Digitized by Google

BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE ROMA
201
27 C
2

Digitized by Google

DIE

METAPHYSIK

DES

ARISTOTELES.

GRUNDTEXT, ÜBERSETZUNG UND COMMENTAR

NEBST ERLÄUTERNDEN ABHANDLUNGEN

VON

Dr. ALBERT SCHWEGLER,

PRIVATDOCENTEN AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN.

ZWEITER BAND.

ÜBERSETZUNG.

Tübingen,

DRUCK UND VERLAG VON L. FR. FUES.

1847.

Digitized by Google

BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUELE
201
27 C
2

Digitized by Google

Erstes Buch.

Capitel 1.

Alle Menschen haben einen angeborenen Wissenstrieb. Ein Beweis 1
dafür ist die Liebe zu den Sinneswahrnehmungen, die man, auch ohne ein
bestimmtes praktisches Bedürfniss, um ihrer selbst willen liebt, und vor allen
andern die Wahrnehmungen mittelst des Aug's. Denn nicht allein um zu 2
handeln, sondern auch ohne diesen Zweck ziehen wir das Sehen fast allem
Andern vor. Und zwar desswegen, weil dieser Sinn uns am meisten Kennt- 3
nisse verschafft, und uns die Dinge am besten in ihrem gegenseitigen Unter-
schiede zeigt. Von Natur nun haben die Thiere das Vermögen sinnlicher 4
Wahrnehmung: aus der sinnlichen Wahrnehmung erzeugt sich bei einem
Theile derselben Erinnerung, bei dem andern nicht, wesswegen auch die er-
stern verständiger und gelehriger sind, als die letztern, die keine Erinnerung
haben. Verständig ohne zu lernen sind alle diejenigen, die den Schall nicht 5
hören können, z. B. die Bienen und dergleichen Thierarten: es lernen dagegen
diejenigen, die neben der Erinnerung auch diesen Sinn, den Sinn des Ge-
hörs besitzen. Die übrigen Thiere nun leben in Bildern und Erinnerungen, 6
und haben an der Erfahrung wenig oder keinen Theil: der Mensch dagegen
lebt in der Theorie und im vernünftigen Denken. Es erwächst aber für den 7
Menschen die Erfahrung aus der Erinnerung in der Art, dass eine Summe
von Erinnerungen an gleichartige Vorgänge am Ende den Werth einer ge-
machten Erfahrung erhält. Ja man kann sagen, die Erfahrung sey selbst mit
Wissenschaft und Theorie verwandt. Aus der Erfahrung hinwiederum ge- 8
winnt der Mensch Wissenschaft und Theorie: die Erfahrung, sagt Polus mit
Recht, ist die Mutter der Theorie, die Unerfahrenheit die Mutter des Zufalls.
Und zwar entsteht die Theorie, indem aus einer Summe erfahrungsmässiger 9
Wahrnehmungen Ein allgemeiner Satz in Beziehung auf das Gleichartige
abgeleitet wird. Der Satz, dass dem Kallias, wenn er an dieser bestimmten 10
Krankheit leidet, dieses bestimmte Mittel hilft, oder dem Sokrates und so

Digitized by Google

vielen Andern einzeln genommen, ist Sache der Erfahrung: der Satz dagegen,
dass es allen solchen unter Einer Art Begriffenen helfe, wenn sie an dieser
bestimmten Krankheit leiden, den Verschleimten, Gallichten, Fieberkranken,
11 ist Sache der Theorie. | Im Praktischen freilich ist die Erfahrung von der
Theorie nicht verschieden: im Gegentheil, wir finden, dass die Erfahrenen
12 das Rechte sogar besser treffen, als die Theoretiker ohne Erfahrung. Und
zwar desswegen, weil die Erfahrung Kenntniss des Einzelnen, die Theorie
Kenntniss des Allgemeinen ist, das Handeln und Hervorbringen dagegen im-
mer auf's Einzelne geht. Denn nicht einen Menschen macht der Heilende
gesund, ausser beziehungsweise, sondern den Kallias, den Sokrates oder
ein anderes Individuum, das nun freilich beziehungsweise auch Mensch ist.
13 Wenn nun Einer den Begriff ohne die Erfahrung hat, und zwar das Allge-
meine kennt, nicht aber das unter diesem befasste Einzelne, so wird
er die Heilung oft verfehlen: denn es ist vielmehr das Einzelne, was geheilt
14 werden soll. | Nichts desto weniger glauben wir, dass Wissen und Verständ-
niss mehr der Theorie zukomme, als der Erfahrung, und wir halten den Theo-
retiker für weiser als den Empiriker, von der Voraussetzung ausgehend, dass
15 das Maas des Wissens immer auch das Maas der Weisheit sey. Wir thun
jenes, weil der Eine die Ursache kennt, der Andere nicht. Der Empiriker
nämlich weiss nur das Was, nicht aber das Warum, der Theoretiker dagegen
16 kennt auch das Warum und den Grund. Wir stellen desshalb auch die Bau-
meister höher, und erachten sie in Allem für einsichtiger und weiser, als die
Handarbeiter, weil sie den Grund kennen von dem was geschieht, während
die Letztern, wie manches Unbeseelte, zwar wirken, aber ohne Bewusstseyn
17 von dem, was sie wirken, wie z. B. das Feuer, das eben brennt. Das Un-
beseelte freilich wirkt vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit, die Hand-
arbeiter aber aus Gewohnheit, denn nicht in ihrer Eigenschaft als Praktiker
sind die Letztern weiser, sondern weil sie den Begriff haben und die Gründe
18 kennen. | Ueberhaupt ist das Lehren-können ein Merkmal des Wissens: aus
diesem Grunde glauben wir auch, dass die Theorie mehr Wissenschaft sey,
als die Erfahrung: denn der Theoretiker kann lehren, während diess der
19 Empiriker nicht kann. Schreiben wir doch auch den Sinneswahrnehmungen,
obwohl sie die vorzüglichsten Erkenntnissquellen für's Einzelne sind, doch
nicht den Charakter der Wissenschaft zu, da sie von nichts das Warum an-
20 gehen, z. B. warum das Feuer warm ist, sondern nur, dass es warm ist. Es
ist unter diesen Umständen begreiflich, dass derjenige, der zuerst über die
gemeine Sinnenwahrnehmung hinausgehend irgend welche Kunst oder Wissen-

Digitized by Google

schaft erfand, von den Menschen bewundert wurde, nicht allein wegen des
Nutzens, den seine Erfindung brachte, sondern auch um seiner überlegenen
Weisheit willen. Als aber mehrere Künste und Wissenschaften erfunden 21
wurden, die einen für die gemeine Nothwendigkeit, die andern für die höhern
geistigen Bedürfnisse, so wurden natürlich immer die Erfinder der letztern
für weiser gehalten, als die Erfinder der erstern, weil ihre Wissenschaften
nicht dem Nutzen dienten. So kam's auch, dass diejenigen Wissenschaften, 22
die sich nicht auf das Vergnügen und den gemeinen Bedarf beziehen, erst
dann, als die Wissenschaften der letztern Art schon ausgebildet waren, er-
funden wurden, und zwar zuerst an solchen Orten, wo man Musse hatte. So 23
kamen die mathematischen Wissenschaften zuerst in Aegypten auf, weil es
hier eine unbeschäftigte Priesterclasse gab. Welcher Unterschied nun zwi- 24
schen Kunst und Wissenschaft und den übrigen biehergehörigen Begriffen statt-
finde, ist in den ethischen Büchern auseinandergesetzt worden: die vorliegende 25
Erörterung hat nur den Zweck, zu zeigen, dass es allgemeine Annahme ist,
die sogenannte Weisheit habe es mit den letzten Gründen und den Principien
zu thun. Man hält also, wie gesagt, den Empiriker für weiser, als denjenigen,
der irgend welche Sinnenwahrnehmung hat, den Theoretiker hinwiederum
für weiser als den Empiriker; ebenso stellt man den Baumeister über den
Handarbeiter und die theoretischen Wissenschaften über die praktischen. Dass 26
nun die Weisheit die Wissenschaft gewisser Gründe und Principien sey, ist
aus dem bisherigen klar.

Capitel 2.

Nun ist aber, da wir im Aufsuchen dieser Wissenschaft begriffen sind, 1
näher zu bestimmen, welcher Gründe und welcher Principien Wissenschaft
die Weisheit ist. Es wird diess klar werden, wenn wir die herrschenden An- 2
nahmen über den Weisen vornehmen. Man nimmt also zuerst an, der Weise 3
wisse so viel möglich Alles, ohne vom Einzelnen Kenntniss zu besitzen. Ferner 4
hält man Denjenigen für weise, der das Schwere, was dem Menschen nicht
leicht zu erkennen ist, zu erkennen vermag: diess gilt aber natürlich von der
sinnlichen Wahrnehmung nicht, da sie Allen gemein, daher leicht und keine
Weisheit ist. Ferner hält man Einen für desto weiser in jeder Wissenschaft, 5
je genauer er die Gründe erforscht und je besser er sie zu lehren im Stande
ist. Auch von den Wissenschaften selbst hält man diejenige, die um ihrer 6
selbst und um des Wissens willen zu begehren ist, in höherem Grade für
Weisheit, als diejenige, die man nur des Erfolgs wegen sucht; ebenso schreibt

Digitized by Google

man der gesetzgebenden Wissenschaft mehr diesen Charakter zu als der die-
nenden: denn der Weise müsse befehlen, nicht sich befehlen lassen, nicht
7 er dürfe einem Andern gehorchen, sondern der minder Weise ihm. Solche
und so viele Annahmen gibt es über die Weisheit und die Weisen. Von den
aufgezählten Merkmalen des Weisen nun muss das erste, das Alles-wissen,
namentlich auf denjenigen zutreffen, der am meisten die Wissenschaft des
Allgemeinen hat: denn dieser weiss in gewisser Art auch das unter dem All-
8 gemeinen begriffene Einzelne. Es ist dasselbe, nämlich das Allgemeine,
wohl auch am schwersten zu erkennen, weil es der sinnlichen Wahrnehmung
9 am fernsten liegt. | Die genauesten unter den Wissenschaften sind ferner
diejenigen, die es am meisten mit den obersten Principien zu thun haben:
denn die abstracteren Wissenschaften sind immer genauer als die concreteren,
10 wie z. B. die Arithmetik in dieser Beziehung über der Geometrie steht. Aber
auch leichter zu lehren ist diejenige Wissenschaft, die sich mit den Gründen
und Principien beschäftigt: denn Lehren heisst die Gründe von etwas an-
11 geben. Ferner kommt das Wissen und Verstehen um seiner selbst willen
vorzüglich derjenigen Wissenschaft zu, die das am meisten Wissbare zum
12 Gegenstand hat: denn wer das Wissen um sein selbst willen wählt, wird am
ersten diejenige Wissenschaft wählen, die am meisten Wissenschaft ist: diess
ist die Wissenschaft des am meisten Wissbaren: am meisten wissbar aber
sind die obersten Gründe, denn vermöge dieser und aus diesen wird das
Übrige erkannt, nicht umgekehrt die Principien aus dem was unter ihnen
13 begriffen ist. Die gebietendste der Wissenschaften endlich, gebietender als
die dienende, ist diejenige, die den Zweck alles Thuns erkennt: diess ist denn
14 bei allem das Gute, überhaupt das Beste in der ganzen Natur. Dem Ge-
sagten zufolge laufen die verschiedenen Merkmale des Begriffs, den wir unter-
suchen, in einer und derselben Wissenschaft zusammen: diese Wissen-
schaft ist die Betrachtung der letzten Gründe und Principien: denn auch das
15 Gute und der Zweck gehören zu den Principien. Dass sie aber keine Wis-
senschaft des Thuns ist, beweisen schon die ersten Anfänge des Philosophi-
rens. Denn die Verwunderung war es, was die Menschen gleich anfangs,
wie jetzt auch, zum Philosophiren trieb: sie wunderten sich zuerst über das
ihnen zunächst aufstossende Befremdliche, giengen dann allmählig weiter und
machten die bedeutenderen Erscheinungen zum Gegenstand fragenden Nach-
denkens, z. B. die Wandlungen des Monds, der Sonne, die Gestirne, die Ent-
stehung des Alls. Fragen und sich wundern ist aber ein Gefühl des Nicht-
16 wissens. Aus diesem Grunde liebt der Philosoph wohl auch Sagen, denn die

Sage besteht aus Wunderbarem. Hat man aber philosophirt, um der Unwis- 17
senheit zu entgehen, so ist klar, dass man um des Wissens willen dem Ver-
ständniss nachgejagt hat, und nicht zu irgend einem gemeinen Bedarf. Auch 18
die Geschichte legt Zeugniss hiefür ab: denn erst als alles Nothwendige und
zu erhöhtem Lebensgenuss Dienliche vorhanden war, begann man, wissen-
schaftliche Einsicht solcher Art zu suchen. Es ist also klar, dass wir sie 19
nicht zu einem anderweitigen Gebrauche suchen, sondern wie wir denjenigen
einen freien Menschen nennen, der seinetwegen da ist und nicht eines andern
wegen, so ist auch diese die einzig freie unter den Wissenschaften, denn sie
allein ist um ihrer selbst willen da. Darum könnte auch wohl mit Recht, da 20
die menschliche Natur in vieler Hinsicht unfrei ist, ihr Besitz für übermensch-
lich gehalten werden, so dass, um mit Simonides zu sprechen, ein Gott al-
lein dieses Ehrenvorrecht haben darf, dem Menschen dagegen es nicht geziemt,
eine andere, als eine menschliche Wissenschaft zu suchen. Ja, hätten die 21
Dichter Recht und wäre die Gottheit neidischer Natur, so müsste sie in die-
sem Punkte am meisten neidisch seyn, und es müssten Alle, die an Weisheit
das gewöhnliche Maas überschreiten, unglücklich werden. Allein es ist un- 22
möglich, dass die Gottheit neidisch sey: fabeln doch, wie es im Sprichwort
heisst, die Dichter gar Manches. Und ebenso wenig darf man eine andere
Wissenschaft für ehrwürdiger halten, als diese: denn die göttlichste ist auch
die ehrwürdigste. Eine solche Wissenschaft kann es aber nur in zweifachem 23
Sinne geben: göttlich ist nämlich diejenige Wissenschaft, die Gott am mei-
sten besitzt, und dann diejenige, (falls es überhaupt eine solche gibt), die das
Göttliche zum Gegenstand hat. Unsere Wissenschaft schliesst diess beides 24
in sich: denn eines Theils scheint Gott Allen zu den Principien und Grund-
ursachen zu gehören, anderntheils ist eine solche Wissenschaft ausschliess-
lich oder doch vorzüglich im Besitze Gottes. Mögen daher alle andern Wis-
senschaften nothwendiger seyn als diese, besser als sie ist keine. Ihr Besitz 25
versetzt übrigens in einen ganz anderen Zustand, als derjenige ist, in wel-
chem man sich beim Beginn der Forschung befindet. Man beginnt nämlich,
wie gesagt, damit, sich zu verwundern, dass es sich so verhalte. So sind die
Automaten ein Gegenstand der Verwunderung für Diejenigen, welche die
Ursache noch nicht durchschaut haben, ebenso die Sonnenwenden oder die
Incommensurabilität der Diagonale: denn es scheint Allen verwunderlich,
dass etwas durch das kleinste Maas nicht sollte gemessen werden können.
Allein, wie das Sprichwort sagt, am Ende kommt man auf's Gegentheil und 26
zum Bessern: so ist es auch hier, wenn man die rechte Einsicht gewonnen

by Google

hat: denn ganz umgekehrt würde sich der Kenner der Geometrie über nichts
27 mehr verwundern, als wenn die Diagonale commensurabel wäre. — Welches nun also die Natur der gesuchten Wissenschaft ist, und welches das Ziel, das die Forschung und die gesammte Untersuchung erreichen soll, ist hiemit erörtert worden.

Capitel 3.

1 Es hat sich also herausgestellt, dass man über die letzten Gründe sich Wissenschaft verschaffen muss: denn dann behaupten wir von Jemand, er wisse, wenn wir glauben, er kenne den letzten Grund. Der letzten Ursachen aber gibt es vier. Die eine nennen wir Wesen und Begriff: denn das Warum wird auf den Begriff zurückgeführt, Ursache und Princip ist aber in erster Reihe das Warum. Als zweite Ursache setzen wir die Materie und das Substrat, als dritte die bewegende Ursache, als vierte die der letztern gegenüberstehende Zweckursache und das Gute, welches das Ziel aller Erzeugung
2 und Bewegung ist. Wir haben nun zwar über diese Ursachen hinlängliche Untersuchung angestellt in den Büchern über die Natur: nichts desto weniger wollen wir auch die Früheren, die vor uns an die Erforschung des Seyenden sich gemacht und über die Wahrheit philosophirt haben, zur Berathung zu-
3 ziehen. Denn natürlich stellen auch Diese gewisse Principien und Ursachen auf: eine nähere Prüfung derselben kann also der jetzigen Untersuchung nur förderlich seyn: denn entweder entdecken wir auf diesem Wege eine neue Art von Principien, oder überzeugen wir uns desto fester von der Richtig-
4 keit unserer eigenen, der eben angegebenen. Von den frühesten Philosophen nun haben die Meisten nur in den materiellen Principien die Principien alles Seyns gefunden: denn dasjenige, woraus alles Seyende ist, das Erste, woraus es entsteht, das Letzte, worein es beim Vergehen zurückkehrt, dasjenige, was als Substanz verharrt und nur in seinen Affectionen sich ändert — das ist,
5 sagen sie Grundelement und Princip des Seyenden; sie sind darum auch der Ansicht, dass nichts [schlechthin] entstehe und nichts [schlechthin] vergehe, indem eine Natursubstanz der eben bezeichneten Art sich immer bleibend erhalte: ähnlich, wie wir auch von Sokrates nicht sagen, er werde schlechthin, wenn er schön oder gebildet wird, noch er vergehe schlechthin, wenn er diese Eigenschaften verliert, da ja das Substrat, Sokrates selbst, bleibt.
6 Gleicherweise verhält es sich mit dem Übrigen, nämlich so, dass nichts davon schlechthin entsteht und vergeht, es muss also Eine Natursubstanz — oder auch mehr als eine — geben, aus der das Andere wird, während sie

selbst verharrt. Doch stimmen hinsichtlich der Anzahl dieser materiellen 7
Principien und hinsichtlich ihrer Beschaffenheit nicht Alle überein. Thales,
der Urheber dieser philosophischen Richtung, machte das Wasser zum Prin-
zip, wesswegen er auch meinte, die Erde schwimme auf dem Wasser. Auf 8
diese Annahme kam er wohl dadurch, dass er sah, die Nahrung von Allem
sey feucht, und selbst das Warme entstehe aus dem Feuchten und lebe da-
von: woraus aber Alles entsteht, das ist Prinzip von Allem. Hiedurch also
kam er auf seine Meinung, dann auch, weil der Same von Allem eine feuchte
Beschaffenheit hat, für das Feuchte aber das Wasser Naturprinzip ist. Ei- 9
nige meinen auch, schon im grauen Alterthum, lange vor der jetzigen Gene-
ration haben die ältesten Theologen diese Ansicht über die Natur gehabt: 10
denn den Okeanos und die Tethys machten sie zu Urhebern des Weltursprungs,
und ein Wasser — die von diesen Dichtern selbst sogenannte Styx — zum
Schwurgegenstand der Götter: nun ist aber dasjenige, bei was man schwört,
das Ehrwürdigste, und das Ehrwürdigste hinwiederum das Aelteste. Ob nun 11
diese Ansicht von der Natur die ursprüngliche und ob sie alt sey, ist schwer-
lich mehr auszumitteln: genug, dass sich Thales in der angegebenen Weise
über das Urprincip erklärt haben soll. Denn den Hippon wird bei der Werth-
losigkeit seines Philosophirens Niemand hieher rechnen wollen. Anaximenes 12
aber und Diogenes setzten noch vor das Wasser die Luft, und machten diese
zum Princip der einfachen Körper, Hippasos der Metapontiner und Heraklei-
tos der Ephesier das Feuer, Empedokles die vier Elemente, indem er zu den
genannten die Erde als das vierte hinzufügte: diese vier, sagte er, beharrten
immer, und hätten ein Werden nur insofern, als sie je nach der Vielheit und
Wenigkeit der Theile zur Einheit sich verbänden, und aus der Einheit aus-
einanderträten. Anaxagoras endlich der Klazomenier, dem Alter nach früher 13
als Empedokles, seinen Thaten nach später nahm unendlich viele Prinzipien
an, denn alles aus gleichartigen Bestandtheilen Zusammengesetzte, wie Was-
ser und Feuer, liess er nur durch Vereinigung und Scheidung entstehen, ein
anderes Entstehen und Vergehen, meinte er, komme ihm nicht zu, sondern
vielmehr eine ewige Dauer.

Dem Bisherigen zufolge sollte man glauben, es gebe nur ein einziges 14
Prinzip, nämlich ein materielles. Als man jedoch auf diesem Wege fortgieng, 15
brach die Sache selbst Bahn und zwang zum Weiterforschen: denn wenn
auch allerdings alles Vergehen und Entstehen aus Etwas ist, sey diess nun
ein einziger Grundstoff oder mehrere, warum findet es statt? und was ist die
Ursache davon? Das Substrat bewirkt doch nicht selbst sein Anderswerden: 16

Digitized by Google

so ist z. B. weder das Holz noch das Erz die Ursache seiner Veränderung:
das Holz macht kein Bett und das Erz keine Bildsäule, sondern etwas Ande-
17 res ist Grund dieser Veränderung. Diesen Grund suchen, heisst, jenes an-
dere Prinzip suchen, das wir als das Woher der Bewegung, als die bewegende
18 Ursache bezeichnen. Diejenigen nun, die sich ganz zu Anfang mit dieser
Untersuchung befassten und sich das Substrat als ein einziges dachten, ſties-
sen sich hieran nicht: Einige von denen dagegen, die ein einziges Prinzip
aufstellten, setzten, wie überwältigt von dieser Frage, das Eins als unbe-
weglich, und liessen gleicherweise die ganze Natur nicht nur keinem Ent-
stehen und Vergehen (denn darin war von jeher Alles einverstanden), sondern,
was ihnen eigenthümlich ist, überhaupt keiner Veränderung unterworfen
19 seyn. Von Allen, die das All als Eins setzten, hat Keiner, ausser etwa
Parmenides, ein derartiges Prinzip, [ein Prinzip der Bewegung], erfasst, und
dieser in der Art, dass er nicht nur Ein, sondern gewissermassen zwei Prin-
20 zipien aufstellte. Schon eher können diejenigen von einem Prinzip der Be-
wegung reden, die mehrere Ursachen, z. B. Warmes und Kaltes, oder Feuer
und Erde, annehmen: sie theilen nämlich dem Feuer die Rolle einer bewe-
genden Kraft, dem Wasser, der Erde und Aehnlichem die entgegengesetzte
Rolle zu.

21 Allein auch die genannten Principien erwiesen sich als unzureichend,
die Natur des Seyenden vollständig zu erklären. Man forschte daher wie-
derum, wie gesagt, von der Wahrheit selbst weiter getrieben, nach dem jetzt
22 folgenden Prinzip. Dass nämlich die Dinge gut und schön sind, und gut und
schön werden, daran kann natürlich — und auch jene Männer können das
nicht geglaubt haben — das Feuer, die Erde oder etwas Anderes dergleichen
nicht Schuld seyn: ebenso wenig gieng es an, dem Ungefähr und dem Zufall
23 etwas so Wichtiges anheimzustellen. Als daher Einer mit der Behauptung
auftrat, wie den Geschöpfen, so wohne der ganzen Natur Vernunft inne als
Ursache der Welt und ihrer gesammten Ordnung, so musste ein Solcher wie
ein Bewusster erscheinen im Vergleich mit den bedachtlos redenden Frü-
24 heren. Anaxagoras ist es, der diesen Gedanken zuerst gefasst hat: wenig-
stens wissen wir es von diesem sicher: doch heisst es, vorher noch habe ihn
25 Hermotimos der Klazomenier ausgesprochen. Diejenigen, die dieser An-
sicht sind, haben also die Ursache des Guten zugleich zum Princip des Sey-
enden, und zwar zum Prinzip der Bewegung gemacht.

Digitized by Google

Capitel 4.

Man könnte die Vermuthung aufstellen, Hesiod habe zuerst nach einem 1
solchen Princip geforscht, oder wer sonst noch die Liebe oder Begierde zum
Prinzip des Seyenden gemacht hat, z. B, Parmenides; dieser sagt nämlich, 2
indem er die Entstehung des All entwickelt:

Eros war sein erstes Geschöpf von sämmtlichen Göttern;

und Hesiod: 3

Anfangs ward, als Erstes von Allem, das Chaos, darauf dann
Breitgehrüstet die Erde, — — —
Eros zugleich, der vor allen unsterblichen Göttern hervorragt,

Beide von der Voraussetzung ausgehend, es müsse im Seyenden ein
Prinzip vorhanden seyn, das die Dinge bewegt und zusammenführt. Welchem 4
von diesen Männern nun die erste Stelle anzuweisen ist, darüber mag später
entschieden werden. Da jedoch die Natur auch das Gegentheil des Guten
aufwies, nicht nur Ordnung und Schönheit, sondern auch Unordnung und
Hässlichkeit, ja des Schlechten mehr als des Guten, des Unschönen mehr
als des Schönen, so brachte ein Anderer die entgegengesetzten Prinzipien
der Freundschaft und des Streits auf, wovon die erstere Ursache des Guten,
der letztere Ursache des Schlechten seyn sollte. Wenn man nämlich der 5
Lehre des Empedokles nachgeht, und sie nach ihrem wahren Sinn, nicht nach
der unbehülflichen Darstellungsweise auffasst, so wird man finden, dass die
Freundschaft Ursache des Guten, der Streit Ursache des Bösen ist; man
kann hiernach in gewissem Sinne mit Recht sagen, Empedokles setze, und
zwar er zuerst, das Gute und Böse als Prinzipien: man kann diess, sofern
die Ursache alles Guten das Gute selbst und die Ursache des Bösen das
Böse ist.

Diese Männer also haben bis dahin, wie gesagt, zwei von jenen Prin- 6
zipien, die wir in den Büchern über die Natur festgestellt haben, berührt, die
Materie und den Grund der Bewegung, jedoch undeutlich und ohne klare
Bestimmtheit: sie sind verfahren, wie im Kampfe die Ungeübten: wie die
Letztern beim Umsichschlagen manchen braven Hieb führen, aber es nicht
kunstgerecht thun, so scheinen auch Jene ohne Bewusstseyn zu reden: we-
nigstens machen sie von ihren Prinzipien keinen oder geringen Gebrauch.
So macht Anaxagoras in seiner Erklärung des Weltursprungs einen ganz me- 7
chanischen Gebrauch von seiner »Vernunft«: wenn er den Nothwendigkeits-

grund von irgend etwas nicht angeben kann, dann zieht er sie herbei, im
Uebrigen aber sucht er die Ursache des Gewordenen in Allem eher als in
8 der Vernunft. Empedokles seinerseits wendet seine Prinzipien zwar mehr
an als Anaxagoras, doch auch nicht hinlänglich, und nicht in Uebereinstim-
mung mit sich selbst: wenigstens lässt er die Freundschaft oft trennen und
9 den Streit oft verbinden: wenn nämlich das All vermöge des Streits in die
Elemente auseinandertritt, so tritt eben damit das Feuer zusammen und jedes
der übrigen Elemente: wenn aber Alles hinwiederum vermöge der Freund-
schaft in Eins zusammentritt, so müssen sich aus jedem die Theile wieder
10 ausscheiden. Empedokles also hat zuerst, von seinen Vorgängern abweichend,
das in Rede stehende Prinzip zerlegt, indem er nicht ein einiges Princip der
11 Bewegung annahm, sondern zwei und entgegengesetzte. Ferner hat er zu-
erst die Vierzahl der materiellen Elemente aufgestellt: doch macht er nicht
von allen vieren Gebrauch, sondern er verfährt, als ob es nur zwei wären,
das Feuer auf der einen, Erde, Luft und Wasser — diese zusammen als Ein
Stoff — auf der andern Seite. Man kann diess aus seinen Gedichten er-
sehen. Empedokles nun hat, wie gesagt, solche und so viele Prinzipien
12 angenommen. Leucipp aber und sein Genosse Demokrit setzen das Volle
und das Leere als Elemente, indem sie das Eine das Seyende, das Andere
das Nichtseyende nennen, das Volle und das Dichte nämlich das Seyende,
das Leere und Dünne das Nichtseyende. Aus diesem Grunde behaupten sie
auch, das Seyende sey nicht mehr als das Nichtseyende, weil auch das Leere
nicht mehr sey, als der Körper. Jenen Elementen geben sie die Bedeutung
13 materieller Prinzipien. Und wie diejenigen, welche Eine Grundsubstanz
annahmen, das Uebrige als Affektion dieser Substanz ansahen und so er-
klärten, indem sie aus Verdünnung und Verdichtung die wechselnden Ge-
staltungen ableiteten, so machten auch diese die Unterschiede zu Ursachen
14 des Uebrigen, [des bestimmten Daseyns]. Der Unterschiede nahmen sie drei
an, Gestalt, Ordnung und Lage; denn das Seyende, sagen sie, unterscheide
sich blos durch Formation, d. h. Gestalt, durch Berührung, d. h. Ordnung,
15 durch Wendung, d. h. Lage. So unterscheidet sich A von N nach Gestalt,
16 AN von NA nach Ordnung, Z von N nach Lage. Ueber das Problem der
Bewegung dagegen, nämlich woher und wie sie dem Seyenden zukomme,
sind auch diese Philosophen, wie die Uebrigen, leichtsinnig weggegangen.
So weit reichen, wie gesagt, die Untersuchungen der Früheren über die beiden
ersten Prinzipien.

Capitel 5.

Gleichzeitig mit diesen Männern und theilweise früher als sie fallen die 1
sogenannten Pythagoreer. Sie legten sich auf die Mathematik, und waren die
Ersten, die diese Wissenschaft weiter förderten. Völlig nun in dieselbe hin-
eingelebt kamen sie auf die Ansicht, die Prinzipien der Mathematik seyen
Prinzipien alles Seyenden. In der Mathematik aber ist die Zahl von Natur 2
das Erste: so glaubten sie denn in den Zahlen viele Aehnlichkeit mit dem
Seyenden und Werdenden zu erblicken, mehr als im Feuer, in der Erde und
im Wasser: sie dachten sich also diese bestimmte Zahl als Gerechtigkeit,
jene als Seele und Vernunft, eine andere als gelegene Zeit und so fort. Fer- 3
ner sahen sie in den Zahlen auch die Bestimmungen und Verhältnisse der
Harmonie: kurz, da sie fanden, dass alles Uebrige seinem ganzen Wesen
nach den Zahlen nachgebildet, die Zahl aber das Erste in der ganzen Natur
sey, so hielten sie die Elemente der Zahl für Elemente alles Seyenden, und
die ganze Welt für Harmonie und Zahl. Was sie nun in den Zahlen und 4
Harmonieen als übereinstimmend aufzeigen konnten mit den Gestaltungen,
den Theilen und der gesammten Ordnung des Himmels, das stellten und
passten sie zusammen, und wenn es irgendwo fehlte, so suchten sie durch 5
Nachhülfe Zusammenhang und Uebereinstimmung in ihre Theorie zu bringen.
So z. B., da ihnen die Zehnzahl als die vollkommene Zahl erschien, die die 6
Natur aller Zahlen in sich befasse, so behaupteten sie, der umlaufenden
Himmelskörper seyen es zehn, und da nur neun sichtbar sind, so erdichteten
sie in der Gegenerde einen zehnten. Anderwärts haben wir Genaueres hier-
über gegeben. Warum wir jedoch der Pythagoreer an dieser Stelle Erwäh- 7
nung thun, ist diess, um auch von ihnen zu hören, welche Prinzipien sie
setzen, und wie sich dieselben in die von uns aufgestellten einordnen. Offen- 8
bar nun sehen die Pythagoreer die Zahl als Prinzip an und zwar gleichfalls
als materielles Prinzip des Seyenden, in der Art, dass sie aus den Bestimmt-
heiten und Verhältnissen der Zahl die Bestimmtheiten und Verhältnisse des
Seyenden ableiten. Für Elemente der Zahl halten sie das Gerade und Un-
gerade, und dieses für begrenzt, jenes für unbegrenzt, das Eins aber lassen
sie aus diesem beiden bestehen und zugleich gerade und ungerade seyn, die
Zahl aber aus dem Eins, und aus Zahlen, wie gesagt, den ganzen Himmel.
Andere aus eben dieser Schule behaupten, es seyen zehn Prinzipien, die in 9
entsprechenden Gliedern einer Parallelreihe sich darstellten: Grenze und Unbe-
grenztes, Ungerades und Gerades, Eins und Vieles, Rechtes und Linkes,

Männliches und Weibliches, Ruhendes und Bewegtes, Grades und Krummes, Licht und Finsterniss, Gutes und Böses, gleichseitiges und ungleichseitiges
10 Rechteck. Diese Ansicht scheint auch der Krotoniate Alkmäon getheilt zu haben, sey es nun, dass er seine Lehre von ihnen hat, oder sie von ihm:
11 er war nämlich ein jüngerer Zeitgenosse des Pythagoras, und stellte eine
12 ähnliche Ansicht auf, wie die Pythagoreer, indem er behauptete, die meisten menschlichen Dinge seyen ein zweifaches, nur stellte er nicht, wie diese, bestimmte Gegensätze, sondern beliebige auf, weiss schwarz, süss bitter,
13 gut bös, klein gross. Alkmäon ist also über die nähern Bestimmungen flüchtig weggegangen, die Pythagoreer dagegen haben auch gelehrt, wie
14 viele und welches die Gegensätze seyen. Von beiden nun kann man so viel entnehmen, dass die Prinzipien des Seyenden Gegensätze sind, von den
15 Einen unter ihnen aber auch diess, wie viele und welche es sind. Wie sich dieselben jedoch zu den von uns aufgeführten Prinzipien stellen, darüber haben jene Philosophen keine genügenden Ausführungen gegeben, doch scheinen sie ihre Elemente als materiell zu setzen, denn sie lassen aus denselben, als aus Grundbestandtheilen, das Reelle zusammengesetzt und gebildet seyn.

16 Aus dem bisherigen kann man die Ansicht der alten Philosophen, die
17 mehrere Elemente der Natur angenommen haben, zur Genüge ersehen. Es gibt aber auch Einige, die von der Ansicht ausgegangen sind, das All sey nur Eine Natur: doch haben sie sich nicht Alle in der gleichen Weise ausgesprochen, weder in sachlicher Beziehung, noch hinsichtlich der Richtigkeit
18 ihrer Lehre. In die jetzige Untersuchung der Urgründe gehört jedoch eine
19 Besprechung dieser Philosophen nicht: denn sie verfahren nicht so, wie einige Naturphilosophen, dass sie, das Seyende als ein einiges zu Grund legend, doch aus diesem Einen als aus dem materiellen Substrate das Werdende hervorgehen liessen, sondern sie lehren anders, sie lassen das All bewegungslos seyn, während jene Andern in ihrer genetischen Ableitung des Universums
20 noch die Bewegung hinzufügten. Inzwischen gehört folgendes zur gegenwärtigen Untersuchung. Parmenides scheint sich das Eins als ein begriffliches, Melissus als ein materielles zu denken, weswegen auch jener es be-
21 grenzt, dieser es unendlich seyn lässt. Xenophanes dagegen, der zuerst unter diesen Philosophen (denn Parmenides soll sein Schüler seyn) das Prinzip des All-Eins aussprach, erklärte sich in dieser Beziehung nicht näher: er scheint sich auf jene Unterscheidung noch gar nicht eingelassen zu haben, sondern auf die Welt als Ganzes seinen Blick richtend sagte er, Gott sey das

Digitized by Google

Eins. Für die gegenwärtige Untersuchung nun sind diese Philosophen, wie 22
gesagt, unberücksichtigt zu lassen, und zwar die beiden, Xenophanes nnd Me-
lissus durchaus, weil ihr Philosophiren noch zu roh ist. Schon mit mehr 23
Einsicht redet dagegen Parmenides: erachtend, dass neben dem Seyenden
das Nichtseyende gar nicht sey, musste er von hier aus nothwendig anneh-
men, das Seyende sey Eins und ausser ihm sey nichts (eine Annahme, die
wir in den Büchern über die Natur näher besprochen haben): allein ge- 24
zwungen, der Erscheinungswelt zu folgen, nahm er nun weiter an, das Eins
sey dem Begriff, das Viele der Sinnenwahrnehmung nach, und so setzte er
hinwiederum zwei Urgründe und zwei Prinzipien, Warmes nnd Kaltes, gleich-
sam Feuer und Erde, von welchen beiden er das Warme dem Seyenden, 25
das Kalte dem Nichtseyenden zuordnete.

Dem Auseinandergesetzten zufolge haben wir von den Philosophen, 26
die sich bisher der Forschung gewidmet haben, folgendes als philosophische
Errungenschaft erhalten. Von den frühesten ein körperliches Prinzip (denn
Wasser, Feuer und dergleichen sind Körper), und zwar haben die Einen ein
einiges solches, die Andern mehrere gesetzt, beide jedoch in materieller
Form. Einige haben ferner dem materiellen Prinzip noch das Prinzip der
Bewegung hinzugefügt, und zwar haben die Einen dasselbe als einfaches, die
andere als zweifaches gefasst. Bis zu den italischen Philosophen nun und 27
diese ausgenommen haben die Uebrigen mehr nur obenhin von den Prinzipien
gehandelt: doch haben sie, wie gesagt, sich zweier Prinzipien bedient, und
das eine von diesen, das Prinzip der Bewegung, haben sie theils als einfaches,
theils als gedoppeltes gesetzt: die Pythagoreer dagegen haben zwar in der- 28
selben Weise zwei Prinzipien aufgestellt, aber dabei die eigenthümliche Aen-
derung angebracht, dass sie das Begrenzte, das Unendliche und das Eins
nicht mehr gewissen andern Naturen als Eigenschaft beilegten, wie z. B. dem
Feuer, der Erde und ähnlichen Elementen, sondern dass sie das Unendliche selbst
und das Eins selbst für das Wesen dessen erklärten, wovon sie ausgesagt
würden, und eben damit die Zahl zum Wesen aller Dinge machten. Hierüber also 29
lehrten die Pythagoreer in der angegebenen Weise; auch über das Was begannen
sie zu reden nnd Begriffsbestimmungen aufzustellen, doch machten sie sich die
Sache allzuleicht: denn sie definirten oberflächlich, in der Art, dass sie die- 30
jenige Zahl, auf welche die aufgestellte Begriffsbestimmung zunächst zutraf,
für das Wesen der definirten Sache erklärten, gerade als ob Jemand das
Doppelte und die Zweiheit für eins und dasselbe halten wollte, weil das Dop-
pelte zuerst und zunächst der Zweizahl zukommt. Aber das Doppelte und 31

die Zweizahl sind ohne Zweifel nicht eins: wo nicht, so wäre das Eins Vieles, eine Consequenz, der sich nun freilich die Pythagoreer nicht entschlagen können. Den früheren Philosophen also und ihren Nachfolgern war so viel zu entnehmen.

Capitel 6.

1 Auf die genannten Philosophieen folgte die Philosophie Plato's, die sich
zwar grösstentheils der Lehre der Pythagoreer anschloss, doch daneben auch
2 einiges Eigene hatte. Von Jugend auf nämlich und zuerst bekannt geworden
mit Kratylus und der herakliteischen Lehre, dass alles Sinnliche in ewigem
Flusse sey, und dass es davon keine Wissenschaft gebe, hielt Plato auch
3 später diese Ansicht fest. Andererseits aber schloss er sich auch an So-
krates an. Sokrates beschäftigte sich mit dem Sittlichen und gar nicht mit
der gesammten Natur, im Sittlichen aber suchte er das Allgemeine auf, und
machte, er zuerst, die Aufstellung von Begriffsbestimmungen zum Gegen-
stand seines Nachdenkens. Plato, ihm beipflichtend, schloss nun von hier
aus weiter, die Aufstellung von Begriffsbestimmungen könne sich nicht aufs
Sinnliche, sondern müsse sich auf etwas Anderes beziehen: denn vom Sinn-
lichen, das ja in ewigem Wechsel sey, könne es keine allgemeine begriffliche
4 Bestimmung geben. Dieses begrifflich bestimmbare Seyn nun nannte Plato
Idee, das Sinnliche aber liess er Alles ausserhalb desselben seyn und nach
ihm benannt werden: denn das Viele, mit den Ideen Gleichnamige, habe
5 sein Seyn nur vermöge seiner Theilnahme an den Ideen. Was dabei die
Bezeichnung: „Theilnahme“ anbelangt, so hat Plato mit derselben nur ein
neues Wort aufgebracht: die Pythagoreer liessen die Dinge durch »Nach-
ahmung« der Zahlen seyn, Plato durch »Theilnahme«, was nur ein anderes
Wort ist. Welcher Art jedoch diese Theilnahme oder Nachahmung der Ideen
6 sey, haben beide unermittelt gelassen. Ferner setzte Plato neben das
Sinnliche und die Ideen noch das Mathematische, und wies ihm eine mittlere
Stellung zwischen diesen beiden an: vom Sinnlichen unterscheide es sich
dadurch, dass es ewig und unbeweglich sey, von den Ideen dadurch, dass
7 von ihm vieles Gleiche existire, während jede Idee einzig sey. Da nun
Plato die Ideen für die Ursachen des Uebrigen ansah, so musste er hinwie-
8 derum die Elemente der Ideen für die Elemente alles Seyenden halten. Er
setzte somit als materiale Prinzipien das Grosse und das Kleine, als formales
Prinzip das Eins: und aus jenen beiden liess er vermöge der Theilnahme an

Digitized by Google

dem Eins die Idealzahlen seyn. Dass jedoch das Eins wirkliche Substanz der 9
Dinge sey, und nicht einem andern Seyenden nur als Prädikat beigelegt
werde, behauptete er übereinstimmend mit den Pythagoreern; ebenso, wie
diese, sah er auch die Zahlen für den Wesensgrund des Uebrigen an. Eigen- 10
thümlich dagegen ist ihm, dass er statt des Unendlichen als eines einigen
eine Zweiheit setzte, und das Unendliche aus dem Kleinen und Grossen be-
stehen liess; ferner dass er die Zahlen von dem Sinnlichen trennte, während 11
die Pythagoreer die Dinge selbst Zahlen seyn liessen, und das Mathematische
nicht zwischen inne setzten. Diese Stellung, die Plato dem Eins und den 12
Zahlen anwies, indem er sie, von den Pythagoreern abweichend, ausserhalb
der Dinge setzte, sowie die Einführung der Ideenlehre ist eine Folge seiner
Richtung auf die Begriffe: denn die Früheren kannten die Dialektik noch
nicht; die Zweiheit aber machte er zum stofflichen Prinzip desshalb, weil
die Zahlen, mit Ausnahme der ersten, naturgemäss sich aus derselben bilden
liessen, wie aus einem bildsamen Stoff. Allein in Wirklichkeit findet das Ge- 13
gentheil statt, und die angegebene Weise ist nicht vernunftgemäss. Während
nämlich den Platonikern zufolge die Materie das Viele hervorbringt, die
Form dagegen nur einmal erzeugt, zeigt die Erfahrung, dass aus Einer gege-
benen Materie eben nur Ein Tisch entsteht, wogegen derjenige, der die Form
hinzubringt, als ein Einzelner nichtsdestoweniger viele verfertiget. Das 14
gleiche Verhältniss findet zwischen dem Männlichen und Weiblichen statt:
das Weibliche wird durch Eine Begattung befruchtet, während das Männliche
Vieles befruchtet: und doch ist dieses Verhältniss der Geschlechter eine
Nachbildung des Verhältnisses jener Prinzipien.

In der angegebenen Weise hat sich also Plato über den Gegenstand 15
unserer Erörterung, über die Prinzipien erklärt. Und zwar geht aus dem
Gesagten offenbar hervor, dass er sich nur zweier Prinzipien bedient, eines
begrifflichen und eines materiellen: denn die Ideen sind die Wesensgründe
für das Uebrige, für die Ideen aber das Eins. Ferner hat Plato auch die 16
Materie näher bestimmt, die zu Grunde liegt, indem die Ideen von den
Sinnendingen ausgesagt werden, unter den Ideen selbst aber das Eins: er
hat sie so bestimmt, sie sey die unbestimmte Zweiheit, das Grosse und das
Kleine. Ferner theilte er die Ursache des Guten und Bösen jenen beiden 17
Grundelementen zu, dem einen diese, dem andern jene, wie diess, unsern
obigen Bemerkungen zufolge, schon Einige der früheren Philosophen, z. B.
Empedokles und Anaxagoras gethan hatten.

Capitel 7.

1 So haben wir denn in der Kürze und übersichtlich auseinandergesetzt,
von wem und wie über die Prinzipien und die Wahrheit philosophirt worden
ist: trotz der Kürze haben wir uns aber doch davon überzeugt, dass von Allen,
die über die Prinzipien und letzten Gründe gehandelt haben, keiner ein Prin-
zip aufgestellt hat, das nicht in den Bestimmungen befasst wäre, die wir in
den physischen Büchern gegeben haben, und dass Alle, wenn auch undeut-
lich, doch in irgend welcher Weise die von uns aufgestellten Prinzipien be-
2 rühren. Die Einen setzen das Prinzip als materiell, sey es nun, dass sie
eins oder mehrere solche annehmen, dass sie es als körperlich oder als un-
körperlich bestimmen. So stellt Plato das Grosse und das Kleine auf, die
Italiker das Unendliche, Empedokles Feuer, Erde, Wasser, Luft, Anaxagoras
3 die unendliche Anzahl der Homöomerieen. Alle Diese haben ein derartiges
Prinzip [das materielle] berührt: ferner alle diejenigen, welche die Luft, oder
das Feuer, oder das Wasser oder ein besonderes, das Feuer an Dichtigkeit,
die Luft an Dünnheit übertreffendes Element angenommen haben: denn auch
4 in dieser Weise haben Einige das Urelement bestimmt. Die genannten Phi-
losophen nun haben sich ausschliesslich mit dem materiellen Prinzip zu thun
gemacht, Andere aber auch mit dem Woher der Bewegung, z. B. Diejenigen,
welche die Freundschaft und den Streit, oder die Vernunft oder die Liebe
5 zum Prinzip machen. Das Prinzip des begrifflichen Seyns und des Wesens
dagegen hat noch kein Philosoph klar angegeben, am ehesten noch die Män-
ner der Ideenlehre: denn weder als die Materie des Sinnlichen setzen sie die
Ideen und das in den Ideen Enthaltene, noch leiten sie von ihnen den An-
fang der Bewegung ab, (im Gegentheil, sie lassen dieselben eher Ursachen
des Stillstandes und der Ruhe seyn), wohl aber geben die Ideen allen übrigen
6 Dingen ihr Wesen, und den Ideen hinwiederum das Eins. [Was endlich das
vierte Prinzip, den Zweckbegriff betrifft], so setzen jene Philosophen Dasjenige,
wesswegen die Handlungen, Veränderungen und Bewegungen sind, in gewis-
sem Sinne zwar als Prinzip, doch nicht so, wie wir, und nicht auf die rechte
7 Weise. Denn Diejenigen, welche die Vernunft oder die Freundschaft zum
Prinzip machen, lassen diese Prinzipien zwar etwas Gutes seyn, aber sie
lassen nicht um ihretwillen irgend etwas existiren oder werden, sondern sie
8 behandeln dieselben blos als Ausgangspunkte der Bewegung. Ebenso ver-
hält es sich mit denjenigen, die dem Eins oder dem Seyenden eine derartige

Stelle anweisen: sie lassen dasselbe zwar Grund des Reellen seyn, nicht aber um seinetwillen irgend etwas existiren oder werden. Gewissermassen machen 9
sie also das Gute zur Ursache, gewissermassen aber nicht, denn sie machen es nicht schlechthin dazu, sondern nur beziehungsweise.

Die Richtigkeit unserer früheren Bestimmungen über die Prinzipien, so- 10
wohl was die Zahl als die Art derselben betrifft, bezeugen uns somit alle die genannten Philosophen, indem sie kein anderweitiges Prinzip aufzubringen wissen. Ausserdem ist klar, dass die Prinzipien entweder sämmtlich in dieser Weise oder in einer von diesen Weisen aufzusuchen sind. Wir wol- 11
len nun die Schwierigkeiten und Mängel durchgehen, welche die Lehre eines Jeden unter diesen Philosophen und eines Jeden Ansicht über die Prinzipien darbietet.

Capitel 8.

Was zuerst Diejenigen betrifft, welche das All als Eins und als eine ei- 1
nige Natur, als Materie nämlich, setzen, und zwar als eine körperliche und ausgedehnte, so fehlen dieselben mannigfach. Denn sie nehmen nur Ele- 2
mente für das Körperliche an, nicht aber für das Unkörperliche, da es doch auch Unkörperliches gibt. Ferner, während sie es unternehmen, die Gründe 3
des Entstehens und Vergehens anzugeben, und die Natur aller Dinge zu erklären, heben sie die bewegende Ursache auf. Ferner fehlen sie darin, dass 4
sie dem Wesen und dem Begriff keine Stelle unter den Ursachen geben; ausserdem darin, dass sie leichthin irgend welchen der einfachen Körper, die Erde ausgenommen, zum Prinzip machen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wie dieselben, nämlich Feuer, Wasser, Erde, Luft, gegenseitig aus einander entstehen: denn theils durch Verbindung werden sie auseinander, theils durch Scheidung. Dieser Unterschied ist aber von grösster Bedeutung für das 5
Früher- oder Späterseyn: denn einerseits könnte hiernach als das am meisten Elementarische dasjenige erscheinen, woraus, als aus dem Primitiven, Alles durch Verbindung wird: solcher Art aber ist wohl der Kleintheiligste und Feinste unter den Körpern. Es dürften daher diejenigen, welche das Feuer zum Prinzip machen, am meisten in Übereinstimmung mit diesem Grundsatz gehandelt haben. Jedenfalls stimmen darin alle Andern überein, dass das Grund- 6
element der Körper von der angegebenen Beschaffenheit sey. Wenigstens hat Keiner von den Spätern, die Ein Element annehmen, die Erde zu diesem Element gemacht, offenbar um ihrer Grosstheiligkeit willen. Von den drei Elementen dage- 7
gen hat jedes einen Verfechter gefunden: die Einen machen das Feuer, die Andern

8 das Wasser, wieder Andere die Luft zum Urelement. Warum wohl machen
sie nicht auch die Erde dazu, wie die Menge es thut, die meint,
Alles sey Erde? und wie auch Hesiod sagt, die Erde sey zuerst von den
9 Körpern geworden: so alt und volksthümlich ist diese Annahme. Nach dem
oben aufgestellten Gesichtspunkte also haben Diejenigen nicht Recht, die ein
anderes unter diesen Elementen, als das Feuer, oder auch ein eigenes zwi-
schen Luft und Wasser mitten innestehendes Element zum Prinzip machen.
10 Geht man jedoch vom entgegengesetzten Gesichtspunkt aus, es sey das der
Entstehung nach Spätere dem Wesen nach früher, so findet, sofern das
Verarbeitete und Gemischte der Entstehung nach später ist, das Gegentheil
statt, und das Wasser ist früher als die Luft, die Erde früher als das Wasser.
11 So viel von Denjenigen, die ein einziges Element der angegebenen Art annehmen;
das Gleiche gilt aber auch für den, welcher mehrere solche Prinzipe setzt,
12 wie z. B. Empedokles, der die Materie aus vier Körpern bestehen lässt. Auch
gegen diesen Philosophen erheben sich theils dieselben, theils ganz eigen-
thümliche Schwierigkeiten. Denn die Elemente sehen wir aus einander ent-
stehen, ohne dass Feuer und Erde immer dieselben Körper blieben (worüber
in den Büchern über die Natur gehandelt worden ist); auch über die bewe-
gende Ursache, ob man sie nämlich als eine oder als zweifache setzen müsse,
13 hat Empedokles nicht ganz richtig und vernunftgemäss gesprochen. Ueber-
haupt muss für Diejenigen, die dieser Ansicht sind, das Anderswerden weg-
fallen: folgerichtig kann für sie nicht aus dem Warmen Kaltes, noch aus dem
Kalten Warmes werden: denn was wäre jenes dritte, das Entgegengesetztes
an sich erleidet? welches wäre die Eine Natur, die Feuer und Wasser wird?
14 Empedokles sagt es nicht. Anaxagoras anlangend, so würde sich die An-
nahme, dass er zwei Elemente aufstelle, hauptsächlich auf einen Gedanken
stützen, den Anaxagoras selbst zwar nicht bestimmt ausgesprochen hat, den
er jedoch, falls man ihn vorgebracht hätte, nothwendig hätte anerkennen
15 müssen. Es ist nämlich seine Behauptung, im Anfang sey Alles gemischt
gewesen, zwar allerdings an sich unstatthaft, unstatthaft schon dess-
halb, weil dann doch vorher Ungemischtes existirt haben müsste, und weil
nicht Alles mit Allem sich mischen kann, zudem, weil dann die Qualitäten
und Eigenschaften getrennt existiren könnten von den Dingen: denn was
sich vermischt, kann sich auch trennen. Nichts desto weniger, wenn man
ihm folgen, und dem, was er sagen will, zu seinem klaren Ausdruck verhel-
fen wollte, liesse sich seiner Lehre eine neue und eigenthümliche Seite ab-
16 gewinnen. Als nämlich noch nichts ausgeschieden war, konnte man offenbar

Digitized by Google

von jenem Urwesen gar nichts aussagen, also z. B. weder, es sey weiss, noch,
es sey schwarz oder grau oder von sonst einer Farbe, sondern es war nothwendig farblos; sonst hätte es eine dieser Farben gehabt. Ebenso war es 17
geschmacklos und so fort in Beziehung auf alle ähnlichen Eigenschaften; weder
qualitativ noch quantitativ noch ein was kann es gewesen seyn. Denn in diesem 18
Falle wären ihm bestimmte Formen und Eigenschaften zugekommen, was doch
unmöglich ist, wenn Alles gemischt war: die Ausscheidung hätte dann schon
stattgefunden haben müssen. Anaxagoras aber sagt, Alles sey gemischt,
ausgenommen die Vernunft; diese allein sey ungemischt und rein. Hiernach 19
hätte eigentlich Anaxagoras als Prinzipe setzen sollen das Eins, weil dieses
einfach und unvermischt ist, und das Andere, in welcher Bedeutung wir das
Unbestimmte setzen, ehe es bestimmte Form und Gestaltung erlangt hat.
Obwohl er also weder richtig noch deutlich spricht, so will er doch etwas 20
Aehnliches, wie die Spätergekommenen, und er steht mehr in Uebereinstimmung mit dem, was sich so eben herausgestellt hat.

Alle diese Philosophen sind nur heimisch in den Untersuchungen über 21
Entstehen, Vergehen und Bewegung: nur vom natürlichen Seyn suchen sie
die Prinzipe und Ursachen auf. Diejenigen dagegen, welche alles Seyende 22
in Untersuchung ziehen, und das Seyende in Sinnliches und Unsinnliches eintheilen, richten ihre Forschung natürlich auf Beides. Man muss daher länger
bei ihnen verweilen, um zu sehen, was sie in Beziehung auf die in Rede stehenden Probleme Richtiges oder Unrichtiges sagen.

Die sogenannten Pythagoreer bedienen sich der Prinzipien und Ele- 23
mente in eigenthümlicherer Weise, als die Naturphilosophen. Und zwar darum, 24
weil sie dieselben nicht dem Sinnlichen entnehmen: denn das Mathematische
ist ohne Bewegung, ausser sofern es Gegenstand der Astronomie ist. Doch 25
reden und philosophiren sie durchgehends nur über die Natur: sie construiren den Himmel, und beobachten seine Theile, seine wechselnden Gestaltungen
und Bewegungen: und eben hierauf nun wenden sie ihre Prinzipien und
Gründe an, als stimmten sie mit den andern Naturphilosophen ganz darin
überein, dass das Seyende nur das Sinnliche sey, was die Welt in sich befasst. Allein ihre Prinzipien und Gründe sind, wie gesagt, von der Art, dass 26
man mittelst ihrer auch zum höheren Seyn aufsteigen kann, ja sie passen
mehr für dieses, als für die Untersuchung der Natur. Auf welche Weise je- 27
doch Bewegung entstehen könne, wenn bloss Grenze und Unbegrenztes, Ungerades und Gerades zu Grunde liegt, sagen sie nicht; ebenso wenig, wie es
möglich sey, dass ohne Bewegung und Veränderung Entstehen und Vergehen

28 stattfinde sammt den Wandelungen der Himmelskörper. Ferner, wenn man
ihnen auch zugestehen wollte, dass die Grösse aus jenen Prinzipien entstehe,
oder wenn diess von ihnen erwiesen werden sollte, so fragt sich, wie es
kommt, dass die einen Körper leicht, die andern schwer sind: denn ihre
Voraussetzungen und Behauptungen passen gleich sehr auf die mathematischen,
wie auf die sinnlichen Körper: sie haben desswegen auch vom Feuer, von
der Erde und von andern dergleichen Körpern gar nicht gehandelt, weil sie,
29 wie mir scheint, vom Sinnlichen nichts Eigenes zu sagen hatten. Ferner,
wie soll man es nehmen, dass die verschiedenen Zahlen und die Zahl überhaupt
von Anfang an wie auch jetzt Ursache dessen sey, was am Himmel ist
und geschieht, dass es aber keine andere Zahl gebe ausser dieser, woraus die
30 Welt besteht? Wenn nämlich nach ihnen auf diesem Punkte des Himmels
Meinung und gelegene Zeit ist, ein wenig weiter oben oder weiter unten Ungerechtigkeit
und Ausscheidung oder Mischung, und wenn sie zum Beweise
anführen, dass ein jegliches von diesen Zahl sey, sofort aber es sich trifft,
dass an diesem Orte bereits eine Menge vereinigter Grössen ist, weil jede
jener Zahlen ihren bestimmten Ort hat, ist nun wohl diese Zahl am Himmel
dieselbe, die man auch als jedes jener Einzeldinge anzusehen hat, oder ist
31 sie eine andere ausser ihr? Platon sagt, sie sey eine andere; und doch glaubt
auch er, sowohl das Sinnliche als die Prinzipien desselben seyen Zahlen: allein
er unterscheidet zwischen Idealzahlen und sinnlichen Zahlen, und nur die
erstern macht er zu Prinzipien.

Capitel 9.

1 Wir verlassen jetzt die Pythagoreer, da es hinreicht, sie soweit zur
Sprache gebracht zu haben. Diejenigen dagegen, welche die Ideen als
Prinzipien setzen, haben für's erste den Fehler begangen, dass sie, indem
sie die Ursachen der Sinnendinge aufsuchten, andere an Zahl ihnen gleiche
Wesen hinzufügten, gerade wie Einer, der zählen will, diess aber nicht thun
zu können glaubt, so lange es der zu zählenden Dinge wenige sind, und der
2 daher dieselben erst vervielfacht, ehe er zählt: denn der Ideen sind es gleich
viel oder nicht viel weniger, als der sinnlichen Dinge, um deren willen die
3 Platoniker, ihre Ursachen suchend, zu den Ideen vorgeschritten sind. Es
existirt nämlich fast für jedes Ding eine gleichnamige Idee, und zwar existiren
gleichnamige Ideen neben allem Reellen, was unter Einen Gattungsbegriff
4 zusammenfällt, sowohl für's Vergängliche, als fürs ewig Existirende. Ferner

Digitized by Google

ergibt sich das Daseyn der Ideen aus keinem der Beweise, die man dafür
vorbringt: einige davon sind als Schlüsse nicht zwingend, nach andern wür-
den wir Ideen auch für dasjenige erhalten, wofür die Platoniker keine Ideen
annehmen. Denn nach den Gründen, die man vom Wesen der Wissenschaft 5
hernimmt, würde es Ideen geben für Alles, wovon Wissenschaft stattfindet;
nach dem Beweise, den man aus der Einheit im Vielen führt, würde es Ideen
geben auch für's Negative; nach dem Beweise aus der Denkbarkeit des zu
Grund Gegangenen gäbe es Ideen auch vom Vergänglichen, denn auch von
diesem findet eine gewisse Vorstellung statt. Feinere Beweisführungen stel- 6
len auch Ideen vom Relativen auf, dem wir Platoniker kein selbstständiges
Seyn zuschreiben, Andere bringen das Argument vom dritten Menschen bei.
Überhaupt hebt die Ideenlehre dasjenige auf, woran die Anhänger derselben 7
noch fester hängen, als an der Existenz der Ideen: sie führt nämlich dazu,
dass nicht die Zweiheit das Erste ist, sondern die Zahl, ebenso dazu, dass
das Relative früher ist, als das An- und für sich seyende, und was alles die
Widersprüche sind, in welche sich einige Anhänger der Ideenlehre mit den
Prinzipien des eigenen Systems verwickelt haben. Ferner wird es, den An- 8
nahmen zufolge, die zur Ideenlehre geführt haben, nicht nur von den selbst-
ständigen Dingen Ideen geben, sondern noch von vielem Andern (denn einen
einheitlichen, das Mannigfaltige zur Einheit zusammenfassenden Gedanken
gibt es nicht nur von den selbstständigen Dingen, sondern auch vom Übri-
gen, und ebenso gibt es Wissenschaften nicht blos von den Einzeldin-
gen, sondern auch von Anderem, und so liessen sich noch unzählige Beweise
beibringen, aus denen das Gleiche hervorgeht): allein der Nothwendigkeit 9
nach und den herrschenden Ansichten über die Ideen gemäss muss es, wenn
die Ideen theilnahmsfähig sind, nur von den selbstständigen Dingen Ideen
geben: denn nicht beziehungsweise wird Theil an ihnen genommen, sondern 10
nur insofern muss ein Jegliches an seiner Idee Theil nehmen, als es selbst
Subject oder Ding und nicht Prädicat eines andern Dings ist. So z. B., wenn 11
etwas Theil an der Idee des Doppelten hat, so hat es auch Theil am Ewi-
gen, aber nur beziehungsweise, sofern nämlich das doppelte beziehungsweise
ewig ist. Kurz, wenn die Ideen für sich seyende Existenzen sind, so nimmt 12
nur Dasjenige an den Ideen Theil, was gleichfalls eine für sich seyende Exi-
stenz ist: denn »für sich seyende Existenz« bezeichnet in der diesseitigen
Welt dasselbe, was in der jenseitigen Welt der Ideen. Oder was soll es
sonst heissen, neben die Sinnendinge ein Eins im Vielen zu setzen? Wenn 13
die Ideen und das an ihnen Theilnehmende von Einer Art sind, so muss etwas

BIBLIOTECA NAZIONALE ROMA

Gemeinschaftliches zwischen beiden existiren: denn warum sollte eher bei
den vergänglichen Zweiheiten und bei den zwar vielen aber ewigen die Zwei-
heit eins und dasselbe seyn, als bei der Idee der Zweiheit und der bestimm-
14 ten einzelnen? Sind sie aber nicht von einer und derselben Art, so sind
sie blos gleichnamig, gerade so, wie wenn Jemand den Kallias und ein Stück
Holz einen Menschen nennen wollte, ohne eine Gemeinschaftlichkeit zwischen
15 beiden zu finden. Am meisten aber drängt sich die Frage auf, was denn
eigentlich die Ideen dem Ewigen unter dem materiell Existirenden oder was
sie dem Entstehenden und Vergehenden für Vortheil bringen: denn sie sind
16 für dasselbe keiner Bewegung und keiner andern Veränderung Grund. Auch
helfen sie weder etwas zur wissenschaftlichen Erkenntniss der Dinge, (denn
sie sind ja nicht das Wesen derselben, sonst wären sie in ihnen), noch zu ih-
rem Seyn, da sie demjenigen nicht inwohnen, was an ihnen Theil nimmt.
Höchstens könnte man sagen, sie seyen in der Art Ursache, wie das einer
17 weissen Masse beigemischte Weisse. Allein diese Ansicht, die zuerst Anaxa-
goras, später Eudoxus und einige Andere aufgestellt haben, ist ganz unhalt-
18 bar, und man kann leicht viele Ungereimtheiten an ihr aufzeigen. Besonders
aber hat Plato die Art und Weise, in welcher die Dinge aus den Ideen sind,
im Unklaren gelassen, indem keine der gewöhnlichen Weisen, in denen ein
derartiges Verhältniss bestimmt zu werden pflegt, darauf zutrifft. Die Ideen
Musterbilder nennen, und die Dinge an ihnen Theil nehmen lassen, ist ein
19 leeres Gerede in dichterischen Metaphern. Denn wer soll das seyn, der auf
die Ideen hinblickend schafft? Auch kann ja ganz wohl irgend etwas einem
Andern ähnlich seyn oder werden, ohne ihm nachgebildet zu seyn: ein Mensch
20 z. B. wie Sokrates, kann werden, Sokrates mag seyn oder nicht. Zugleich
ist klar, dass, auch wenn Sokrates als Idee existiren würde, es doch von
ihm noch mehrere Urbilder und mithin auch Ideen gäbe, vom Menschen z. B.
die Idee des Lebendigen, des Zweifüssigen und dazu noch der Mensch-an
21 sich. Ferner sind die Ideen nicht blos Urbilder des Sinnlichen, sondern
auch der Ideen selbst: denn auch unter sich hinwiederum stehen die Ideen
im Verhältniss der Gattung zur Art: so dass Eines und Dasselbe Urbild
22 und Abbild seyn kann. Ferner muss es als unmöglich erscheinen, dass das
Wesen getrennt seyn solle von dem Ding, dessen Wesen es ist. Wie könn-
ten also die Ideen, wenn sie das Wesen der Dinge sind, von ihnen getrennt
23 seyn? Im Phädon heisst es: die Ideen seyen Ursachen des Seyns und des
Werdens: allein trotz dem, dass die Ideen existiren, werden die Einzeldinge,
die an ihnen Theil nehmen, doch nicht, wenn keine bewegende Ursache hin-

zukommt: und umgekehrt entsteht Vieles, z. B. ein Haus, ein Ring, wofür
wir keine Ideen annehmen. Es erhellt hieraus, das auch das Übrige durch
die gleichen Ursachen, wie die eben genannten Dinge, seyn und werden
kann. Ferner, wenn die Ideen Zahlen sind, wie können sie Ursachen seyn? 24
etwa, weil die diesseitigen Dinge verschiedenartige Zahlen sind, diese
Zahl z. B. ein Mensch, diese Sokrates, diese Kallias? Inwiefern sind nun jene
Zahlen, [die Idealzahlen], für diese [die diesseitigen Zahlen] ursächlich? Denn
das kann doch keinen Unterschied machen, dass die einen ewig sind, die
andern nicht. Sollen aber die Zahlen desshalb ursächlich seyn, weil die dies- 25
seitigen Dinge Zahlenverhältnisse sind, in der Art einer musikalischen Harmo-
nie, so ist doch klar, dass dann ein Etwas gegeben seyn muss, dessen Verhält-
nisse die Zahlen sind. Gibt es ein solches, nämlich die Materie, so sind
offenbar auch die Zahlen selbst Verhältnisse eines Andern zu einem Andern.
Wenn z. B. Kallias ein Zahlenverhältniss von Feuer, Erde, Wasser und Luft 26
ist, so muss auch die Idee ein Zahlenverhältniss anderer Substrate seyn;
und die Idee des Menschen, mag sie nun Zahl seyn oder nicht, ist daher doch
nur ein Zahlenverhältniss und nicht Zahl gewisser Dinge, sie ist darum ohne
Zweifel überhaupt nicht Zahl. Ferner lassen sich viele Zahlen in Eine Zahl 27
zusammenaddiren: doch wie kann aus vielen Ideen Eine Idee werden? Ant-
wortet man: nicht aus den Ideen selbst werde Eine Idee, sondern aus den
in der Zahl enthaltenen Eins (wie ja z. B. auch die Myriade aus Einheiten be-
steht) so erheben sich neue Schwierigkeiten: denn wie verhalten sich dann
die Eins zu einander? Hier ergeben sich nun viele Ungereimtheiten, sey es 28
nun, dass die Eins gleichartig, oder dass sie ungleichartig sind, ungleich-
artig sowohl diejenigen, welche eine und dieselbe Idee constituiren, als alle
mit allen. Denn, den letztern Fall angenommen, wodurch sollen sie sich
von einander unterscheiden, da sie jeder qualitativen Bestimmtheit entbehren?
Alles das hat keine Wahrscheinlichkeit und widerspricht der Vernunft. Fer- 29
ner wird man dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, eine eigene Zahlenart
aufzustellen, in deren Gebiet die Arithmetik gehört und Alles, was von Eini-
gen schlechtweg das Mittlere genannt wird. Aus welchen Prinzipien soll
aber dieses seyn? Oder warum soll es in der Mitte seyn zwischen dem Dies-
seitigen und den Ideen? Ferner müssten die beiden Eins in der Zweiheit 30
jede aus einer früheren Zweiheit seyn, was unmöglich ist. Warum ist aus-
serdem die zusammengefasste Zahl Eins? Zudem müsste man, wenn die 31
Eins unter einander verschieden sind, vielmehr in der Art verfahren, wie Die-
jenigen, welche vier oder zwei Elemente annehmen: denn auch von Diesen

stellt ein Jeder nicht das gemeinsame Element, z. B. den Körper, sondern
Feuer und Erde als Prinzip auf, der Körper mag nun ein Gemeinsames
32 seyn oder nicht. Die Platoniker aber reden, als wäre das Eins gleichartig,
wie gleichtheiliges Feuer oder Wasser: in diesem Falle können jedoch die
Zahlen keine reellen Wesen seyn, sondern, wenn es ein Ureins gibt, und
dieses Prinzip ist, so wird das eins in mehrfacher Bedeutung von ihnen ge-
33 braucht: anders ist es unmöglich. Ferner, indem die Platoniker das Reelle
auf die Prinzipe zurückführen wollen, lassen sie die Längen entstehen aus
Langem und Kurzem, d. h. aus einem bestimmten Kleinen und Grossen, die
Fläche aus Breitem und Schmalem, den Körper aus Hohem und Niedrigem.
34 Wie kann denn aber die Linie in der Fläche enthalten seyn, oder Linie und
Fläche im Körper? Das Breite und Schmale, das Hohe und Niedrige ver-
halten sich ja als Andere zu einander. So wie nun auch die Zahl nicht in
ihnen enthalten ist, weil das Viele und Wenige etwas Anderes ist, als die
genannten Begriffe, so wird offenbar in gleicher Weise auch kein anderer
der obenaufgeführten übergeordneten Begriffe im untergeordneten enthalten
seyn. Aber auch das Breite ist nicht Gattung des Tiefen, da sonst der
35 Körper eine Fläche wäre. Ferner, woraus werden die Punkte abzuleiten seyn?
Plato bekämpfte sie zwar, als seyen sie nur eine geometrische Annahme,
allein er gebrauchte dafür die Bezeichnung: Anfang der Linie, und in dieser
Bedeutung setzte er häufig die untheilbaren Linien. Allein diese müssen doch
eine Grenze haben, und es muss mithin aus demselben Grunde, aus welchem
36 es eine Linie gibt, auch Punkte geben. Überhaupt aber haben wir Platoniker
Dasjenige ausser Acht gelassen, was die eigentliche Aufgabe der Philosophie
ist, nämlich die Ursache des Sichtbaren aufzusuchen: denn von der Ursache,
aus der der Ursprung der Veränderung abzuleiten ist, sagen wir nichts.
Statt dessen sagen wir, in der Meinung, das Wesen der Dinge anzugeben,
nur diess, es gebe noch andere Wesen: über die Art aber, in welcher die
letzteren die Substanz der erstern sind, bringen wir leere Worte vor, denn mit
dem »Theilnehmen« ist nichts gesagt, wie schon oben bemerkt worden.
37 Aber auch zu Demjenigen, was der letzte Grund für die Wissenschaften ist,
um dessen willen Vernunft und Natur wirken, nicht einmal zu dieser Ur-
sache, [der Endursache], die wir als eines der Prinzipe setzen, stehen die
Ideen in irgend welcher Beziehung, vielmehr ist die Mathematik den jetzigen
Philosophen zur Philosophie geworden, obwohl sie sagen, dass man sich
38 nicht um ihrer selbst willen auf dieselbe legen müsse. Ferner möchte man
die Substanz, welche die Platoniker als Materie zu Grund legen, [die unbe-

Digitized by Google

stimmte Zweiheit], eher für eine mathematische als für eine materielle halten, und ebenso auch das Gresse und Kleine eher für ein Prädikat und einen
Unterschied an der materiellen Substanz, als für die Materie selbst: Ähnlich 39
wie die Naturphilosophen das Dünne und Dichte als die ersten Unterschiede
am Substrat setzen, denn es bezeichnet ein Übermaas und einen Mangel.
Die Bewegung betreffend, so müssen die Ideen, wenn Übermaas und Mangel 40
die Bewegung erzeugen, offenbar bewegt werden. Wenn nicht, woher
kommt dann die Bewegung? Die ganze Untersuchung über die Natur ist damit abgeschnitten. Und was noch leichter zu seyn scheint, zu zeigen, dass 41
Alles Eins ist, ist den Platonikern unmöglich, denn ihrer Darstellung zufolge
wird nicht Alles eins, sondern es entsteht nur ein Ureins, wenn man ihnen
auch alle ihre Voraussetzungen zugibt; und selbst diess nicht einmal, wofern
man ihnen nicht zugesteht, dass das Allgemeine Gattung sey, was bei Manchem unmöglich ist. Auch dasjenige ist unstichhaltig, was sie über die auf 42
die Zahlen folgenden Längen, Flächen und Körper, sowohl hinsichtlich ihres
Seyns, als ihres Vermögens vorbringen. Denn sie können weder Ideen seyn,
da sie keine Zahlen sind, noch können sie zum Mittleren gehören, denn diess
ist das Gebiet des Mathematischen, noch zum Vergänglichen, sondern sie
scheinen gar eine vierte Art auszumachen. Überhaupt ist es unmöglich, 43
die Elemente der Dinge aufzufinden, ohne zwischen ihnen näher zu unterscheiden, denn von Elementen der Dinge spricht man in gar vielfacher Bedeutung; namentlich aber ist es dann unmöglich, wenn man in der Weise,
wie die Platoniker, sucht, aus welchen Elementen das Seyende ist. Denn 44
aus welchen Elementen z. B. das Thun oder Leiden oder das Gerade ist, lässt
sich nicht sagen, sondern, wenn je, so lässt sich diess bloss von den wirklichen Einzeldingen angehen. Es ist daher unrichtig, die Elemente aller Dinge zu
suchen oder zu glauben, man habe sie schon. Wie könnte man auch [wenn 45
alles Seyende dieselben Prinzipien hat] die Elemente aller Dinge erlernen!
Offenbar müsste man vorher gar keine Erkenntnisse haben. Denn so wie 46
Derjenige, welcher die Geometrie erlernt, zwar andere Vorkenntnisse haben
muss, aber von Demjenigen, was die betreffende Wissenschaft enthält, und
was er lernen will, nichts vorher weiss, so ist es auch mit dem Übrigen.
Wenn es also eine Wissenschaft von Allem gibt, wie Einige behaupten, so
dürfte man gar nichts vorher wissen. Und doch setzt alles Lernen die Vorkenntniss aller oder einiger Stücke voraus, sowohl das Lernen durch den Be- 47
weis, wie dasjenige durch Definitionen: denn man muss Dasjenige, woraus die Definition besteht, voraus wissen und damit bekannt seyn. Ebenso

48 verhält sichs mit dem Lernen durch Induction. Wäre uns aber jene Wissen-
schaft am Ende gar anerschaffen, so erscheint es doch wunderbar, dass wir
die vorzüglichbste Wissenschaft besitzen sollen, ohne etwas davon zu wissen.
49 Ferner, wie kann man erkennen, aus welchen Bestandtheilen die Dinge sind,
und wie kann es klar gemacbt werden? Aucb diess ist schwierig, denn es
lässt sich darüber, wie über einige Sylben streiten. So sagen Einige, die
Sylbe Sma bestehe aus S, m und a, Andere, es sey ein eigener Laut und
50 keiner von den bekannten. Endllcb, wie könnte Jemand, der keine sinn-
liche Wahrnehmung hat, Dasjenige erkennen, was Sache der sinnlichen Wahr-
nehmung ist? Und doch müsste diess der Fall seyn, wenn Alles aus den-
selbigen Elementen bestünde, ähnlich, wie die zusammengesetzten Laute eben-
falls ihre eigenen Elemente haben.

Capitel 10.

1 Dass also alle Philosophen nach den in den physischen Büchern aufge
stellten Prinzipen geforscht haben, und dass ausser den angegebenen kein
neues mehr aufgebracht werden kann, ist aus dem eben Gesagten klar. Doch
haben diese Philosophen nur dunkel davon geredet, und man kann ebenso
gut sagen, es sey keines dieser Prinzipe vorher da gewesen, als, sie seyen
2 sämmtlich aufgestellt worden. Denn die metaphysiscbe Wissenscbaft, noch
im Kindesalter stehend, sprach im Anfang über Alles wie stammelnd. So
sagt Empedokles, der Knochen sey durch den Begriff: der Begriff aber ist
3 das Was nnd die Substanz eines Dings. Empedokles hat ganz Recht, aber
es muss nun auf gleiche Weise auch vom Fleisch und von jedem andern
Ding einen Begriff geben, oder von nichts: durch ibn müsste dann sowohl
Fleisch als Knochen, wie jedes andere Ding seyn, und nicht durch die Materie,
die Empedokles Feuer, Erde, Wasser und Luft nennt. Hätte nun ein An-
derer solches bemerkt, so hätte er nothwendig beistimmen müssen, er selbst
4 aber hat es nicht deutlich gesagt. Doch hierüber ist ancb schon früher ge-
sprochen worden. Jetzt wollen wir zu den Fragen und Einwendungen zu-
rückkehren, die sich in Beziebung auf diese Gegenstände aufdrängen; viel-
leicht bahnen wir uns so einen Weg zur Lösung der folgenden Fragen.

Zweites Buch.

Capitel 1.

1 Die Erforschung der Wahrheit ist nacb der einen Seite schwer, nach
der anderu leicht. Ein Beweis dafür ist, dass sie Niemand weder ganz ge-

Digitized by Google

nügend trifft, noch auch völlig verfehlt, sondern dass Jeder etwas Richtiges über die Natur vorbringt, und wenn auch der Einzelne wenig oder nichts dazu thut, so entsteht doch, wenn man Alles zusammen rechnet, eine gewisse Summe. Die Philosophie ist also insofern leicht, als es sich hier trifft, wie 2
es im Sprichwort heisst: »wer wird auch das Thor verfehlen«; dass man aber etwas im Ganzen und doch nicht im Einzelnen inne haben kann, dies beweist ihre Schwierigkeit. Vielleicht liegt auch, da die Schwierigkeit beim Erkennen 3
gedoppelter Art ist, die Schuld nicht an den Dingen, sondern an uns. Denn so wie sich die Augen der Nachtvögel gegen das Tageslicht verhalten, so verhält sich auch die Vernunft unserer Seele gegen Dasjenige, was von Natur das Hellste von Allem ist. Man muss übrigens nicht bloss Denjenigen Dank 4
wissen, deren Ansichten man sich etwa aneignet, sondern auch Denjenigen, die mehr auf der Oberfläche geblieben sind; denn auch diese haben ihren Beitrag geliefert: sie waren eine Vorschule für unser Denkvermögen. Wäre 5
Timotheus nicht gewesen, so würden wir einen grossen Theil der Tonkunst nicht haben; und ohne Phrynis hätte es keinen Timotheus gegeben. Aehnlich verhält es sich auch mit Denen, die über die Wahrheit philosophirt haben: von Einigen haben wir gewisse Lehrmeinungen empfangen, Andere haben es möglich gemacht, dass die Erstern aufgetreten sind.

Es ist richtig, die Philosophie Wissenschaft der Wahrheit zu nennen: 6
denn das Ziel der theoretischen Wissenschaft ist die Wahrheit, der praktischen die That. Wenn nämlich auch die Praktiker die Beschaffenheit einer Sache untersuchen, so sehen sie doch dabei nicht auf das Ewige, sondern auf die Verhältnisse und auf das Gegenwärtige. Die Wahrheit aber wissen wir nicht ohne die Ursache. Da aber ein Jegliches immer am meisten dasjenige an und 7
für sich ist, vermöge dessen auch dem Uebrigen die gleiche Beschaffenheit zukommt, (so ist z. B. das Feuer das am meisten Warme, da es auch für das Uebrige Ursache der Wärme ist), so muss auch dasjenige das Wahrste seyn, was für das Abhängige den Grund der Wahrheit enthält. Es müssen des- 8
wegen auch die Prinzipien des ewig Seyenden immer die wahrsten seyn: denn sie sind nicht bloss zuweilen wahr, noch ist für sie etwas Anderes Grund des Seyns, sondern sie sind der Wesensgrund für das Übrige. So viel also ein Jegliches Theil hat am Seyn, so viel Theil hat es an der Wahrheit.

Capitel 2.

Dass es aber ein letztes Prinzip gibt, und dass die Ursachen der Dinge 1
nicht ins Unendliche gehen, weder in gerader Linie, noch der Art nach, ist

klar. Denn weder beim Materiellen ist es möglich, dass das Werden des Ei-
nen aus dem Andern ins Unendliche fortgehe, so dass z. B. das Fleisch aus
der Erde würde, die Erde aus der Luft, die Luft aus dem Feuer, und so fort
ohne Ende; noch auch bei der bewegenden Ursache, in der Art z. B., dass
der Mensch von der Luft bewegt würde, diese von der Sonne, die Sonne vom
2 Streit und so ins Unendliche fort. Ebenso wenig kann der Zweck ins End-
lose gehen, die körperliche Bewegung z. B. um der Gesundheit, die Gesund-
heit um der Glückseligkeit, diese hinwiederum um eines Vierten und so im-
mer das Eine um eines Andern willen. Gleicherweise verhält es sich mit dem
3 Wesensgrund. Denn bei dem Mittleren, ausserhalb dessen ein Letztes und
ein Früheres ist, muss nothwendig das Frühere Ursache des Späteren seyn.
Müssten wir nämlich eines von den dreien Ursache nennen, so würden wir
das erste nennen: doch natürlich nicht das Letzte, denn das was am Ende
steht, ist Ursache von nichts, aber auch nicht das Mittlere, denn es ist Ur-
4 sache nur von Einem. Nun macht es aber nichts aus, ob man Eines als ein
solches Mittlere setzt oder Viele, und zwar unendlich oder begrenzt Viele:
von allem auf diese Weise Unendlichen, wie von dem Unendlichen überhaupt
sind alle Glieder bis aufs letzte herab auf gleiche Weise mittlere: wenn es
5 daher kein Erstes gibt, so gibt es überhaupt keine Ursache. Aber auch nicht
nach abwärts kann man, wenn das Obere einen Anfang hat, in's Unendliche
fortgehen, so dass aus Feuer Wasser würde, aus Wasser Erde und so immer
6 etwas Anderes. Auf gedoppelte Weise wird nämlich Eines aus dem Andern,
entweder im Sinne zeitlicher Aufeinanderfolge, wie z. B., die olympischen
Spiele auf die isthmischen kommen, oder nicht so, sondern in genetischem
7 Sinne, wie aus dem Knaben ein Mann oder auch aus Wasser Luft wird. Das
Eine also ist dasjenige Werden, wie aus dem Knaben ein Mann wird, das
Werden des Gewordenen aus dem Werdenden, des Vollendeten aus dem sich
Vollendenden. Denn immer ist, wie zwischen dem Seyn und Nichtseyn das
Werden, so zwischen dem Seyenden und Nichtseyenden das Werdende: der
Lernende ist ein werdender Gelehrter, und desswegen sagt man, aus dem
Lernenden wird ein Gelehrter. Das andere Werden dagegen, das Werden
des Wassers aus der Luft findet in der Art statt, dass das Eine von beiden
8 vergeht. Desshalb gehen im ersten Fall beide Glieder nicht rückwärts in
einander über, und es wird nicht aus einem Mann ein Knabe; denn das
Werdende wird nicht aus dem Werden, sondern es ist nach dem Werden.
Ähnlich wird auch der Tag aus der Morgendämmerung, weil er nach der-
selben ist, und nicht umgekehrt die Morgendämmerung aus dem Tage. Im

Digitized by Google

letztern Fall dagegen gehen beide Glieder des Prozesses rückwärts in ein-
ander über. In beiden Fällen aber lässt sich unmöglich ins Unendliche fort- 9
gehen: im ersten nicht, weil das Mittlere doch ein Ziel haben muss, im letz-
tern nicht, weil die Glieder des Prozesses in einander übergehen, denn das
Werden des Einen ist das Vergehen des Andern. Zugleich ist es unmöglich, 10
dass das Erste, da es ewig ist, vergehe, denn da der Prozess des Werdens
nach rückwärts nicht unendlich ist, so könnte ein solches Erstes, das ver-
geht, während ein Anderes aus ihm wird, nicht ewig seyn. Ferner ist das 11
Weswegen Endzweck, Endzweck aber ist dasjenige, das nicht um eines An-
dern willen, sondern um desswillen das Andere ist: ist nun ein Solches
das letzte Glied, so kann die Reihe des Werdens nicht unendlich seyn; gibt
es kein Solches, so gibt es auch kein Weswegen. Diejenigen, die einen unend- 12
lichen Prozess des Werdens setzen, heben eben damit, ohne es zu wissen,
den Begriff des Guten auf: und doch würde Niemand die Hand anlegen, et-
was zu thun, wenn er nicht zu einem Ziel zu gelangen gedächte. Auch
wäre keine Vernunft in solchem Thun, denn der Vernünftige handelt immer
nach einem Warum, dieses Warum aber ist ein Letztes: der Endzweck ist
nämlich immer ein Letztes. Ebenso wenig geht es an, die Begriffsbestim- 13
mung auf eine andere weitläufigere Definition zurückzuführen, denn immer
ist die frühere Definition mehr Definition, und die spätere, [die Definition
der Definition] ist es nicht; wo aber die erste Definition nicht zutrifft, da
trifft auch die folgende nicht zu. Ferner heben diese Behauptungen das 14
Wissen auf, denn es ist nicht möglich zu wissen, bis man auf ein Letztes
kommt. Auch Erkenntniss ist in diesem Falle nicht möglich, denn wie kann
man das also Unendliche begreifen? Es verhält sich hier nicht, wie bei der 15
Linie, — oder vielmehr, bei der Linie kann die Theilung zwar ins Unendliche
fortgesetzt werden, aber erfassen kann man sie nicht, ohne mit der Theilung
inne zu halten, wesswegen derjenige, der die unendlich theilbare Linie durch-
läuft, die Abschnitte nicht zählt. Auch die Materie kann man nur an einem 16
in Bewegung befindlichen Objecte erfassen, und nichts kann reell unendlich
seyn: wo nicht, so wäre das unendlich seyn nicht unendlich. Auch in dem 17
Falle wäre keine Erkenntniss möglich, wenn die Arten der Ursachen der
Zahl nach unendlich wären; denn zu wissen glauben wir dann, wenn wir
die Ursachen erkannt haben, ein unendlich Vieles aber kann man nicht in
begrenzter Zeit ermessen.

Digitized by Google

Capitel 3.

1 Die Art des philosophischen Vortrags richte sich nach der Gewohnheit
des Hörers. Denn wie wir es gewöhnt sind, so verlangen wir, dass gesprochen werde; was entgegengesetzter Art ist, spricht uns nicht an, es erscheint
uns, weil es uns ungewohnt ist, unbekannt und fremd: denn das Gewohnte
2 ist bekannter. Welche Macht aber die Gewohnheit ausübt, beweisen die Gesetze, bei welchen das Fabelhafte und Kindliche mehr vermag, als die ver-
3 nünftige Einsicht. Was nun die Art des Vortrags betrifft, so geben die Einen
nur Demjenigen Beifall, der eine mathematische Methode hat, die Andern
dem, der sich der Beispiele bedient, wieder Andere verlangen, dass ein Dich-
4 ter als Gewährsmann beigezogen werde. Einige wollen Alles genau, Andern
missfällt die Genauigkeit, entweder weil sie nicht folgen können, oder weil
ihnen dieselbe als Kleinlichkeit erscheint. Denn die Genauigkeit hat etwas an
sich, wodurch sie, wie im kaufmännischen Verkehr, so auch in der wissen-
5 schaftlichen Darstellung Manchen als unfrei vorkommt. Man muss darum
unterrichtet seyn, was man von jeder dieser Lehrweisen zu halten hat, denn
man kann unmöglich zugleich eine Wissenschaft und eine Methode für die
6 Wissenschaft suchen: ist doch keines von beiden leicht zu erwerben. Die
mathematische Genauigkeit aber muss man nicht für Alles fordern, sondern
nur für das Immaterielle: darum taugt diese Methode auch nicht für die Na-
7 turwissenschaft, denn es ist wohl die ganze Natur materiell. Man muss daher
zuerst untersuchen, was die Natur ist, dann wird auch klar werden, wovon
die Naturwissenschaft handelt, und ob es für eine oder für mehrere Wissen
schaften gehört, die Ursachen und Prinzipien zu betrachten.

Drittes Buch.

Capitel 1.

1 Zum Behuf der gesuchten Wissenschaft müssen wir vor Allem diejenigen
Fragpunkte durchgehen, die sich zuerst aufdrängen, d. h. die abweichenden
Ansichten, welche einzelne Philosophen in dieser Hinsicht aufgestellt haben,
und nebenbei auch die Schwierigkeiten, die von den Bisherigen übersehen
2 worden sind. Um nämlich den rechten Ausweg zu finden, ist es förderlich,
den Durchweg recht zu untersuchen, denn der später gefundene Ausweg führt
aus den früheren Zweifeln und Irrwegen heraus, und der Knoten kann nicht
3 gelöst werden, wenn man nicht weiss, wie er geschlungen ist. Eben diess
nun, die Art, in welcher der Knoten einer Sache geschlungen ist, zeigt uns

das prüfende Nachdenken: indem sich nämlich das Denken prüfend umsieht,
gleicht es einem Gebundenen: in beiden Fällen kann man nicht weiter. Dess- 4
wegen muss man vorher alle Schwierigkeiten betrachtet haben, aus dem eben
genannten Grunde sowohl, als auch, weil diejenigen, welche suchen, ohne
sich vorher prüfend umgesehen zu haben, Denjenigen gleichen, die nicht
wissen, welchen Weg sie einzuschlagen haben. Zudem kann man dann
auch nie wissen, ob das Gesuchte schon gefunden ist, oder noch nicht. Denn
das Ziel ist im letztern Falle nicht bekannt, wohl aber im erstern, wenn man
Voruntersuchungen angestellt hat. Ferner muss auch Derjenige besser zu 5
einem Urtheil befähigt seyn, der, wie streitende Partheien vor Gericht, so
die zwieträchtigen Lehren der Philosophen sämmtlich angehört hat.

Die erste Schwierigkeit ist die, welche wir in der Einleitung aufgestellt 6
haben, ob es für Eine oder für viele Wissenschaften gehöre, die Grundur-
sachen zu untersuchen, und ob es Sache unserer Wissenschaft sey, blos die
obersten Prinzipien des Reellen zu betrachten, oder auch diejenigen Prin-
zipien, aus denen Jedermann seine Beweise führt, z. B. ob es angehe, eins
und dasselbe zugleich zu bejahen und zu verneinen, oder nicht, und anderes
dergleichen. Und wenn sie sich mit dem Reellen beschäftigt, ob dann Eine 7
Wissenschaft alles Reelle umfasse, oder ob ihrer mehrere seyen; und wenn
ihrer mehrere sind, ob sie alle mit einander zusammenhängen, oder ob nur
einige von ihnen als Philosophie, die andern mit einem andern Namen zu be-
zeichnen seyen. Auch das muss untersucht werden, ob es nur Sinnendinge, 8
oder neben denselben auch noch andere Wesen giebt, ferner, ob das Reelle
nur von Einer, oder von mehrfacher Art ist, welches Letztere die Ansicht
Derer ist, welche die Ideen setzen und das Mathematische als ein Mittleres
zwischen den Ideen und den Sinnendingen. Hierüber also müssen, wie ge- 9
sagt, Untersuchungen angestellt werden, und ferner darüber, ob die Unter-
suchung nur auf das Reelle geht, oder auch auf die grundwesentlichen Qua-
litäten des Reellen. Ferner darüber, wem es zukomme, Betrachtungen an- 10
zustellen über das Identische und das Andere, über Ähnliches und Unähnliches,
über Einerleiheit und Gegensatz, über Früheres und Späteres, und über alles
Dasjenige, was die Dialektiker nur vom Standpunkt der gewöhnlichen Annah-
men und Voraussetzungen aus betrachten. Ferner über die grundwesent- 11
lichen Bestimmungen, die diesen Begriffen zukommen, und nicht nur über das
Was eines jeden unter denselben, sondern auch, ob nur Eines Einem ent-
gegengesetzt ist. Ferner, ob die Gattungen oder im Gegentheil die letzten
Bestandtheile der Dinge Prinzipien und Elemente des Seyenden sind; und

Digitized by Google

wenn die Gattungen es sind, ob dann die obersten oder die dem Einzelnen zunächststehenden, z. B. ob der Gattungsbegriff Thier oder der Artbegriff
12 Mensch Prinzip sey und mehr Prinzip als das Einzelne. Vorzüglich aber muss man darauf die Untersuchung und das Augenmerk richten, ob es ausser der Materie ein an und für sich seyendes ursächliches Prinzip gibt oder nicht, und ob dasselbe als für sichseyendes Einzelwesen existirt oder nicht, und
13 ob der Zahl nach nur Ein solches existirt oder mehrere. Dann ob neben dem Gesammten (Gesammtes nenne ich jene Einheit von Materie und Form, die stattfindet, wenn etwas von der Materie prädicirt wird) etwas existirt oder nichts, oder ob bei Einigem, bei Anderem nicht, und von welcher Art dann
14 diese Dinge seyen. Ferner ob die Prinzipien der Zahl oder der Art nach begrenzt sind, und zwar sowohl die begrifflichen als die materiellen Prinzipien; und ob die Prinzipien des Vergänglichen und diejenigen des Unvergänglichen dieselben oder von einander verschieden, und ob alle unvergänglich, oder
15 diejenigen des Vergänglichen vergänglich sind. Ferner, was das Schwierigste und Verwickeltste ist, ob das Eins und das Seyende nichts von den Dingen verschiedenes, sondern eben das Wesen der Dinge sind, wie die Pythagoreer und Plato meinen, oder ob dem nicht so ist, sondern das materielle Substrat ein von jenen Begriffen verschiedenes ist, in welchem Sinne z. B. Empedokles die Freundschaft setzt, ein Anderer das Feuer, ein Dritter das
16 Wasser, ein Vierter die Luft. Und ob die Prinzipien als Gattungsbegriffe oder als Einzeldinge existiren und ob nur dem Vermögen, oder der Wirklich-
17 keit nach. Ferner, ob sie als bewegende Kräfte oder in anderer Weise exi-
18 stiren, auch diese Frage macht grosse Schwierigkeit. Ausserdem, ob die Zahlen, die Längen, die Figuren und die Punkte Realitäten sind oder nicht, und wenn, ob sie von den Sinnendingen getrennt oder in denselben existiren.
19 Bei allen diesen Fragen ist nicht blos das Auffinden der vollen Wahrheit eine schwierige Sache, sondern es ist nicht einmal leicht, die Probleme und Schwierigkeiten richtig herauszustellen.

Capitel 2.

1 Zuerst also über die erste der aufgestellten Fragen, ob es für Eine Wissenschaft gehöre oder für mehrere, alle Arten der Prinzipien zu betrachten. Für mehrere, könnte man antworten. Denn wie kann es für Eine Wissenschaft gehören, sämmtliche Prinzipe zu erforschen, da sich dieselben ja nicht
2 entgegengesetzt sind? Ferner finden bei vielen Dingen nicht alle Prinzipien

Digitized by Google

Anwendung. Wie ist es z. B. möglich, dass bei dem Unbewegten ein bewegendes Prinzip stattfinde, oder auch ein endursächliches Prinzip, das Gute, wenn doch Alles, was an und für sich und vermöge seiner Natur gut ist, Zweck und daher insofern Ursache ist, als seinetwegen das Andere ist und wird, der Zweck aber und das Warum Zweck einer Handlung ist, alle Handlungen aber mit Bewegung verbunden sind? Es kann somit beim Unbeweglichen das endursächliche Prinzip und der Begriff des Urguten keine Anwendung finden. Desswegen wird auch in der Mathematik nichts mittelst dieses 3
Prinzips dargethan, und kein mathematischer Beweis wird daraus geführt, dass diess oder jenes besser oder schlechter sey, sondern Rücksichten dieser Art bleiben hier ganz aus dem Spiel. Einige Sophisten, wie Aristipp, haben sich 4
aus diesem Grunde verächtlich über die Mathematik geäussert: bei den übrigen Künsten, meint nämlich Aristipp, selbst bei den Handwerken, wie beim Zimmer- und Schusterhandwerk, sey immer die Rücksicht, ob etwas besser oder schlechter sey, maasgebend, nur die Mathematik bekümmere sich nichts um Gutes und Schlechtes. Allein, wenn es nun, dem Bisherigen zufolge, 5
mehrere Wissenschaften für die Prinzipien gibt, und zwar für jedes Prinzip eine besondere, so fragt sich, welche von diesen Wissenschaften man für die gesuchte halten soll, und Wen unter Denjenigen, die dieselben besitzen, für den des fraglichen Gegenstandes Kundigen? Denn freilich kann es sich 6
treffen, dass bei einem und demselben Dinge alle vier Prinzipien ihre Anwendung finden: bei einem Hause z. B. ist die bewegende Ursache die Kunst und der Baumeister, der Zweck das Bauwerk, der Stoff Erde und Steine, die Form der Bauplan. Nach denjenigen Bestimmungen nun, die wir schon früher 7
über den Begriff der metaphysischen Wissenschaft gegeben haben, kann man füglich eine jede dieser Wissenschaften so nennen. Sofern sie nämlich die 8
herrschende und gebietende ist, und die übrigen Wissenschaften wie Sklavinnen ihr nicht widersprechen dürfen, ist die Wissenschaft des Zwecks und des Guten (denn um des Guten willen ist das Übrige) eine solche Wissenschaft. Sofern sie als die Wissenschaft der ersten Ursachen und des am 9
meisten Wissbaren bestimmt wurde, ist die Wissenschaft des Wesens von dieser Art. Denn wenn man auch Eins und Dasselbe auf mehrfache Weise wissen kann, so sagen wir doch, dass derjenige mehr wisse, der eine Sache positiv —, als derjenige, der sie nur negativ zu bestimmen weiss, und unter den Erstern hinwiederum schreiben wir dem Einen grössere Erkenntniss zu, als dem Andern, und zwar Demjenigen vorzugsweise, der das Was eines Dings, und nicht Demjenigen, der dessen quantitative oder qualitative Beschaffenheit,

3

10 thätige oder leidende Natur kennt. Ferner glauben wir überhaupt, auch bei
demjenigen, was durch Deduction abgeleitet werden kann, dass ein Wissen
dann stattfinde, wenn man das Was weiss, z. B. dass das Was des Quadrirens
11 die Auffindung der Mitte ist u. s. f. Bei den Hervorbringungen und Hand-
lungen dagegen und bei allem Anderswerden glauben wir dann zu wissen,
wenn wir das Prinzip der Bewegung, die bewegende Ursache kennen. Diese
Ursache ist von der Endursache verschieden und ihr gegenüberstehend. Es
scheint somit die Betrachtung einer jeden dieser Ursachen für eine besondere
Wissenschaft zu gehören.
12 Ebenso strittig ist es, ob die Prinzipien des Beweisverfahrens Einer
Wissenschaft angehören, oder mehreren. Prinzipien des Beweisverfahrens
nenne ich die allgemeinen Annahmen, aus denen man Beweise führt, z. B.
dass Alles entweder bejaht oder verneint werden muss, und dass unmöglich
etwas zugleich seyn und nicht seyn kann, und was dergleichen Vordersätze
sind. Es fragt sich nun also, ob die Wissenschaft dieser Prinzipien und die
Wissenschaft des Wesens Eine Wissenschaft bilden oder in zwei besondere
Wissenschaften auseinanderfallen, und im letztern Fall, welche von beiden
13 diejenige ist, in deren Aufsuchen wir begriffen sind. Das Erstere nun, dass
beide Eine Wissenschaft ausmachen, ist nicht wahrscheinlich. Denn die wis-
senschaftliche Erkenntniss jener Prinzipien kommt der Geometrie z. B. nicht
in höherem Grade zu, als irgend einer andern Wissenschaft. Wenn diese
Erkenntniss also einer jeden Wissenschaft auf gleiche Weise zukommt, allen
aber nicht zukommen kann, so gehört sie auch der Wissenschaft des Wesens
14 nicht besonders an, wie sie den andern nicht angehört. Auf welche Weise
kann es zudem eine Wissenschaft dieser obersten Grundsätze alles Beweis-
verfahrens geben? Was jeder dieser Grundsätze ist, wissen wir ja ohnehin:
wenigstens bedienen sich derselben auch andere Künste als bekannter Wahr-
15 heiten. Findet aber von ihnen eine beweisführende Wissenschaft statt, so
muss irgend etwas zu Grund liegen, und sie müssen theils abgeleitete, theils
nicht weiter abzuleitende Sätze (denn für Alles kann es unmöglich einen Be-
16 weis geben) oder Axiome seyn. Bei einem Beweise findet nämlich dreierlei
statt: man beweist aus etwas, an etwas und etwas; woraus folgt, dass alles
Bewiesene gewissermassen von Einer Art ist, denn alle beweisführende Wis-
17 senschaften bedienen sich der Axiome. Sind nun aber die Wissenschaft
des Wesens und die Wissenschaft der obersten logischen Grundsätze zwei
verschiedene Wissenschaften, so fragt es sich, welche von ihnen die vorzüg-
lichere und frühere ist? Die letztere, scheint es, denn die Axiome sind am

meisten allgemein, und die Prinzipien von Allem. Ebenso scheint ihre Untersuchung Sache des Philosophen zu seyn: wenn nicht, wer soll dann das Wahre und Falsche in Betreff ihrer untersuchen? Überhaupt, gibt es für alles 18
Reelle Eine Wissenschaft oder mehrere? Wenn nicht Eine, welches Reelle ist dann der Gegenstand der vorliegenden Wissenschaft? Dass Eine Wissenschaft alles Reelle umfasse, ist nun nicht wahrscheinlich, weil es sonst auch Eine beweisführende Wissenschaft für alle abgeleiteten Bestimmungen gäbe, sofern nämlich jede beweisführende Wissenschaft an einem gegebenen Subjecte seine grundwesentlichen Eigenschaften und Bestimmungen vom Standpunkt der allgemein angenommenen logischen Voraussetzungen aus untersucht. Es gehört daher für eine und dieselbe Wissenschaft, an einer und 19
derselben Art von Seyendem die abgeleiteten Grundbestimmungen von einem und demselben Boden logischer Voraussetzungen aus zu betrachten. Denn das Was des Bewiesenen gehört für Eine Wissenschaft, und die Voraussetzungen, aus denen bewiesen wird, gehören für Eine, sey es nun dieselbe, oder eine andere; es haben also auch entweder diese Wissenschaften selbst, oder eine von ihnen die abgeleiteten Bestimmungen zu betrachten.

Ferner ist es eine Frage, ob die Untersuchung nur auf das Reelle geht, oder 20
auch auf dessen grundwesentliche Eigenschaften. Ich meine z. B., wenn der Körper ein Reelles ist, und die Linien und die Flächen, ist dann die Erkenntniss dieser Dinge und die Erkenntniss der einem jeden von ihnen zukommenden grundwesentlichen Eigenschaften, welche die Mathematik aufweist, Sache einer und derselben Wissenschaft, oder zweier verschiedener? Ist es Sache einer und derselben Wissenschaft, so wäre auch die Wissen- 21
schaft des Wesens eine beweisführende Wissenschaft, während doch von dem Was keine Deduction stattzufinden scheint; andererseits, wenn es Sache einer andern Wissenschaft ist, welche wird dann wohl die abgeleiteten Eigenschaften des Reellen betrachten? Diess ist eine sehr schwierige Frage.

Ferner fragt es sich, ob das sinnlich Reelle das Einzige ist, was existirt, 22
oder ob es daneben auch noch anderes Reelles gibt? Und ob alles Reelle von Einer Art oder von mehrfacher Art ist, eine Ansicht, der z. B. diejenigen sind, welche die Ideen setzen und das Mittlere, mit welchem, wie sie sagen, die mathematischen Wissenschaften sich beschäftigen. Die Art und Weise 23
nun, in der wir Platoniker die Ideen Prinzipien und an- und für sich seyendo Realitäten seyn lassen, ist in den frühern Untersuchungen über dieselben dargelegt worden. Man geräth dabei in vielfache Schwierigkeiten: namentlich aber ist nichts ungereimter, als zu sagen, es gebe zwar gewisse Wesen ausser

3*

denen, welche das Weltall umfasst, diese jenseitigen Wesen seyen aber dieselben, wie die diesseitigen, sinnlichen, nur mit dem Unterschiede, dass jene
24 ewig, diese vergänglich seyen. Denn sie sagen nur, es gebe einen Menschen-an-sich, ein Pferd-an-sich, eine Gesundheit-an-sich, weiter aber nichts; gerade so, wie Diejenigen, welche zwar Götter annehmen, ihnen aber menschliche Gestalt geben; wie die Götter der Letztern weiter nichts sind, als ewige Menschen,
25 so sind die Ideen der Platoniker nichts als verewigte Sinnendinge. Ferner geräth man in viele Verlegenheiten, wenn man neben die Ideen und die Sinnendinge
26 noch das Mittlere setzt. Offenbar müssten dann Linien existiren ausser den Linien-an-sich und den sinnlich wahrnehmbaren Linien u. s. f.; und es müsste, da die Sternkunde zu den mathematischen Wissenschaften gehört, ein Himmel existiren ausser dem sinnlich wahrnehmbaren Himmel, ebenso eine Sonne,
27 ein Mond, und wie die übrigen Himmelskörper alle heissen. Wie ist aber das glaublich? dass ein solcher Himmel unbeweglich wäre, ist nicht wahr-
28 scheinlich, dass bewegt, durchaus unmöglich. Ebenso verhält es sich mit demjenigen, womit sich die Optik und die mathematische Harmonik beschäftigt: auch diese Dinge können aus denselben Gründen unmöglich ausser und neben dem sinnlich Wahrnehmbaren existiren. Denn wenn es, was aus dieser Annahme folgen würde, von sinnlich Wahrnehmbarem und sinnlichen Wahrnehmungen ein Mittleres gibt, so müsste es auch Thiere geben zwi-
29 schen den idealen Thieren und den vergänglichen Thieren. Ferner kann man in Zweifel seyn, für welche Dinge man diese Wissenschaften zu suchen habe. Denn wenn sich die Geometrie nur dadurch von der Feldmesskunst unterscheidet, dass sich die letztere auf das sinnlich Wahrnehmbare, die erstere auf das nicht sinnlich Wahrnehmbare bezieht, so muss es auch ausser der Heilkunst (wie neben jeder andern Kunst) eine Wissenschaft geben, die zwischen der Heilkunst-an-sich und dieser bestimmten Heilkunst in der Mitte
30 steht. Doch, wie ist das möglich? Es müsste ja dann auch eine Gesundheit geben ausser der sinnlich wahrnehmbaren und der Gesundheit-an-sich. Zu-
31 dem ist selbst das nicht einmal wahr, dass die Feldmesskunst eine Wissenschaft der sinnlich wahrnehmbaren und vergänglichen Grössen ist, sie würde
32 sonst mit denselben vergehen. Selbst die Sternkunde ist wohl nicht eine Wissenschaft sinnlich wahrnehmbarer Grössen, und sie hat es nicht mit diesem Himmel zu thun. Sind doch die sinnlich wahrnehmbaren Linien nicht von derselben Art, wie diejenigen, von denen der Geometer redet: nichts sinnlich Wahrnehmbares ist genau so gerade oder rund, und der sinnlich wahrnehmbare Kreis berührt das Richtscheit nicht bloss an einem Punkt,

Digitized by Google

sondern es verhält sich, wie Protagoras in seiner Widerlegung der Geometer sagt:
weder die Bewegungen und Windungen des Himmels sind denen gleich, von wel-
chen die Sternkunde redet, noch sind die Sternbilder von derselben Natur
wie die Sterne. Einige sind nun der Meinung, es existire zwar dieses so- 33
genannte Mittlere zwischen den Ideen und den Sinnendingen, jedoch nicht
ausserhalb der Sinnendinge, sondern in denselben. Die Unmöglichkeiten,
zu denen diese Annahme führt, alle durchzugehen würde eine weitläufigere
Auseinandersetzung erfordern, doch mag es genügen, Folgendes ins Auge zu
fassen. Dass es sich nur mit dem Mittleren in der angegebenen Weise ver- 34
halten sollte, ist nicht wahrscheinlich, sondern es würden dann offenbar auch
die Ideen in den Sinnendingen seyn können, da für beides dasselbe gilt. Ferner 35
müssten zwei feste Körper an einem und demselben Orte seyn, und das Mitt-
lere könnte nicht unbeweglich seyn, wenn es einem in Bewegung befindli-
chen Sinnending inwohnte. Überhaupt, wozu soll man das Mittlere zwar 36
als existirend setzen, aber als in den Sinnendingen existirend? Dieselben
Schwierigkeiten, die zuvor aufgeführt worden sind, treffen ja auch hier zu.
Es müsste nämlich einen Himmel geben neben dem Himmel, nur nicht aus-
serhalb desselben, sondern an einem und demselben Orte, — was noch un-
möglicher ist.

Capitel 3.

Hier befindet man sich also in grosser Verlegenheit, wenn man sagen 1
soll, welche Lehre das Wahre treffe. Ebenso schwierig ist hinsichtlich der
Prinzipe die Frage, ob man die Gattungen für Elemente und Prinzipe an
sehen soll, oder vielmehr die Grundbestandtheile jedes Dings. Beim Laut 2
z. B. scheint Element, und Prinzip dasjenige zu seyn, woraus als aus ihren
Grundbestandtheilen die einzelnen Laute zusammengesetzt sind, nicht aber
das Allgemeine, der Laut. Ebenso nennen wir bei den geometrischen Fi-
guren dasjenige Element, dessen Beweis in den Beweisen aller dieser Figuren
oder doch der meisten unter ihnen enthalten ist. Bei den Körpern ferner 3
sehen sowohl Diejenigen, die mehrere Elemente, als Diejenigen, die ein ei-
niges solches setzen, dasjenige als Prinzip dieser Körper an, woraus diesel-
ben zusammengesetzt sind und woraus sie bestehen. So lässt z. B. Empe-
dokles Feuer und Wasser und die andern Elemente dasjenige seyn, wor-
aus das Seyende als aus seinen Grundtheilen besteht, nicht aber bezeichnet
er diese Elemente als Gattungen der Dinge. Ferner erkennt man auch im 4
Übrigen, wenn man die Natur eines Dings, z. B. eines Betts, betrachten will,

Digitized by Google

dieselbe dann, wenn man untersucht, aus welchen Theilen es hesteht und
5 wie diese Theile zusammengesetzt sind. Aus diesen Gründen wären also die
Gattungen nicht Prinzipe des Seyenden. Sofern man jedoch ein jedes Ding
mittelst der Begriffsbestimmungen erkennt, Prinzipe der Begriffsbestimmungen
aber die Gattungen sind, müssen die Gattungen auch Prinzipe dessen seyn,
6 was man durch Begriffe hestimmt. Und wenn man sich die Wissenschaft
der Dinge dadurch erwirbt, dass man sich die Wissenschaft der Arten erwirbt, wornach die Dinge henannt werden, so sind die Gattungen Prinzipe
7 der Dinge, sofern sie Prinzipe der Arten sind. Offenbar bedienen sich auch
Einige von Denen, welche das Eins oder das Seyende oder das Grosse und
Kleine als Elemente der Dinge setzen, dieser Prinzipe in der Bedeutung von
8 Gattungen. Auf beiderlei Weise nun aber, als Gattungen und als Grundhestandtheile die Prinzipe zu bestimmen, geht nicht an: denn die Bestimmung des Wesens ist eine einige, die Wesensbestimmung mittelst der Gattungshegriffe würde aber eine andere seyn, als die Wesensbestimmung mittelst
9 Angabe der Grundbestandtheile. Gesetzt nun, die Gattungen seyen Prinzipe,
so erhebt sich eine neue Frage, nämlich die, ob man die obersten Gattungshegriffe für Prinzipe zu halten habe, oder die untersten, die unmittelbar von
10 den Einzeldingen ausgesagt werden: denn auch diess ist strittig. Ist das
Allgemeine vorzugsweise Prinzip, so sind offenbar die obersten Gattungen
11 als Prinzipe anzusehen, weil diese von Allem ausgesagt werden. Es wird
daher so viele Prinzipe der Dinge gehen, als es erste Gattungen gibt, und
somit werden das Seyende und das Eins Prinzipe und Grundwesen seyn, da
12 diese am ehesten von allem Seyenden ausgesagt werden. Andererseits dagegen ist es unmöglich, dass das Seyende oder das Eins Gattung der Dinge
ist: denn nothwendig müssen die Unterschiede, in welche sich jede Gattung
zerlegt, seyn, und jeder von ihnen muss einer seyn, nun ist es aber unmöglich, dass die Arten der Gattung von den Unterschieden prädicirt werden,
und ebenso unmöglich, dass die Gattung ohne ihre Arten von den Unterschieden
prädicirt wird: ist also das Eins oder das Seyende Gattung, so könnte kein Unterschied mehr weder ein Seyendes noch ein Eins seyn. Ist nun aber das Eins und das
Seyende nicht Gattung, so sind sie auch nicht Princip, wofern nämlich die
13 Gattungen Prinzipe sind. Ferner würde auch das Mittlere, mit den Unterschieden zusammengenommen, Gattungen bilden bis auf die Einzeldinge
14 herab: und doch scheint diess hei Einigem nicht der Fall zu seyn. Zudem
wären die Unterschiede noch eher Prinzipe, als die Gattungen, sind aber
auch diese Prinzipe, so ergeben sich fast unendlich viele Prinzipe, zumal

Digitized by Google

wenn man die oberste Gattung als Prinzip setzt. Jedoch auch angenommen, 15
das Eins sey mehr prinzipartig, so würde sich hieraus doch im Gegentheil er-
geben, dass die Arten mehr Prinzipe sind, als die Gattungen: wenn nämlich
Eins das Untheilbare ist, untheilbar aber Alles entweder der Quantität oder
der Art nach ist, wenn ferner das der Art nach Untheilbare das Frühere ist,
die Gattungen aber in Arten theilbar sind, so ist die letzte Art, die dem Ein-
zelding zunächst steht, und nicht weiter theilbar ist, mehr Eins: denn Mensch
ist nicht Gattungsbegriff im Verhältniss zu den einzelnen Menschen. Bei den- 16
jenigen Dingen ferner, bei welchen es ein Früheres und Späteres gibt, ist
es nicht möglich, dass das übergeordnete Allgemeine ausser Demjenigen exi-
stirt, wovon es ausgesagt wird: ist z. B.[1] die Zweiheit Urzahl, so wird sie
nicht als besondere Zahl neben den übrigen Zahlen existiren; ebensowenig
wird es eine Figur geben neben den verschiedenen Arten von Figuren. Ist 17
diess aber bei den vorliegenden Dingen, d. h. bei denjenigen, bei welchen
es ein Früheres und Späteres gibt, nicht der Fall, so werden noch viel weni-
niger bei den andern die Gattungen ausser den Arten existiren, denn gerade
jenen Dingen scheinen die Gattungen vorzugsweise zuzukommen, während es
bei den Einzeldingen kein Früheres und Späteres gibt. Ferner, wo das Eine
besser, das Andere schlechter ist, ist immer das bessere früher, so dass
nichts von diesem Gattung seyn würde. Hiernach scheinen die den Einzel- 18
dingen zunächststehenden Arten mehr Prinzip zu seyn als die Gattungen. 19
Auf der andern Seite jedoch ist es schwer zu sagen, wie man die erstern für
Prinzipe nehmen könne. Denn das Prinzip muss ausser den Dingen seyn,
deren Prinzip es ist, und getrennt von ihnen existiren können. Dass nun 20
ein Solches neben den Einzeldingen existire, — welchen Grund hat man, das
anzunehmen, wenn nicht, weil es allgemein und von Allem ausgesagt wird.
Ist aber diess der Grund, so muss man etwas um so mehr als Prinzip setzen,
je allgemeiner es ist, und so würden denn die obersten Gattungen Prinzipe
seyn.

Capitel 4.

Hiemit hängt eine andere Streitfrage zusammen, von allen die schwie- 1
rigste, deren Erörterung unumgänglich nothwendig ist, und die wir jetzt vor-
zunehmen haben. Wenn ausser den Einzeldingen nichts existirt, der Einzel-
dinge aber es unendlich viele sind, wie ist es möglich, von diesem unendlich
Vielen sich Wissenschaft zu erwerben? Denn wir erkennen Alles nur insofern,
als es ein Eins und Selbiges und als es ein Allgemeines gibt. Ist dem nun 2
nothwendig so, und muss etwas ausser dem Einzelnen existiren, so sind diess

Digitized by Google

entweder die letzten Arten oder die obersten Gattungen: allein Beides ist
3 uns so eben als unmöglich erschienen. Ferner, auch zugegeben, es exi-
stire etwas ausser den Einzeldingen (Einzelding ist das aus Materie und Form
Zusammengesetzte, das dann stattfindet, wenn etwas von der Materie ausge-
sagt wird), mit andern Worten, wenn es eine Form gibt, wird dann neben
Allem etwas existiren müssen, oder nur neben Einigem, neben Anderem
4 nicht, oder existirt vielleicht neben gar nichts ein Allgemeines? Wenn nun
nichts neben den Einzeldingen existirte, so wäre nichts durchs Denken er-
kennbar, sondern Alles nur sinnlich wahrnehmbar, und von nichts fände
Wissenschaft statt, es sey denn, dass man die Sinnenwahrnehmung Wissen-
5 schaft nennen wollte. Ferner gäbe es alsdann nichts Ewiges und nichts Un-
bewegliches: denn alles Sinnliche vergeht und ist in Bewegung. Gibt es
aber nichts Ewiges, so kann es auch kein Werden geben: denn zum Werden
gehört nothwendig Etwas, das wird, und etwas, woraus es wird, und hier
kommt man nun auf ein Letztes, das ungeworden ist, da doch das Werden
irgendwo aufhört, und es unmöglich ist, dass etwas aus dem Nichtseyenden
6 werde. Ferner, wenn es ein Werden und eine Bewegung gibt, so müssen
sie nothwendig auch eine Grenze haben: denn keine Bewegung ist unendlich,
sondern jede hat ein Ziel, und zur Wirklichkeit gelangen kann unmöglich
etwas, was nicht vermögend ist zu werden. Das Gewordene aber muss
7 seyn, sobald es geworden ist. Ferner, wenn es eine Materie gibt, weil sie
ungeworden ist, so ist noch weit eher anzunehmen, dass diese Materie, in-
dem sie zu bestimmten Gestaltungen wird, die Form zur Voraussetzung habe.
Würde weder Form noch Materie existiren, so würde gar nichts existiren.
Ist diess unmöglich, so muss es ausser den Einzeldingen noch etwas geben,
8 nämlich die Gestalt und die Form. Nimmt man diess an, so entsteht wiederum
die Frage, für welche Dinge man eine solche Form annehmen solle, und für
welche nicht: offenbar nicht für alle: denn natürlich kann man nicht der
9 Meinung seyn, dass es ein Haus gebe ausser den sichtbaren Häusern. Aus-
serdem ist die Frage, ob die Form für Alles, z. B. für alle Menschen, Eine
ist? Allein diess wäre ungereimt: denn, was Eine Form hat, ist Eins. So
gäbe es also viele und verschiedene Formen? Aber auch diess ist nicht
wahrscheinlich. Zugleich fragt es sich, wie die Materie zu jedem dieser
Einzeldinge wird, und wie das Einzelding dieses beides, Materie und Form
10 ist? Ferner muss man über die Prinzipe noch folgende Frage aufstellen. Sind sie
der Art nach eins, so wird nichts der Zahl nach eins seyn, nicht einmal das Eins-
an-sich und das Seyende-an sich. Und wie kann in diesem Falle ein Wissen

Digitized by Google

stattfinden, wenn es nichts gibt, was in Allem Eins ist? Sind sie hingegen 11
der Zahl nach eins, und ist jedes der Prinzipe nur eins, und gibt es nicht für
Verschiedenes verschiedene Prinzipe, welches Letztere beim Sinnlichen der
Fall ist (so sind z. B. bei dieser bestimmten Sylbe, die der Art nach dieselbe
ist, auch die Prinzipe der Art nach dieselben, während sie der Zahl nach ver-
schieden sind) — verhält es sich also nicht so, sondern sind die Prinzipe der 12
Dinge der Zahl nach eins, so ist die Folge, dass ausser den Elementen nichts
Anderes existirt: denn das der Zahl nach Eine unterscheidet sich in nichts
vom Einzelnen, der Zahl nach eins nennen wir nämlich das Einzelne, und all-
gemein nennen wir das diesem Einzelnen Gemeinsame. Es verhält sich also 13
im vorliegenden Falle gerade so, wie es sich verhielte, wenn die Elemente
der Sprache der Zahl nach bestimmt wären: es müsste dann nothwendig
gerade so viele Buchstaben geben, wie Elemente, ohne dass zwei oder meh-
rere sich gleich seyn dürften.

Eine der schwierigsten Fragen haben sowohl die jetzigen als die frühe- 14
ren Philosophen übergangen, nämlich, ob das Vergängliche und das Unver-
gängliche dieselben Prinzipe habe, oder verschiedene. Haben beide diesel-
ben Prinzipe, wie kommt es, dass das Eine vergänglich, dass Andere unver-
gänglich ist, und was ist der Grund davon? Hesiod und die Theologen nun 15
haben hier nur ihren eigenen Vorstellungskreis im Auge behalten und auf
uns keine Rücksicht genommen: indem sie nämlich die Götter zu Prinzipen
machten, und aus den Göttern das All werden liessen, sagten sie, was nicht
von Nektar und Ambrosia gekostet, sey sterblich geworden — Ausdrücke,
die sie als bekannt voraussetzten. Allein, was nun namentlich die Anwen- 16
dung dieser Prinzipe betrifft, so geht, was sie sagen, über unsere Fassungs-
kraft. Denn wenn die Götter des Vergnügens wegen Nektar und Ambrosia
kosten, so ist ihnen diese Speise unmöglich Ursache des Seyns: kosten sie
hingegen des Seyns wegen davon, wie könnten sie, der Nahrung bedürftig,
ewig seyn? Doch es ist nicht der Mühe werth, sich ernstlich mit Solchen 17
zu beschäftigen, die noch in mythischer Form philosophirt haben: an Die-
jenigen dagegen, die eine Begründung ihrer philosophischen Ansichten geben,
muss man die Frage richten, warum doch das Seyende, wenn es einen und
denselben Ursprung hat, zum einen Theile ewiger, zum andern Theile ver-
gänglicher Natur ist? Da diese Philosophen weder einen Grund hiefür an 18
geben, noch es an sich wahrscheinlich ist, dass es sich so verhalte, so muss
man wohl annehmen, dass beides, das Vergängliche und das Unvergängliche,
nicht die gleichen Prinzipe und Gründe habe. Selbst einem Philosophen, dem 19

man sonst eine gewisse Folgerichtigkeit in seinem Philosophiren zugestehen muss, dem Empedokles, ist es so ergangen. Er setzt nämlich als ein Prinzip und zwar als Ursache des Vergehens den Streit: nichts desto weniger scheint auch dieser — ausserhalb des Eins — ebenso sehr,
20 als die Freundschaft, erzeugendes Prinzip zu seyn, denn aus ihm ist alles Übrige mit Ausnahme der Gottheit. Er sagt wenigstens:

»Alles was war und Alles was ist und künftiglich seyn wird,
Sprosste aus ihnen hervor, Baumwerk und Männer und Frauen.
Thiere dazu und Vögel und Fische, des Meeres Bewohner,
Endlich die Götter, die fernhinlebenden«.

21 Ohnehin versteht sich diess von selbst: denn wäre nicht der Streit in den Dingen, so wäre, wie Empedokles sagt, Alles eins. Und sobald die Dinge
22 zusammentreten, »steht der Streit an der äussersten Grenze«. Desswegen trifft sichs auch bei ihm, dass der seeligste Gott weniger Einsicht hat, als die andern: denn er erkennt nicht alle Elemente, da er am Streite keinen Theil hat, Gleiches aber nur von Gleichem erkannt wird.

23 »Denn durch Erde«, heisst es, »erkennen wir Erde und Wasser durch Wasser,
Himmlische Luft durch Luft, durch Feuer zehrendes Feuer,
Unheilbringenden Streit durch Streit und Liebe durch Liebe«.

24 Doch, um auf die Frage, von der wir ausgegangen sind, wieder zurückzukommen, so ist klar, dass dem Empedokles der Streit eben sowohl Ursache des Seyns als des Vergehens ist, und gleicherweise die Freundschaft ebensowohl Ursache des Vergehens als des Seyns, denn in eins zusammenführend
25 vernichtet sie das Andere. Dann gibt auch Empedokles von der Veränderung selbst keine Ursache an: er sagt nur, es sey so geworden.

»Doch als der mächtige Streit in den göttlichen Gliedern erstarkt war,
Schwang er zur Herrschaft sich auf, da die Zeit sich hatte erfüllet,
Die nun wechselnden Laufes erschien trotz ewigen Eidschwurs«.

Gerade als ob es nothwendig wäre, dass Veränderung stattfindet: einen
26 Grund für diese Nothwendigkeit aber gibt er nicht an. Doch bleibt er soweit in Übereinstimmung mit sich selbst, als er nicht den einen Theil der Dinge vergänglich, den andern unvergänglich, sondern Alles mit Aus-
27 nahme der Elemente vergänglich seyn lässt. Die jetzt besprochene Frage ist aber, warum der eine Theil vergänglich, der andere unvergänglich sey, wenn sie doch beide aus denselben Prinzipen stammen. So viel mag bemerkt seyn, um wahrscheinlich zu machen, dass es nicht wohl dieselben
28 Prinzipe seyn können. Sind es aber andere Prinzipe, so ist die Frage, ob

Digitized by Google

auch diese selbst unvergänglich oder vergänglich sind. Sind sie vergäng
lich, so müssen offenbar auch sie hinwiederum aus andern Prinzipen seyn:
denn Alles vergeht in das, woraus es ist: so dass es in diesem Falle für die
Prinzipe andere frühere Prinzipe gehen müsste, was unmöglich ist, mag man
nun ins Endlose zurückgehen, oder auf einem gewissen Punkte stille stehen.
Ferner, wie kann das Vergängliche seyn, wenn die Prinzipe zu seyn aufhö-
ren? Sind sie dagegen unvergänglich, warum wird dann aus den einen, da 29
sie doch unvergänglich sind, Vergängliches, aus den andern Unvergängliches?
Das ist nicht wahrscheinlich, sondern es ist entweder geradezu unmöglich, oder
bedarf es doch einer weitläufigen Begründung. Auch hat noch Niemand gewagt, 30
für das Vergängliche andere Prinzipe aufzustellen, sondern gewöhnlich setzt
man für Alles dieselben Prinzipe, indem man über die oben bemerklich gemach-
ten Schwierigkeiten flüchtig weggeht, als wären sie ohne Bedeutung.

Am allerschwierigsten und zur Erkenntniss der Wahrheit nothwendig- 31
sten ist die Untersuchung der Frage, ob das Seyende und das Eins die Sub-
stanz der Dinge sind, und jedes von ihnen nicht etwas anderes ist, d. h. einer
andern Substanz als Attribut zukommt, oder ob man erforschen muss, was
das Seyende und das Eins ist, von der Annahme ausgehend, es liege eine an-
dere Substanz zu Grund. Die Einen nun sind der erstern, die An- 32
dern der letztern Ansicht. So glauben Plato und die Pythagoreer, das Sey-
ende und das Eins seyen nicht Attribute einer andern Substanz, sondern
eben diess, nicht Prädikat eines Andern zu seyn, sey ihre Natur, und die
Substanz der Dinge sey eben das Eins-an-sich und das Seyende-an-sich.
Anders die Physiker, wie Empedokles. Der Letztere z. B. gibt an, was das 33
Eins ist, indem er es auf etwas bekannteres zurückführt: er behauptet näm-
lich, wie es scheint, die Freundschaft sey das Eins: wenigstens ist diese ihm
die Ursache des Einsseyns für Alles. Andere sagen, das Feuer, wieder An- 34
dere, die Luft sey dieses Eins und dieses Seyende, aus welchem die Dinge
seyen und geworden wären. Gleicherweise die, welche mehrere Elemente
annehmen: auch sie müssen ein ebenso Vielfaches, als die Zahl ihrer Prin-
zipe beträgt, als Eins und Seyendes bezeichnen. Setzt man nun das Eins 35
und das Seyende nicht als Einzelsubstanz, so würde folgen, dass auch von
dem übrigen Allgemeinen nichts Einzelssubstanz ist: denn jene sind das Allge-
meinste von Allem. Gibt es also kein Eins-an sich und kein Seyendes an-sich, so
kann noch viel weniger von dem Übrigen etwas als ein Fürsichseyendes exi-
stiren ausser den Einzeldingen. Ferner, wenn das Eins keine Einzelsubstanz ist, 36
so kann auch die Zahl keine von den Dingen getrennte Existenz und Natur

haben: denn die Zahl besteht aus Einheiten, Einheit aber ist dasselbe, was
37 Eins. Gibt es aber ein Eins an-sich und ein Seyendes-an-sich, so muss
nothwendig das Eins und das Seyende die Substanz derselben seyn, denn
38 eben diese, nicht etwas Anderes, werden allgemein ausgesagt. Auf der andern Seite, wenn nun ein Seyendes-an-sich und ein Eins-an-sich existirt,
so erhebt sich die schwierige Frage, wie ausser ihnen etwas Anderes existiren könne. ich meine, wie es möglich sey, dass nicht Alles Eins ist. Denn,
was ein Anderes ist, als das Seyende, i s t nicht, so dass man nothwendig zu
dem Satze des Parmenides geführt wird, alle Dinge seyen eins, und dieses Eine
39 sey das Seyende. Beide Annahmen sind schwierig: mag nun das Eins nicht eine
Einzelsubstanz seyn, oder mag ein Eins-an sich existiren, in beiden Fällen kann
die Zahl unmöglich eine Einzelsubstanz seyn, und zwar im ersten Falle aus dem
bereits angegebenen Grunde, im letztern Falle, weil dann beim Eins dieselbe
40 Schwierigkeit, wie beim Seyenden entsteht. Denn woher kann neben dem Eins-an-sich ein anderes Eins seyn? Nothwendigerweise müsste es ein NichtEins seyn,
und doch ist alles Seyende entweder ein Eins oder ein Vieles, wovon jedes
41 wiederum ein Eins ist. Ferner, wenn das Eins-an-sich untheilbar ist, so
ist es nach der Behauptung Zeno's gar nichts. Denn was weder hinzugesetzt grösser, noch weggenommen kleiner macht, das sey, sagt er, überhaupt
kein Seyendes. Er setzt dabei als sich von selbst verstehend voraus, dass
alles Seyende eine Grösse, und mithin körperlich sey: denn nur das Kör-
42 perliche habe ein wirkliches Seyn. Das Übrige aber mache, in gewisser Art
hinzugesetzt, grösser, in gewisser nicht, z. B. die Fläche und Linie: ein
43 Punkt dagegen und eine Einheit in keinerlei Art. Doch Zeno philosophirt
noch roh, und es ist allerdings möglich, dass etwas Untheilbares ist, ein Satz, der sich sowohl an sich als gegen jenen Philosophen vertheidigen lässt: denn grösser macht zwar ein solches Untheilbares, wenn es hinzugesetzt wird, nicht, wohl aber mehr. Allein nun ist die Frage: wie kann aus einem solchen Eins oder auch aus mehreren dergleichen eine Grösse entstehen? das wäre ja gerade, wie wenn man sagen wollte, die Linie sey aus Punkten.
44 Und wenn sich auch Jemand die Sache so denkt, die Zahl entstehe, wie Einige behaupten, aus dem Eins-an-sich und einem andern NichtEins, so muss man nichts desto weniger fragen, warum und wie es so komme, dass das Gewordene bald eine Zahl, bald eine Grösse sey, wenn doch das Nichteins die Ungleichheit und mithin von derselben Natur ist? denn weder, wie aus dem Eins und dem NichtEins, noch, wie aus einer bestimmten Zahl und dem NichtEins Grössen entstehen können, ist abzusehen.

Digitized by Google

Capitel 5.

Hiemit hängt eine andere Frage zusammen, ob die Zahlen, Körper, Flä- 1
chen und Punkte ein Reelles sind oder nicht. Sind sie es nicht, so lässt 2
sich nicht absehen, was das Seyende und was ein Reelles sey. Denn die
wechselnden Qualitäten, die Bewegungen, die Beziehungen, Lagen und Ver-
hältnissbestimmungen bezeichnen kein fürsichseyendes Reelles; sie werden
alle von einem Subjecte ausgesagt und sind nicht selbst Subject. Bei Dem- 3
jenigen aber, was am meisten reell zu seyn scheint, bei Wasser Erde Feuer
und Luft, woraus die zusammengesetzten Körper bestehen, sind Wärme,
Kälte und dergleichen wechselnde Qualitäten keine reellen Dinge: nur der
Körper, der Träger dieser Qualitäten, verharrt als Seyendes und als reelles
Ding. Und doch ist der Körper in geringerem Grade Realität als die Ober- 4
fläche, und diese hinwiederum in geringerem als die Linie, und die Linie in
geringerem als die Einheit und der Punkt. Denn durch diese ist der Körper
begrenzt, und die letztern können wohl ohne den Körper seyn, unmöglich
aber der Körper ohne sie. Desswegen glaubt man insgemein, und auch die 5
früheren Philosophen waren dieser Ansicht, das Reelle und das Seyende sey
der Körper, das Übrige aber sey wechselnde Qualität des Körpers, und mit-
bin seyen die Prinzipe der Körper Prinzipe der Dinge; spätere Philosophen,
die weiser zu seyn schienen, machten die Zahlen zu Prinzipen. Wie gesagt 6
nun, wenn die genannten Dinge keine Realitäten sind, so gibt es überhaupt
nichts Reelles und nichts Seyendes: denn die accidentellen Bestimmungen und
Eigenschaften derselben kann man doch nicht wohl als Seyendes bezeichnen.
Wenn man nun aber diess zugesteht, dass die Linien und die Punkte mehr 7
Realität haben, als die Körper, wir jedoch nicht sehen, zu welcher Art von
Körpern sie gehören (unter den sinnlichen Körpern können sie unmöglich seyn)
so muss man wohl annehmen, dass es gar nichts Reelles gebe. Ferner schei- 8
nen alle diese Dinge (Linie, Fläche, Punkt) nur Theilungen des Körpers
zu seyn, theils in die Breite, theils in die Tiefe, theils in die Länge. Zu- 9
dem kann man sich eben so gut jede andere beliebige Figur im Körper ent-
halten denken, oder aber gar keine: ist also z. B. im Steine kein Hermes, so
ist auch nicht im Würfel die Hälfte des Würfels als abgegrenztes Stück. Mit-
hin auch keine Oberfläche: denn wenn jede beliebige darin wäre, so müsste
es auch wohl diejenige seyn, die die Hälfte abgrenzt. Die gleiche Bewandt-
niss hat es mit der Linie, dem Punkt und der Einheit. Wenn also der Körper 10

vorzugsweise ein Reelles ist, Punkt, Linie und Fläche aber noch mehr
als der Körper, die letztern aber nicht existiren und keine Realitä-
ten sind, so ist nicht abzusehen, was das Seyende und was das Reelle
11 unter den Dingen sey. Zu den aufgezählten Schwierigkeiten kommt noch An-
deres, was schwer zu reimen ist, hinsichtlich des Entstehens und Vergehens.
Wenn nämlich ein Ding, das vorher nicht existirt hat, jetzt existirt, oder
nachdem es vorher existirt hat, später nicht mehr existirt, so erleidet es die-
sen Wechsel zugleich mit dem Werden und Vergehen: die Punkte, Linien
und Flächen dagegen können weder werden noch vergehen, obwohl sie bald
12 sind, bald nicht sind. Ganz, je nachdem die Körper sich berühren oder ge-
trennt sind: berühren sie sich, so wird die Oberfläche (Linie u. s. w.) eine,
trennt man sie, so werden es zwei. So dass also, wenn die Körper zusam-
mengesetzt werden, die Oberfläche (die Linie u. s. w.) nicht mehr **ist**, son-
dern vergangen ist, wenn sie getrennt werden, nun zwei (oder mehrere) Ober-
flächen, (Linien u. s. w.) da sind, die vorher nicht waren. Denn der Punkt,
seiner Natur nach untheilbar, kann doch nicht in zwei getheilt worden seyn.
Wenn sie aber (die Punkte, Linien, Flächen) werden und vergehen, so werden
13 sie aus etwas. Auf ähnliche Weise verhält es sich auch hinsichtlich der Zeit
mit dem Jetzt: auch das Jetzt kann nicht werden und vergehen, und doch
scheint es immer ein Anderes zu seyn: das Jetzt aber ist kein reelles Ding.
14 Dass es sich nun ebenso auch mit den Punkten, Linien und Flächen verhalte,
ist einleuchtend: denn es hat mit ihnen die gleiche Bewandtniss: sie sind alle
auf gleiche Weise entweder Grenzen oder Theilungen.

Capitel 6.

1 Überhaupt kann man die Frage aufwerfen, warum es nöthig sey, ausser
dem Sinnlichen und dem Mittleren noch etwas Anderes zu suchen, nämlich
2 ein Solches, was die Platoniker Ideen nennen. Die Platoniker thun es aus
dem Grunde, weil das Mathematische von dem Sinnlichen zwar in anderer
Hinsicht verschieden ist, insofern aber sich nicht von ihm unterscheidet, als
beide ein gleichartiges Vieles sind: so dass also die Prinzipe des Mathemati-
schen nicht der Zahl nach bestimmt sind, ähnlich wie auch für unsere Buch-
staben die Prinzipe nicht der Zahl, sondern nur der Art nach bestimmt sind
(es sey denn, dass man eine bestimmte Sylbe oder einen bestimmten Laut
nimmt, denn hier sind die Prinzipe allerdings auch der Zahl nach bestimmt).
Ebenso also, wie bei den Buchstaben, ist es bei dem Mittleren: hier, wie

Digitized by Google

dort, ist das Gleichartige ein unendlich Vieles. Gibt es also ausser dem 3
Sinnlichen und dem Mathematischen nicht ein drittes von der Art, wie Einige
die Ideen setzen, so kann es — folgern die Platoniker — kein reelles Ding
geben, das zugleich der Zahl und der Art nach eins wäre, und die Prinzipe
der Dinge sind dann nicht der Zahl nach bestimmt, sondern nur der Art nach.
Ist dem nun nothwendig so, so muss man folgerichtig auch Ideen annehmen.
Wenn nämlich auch die Anhänger der Ideenlehre ihre Ansichten nicht genü- 4
gend entwickeln, so ist doch, was sie eigentlich sagen wollen und sagen
müssen, diess, eine jede Idee sey ein fürsichseyendes Reelles, und keine
habe ein accidentelles Seyn. Die Unmöglichkeiten, die sich jedoch herausstel- 5
len, wenn man Ideen annimmt, und die Prinzipe als der Zahl, aber nicht der
Art nach eins setzt, sind oben dargelegt worden.

Nahe hiemit verwandt ist die Untersuchung, ob die Elemente nur dem 6
Vermögen nach sind, oder in anderer Weise. Sind sie in anderer Weise,
so wird etwas Anderes früher seyn als die Prinzipe: denn das Vermögen ist
früher als jene andere Ursache (d. h. das wirkliche Seyn), wie denn auch das
Mögliche nicht nothwendig alles wirklich werden muss. Sind aber die Ele- 7
mente dem Vermögen nach, so könnte möglicherweise gar nichts existiren:
denn möglich ist auch das noch nicht Seyende: es **wird** nämlich, was
nicht ist, nichts aber wird, was nicht möglich ist.

Ausser diesen Fragen über die Prinzipe muss man auch die erörtern, 8
ob sie allgemein sind oder in der Art der Einzeldinge. Sind sie allgemein, so
können sie kein fürsichseyendes Reelles seyn: denn nichts, was vielen gemein-
sam ist, bezeichnet ein Dieses, sondern ein Derartiges, ein fürsichseyendes
Reelles aber ist ein Dieses. Wäre das Allgemeine ein Dieses, und liesse 9
sich etwas, was gemeinsam ausgesagt wird, als Einzelding aufzeigen, so würde
Sokrates viele Geschöpfe in sich enthalten, nämlich sich selbst, den Menschen
und das lebendige Geschöpf, wofern nämlich ein jeder von diesen Begriffen
ein Dieses und ein Eins bezeichnet. Diess wäre also die Folge, wenn die 10
Prinzipe allgemein sind; sind sie nicht allgemein, sondern in der Art von
Einzeldingen, so sind sie nicht wissbar, denn die Wissenschaft von Allem ist
allgemein. Es müsste also im angegebenen Falle, wenn es eine Wissen-
schaft der Prinzipe geben sollte, andere Prinzipe geben, die früher als jene
und allgemein wären.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Capitel 1.

1 Es gibt eine Wissenschaft, die das Seyende als Seyendes und dessen
grundwesentliche Eigenschaften untersucht. Sie fällt mit keiner der Fach-
wissenschaften zusammen: denn keine unter den andern Wissenschaften un-
tersucht das Seyende als Seyendes im Allgemeinen, sondern sie alle schei-
den sich je einen Theil davon aus und untersuchen dann dessen besondere
2 Beschaffenheit; so z. B. die mathematischen Wissenschaften. Da wir aber
die Prinzipe und die letzten Gründe aufsuchen, so müssen sie offenbar letzte
3 Gründe von etwas seyn, und zwar in grundwesentlicher Weise. Wenn nun
Diejenigen, welche die Elemente der Dinge aufsuchten, nach derartigen Prin-
zipen forschten, so müssen die Elemente des Seyenden diess nicht in acci-
denteller, sondern in grundwesentlicher Weise seyn. Daher haben auch
wir die ersten Ursachen des Seyenden, sofern es ein Seyendes ist, aufzusuchen.

Capitel 2.

1 Der Begriff des Seyenden wird in vielfacher Bedeutung gebraucht, doch
haben diese verschiedenen Bedeutungen Einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt,
zu welchem sie in Beziehung stehen: sie haben nicht blos den Namen des
Seyns mit einander gemein, sondern es verhält sich mit ihnen ähnlich, wie
mit dem Begriffe des Gesunden: gesund nennt man Alles, was in Beziehung
zur Gesundheit steht, entweder, indem es dieselbe erhält, oder bewirkt, oder
2 anzeigt, oder für sie empfänglich ist. Ebenso nennt man ärztlich Dasjenige,
was in Beziehung zur Heilkunde steht, das Eine, weil es Heilkunde besitzt,
das Andere, weil es zu derselben geeignet ist, wieder ein Anderes, weil es
ein Werk der Heilkunde ist. Ähnliche Beispiele lassen sich noch viele auf-
3 finden. In dieser Weise wird nun auch das Seyende zwar in vielfachen Be-
deutungen ausgesagt, aber sämmtliche Bedeutungen stehen in Beziehung zu
Einem Prinzip. Das Eine wird ein Seyendes genannt, weil es ein fürsich-
seyendes Reelles ist, Anderes, weil es Qualität eines Reellen, Anderes weil
es Übergang zum reellen Seyn, oder Vernichtung, Beraubung, Eigenschaft,
wirkende oder erzeugende Ursache eines Reellen oder eines Solchen ist, was
in Beziehung auf ein Reelles ausgesagt wird, oder endlich, weil es Negation
eines Solchen oder eines Reellen ist. Aus diesem Grunde sagen wir auch,

das Nichtseyende sey ein Nichtseyendes. So wie es nun für alles Gesunde 4
Eine Wissenschaft gibt, so ist es auch mit dem Andern. Denn nicht nur
das, was a n Einem und Demselben ist, gehört in Eine Wissenschaft, sondern
auch, was i n B e z i e h u n g auf Eins und dasselbe steht: denn auch
das Letztere kann gewissermassen als ein Solches, was a n Einem und dem-
selben ist, behandelt werden. Offenbar gehört also auch die Untersuchung
des Seyenden als Seyenden in Eine Wissenschaft. Überall aber geht die 5
Wissenschaft vorzugsweise aufs Erste, auf dasjenige, von dem das Übrige
abhängt und nach dem es benannt wird. Wenn nun diess das Reelle ist, so
sind es die Prinzipe und Gründe des Reellen, die der Philosoph inne haben
muss. Für jede Art des Seyns aber gibt es nur Eine Sinnenwahrnehmung 6
und Eine Wissenschaft; die Grammatik z. B., Eine Wissenschaft, hat sämmt-
liche Laute zu untersuchen. Es gehört somit auch für Eine Wissenschaft
(der Gattung nach), das Seyende als Seyendes nach seinen Arten zu betrach-
ten, und zwar bilden die verschiedenen Arten des Seyenden die einzelnen
Theile dieser Wissenschaft. Was nun die Arten des Seyenden betrifft, so 7
sind es deren ebenso viele, als der Arten des Eins, wenn nämlich das Eins
und das Seyende identisch und Eine Natur sind, was angenommen werden kann,
da sie einander begleiten, wie Prinzip und Ursache, wenn sie gleich nicht ein
und derselbe Begriff sind. Doch schadet es nichts, sie gleich zu setzen, es 8
ist im Gegentheil förderlich. Denn es ist dasselbe, wenn wir sagen: Ein
Mensch, ein seyender Mensch, und ein Mensch; und die Verdoppelung im
Ausdruck: „er ist Ein Mensch" besagt nichts Anderes, als das Einfache: „er
ist Mensch". Offenbar trennen sich beide, das Seyende und das Eins, weder
beim Werden, noch beim Vergehen. Die gleiche Bewandtniss hat es mit dem
Eins. Es ist somit klar, dass der Zusatz hier nur dasselbe bedeutet, und 9
dass das Eins nichts vom Seyenden Verschiedenes ist. Ferner ist das Wesen 10
eines jeden von ihnen nicht blos beziehungsweise Eins, und eben so wenig
beziehungsweise ein Seyendes. Es folgt hieraus, dass das Seyende ebenso
viele Arten hat, als das Eins, und diese Arten des Eins, z. B. das Identische,
Ähnliche u. s. f. nach ihrem Was zu untersuchen, diess nun ist die Aufgabe
Einer generellen Wissenschaft. Fast alle Gegensätze reduciren sich auf die-
ses Prinzip [das Eins und sein Gegentheil], ein Punkt, über welchen das in
unserer „Auswahl der Gegensätze" Bemerkte genügen möge. Da es nun so 11
viele Theile der Philosophie gibt, als es Realitäten gibt, so muss es nothwen
diger Weise eine erste und eine auf sie folgende zweite Philosophie geben.
Denn das Eins und das Seyende haben von vorn herein Gattungen, nach de-

Digitized by Google

12 nen sich desshalb auch die Wissenschaften richten müssen. Es verhält sich
hier mit der Philosophie, wie mit der Mathematik: auch die Mathematik hat
Theile, und es gibt eine erste, eine zweite mathematische Wissenschaft und
13 so weiter. Da es aber Einer Wissenschaft zukommt, das Entgegenge-
setzte zu betrachten, dem Eins aber das Viele entgegengesetzt ist, so ist es
auch Sache Einer Wissenschaft, die Verneinung und Beraubung zu betrach-
ten, weil auf beiderlei Weise das Eins angesehen werden kann, auf das die
Verneinung oder Beraubung geht, (die einfache Beraubung nämlich, die aus-
gesagt wird, weil einem bestimmten Dinge oder auch einer Gattung etwas
14 nicht zukommt). Dort nun, bei der Verneinung, wird das Eins ausdrück-
lich in Gegensatz gestellt gegen das, was die Verneinung besagt (denn die
Verneinung von etwas ist die Abwesenheit desselben): bei der Beraubung
dagegen liegt eine bestimmte Natur zu Grund, von welcher die Beraubung
15 ausgesagt wird. Dem Eins aber ist das Viele entgegengesetzt, so dass also
auch das den aufgeführten Begriffen Entgegengesetzte, das Andere, Unähn-
liche und Ungleiche, und was sonst noch in Beziehung auf diese Begriffe oder
auf das Viele und das Eins ausgesagt wird, der in Rede stehenden Wissen-
schaft zugehört. Auch der Gegensatz gehört hieher: denn der Gegensatz
16 ist ein Unterschied, der Unterschied aber ein Andersseyn. Und da nun das
Eins in vielfachen Bedeutungen ausgesagt wird, so werden auch die genann-
ten Begriffe auf vielfache Weise ausgesagt werden: nichts desto weniger ge-
hören sie Alle in Eine Wissenschaft: denn nicht dann fallen die Begriffe ver-
schiedenen Wissenschaften zu, wenn sie in verschiedenen Bedeutungen ge-
braucht werden, sondern dann, wenn sie weder unter Einen höhern Begriff
17 fallen, noch zu Einem und demselben in Beziehung stehen. Da aber ein Je-
des auf sein Erstes zurückgeführt wird, z. B. Alles, was eins genannt wird,
auf das erste Eins, so muss es sich auch mit dem Identischen, dem Andern
18 und den übrigen Gegensätzen so verhalten. Man muss also, nachdem man
festgestellt hat, auf wie vielfache Weise ein Jedes ausgesagt wird, es so zum
Ersten in jeder Kategorie in Beziehung setzen, wie es sich zu demselben
verhält: denn das Eine hat seinen Namen, weil es ein solches Erstes hat,
das Andere, weil es ein Solches hervorbringt, wieder Anderes nach andern
19 dergleichen Beziehungen. Klar ist also, -- ein Problem, das in den Apo-
rieen aufgestellt worden ist —, dass die wissenschaftliche Untersuchung die-
ser Begriffe und des Wesens Gegenstand und Aufgabe Einer Wissenschaft
20 ist. Es war diess eine der metaphysischen Vorfragen. Dem Philosophen kommt
es allerdings zu, Alles in den Bereich seiner Forschung ziehen zu können.

Digitized by Google

Denn wenn nicht der Philosoph, wer anders soll untersuchen, ob Sokrates und der sitzende Sokrates eins und dasselbe sey, ob Eins Einem entgegengesetzt, ferner, was das Entgegengesetzte sey, und in wie vielen Bedeutungen es ausgesagt werde und dergleichen? Da nun die oben genannten Begriffe 21
grundwesentliche Bestimmungen sind des Eins, sofern es Eins, und des Seyenden, sofern es ein Seyendes, nicht aber, sofern es Zahl oder Linie oder Feuer ist, so folgt hieraus, dass es Aufgabe der in Rede stehenden Wissenschaft ist, sowohl das Was jener Begriffe als die ihnen zukommenden Eigenschaften zu erforschen. Wenn daher Diejenigen, die hierüber Untersuchun- 22
gen anstellen, einen Fehler begehen, so ist es nicht der, dass sie sich mit Fragen beschäftigen, die nicht in die Philosophie gehören, sondern der, dass sie vom Wesen nichts verstehen, das doch das Frühere ist. Wie die Zahl, sofern sie Zahl ist, ihre eigenen Qualitäten und Wesensbestimmungen hat, Ungeradheit und Geradheit, Gleichmaas und Gleichheit, Überschuss und Mangel, und wie diese Qualitäten den Zahlen theils an- und für sich theils im Verhältniss zu einander zukommen: wie in ähnlicher Weise auch der so- 23
lide Körper, sowohl der unbewegte als der bewegte, der gewichtlose und der gewichtige andere eigenthümliche Eigenschaften hat, so hat auch das Seyende als Seyendes gewisse specifische Bestimmungen, und diese sind es, in Betreff deren der Philosoph das Wahre zu erforschen hat. Man kann diess auch dar- 24
aus sehen, dass die Dialektiker und die Sophisten, welche für Philosophen gehalten seyn wollen, (die Sophistik ist nämlich nur Scheinweisheit, und die Dialektiker disputiren über Alles, Allem aber ist das Seyende gemeinschaftlich) jene Fragen desshalb zum Gegenstand der Erörterung machen, weil sie der Philosophie eigenthümlich angehören. Die Sophistik und Dialektik be- 25
wegen sich in demselben Kreise, wie die Philosophie: allein von der Dialektik unterscheidet sich die Philosophie durch die Überlegenheit ihres Vermögens, von der Sophistik durch ihr abweichendes Gesammtstreben. Die Dialektik prüft und versucht, wo die Philosophie erkennt, und die Sophistik scheint Philosophie zu seyn, ist es aber nicht. Ferner ist von den Gegen- 26
sätzen die eine Reihe Beraubung, und Alles reducirt sich auf das Seyende und Nichtseyende, das Eins und das Viele: so kommt z. B. die Ruhe auf die Seite des Eins, die Bewegung auf die Seite des Vielen zu stehen. Dass das 27
Seyende und das Reelle aus Gegensätzen bestehe, darin stimmen fast Alle überein: Alle nämlich stellen solche Prinzipe auf, die Gegensätze sind, die Einen Gerades und Ungerades, Andere Warmes und Kaltes, Andere Begrenztes und Unbegrenztes, wieder Andere Freundschaft und Streit. Alle diese 28

Gegensätze nun sammt den übrigen reduciren sich auf das Eins und das Vie-
le, in welcher Beziehung die von uns anderwärts angestellte Reduction vor-
ausgesetzt seyn möge. Die Prinzipe der andern Philosophen fallen durchaus
unter die genannten beiden als ihre Gattungsbegriffe. Also auch hieraus
geht klar hervor, dass die Untersuchung des Seyenden als Seyenden Einer
29 Wissenschaft angehört. Denn Alles ist entweder entgegengesetzt oder aus
Entgegengesetztem, Prinzipe des Entgegengesetzten aber sind das Eins und
das Viele. Und diese beiden nun gehören in Eine Wissenschaft, mag jedes
von ihnen nur Eine oder mag es mehrfache Bedeutungen haben, welches
30 Letztere wohl das Richtige ist. Wenn man jedoch auch das Eins in viel-
fachen Bedeutungen gebraucht, so stehen die übrigen Bedeutungen doch
in Beziehung zur primitiven Bedeutung und ebenso auch das Entgegenge-
31 setzte. Wenn desswegen auch das Seyende oder das Eins nicht allgemein
und in Allem identisch sind, wenn sie ebensowenig als Einzelwesen existiren
(und als solche existiren sie wohl nicht), so gehören sie doch Einer Wissen-
schaft zu, vermöge ihrer theils direkten, theils vermittelten und abgelei-
teten Beziehung auf das Eins. Und desshalb ist es auch nicht Sache einer
andern Fachwissenschaft, der Geometrie z. B., zu untersuchen, was das
Entgegengesetzte, das Vollkommene, das Seyende, das Eins, das Identische,
32 das Andere sey, sondern sie setzt die Begriffe voraus. Offenbar ist also,
dass es Sache Einer Wissenschaft ist, das Seyende als Seyendes und die ihm
als solchem zukommenden Eigenschaften zu untersuchen, und dass diese
selbe Wissenschaft nicht nur das Reelle, sondern auch die dem Reellen zu-
kommenden Eigenschaften zu betrachten hat, und zwar ausser dem Ange-
führten noch den Begriff des Früheren und Späteren, ferner Gattung und
Art, Ganzes und Theil und dergleichen.

Capitel 3.

1 Weiter ist zu erörtern, ob die in der Mathematik sogenannten Axiome
in Eine Wissenschaft mit dem Wesen gehören, oder ob beide verschiedenen
2 Wissenschaften zufallen. Hier ist nun klar, dass die Untersuchung dieser
Axiome in eine und dieselbe Wissenschaft und zwar in die Wissenschaft des
Philosophen gehört: denn für alles Seyende gelten die Axiome, und nicht
3 für ein Gebiet des Seyns besonders, mit Ausschluss der übrigen. Auch be-
dient sich Jedermann derselben, weil sie dem Seyenden als Seyenden zu-
kommen, jedes Gebiet aber ein Seyendes ist. Allein nur soweit bedient

Digitized by Google

man sich derselben, als man sie gerade braucht, das heisst, als das Fach
reicht, für das man seine Beweise führt. Da es nun also klar ist, dass die Axiome 4
für alles Seyende gelten, sofern es ein Seyendes ist, — denn diess, das Seyn,
ist ihm Allem gemein — so fällt auch die Untersuchung derselben demjeni-
gen anheim, der das Seyende als Seyendes zu betrachten hat. Aus diesem 5
Grunde unternimmt es auch keine Fachwissenschaft, die Axiome zu prüfen,
ob sie wahr seyen oder nicht: weder der Geometer noch der Arithmetiker
nimmt diese Prüfung vor: nur einige Naturforscher haben es gethan, und
insofern mit Recht, als sie die Einzigen zu seyn glaubten, die über die ge-
sammte Natur und das Seyende Untersuchungen anzustellen hätten. Da es 6
jedoch eine Wissenschaft gibt, die noch über der Naturforschung steht (denn
die Natur ist nur eine Art des Seyenden) so fällt die Untersuchung auch
über die Axiome demjenigen zu, der das Allgemeine und das im ursprüglich-
sten Sinne Reelle zu erforschen hat. Auch die Naturwissenschaft ist in
gewisser Art Philosophie, doch nicht erste Philosophie. Wenn aber Einige 7
unter Denen, die von Philosophie reden, verlangen, man dürfe die Axiome
nur in bedingter Weise [nicht ohne Beweis] annehmen, so thun sie das aus
Unkunde der Analytik: denn von diesen Dingen muss man Vorkenntnisse
haben, wenn man zu unserer Wissenschaft hinzukommt, und sich nicht erst
in ihnen unterrichten, während man schon forscht. Dass nun also der Phi- 8
losoph, d. h. derjenige, der das Wesen alles Reellen erforscht, auch die Auf-
gabe hat, die Prinzipe des Schlussverfahrens zu untersuchen, ist klar. Es 9
geziemt sich aber, dass Derjenige, der mit irgend einem Fache am genaue-
sten vertraut ist, auch die unumstösslichsten Prinzipe des betreffenden Ge-
genstandes anzugeben wisse: und so muss denn auch der, welcher das Sey-
ende als Seyendes am besten kennt — und das ist der Philosoph — die un-
umstösslichsten Prinzipe von allem Seyenden anzugeben wissen. Das unum- 10
stösslichste Prinzip von allen ist nun aber dasjenige, bei welchem Täuschung
unmöglich ist. Am leichtesten erkennbar muss ein solches Prinzip seyn (denn
in dem, was man nicht kennt, täuscht man sich) und ebenso darf es nicht auf
willkührlichen Annahmen beruhen. Eine willkührliche Annahme ist aber das 11
nicht, was man haben muss, wenn man nur überhaupt erkennen will. Was
aber Derjenige wissen muss, der irgend etwas erkennen will, das muss er
schon mit hinzubringen. Dass nun also ein solches Prinzip das unumstösslichste 12
von allen ist, ist klar: welches aber dieses Prinzip sey, werden wir sogleich
sehen. Es ist unmöglich, dass eines und dasselbe einem und demselben in 13
einer und derselben Beziehung zugleich zukomme und nicht zukomme. Wenn

Digitized by Google

wir zu diesem Satze noch einige Bestimmungen hinzufügen, so geschieht
14 es nur zu dem Zweck, logische Einwendungen abzuwehren. Dieses Prinzip
ist das allerunumstösslichste, denn es hat die oben genannten Merkmale. Unmöglich ist es nämlich, dass Jemand glaube, eines und dasselbe sey und sey
nicht, eine Ansicht, wie sie Heraklit nach der Meinung Einiger ausgesprochen
hat: es ist aber nicht gerade nothwendig, dass Einer auch glaube, was er
15 sagt. Wenn es aber nicht möglich ist, dass Einem und demselben zugleich
Entgegengesetztes zukomme (es mögen auch bei diesem Vordersatze noch
die weitern gewöhnlichen Bestimmungen ergänzt werden), und wenn Eine
Meinung der andern als widersprechend entgegengesetzt ist, so ist es offenbar unmöglich, dass Einer und derselbe zugleich glaube, Eines und dasselbe
sey und sey nicht: denn wer mit diesem Glauben im Irrthum wäre, hätte zu-
16 gleich die entgegengesetzten Meinungen. Jedermann, der einen Beweis
führt, führt desshalb auf diesen Satz, als auf ein Letztes, seinen Beweis zurück: denn dieser Satz ist das natürliche Prinzip für sämmtliche andere
Axiome.

Capitel 4.

1 Nichtsdestoweniger gibt es Leute, die, wie gesagt, behaupten, es sey
möglich, dass dasselbe sey und nicht sey, und ebenso möglich sey es, diess
für möglich zu halten. Es schliessen sich dieser Behauptung auch viele
2 Naturphilosophen an. Wir aber haben so eben angenommen, es sey unmög-
lich, dass etwas zugleich sey und nicht sey, und haben mittelst dieser An-
3 nahme gezeigt, dass diess das unumstösslichste aller Prinzipe sey. Wenn
jedoch Einige auch dieses Prinzip bewiesen haben wollen, so beruht diese
Forderung auf Mangel an philosophischer Bildung: denn Mangel an philosophischer Bildung ist es, nicht zu wissen, für was man Beweis suchen muss
4 und für was nicht. Dass von Allem Beweis stattfinde, ist überhaupt unmög-
lich: denn es würde ins Unendliche fortgehen, so dass, wenn man auch diesen Weg einschlagen wollte, doch kein Beweis zu Stande käme. Gibt es
aber Einiges, wofür man keinen Beweis suchen darf, so möchten diese Leute
wohl schwerlich angeben können, was sich eher zu einem solchen [nicht wei-
5 ter zu beweisenden] Prinzip eigne, [als der Satz des Widerspruchs]. Widerlegend jedoch lässt sich auch hier ein Beweis herstellen und die Unmöglichkeit der obigen Behauptung darthun, vorausgesetzt, dass der Streitende nur
etwas redet. Redet er nichts, so wäre es lächerlich, vernünftige Gegenrede
zu suchen gegen Den, der für nichts Rede hat, und zwar sie zu suchen

Digitized by Google

gerade gegen sein Nicht-reden: denn ein solcher Menscb, sofern er sich so
benimmt, ist nahezu, wie eine Pflsnze. Der widerlegende Beweis ist näm- 6
lich verschieden vom eigentlichen Beweise: beim eigentlichen Beweise würde
der Beweisende den Anschein haben, als ob er voraussetzte, wss erst bewie-
sen werden soll; ist aber eine solche unbewiesene Voraussetzung auf der
Seite des Andern, so findet Widerlegung statt und nicht Beweis. Der Aus- 7
gangspunkt eines solchen widerlegenden Beweisverfahrens muss nun nicht die
Forderung seyn, der Gegner solle aussprechen, etwas sey oder sey nicht —
denn dieses Ansinnen könnte leicht als Voraussetzung des erst zu beweisenden
erschcinen — sondern die Forderung, er solle nur wenigsteus, sowohl für
sich als für die Andern, ein Zeichen in Worten von sich geben: diess muss
er, wenn er etwas sagen will. Thut er es nicht, so kann ein Solcher keine 8
Rede pflegen weder mit sich selbst, noch mit einem Andern. Fügt sich aber
der Gegner jener Forderung, so kann ein Beweis stattfinden, weil jetzt eine
bestimmte Aussage über etwss vorliegt. Aber Ursächer der Beweisführung 9
ist dann nicht der Beweisende, sondern der Redestehende: denn während er
alle Rede und vernünftige Verständigung aufhebt, stebt er doch Rede. Fer-
ner bat, wer dieses zugegeben, damit auch zugegeben, es könne etwss wahr
seyn ohne Beweis: so dass sich also nicht Alles so und nicht so verhalten
kann. Vor Allem nun ist die Wahrheit des Sstzes einleuchtend, dass das 10
Wort das Seyn oder Nichtseyn eines Dings bezeichnet, woraus folgt, dass
sich nicht Alles zugleich so und nicht so verhslten kann. Ferner, wenn das 11
Wort Mensch Eines bezeichnet, so sey diess der Begriff zweifüssiges Thier.
Ich meine nämlich das „Eines bezcichnen" so: wenn diess ein Mensch ist, so
ist es gleichbedeutend mit Mensch-seyn, vorausgesetzt, dass Mensch etwss
Wirkliches ist. Es macht jedoch keinen Unterschied, wenn man auch sagen
wollte, ein und dasselbe Wort bezeichne Mehreres, nur muss es ein bestimmt
Vieles seyn: man kann dsnn jeder Bedeutung einen eigenen Namen geben.
Es ist gerade so, wie wenn Jemsnd ssgte, das Wort Mensch babe nicht bloss 12
Eine Bedeutung, sondern viele, und eine von diesen vielen Bedeutungen sey
der Begriff zweifüssiges Tbier: auch in diesem Fslle kann man, wenn nur
diese andern Bedeutungen bestimmt angegeben und sufgezählt werden, jeder
derselben einen besondern Namen geben. Geschieht diess nicht, sondern 13
behauptet der Gegner, das Wort bezeichne unendlich Vieles, so findet offen-
bar keine Rede mehr statt: denn, nicht etwas hestimmtes bezeichnen, heisst,
nichts bezeichnen: sobsld aber die Worte nichts bezeichnen, so ist alle ge-
genseitige Unterredung aufgehoben, ja in Wahrheit auch die Unterredung

mit sich selbst, da man nichts denken kann, wenn man nicht etwas Bestimmtes denkt. Ist es aber möglich, etwas Bestimmtes zu denken, so muss man
14 auch jeder Sache Einen bestimmten Namen geben können. Es kann somit als ausgemacht gelten, dass, wie schon anfänglich bemerkt wurde, das Wort etwas, und näher, Eines bezeichnet. Da ist es nun nicht möglich, dass Mensch-seyn dasselbe bezeichnet was nicht-Mensch-seyn, wofern das Wort Mensch wirklich Eines bezeichnet, und nicht etwa nur von Einem [als Prädicat]
15 ausgesagt wird. Denn das Letztere, das Ausgesagtwerden von Einem, ist etwas Anderes, als das: Eins bezeichnen; sonst würde das Gebildete, das Weisse und der Begriff Mensch gleichfals Eins bezeichnen, und Alles würde am Ende,
16 als gleichbedeutend, eins seyn. Also nur durch Gleichnamigkeit wird Eins und dasselbe zugleich seyn und nicht seyn können, in der Art etwa, wie wenn Dasjenige, was wir Mensch nennen, Andere Nicht-Mensch nennen
17 würden. Allein das, was wir jetzt erörtern, ist nicht, ob es möglich sey, dass der Mensch zugleich dasselbe sey und nicht sey dem Namen nach, sondern
18 der Sache nach. Bezeichnet Mensch und Nicht-Mensch nicht etwas Verschiedenes, so ist offenbar auch das Nicht-Mensch-seyn vom Mensch-seyn nicht verschieden: das Mensch-seyn müsste also Nicht-Mensch-seyn seyn, da beide — der Voraussetzung zufolge — eins sind. Denn eine Dieselbigkeit bezeichnet das Eins seyn, wie bei Gewand und Kleid, wofern nämlich der
19 Begriff eins ist. Sind aber jene beide, das Mensch-seyn und Nicht-Mensch-seyn, Eins, so bezeichnen sie auch Eins. Und doch ist nachgewiesen worden, dass sie ein Verschiedenes bezeichnen. Es ist also nothwendig, dass der Mensch — wenn dieser Begriff überhaupt Wahrheit hat — zweifüssiges Thier
20 ist; denn diess war es, was das Wort Mensch bezeichnete. Ist diess aber nothwendig, so kann nicht dasselbe ein zweifüssiges Thier auch nicht seyn: denn „es ist nothwendig" bezeichnet eben diess, es sey unmöglich, nicht Mensch zu seyn. Es geht also nicht an, dass es zugleich wahr sey zu sagen,
21 eins und dasselbe sey Mensch und sey nicht Mensch. Das Gleiche findet statt beim Nichtseyn des Menschen: denn das Mensch-seyn und das Nicht-Mensch-seyn bezeichnet etwas Verschiedenes, eben so gut, wie das Weiss seyn und das Mensch seyn Verschiedenes bezeichnet, ja noch weit mehr, da
22 es einen stärkern Gegensatz bildet. Wird aber der Gegner sagen, auch das Weisse bezeichne eins und dasselbe mit dem Menschen, so werden wir wieder das Nämliche erwiedern, was schon zuvor erwiedert wurde, dass dann Alles, und nicht bloss das Entgegengesetzte, Eins seyn würde. Wenn nun diess nicht angeht, so trifft das Gesagte zu, vorausgesetzt, dass der Gegner

auf das Gefragte antwortet. Setzt er aber, einfach gefragt, in seiner Ant- 23
wort auch die Verneinungen hinzu, so antwortet er nicht, was er gefragt
worden ist: denn eins und dasselbe mag immerhin Mensch, weiss und tausend
anderes dergleichen seyn, aber auf die Frage, ob es wahr sey dass diess ein
Mensch ist, oder nicht, muss er eine Antwort geben, die Eines besagt, und
er darf nicht hinzusetzen, der fragliche Gegenstand sey auch weiss und gross.
Denn es ist unmöglich, die accidentellen Bestimmungen, deren es unendlich 24
viele sind, alle durchzugehen; und doch muss der Gegner sie alle vollständig
angeben oder er darf gar keine angeben. Dem entsprechend nun darf er,
selbst wenn Mensch und Nicht-Mensch tausendmal dasselbe wäre, doch auf
die Frage, ob das ein Mensch ist, nicht antworten, es sey zugleich auch
nicht Mensch, es sey denn, dass er die andern accidentellen Eigenschaften,
positive wie negative, auch noch angibt; thut er es dennoch, so führt er
keine Unterredung. Überhaupt heben diejenigen, die Solches sagen, das We- 25
sen und den Begriff auf: sie müssen Alles für accidentelle Bestimmung aus-
geben, und der Begriff des Menschen oder des Thiers hat für sie keine Rea-
lität. Denn wenn der Begriff des Menschen oder das Mensch seyn etwas 26
Wirkliches ist, so ist es unmöglich, dass dieser Begriff Nicht-Mensch ist, oder
Mensch nicht ist: und doch sind diess die Verneinungen von Jenem. Man
erinnere sich nämlich, eins war es, was der Bezeichnende bezeichnete, und
diess war das Wesen der Sache. Das Wesen einer Sache aber bezeichnen, 27
heisst aussagen, diese Sache habe kein anderes Seyn. Ist bei ihr aber das
Menschseyn zugleich Nicht-Menschseyn, oder nicht Menschseyn, so ist ihr
Seyn zugleich ein anderes. Unsere Gegner müssen also nothwendigerweise 28
behaupten, dass es von nichts einen Begriff gibt, der das Wesen der Sache
ausspricht, sondern dass Alles nur accidentelle Bestimmung ist: denn ein
solcher Wesensbegriff scheidet zwischen Wesen und Accidentellem. Das
Weisse z. B. ist eine accidentelle Bestimmung des Menschen, und zwar dess-
halb, weil der Mensch weiss, aber nicht das Weisse selbst ist. Ist aber 29
Alles nur accidentelle Bestimmung, so gibt es kein letztes Subject, das der
Träger dieser accidentellen Bestimmungen seyn könnte, während doch das
Accidentelle immer ein Prädikat an einem Subjecte bezeichnet. Man müsste 30
also mit dieser Prädicirung des Accidentellen ins Unendliche fortmachen,
was unmöglich ist, da sich nicht mehr als zwei accidentelle Bestimmungen
verknüpfen lassen. Denn das Accidentelle ist nicht Accidens eines Acciden-
tellen, ausser sofern beide Accidenzen eines und desselben Dritten sind. 31
So ist z. B. das Weisse gebildet und das Gebildete weiss, weil beide acciden-

Digitized by Google

telle Eigenschaften des Menschen sind. Aber Sokrates ist nicht desswegen gebildet, weil beide accidentelle Bestimmungen eines Dritten sind.
32 Also in zwei Arten wird das Accidentelle ausgesagt. Was nun in der einen Art ausgesagt wird, nämlich so, wie das Weisse von Sokrates, kann nicht ins Unendliche fortprädicirt werden, so dass also z. B. dem weissen Sokrates wieder eine andere accidentelle Bestimmung zukäme u. s. f.: denn aus allen
33 diesen accidentellen Bestimmungen wird nicht etwas, das Eins wäre. Ebensowenig aber kann dem Weissen etwas Anderes, z. B. das Gebildete, als accidentelle Eigenschaft zukommen, denn es ist nicht abzusehen, warum das Letztere mehr Accidens des Erstern als das Erstere Accidens des Letztern seyn soll. Nun haben wir zwei Arten, in denen das Accidentelle ausgesagt wird, unterschieden: es wird bald von einem andern Accidens, bald von einem Subjecte (wie z. B. das Gebildete von Sokrates) ausgesagt: im erstern Fall nun ist es undenkbar, dass das Accidentelle einem Accidentellen accidentell zukommt, also ist nur die letztere Art zulässig, und es kann mithin
34 nicht Alles nur accidentelle Bestimmung seyn. Es muss folglich etwas geben, was das Wesen bezeichnet: und ist diess der Fall, so ist nachgewiesen worden, dass sich unmöglich zugleich Widersprechendes davon prädiciren
35 lässt. Ferner, wenn die widersprechendsten Aussagen von Einem und dem-
36 selben zugleich wahr sind, so müsste offenbar Alles Eins seyn. Ein Dreiruderer, eine Wand, ein Mensch müsste dasselbe seyn, wenn es angienge, Alles beliebig zu bejahen oder zu verneinen, wie Diejenigen thun müssen, die die Ansicht des Protagoras theilen. Denn wenn es Jemanden vorkommt, der Mensch sey kein Dreiruderer, so wird er kein Dreiruderer seyn: er ist es
37 also auch, wenn das Widersprechende zugleich wahr ist. Und so entstünde am Ende ein anaxagoreischer Urzustand, in dem alle Dinge eins sind: so
38 dass nichts mehr in Wirklichkeit existiren würde. Es ist also vielmehr das Bestimmungslose, wovon diese Leute sprechen, und während sie vom Seyenden zu reden glauben, reden sie vom Nichtseyenden: denn das nur der Möglichkeit nach und nicht in Wirklichkeit Seyende ist das Bestimmungslose.
39 Aber doch müssen sie von Allem die Bejahung oder die Verneinung aussagen, denn es wäre ungereimt, wenn einem Jeden zwar seine eigene Verneinung zukommen sollte, nicht aber die Verneinung eines Andern, das ihm nicht
40 zukommt. Ich meine z. B., wenn es wahr ist, vom Menschen zu sagen, er sey nicht Mensch, so ist es offenbar auch wahr, dass er nicht Dreiruderer ist. Findet nun die Bejahung statt, (d. h. die bejahende Aussage, er sey Dreiruderer), so muss nothwendig auch die Verneinung stattfinden: (d. h. das

Digitized by Google

Urtheil: er ist nicht Dreiruderer): findet aber die Bejahung nicht statt, so doch jedenfalls die Verneinung des Dreiruderers noch eher, als die Verneinung des Menschen selbst. Findet nun jene statt, (nämlich die Verneinung des Menschen, oder das Urtheil: der Mensch ist nicht Mensch), so muss auch die Verneinung des Dreiruderers stattfinden, und wenn diese, such die Bejahung (d. h. die Aussage: der Mensch ist Dreiruderer). So geht es De- 41
nen, die jene Lehre aufstellen und behaupten, es sey nicht nothwendig, entweder zu bejahen oder zu verneinen. Denn wenn es wahr ist, dass der 42
Mensch auch nicht Mensch ist, so folgt offenbar, dass er auch weder Mensch noch Nicht-Mensch ist: die zwei Glieder des ersten Satzes verneint man nämlich beide; oder wenn man den ersten aus zwei Gliedern bestehenden Satz als Einen fasst, so mag auch der andere ihm entgegengesetzte Satz als Einer gelten. Ferner gilt der Satz der Gegner entweder für Alles, so dass das 43
Weisse auch nicht weiss, das Seyende auch nicht seyend ist, und so fort durch alle andern Bejahungen und Verneinungen, oder es gilt nur von einigen Bejahungen und Verneinungen, von andern nicht. Gilt er nicht von 44
allen, so müssen die Ausnahmen bestimmt und benannt seyn; gilt er aber von allen, so tritt wiederum die doppelte Möglichkeit ein, entweder, dass da, wo Bejahung stattfindet, auch Verneinung stattfindet, und da wo Verneinung, auch Bejahung, oder, dass zwar da wo Bejahung, auch Verneinung stattfindet, nicht aber überall Bejahung, wo Verneinung. Im letztern Falle nun gäbe es 45
doch also ein feststehendes Nichtseyendes, an dem wir einen sichern Anhaltspunkt hätten: und wenn einmal das Nichtseyn feststeht, so haben wir auch etwas Unumstössliches und Erkennbares, nämlich die entgegengesetzte Bejahung, die erkennbarer ist als die Verneinung. Wenn dagegen überall, wo 46
Verneinung, auch Bejahung stattfindet, so muss man entweder, um wahr zu reden, die bejahende und die verneinende Aussage von einander trennen, man muss also z. B. jetzt sagen: diess ist weiss, und dann wieder: diess ist nicht weiss, oder man muss nicht so verfahren. Im letztern Fall, wenn es 47
nicht richtig ist, die bejahende und die verneinende Aussage von einander zu trennen, so sagt der Redende nichts, und es existirt auch nichts. Wie kann aber das Nichtseyende sprechen oder denken? Auch wäre Alles eins, wie schon zuvor bemerkt worden, und Mensch, Gott, Dreiruderer und die Verneinungen davon wären eins und dasselbe. Denn wenn Bejahung und 48
Verneinung auf gleiche Weise von Allem gilt, so wird Eines vom Andern nicht mehr verschieden seyn: denn wäre es verschieden, so wäre dieser Unterschied wahr und dem betreffenden Dinge eigenthümlich. Das Gleiche

Digitized by Google

trifft zu, wenn man Bejahung und Verneinung trennen zu müssen glaubt,
49 um die Wahrheit zu sagen. Ferner würde folgen, dass Alle die Wahrheit reden und Alle lügen, und Jeder würde von sich selbst zugeben, dass er lüge.
50 Zugleich ist klar, dass man über nichts mit einem solchen Menschen Untersuchung anstellen kann: denn er sagt nichts, da er weder so noch nicht so redet, sondern so und nicht so. Und wiederum verneint er dieses Beides und behauptet ein: weder so noch nicht so; wo nicht, so wäre schon et-
51 was bestimmt. Ferner, wenn die Verneinung falsch ist, so oft die Bejahung wahr, und die Bejahung falsch, so oft die Verneinung wahr, so kann es nicht der Wahrheit gemäss seyn, eins und dasselbe zugleich zu bejahen und zu verneinen. Doch hier würden die Gegner wohl einwenden, diess sey ja
52 eben der strittige Satz. Ferner, ist die Meinung der Gegner die, es täusche sich Derjenige, welcher glaubt, eine Sache verhalte sich entweder so oder nicht so, derjenige dagegen, welcher beides zugleich glaubt, rede die Wahrheit? Wenn der Letztere die Wahrheit redet, was will es dann heissen, dass man zu sagen pflegt, die Natur der Dinge sey die und die? Redet er aber nicht die Wahrheit, sondern hat vielmehr Der Recht, der der erstern Ansicht ist, so verhalten sich also die Dinge in einer bestimmten Weise, und, dass sie sich so verhalten, ist wahr, und nicht zugleich auch nicht wahr.
53 Wenn aber Alle auf gleiche Weise sowohl lügen als die Wahrheit reden, so darf ein Solcher weder sprechen, noch reden: denn er sagt zugleich
54 Dieses und nicht Dieses. Wodurch unterscheidet sich nun aber ein solcher Mensch von einer Pflanze, wenn er keine bestimmte Meinung von irgend et-
55 was hat, sondern Alles ebenso glaubt wie nicht glaubt? Aber eben hier wird nun ganz klar, dass Keiner weder von den übrigen Menschen noch von den Anhängern dieser Lehre wirklich dieser Ansicht ist. Denn warum geht Einer nach Megara, und bleibt nicht ruhig zu Hause in der Meinung er gehe? Oder warum springt er nicht geradezu eines schönen Morgens in einen Brunnen oder eine Felsschlucht, wenn sichs gerade trifft, sondern nimmt sich offenbar in Acht, als hielte er das Hineinfallen nicht für ebenso gut, wie für
56 nicht gut? Es ist also klar, dass er das Eine für besser, das Andere für nicht besser hält; wenn aber dieses, so muss er auch das Eine für einen Menschen, das Andere nicht für einen Menschen, das Eine für süss, das
57 Andere nicht für süss halten. Denn nicht in der Voraussetzung, Alles sey gleich, thut er es, wenn er, vermeinend, es sey besser, Wasser zu trinken und einen Menschen zu sehen, diese Dinge sofort aufsucht; und doch müsste er dieser Voraussetzung seyn, wenn Mensch und Nichtmensch auf gleiche

Weise dasselbe wären. Aber, wie gesagt, es gibt Keinen, der sich nicht 58
sichtbar vor dem Einen in Acht nähme, vor dem Andern nicht; es sind so-
mit, wie es scheint, Alle des Glaubens, der Satz des Widerspruchs habe un-
bedingte Gültigkeit, oder wenigstens, wenn auch nicht bei Allem, doch im
Gebiet des Bessern und Schlechtern. Ist man aber dieses Glaubens, nicht 59
aus wissenschaftlicher Einsicht, sondern aus Meinung, so ist es noch weit
nöthiger, für Erkenntniss der Wahrheit zu sorgen, wie auch ein Kranker
mehr für Gesundheit zu sorgen hat, als ein Gesunder; denn mit dem Wis-
senden verglichen steht der Meinende in keinem gesunden und naturgemäs-
sen Verhältnisse zur Wahrheit. Ferner, gesetzt auch, Alles verhalte sich 60
so und zugleich nicht so, so ist doch das Mehr und Weniger in der Natur
der Dinge begründet; denn nicht auf gleiche Weise ist zwei gerade und drei,
und nicht auf gleiche Weise irrt, wer vier, als wer tausend für fünfe hält.
Irren nun beide nicht auf gleiche Weise, so ist klar, dass der Eine von bei-
den weniger irrt, also mehr die Wahrheit sagt. Wenn aber das mehr Wahre 61
der Wahrheit näher kommt, so muss es wohl ein an- und für sich Wahres
geben, dem das mehr Wahre näher steht. Und gibt es auch kein solches ab-
solut Wahres, so gibt es doch ein relativ Sichereres und Wahreres, und wir
wären damit der tollen Lehre entledigt, die alle gedankenmässigen Bestim-
mungen aufhebt.

Capitel 5.

Auf derselben Ansicht beruht auch die Lehre des Protagoras, so dass 1
nothwendig beide Lehren mit einander stehen und fallen. Ist nämlich alles 2
Gemeinte und alles Erscheinende wahr, so muss Alles zugleich wahr und
falsch seyn. Denn Viele haben einander entgegengesetzte Meinungen, und
glauben, dass Diejenigen, die nicht Einer Meinung mit ihnen sind, sich im
Irrthum befinden. Woraus nothwendig folgt, dass Eins und dasselbe ist und
nicht ist. Und umgekehrt, wenn das Letztere der Fall ist: so muss das Ge- 3
meinte alles wahr seyn: denn die Irrenden und die Wahrheitredenden haben
entgegengesetzte Meinungen. Verhält es sich nun mit dem Seyenden in der
angegebenen Weise, so reden Alle die Wahrheit. Es ist somit klar, dass 4
beide Lehren auf demselben Gedanken beruhen. Nichtsdestoweniger darf
man nicht gegen Alle, die dieser Ansicht sind, das gleiche Verfahren beob
achten: die Einen muss man eines bessern überzeugen, die Andern dagegen
zum Eingeständniss zwingen. Diejenigen, die aus wissenschaftlicher Verle- 5

Digitized by Google

geuheit auf diese Ansicht gekommen sind, sind leicht von ihrem Missverstand
zu heilen: denn man hat es bei ihnen nicht mit blossen Worten, sondern
mit ihrer wirklichen Ansicht zu thun; bei denjenigen dagegen, die nur der
Rede halber so sprechen, ist die Widerlegung eigentlich nur die Zurück-
6 weisung einer aus Lauten und Worten bestehenden Rede. Was nun näher
die Erstern betrifft, so sind sie auf ihre Ansicht — die Ansicht, dass das
Widersprechende und Entgegengesetzte zugleich existire — von der Sinnen-
welt aus gekommen, da sie aus Einem und Demselben Entgegengesetztes
7 werden sehen. Wenn es nun nicht angeht, dass etwas wird, das nicht ist,
so muss die Sache vorher beides zumal gewesen seyn, wie auch Anaxagoras
sagt, Alles sey in Allem gemischt gewesen; ähnlich Demokrit: auch dieser
behauptet, das Leere und das Volle seyen auf gleiche Weise in jedem Theile
vorhanden, und doch lässt er das Eine von ihnen das Seyende, das Andere
8 das Nichtseyende seyn. Gegen Diejenigen nun, die auf die angegebene
Weise zu ihrer Ansicht gekommen sind, ist zu bemerken, dass sie in ge-
wisser Beziehung Recht haben, in anderer Beziehung dagegen in einem
9 Missverstande sind. Der Begriff des Seyenden wird nämlich in doppeltem
Sinne gebraucht: nach der einen Hinsicht kann etwas aus dem Nichtseyenden
werden, nach der anderen nicht; und ebenso kann Eins und dasselbe zu-
gleich seyend und nicht seyend seyn, jedoch nicht in einem und demselben
Sinne: denn zwar der Möglichkeit nach kann Eins und dasselbe zugleich das
10 Entgegengesetzte seyn, aber nicht in Wirklichkeit. Und ausserdem werden
wir von den ebenbesprochenen Gegnern auch die Anerkennung verlangen,
es gebe noch eine andere Art von Seyendem, der schlechterdings weder Be-
11 wegung noch Vergehen noch Entstehen zukommt. Auf die gleiche Weise,
mittelst des Sinnlichen, sind Einige auch auf die Ansicht gekommen, dass
alles Erscheinende wahr sey. Denn das Wahre, meinen sie, dürfe nicht
nach der grossen oder kleinen Zahl der Stimmen bemessen werden: nun
komme aber eins und dasselbe den Einen süss, den Andern bitter vor: wären
daher alle Menschen krank oder alle wahnsinnig, zwei oder drei dagegen ge-
sund oder bei Vernunft, so würden diese als krank und wahnsinnig erscheinen,
12 die Andern dagegen nicht. Ferner scheine vielen andern Thieren Eins und
Dasselbe ganz das Gegentheil von dem zu seyn, als was es uns vorkommt;
ja selbst jedem Einzelnen mit sich verglichen biete die sinnliche Wahrneh-
13 mung nicht immer die gleiche Erscheinung dar. Was hievon nun wahr oder
falsch sey, sey ungewiss: denn das Eine sey nicht mehr wahr als das An-
dere, sondern beides gleich sehr. Darum sagt auch Demokrit, entweder sey

Digitized by Google

nichts wahr, oder sey es uns wenigstens verborgen. Kurz, da diese Leute 14
einmal die Erkenntniss auf die sinnliche Wahrnehmung beschränken, die letz-
tere aber in der Veränderung bestehen lassen, so müssen sie nothwendiger-
weise das sinnlich Erscheinende für wahr ausgeben. Von diesem Standpunkt 15
aus sind auch Empedokles und Demokrit und fast alle Übrigen solchen Mei-
nungen verfallen. So sagt z. B. Empedokles, mit wechselnden Zuständen 16
wechselten wir auch die Erkenntniss;

Wie's der Augenblick bringt, wächst auf die Vernunft in den 17
Menschen.

und an einer andern Stelle sagt er:

Wie sie leiblich sich wandelten um, so kamen auch geistig
Jederzeit ihnen andre Gedanken.

Und Parmenides erklärt sich ebenso: 18

Wie bei Jedem beschaffen der vielgewundenen Glieder
Mischung, so auch sein Sinn: denn das, was in allen und jeden
Menschen das denkende ist, ist immer eins und dasselbe,
Nämlich der Glieder Natur; doch das Mehrere ist der Gedanke.

Auch von Anaxagoras wird eine Äusserung überliefert, die er gegen einige 19
Freunde gethan haben soll, dass die Dinge für Jeden so wären, wie er sie
nähme. Selbst von Homer sagen sie, er habe diese Ansicht gehabt: er 20
lässt nämlich den Hektor, vom Schlage ausser sich, „Anderes sinnend“ da-
liegen, als ob auch die Irrsinnigen noch sännen, nur Anderes. Klar ist nun, 21
dass, wenn beiderlei Sinnen Erkenntniss ist, auch die Dinge sich zugleich so
und nicht so verhalten. Aber hier kommt nun etwas sehr Schlimmes zu 22
Tage. Wenn nämlich Diejenigen, die von dem Wahren, soweit es erkenn-
bar ist, am Meisten erschaut haben, (diess sind aber Diejenigen, die es am
Meisten suchen und lieben), solche Ansichten hegen und sich in solcher
Weise über die Philosophie erklären, wie sollten die Anfänger im Philoso-
phiren nicht entmuthigt werden? Denn das Suchen der Wahrheit ist ja dann
ein Haschen nach etwas, das immer davon fliegt. Auf die in Rede stehende 23
Meinung kamen aber diese Männer so. Sie forschten zwar nach der Wahr-
heit des Seyenden, fanden aber das Seyende nur im Sinnlichen. Im Sinnli-
chen nun ist die Natur des Unbestimmten vorherrschend, und jene Art des
Seyns, von der oben gesprochen worden ist [das potentielle Seyn]: ihre
Meinung ist daher zwar erklärlich, aber nicht wahr. So nämlich zu urtheilen, 24
geziemt sich mehr, als wie Epicharmus gegen Xenophanes geurtheilt hat. Ferner, 25
da sie die ganze sichtbare Natur in beständiger Bewegung erblickten, und

Digitized by Google

zugleich sahen, dass über ein Veränderliches keine wahre Aussage gemacht
werden könne, so behaupteten sie, von etwas, das so durchaus in allen Thei-
len sich verändere, wie die Natur, sey es nicht möglich, etwas Wahres aus-
26 zusagen. Aus dieser Annahme erwuchs sofort die am meisten auf die Spitze
getriebene unter den genannten Meinungen, die Meinung Derer, die sich
Anhänger Heraklits nannten, und die auch Kratylus theilte, der zuletzt meinte,
man dürfe gar nichts sagen, der daher nur den Finger bewegte und den
Heraklit schalt wegen seines Ausspruchs: nicht zweimal könne man in den-
selben Fluss hinabsteigen; nicht Einmal könne man es, meinte er selbst.
27 Wir aber müssen auch in Beziehung auf diese Lehre bemerken, dass jene
Männer gewissermassen Recht haben, wenn sie dem sich Verändernden,
28 während es sich verändert, das Daseyn absprechen. Obwohl auch hierüber
sich streiten lässt: denn das Abnehmende hat noch etwas von dem, was hin-
weggekommen ist, und von dem Werdenden muss schon etwas existiren.
29 Überhaupt, wenn etwas vergeht, so ist noch etwas vorhanden; und wenn
etwas wird, so muss etwas da seyn, woraus es wird, und wodurch es erzeugt
30 wird, und diess kann nicht ins Unendliche so fortgehen. Doch wir wollen
diess bei Seite lassen, und nur erwähnen, dass die Veränderung der Quan-
tität und die Veränderung der Qualität nicht dasselbe ist. In der Quantität
mag etwas nicht bleiben, was es ist: aber es ist ja die Qualität und Form,
31 nach der wir Alles erkennen. Ferner müssen wir Denen, die dieser Ansicht
sind, auch diess zum Vorwurf machen, dass sie, während sie selbst das
Sinnliche nur zum kleinern Theile sich also verhalten sahen, über das ganze
32 Universum eine solche Ansicht ausgesprochen haben. Denn nur die dies-
seitige sinnliche Welt, die uns umgibt, ist in beständigem Werden und Ver-
gehen: aber diese Welt ist kaum ein Theil des All. Mit weit mehr Recht
hätten sie also um des Jenseits willen das Diesseits freigesprochen, als um
33 des Diesseits willen das Jenseits mitverdammt. Ferner müssen wir natürlich
auch diesen Männern das Nämliche entgegenhalten, was wir schon längst ge-
sagt haben: wir müssen ihnen zeigen und sie überzeugen, dass es eine un-
34 bewegliche Natur gibt. Wiewohl es übrigens Denen, die etwas zugleich
seyn und nicht seyn lassen, begegnet, dass sie Alles eher in Stillstand als
in Bewegung versetzen: denn es ist nicht denkbar, in was ein Ding sich ver-
35 ändern sollte: Alles ist ja schon Alles. Was nun die Wahrheit in der vor-
liegenden Frage und die Richtigkeit des Satzes betrifft, nicht alles Erschei-
nende sey wahr, so ist zuerst zu sagen, dass nicht einmal die sinnliche Wahr-
nehmung in ihrem eigenthümlichen Gebiete trügerisch ist: wofern man nur

die Einbildungskraft von der sinnlichen Wahrnehmung zu unterscheiden weiss. Man muss sich in der That wundern, wenn die Gegner darüber Zweifel er- 36
heben, ob die Grösse so gross und die Farben so beschaffen sind, wie sie den Fernstehenden oder wie sie den Nahestehenden erscheinen, ob sie so sind, wie sie den Gesunden oder wie sie den Kranken vorkommen, ob dasjenige schwerer ist, was den Schwächlichen oder was den Starken als schwerer erscheint, und ob Dasjenige wahr ist, was den Schlafenden so erscheint oder was den Wachenden. Dass sie selbst nicht darüber im Zweifel sind, 37
ist klar: Niemand, wenn er Nachts in Athen zu seyn sich einbildet, während er in Libyen ist, macht sich auf den Weg ins Odeon. Hinsichtlich der Zu- 38
kunft ist ferner, wie auch Plato sagt, die Ansicht des Arztes und die Ansicht des Laien gewiss nicht in gleicher Weise gültig, ich meine darüber, ob Jemand gesund werden werde oder nicht. Ferner ist, was die Sinneswahrnehmungen 39
selbst anbelangt, nicht in gleicher Weise gültig die Wahrnehmung von etwas, was dem betreffenden Sinne fremd ist und von etwas, das ihm eigenthümlich zukommt, oder die Wahrnehmung eines benachbarten und diejenige des specifischen Sinnes, sondern über die Farbe hat das Gesicht, nicht der Geschmack, über die Speise der Geschmack, nicht das Gesicht zu entscheiden: und von diesen Sinnen sagt nun niemals Einer in einem und demselben Augenblicke über einen und denselben Gegenstand aus, er verhalte sich zugleich und nicht so. Aber auch zu einer andern Zeit ist der Sinn nicht zwei- 40
felhaft über die qualitative Beschaffenheit, sondern über Dasjenige, dem die Beschaffenheit zukommt. Ein und derselbe Wein z. B. kann wohl, wenn er sich selbst, oder wenn der Körper sich verändert hat, bald süss, bald nicht süss erscheinen: aber desswegen hat sich das Süsse selbst in derjenigen Beschaffenheit, die es immer hat, niemals geändert: der Geschmack urtheilt immer wahr darüber, und was süss seyn soll, ist nothwendigerweise von solcher Beschaffenheit. Nichts desto weniger heben jene Behauptungen alles 41
diess auf, und, wie kein Anundfürsichseyendes, so lassen sie auch kein nothwendiges Seyn zu: denn das Nothwendige kann sich nicht so und anders verhalten: wenn also etwas nothwendigerweise ist, so wird es nicht zugleich so und nicht so seyn. Überhaupt, wenn nur das sinnlich Wahrnehmbare 42
existirt, so würde gar nichts existiren, sobald es keine lebendigen Geschöpfe mehr gäbe, da dann keine sinnliche Wahrnehmung wäre. Das Letztere nun, dass es in diesem Falle kein sinnlich Wahrnehmbares und keine sinnlichen Wahrnehmungen geben würde, ist wohl wahr (denn die Wahrnehmung ist eine Wirkung, die zur Qualität des Wahrgenommenen gehört): dass aber dann

auch die Substrate, welche die sinnliche Wahrnehmung hervorbringen, zu existiren aufhören, ist unmöglich, auch wenn es keine Wahrnehmug gibt.
43 Denn die Wahrnehmung ist doch nicht Wahrnehmung ihrer selbst, sondern sie hat etwas Anderes ausser ihr zur Voraussetzung, das nothwendig vor ihr ist: ist doch das Bewegende von Natur früher als das Bewegte, und zwar um nichts weniger, wenn auch beide in Beziehung auf einander ausgesagt werden.

Capitel 6.

1 Einige von Denen sowohl, die diese Überzeugung haben, als von Denen, die nur so reden, erheben nun hier Zweifel: sie fragen, wer zu entscheiden habe über die Gesundheit des Wahrnehmenden und über seine Befähigung zu einem richtigen Urtheil. Derlei Zweifel sind aber gerade so,
2 wie wenn wir zweifeln wollten, ob wir jetzt schlafen oder wachen. Alle dergleichen Anstände sind von der gleichen Art: für Alles nämlich verlangen diese Leute einen Grund: sie suchen ein Prinzip, und suchen es durch Beweis zu erlangen, während sie doch durch ihre Handlungen klar genug be-
3 urkunden, dass sie selbst nicht glauben, überall sey Beweis nöthig. Aber, wie gesagt, diess ist einmal ihre Art: sie suchen einen Grund für Dasjenige, wofür es keinen Grund gibt: denn das Prinzip des Beweises ist nicht Beweis. Diese Leute nun könnten leicht hievon überzeugt werden, da es nicht schwer
4 zu fassen ist. Diejenigen dagegen, die nur darauf ausgehen, den Gegner mit Worten zu überwältigen, suchen etwas Unmögliches. Sie verlangen, dass man ihnen Widersprüche aufzeige, während sie von vorn herein den Widerspruch zu ihrem Prinzip machen. Wenn aber nicht Alles relativ, sondern Einiges anundfürsichseyend ist, so kann nicht alles Erscheinende wahr seyn: denn das Erscheinende erscheint Jemanden: wer also alles Erschei-
5 nende wahr seyn lässt, macht alles Seyende zu einem Relativen. Desswegen müssen sich auch Diejenigen, die nur darauf ausgehen, den Gegner durch Rede zu überwältigen, und die zugleich Rede stehen wollen, sich in Acht nehmen und nicht schlechthin sagen, alles Erscheinende sey wahr, sondern das Erscheinende sey wahr für Denjenigen, welchem es erscheint, und wenn und inwiefern und wie es erscheint. Wenn sie Rede stehen wollen ohne Hinzufügung dieser nähern Bestimmungen, so müssen sie sich bald in Wider-
6 sprüche verwickeln. Denn es ist möglich, dass dem Gesichte etwas als Honig erscheint, dem Geschmacke aber nicht, dass, da der Augen zweie sind, bei etwaiger Ungleichheit beider dem einen Gesicht nicht dasselbe erscheint,

Digitized by Google

was dem andern. Leicht aber ist die Widerlegung derer, die aus den vorhin
angeführten Gründen behaupten, das Erscheinende sey wahr, und desswegen
sey Alles gleicher Weise falsch und wahr: wie denn auch nicht Allen das-
selbe erscheine, ja nicht einmal immer dem Einzelnen selbst, sondern oft
das Entgegengesetzte zu derselben Zeit. Die Betastung z. B. — um einen 7
Beleg für die Ansicht der Gegner anzuführen — nimmt bei Verschrenkung
der Finger zwei Dinge wahr, das Gesicht nur Eines. Allein nicht so er-
scheint es einem und demselben gleichbeschaffenen Sinne, der auf gleiche
Weise und zu derselben Zeit wahrnimmt, so dass also das eben Angeführte
nicht wahr seyn kann. Man muss desshalb Denen, die nicht aus Zweifel 8
und Unklarheit, sondern nur der Rede halber so sprechen, bemerken, dass
sie nicht sagen dürfen, es ist etwas wahr, sondern, es ist für diesen Einzel-
nen wahr. Sie müssen, wie gesagt, Alles relativ, Alles nur Sache der Mei- 9
nung und der Wahrnehmung seyn lassen, so dass nichts geworden ist und
nichts seyn wird, wenn nicht Jemand es vorher gemeint hat. Ist aber etwas 10
geworden oder wird etwas seyn ohne diese Bedingung, so kann nicht Alles
Sache der Meinung seyn. Ferner, wenn etwas Eins ist, so steht es im Ver-
hältniss zu Einem oder zu einem Bestimmten; und wenn Eins und Dasselbe
sowohl halb als gleich ist, so steht doch das Gleiche nicht im Verhältniss zum
Doppelten. Ferner, wenn in Beziehung auf das Meinende ein Mensch und 11
das Gemeinte dasselbe ist, so ist nicht das Meinende Mensch, sondern das
Gemeinte. Wenn ferner jedes Ding nur existirt vermöge seiner Beziehung
auf das Meinende, so wäre das Meinende ein der Art nach unendlich Vieles. 12
Dass also der Satz, entgegengesetzte Aussagen können nicht zugleich wahr
seyn, die sicherste aller Annahmen ist, und was Denen begegnet, die diess
doch für möglich halten, und warum sie Solches behaupten, — das Alles
möge soweit erörtert seyn. Ist es aber unmöglich über Eines und Dasselbe 13
zugleich Widersprechendes auszusagen, so ist klar, dass Einem und Dem-
selben auch nicht Entgegengesetztes zukommen kann. Denn von dem Entge-
gengesetzten ist das Eine nicht weniger Beraubung, als das andere: Berau-
bung aber findet statt an einem Reellen, und ist Verneinung einer bestimm-
ten Qualität. Wenn es also unmöglich ist, wahrheitsgemäss zugleich zu be- 14
jahen und zu verneinen, so ist es auch unmöglich, dass das Entgegenge-
setzte zugleich stattfinde, oder wenn je, so findet entweder Beides in gewisser
Weise statt, oder das Eine in gewisser Weise, das Andere schlechthin.

Capitel 7.

1 Ebensowenig ist es denkbar, dass zwischen heiden Gliedern des Wider
spruchs ein drittes mitten inne sey, sondern von etwas Bestimmtem muss man et-
2 was Bestimmtes entweder bejahen oder verneinen. Diess wird klar werden, wenn
wir zuerst den Begriff des Wahren und Falschen feststellen. Zu sagen, das
Seyende sey nicht, oder das Nichtseyende sey, ist falsch, wahr dagegen, zu
sagen, das Seyende sey und das Nichtseyende sey nicht. Daher wird auch
Derjenige, der von dem fraglichen Mittleren sagt, es sey oder sey nicht, ent-
weder wahr oder falsch reden. Aber weder vom Seyenden, noch vom Nicht-
3 seyenden sagt man, es sey oder sey nicht. Ferner wird das Mittlere
zwischen den Gliedern des Widerspruchs entweder von der Art seyn, wie
das Graue ein Mittleres ist zwischen dem Schwarzen und Weissen, oder so,
wie Dasjenige, was weder Mensch noch Pferd ist, ein Mittleres ist zwiseben
4 diesen beiden. Allein im letztern Falle findet kein gegenseitiger Übergang
statt, wie z. B. aus dem Nichtguten ein Übergang ins Gute stattfindet oder
aus dem Letztern ins Nichtgute. Und doch ist es immer so, dass, wo es
ein Mittleres gibt, jede Veränderung ein Übergang nur ins Entgegengesetzte
5 und ins Mittlere ist. Gibt es aber ein Mittleres [in dem andern oben an-
gegebenen Sinne], so gäbe es auch in diesem Fall ein Werden zum Weissen,
das doch nicht ein Werden aus dem Nichtweissen wäre: was niebt vorkommt.
6 Ferner muss das Denken alles Denkbare entweder bejahen oder verneinen:
und aus der Begriffsbestimmung des Wahren und Falschen ergibt es sich
nun, wann es Wahres oder Falsches aussagt. Wenn es nämlich auf diese
bestimmte Weise zusammensetzt, bejahend oder verneinend, so redet es wahr,
7 wenn auf diese Weise, so redet es falsch. Ferner müsste es für alle Wider-
sprüche ein Mittleres geben, wenn man nicht blosse Worte machen will:
so dass also Jemand weder die Wahrheit reden noch nicht die Wahrheit
reden würde. Auch zwischen dem Seyenden und Nichtseyenden würde es
ein Mittleres geben, und es gäbe somit ein Anderswerden, das weder Ent-
8 stehen noch Vergehen wäre. Ferner würde es ein Mittleres geben auch in
solchen Gebieten, wo die Verneinung unmittelbar das Gegentheil hinzubringt:
so würde es z. B. im Gebiete der Zahlen eine Zahl geben, die weder unge-
rade noch nicht ungerade wäre, was doch unmöglich ist, wie sich aus dem
9 Begriffe der Zahl ergibt. Ferner würde es ins Unendliche fortgehen mit sol-
chen Mittleren, und es gäbe nicht nur dreierlei $(1\frac{1}{2} \times 2)$ Seyendes, sondern

mehr: denn von dem Mittleren, das zwischen dem Seyenden und Nichtsey-
enden ist, könnte man Bejahung und Verneinung wiederum verneinen, und
das Produkt dieser Verneinung wäre dann etwas, da sein Wesen ein anderes
ist. Ferner, wenn Jemand auf die Frage, ob etwas weiss ist, antwortet, es 10
sey nicht weiss, so ist nichts weggefallen, als das Seyn: das Nichtseyn aber
ist Verneinung. Auf die eben besprochene Meinung sind Einige auf die- 11
selbe Weise gekommen, wie auf andere widersinnige Behauptungen: wenn sie
nämlich Streitreden nicht zu lösen wissen, so geben sie dem Gegner nach
und gestehen dessen Folgerungen zu. So die Einen; die Andern sind dieser 12
Ansicht, weil sie für Alles einen Grund suchen. Sie sämmtlich zu widerlegen,
muss man von der Begriffsbestimmung ausgehen. Die Begriffsbestimmung 13
beruht darauf, dass die Gegner nothwendigerweise etwas bezeichnen müssen:
denn der Begriff, dessen Zeichen das Wort ist, wird zur Begriffsbestimmung.
Von der Lehre Heraklits, die behauptet, Alles sey und sey nicht, kann man 14
sagen, sie mache Alles wahr, und von der Lehre des Anaxagoras, die ein
Mittleres anzunehmen scheint zwischen den Gliedern des Widerspruchs, sie
mache Alles falsch: denn wenn Alles gemischt ist, so ist die Mischung weder
gut noch nicht gut, so dass man nichts Wahres davon aussagen kann.

Capitel 8.

Nachdem diess festgestellt worden, ist auch klar, dass abstracte Aus- 1
sagen, die schlechthin von Allem gelten sollen, unmöglich sind, Aussagen
wie: nichts sey wahr (so sagen Einige, nichts stehe im Wege, dass nicht
Alles ebenso falsch sey, wie die Behauptung, die Diagonale sey commen-
surabel) oder: Alles sey wahr. Diese Behauptungen fallen beinahe zusammen 2
mit der Ansicht Heraklits: denn wer sagt, Alles sey wahr und Alles sey falsch,
stellt auch jeden dieser beiden Sätze besonders auf: ist nun jeder Satz für sich
genommen unmöglich, so sind auch beide zusammen unmöglich. Ferner 3
gibt es offenbar widersprechende Aussagen, die unmöglich beide zugleich
wahr seyn können. Ebensowenig aber beide zugleich falsch, obgleich das
Letztere, dem Gesagten zufolge, eher scheinen könnte anzugehen. Doch 4
muss man, wie schon oben bemerkt worden ist, bei Bestreitung dieser Be-
hauptungen nicht diess vom Gegner verlangen, er solle erklären, ob etwas
sey oder nicht, sondern nur diess, er solle etwas bezeichnen. Man muss
also, wenn man sich unterredet, von der Begriffsbestimmung ausgehen, in-
dem man feststellt, was der Begriff des Falschen oder des Wahren bezeichnet,

Digitized by Google

5 Ist aber das Wahre und das Falsche nichts Anderes, als die Bejahung und
Verneinung des Wahren, so ist es unmöglich, dass Alles falsch ist: denn das
6 Eine Glied des Widerspruchs muss nothwendig wahr seyn. Wenn man fer-
ner Alles nothwendigerweise entweder bejahen oder verneinen muss, so ist
es unmöglich, dass beide Glieder falsch sind: nur das eine Glied des Wider-
7 spruchs ist falsch. Es begegnet aber allen dergleichen Reden das schon oft
Gesagte: sie heben sich selbst auf. Denn wer sagt, Alles sey wahr, macht
auch die entgegengesetzte Behauptung zur wahren, und damit (denn die ent-
gegengesetzte Behauptung gibt nicht zu, dass die seinige wahr sey) seine
eigene zur nicht wahren. Wer hingegen sagt, Alles sey falsch, macht sich
8 damit selbst zum Lügner. Behaupten sie hingegen ausnahmsweise, der Eine
von der entgegengesetzten Behauptung, diese allein sey nicht wahr, der An-
dere von seiner eigenen Behauptung, sie allein sey nicht falsch, so setzen sie
damit nichtsdestoweniger eine unendliche Anzahl wahrer und falscher Be-
hauptungen voraus: denn auch diejenige Behauptung ist wahr, die eine wahre
9 Behauptung wahr nennt und so fort ins Unendliche. Ebenso klar ist, dass
weder Diejenigen die Wahrheit reden, die behaupten, Alles sey in Ruhe,
noch Diejenigen, die sagen, Alles sey in Bewegung. Denn wenn Alles in
Ruhe ist, so muss immer Eins und dasselbe wahr und falsch seyn, während
es doch damit sichtbar wechselt: der Redende selbst war einmal nicht, und
10 wird einmal nicht mehr seyn. Ist aber Alles in Bewegung, so kann nichts
wahr seyn, und Alles ist somit falsch. Dass diess jedoch unmöglich sey, ist
11 gezeigt worden. Ferner muss sich das Seyende nothwendig verändern, und
Veränderung ist Übergang aus etwas in etwas. Aber auch nicht einmal diess
ist richtig, dass Alles nur dann und wann, nichts aber immer in Ruhe oder
Bewegung ist: es existirt vielmehr etwas, das immer das Bewegte bewegt,
und dieses erste Bewegende ist selbst unbeweglich.

Fünftes Buch.

Capitel 1.

1 Ἀρχή (Anfang) wird zuerst der Anfangspunkt genannt, von dem aus
sich Jemand bewegt; z. B. bei einer Länge und einem Wege ist von hier

aus angesehen dieser Punkt Anfang, von der Gegenseite aus ein anderer.
Ferner dasjenige, von wo aus etwas am besten wird; beim Lernen z. B. muss 2
man bisweilen nicht mit dem Ersten und mit dem Anfang der Sache beginnen, sondern da, von wo aus man am leichtesten lernt. Ferner der Grund- 3
bestandtheil, aus welchem etwas wird, z. B. bei einem Schiffe der Kiel, bei
einem Hause die Grundmauer, bei den Thieren, sey es nun das Herz, wie
Einige annehmen, oder wie Andere, das Hirn, oder was sonst. Ferner die 4
Grundursache, aus welcher, ohne dass diese Ursache dem Gewordenen inwohnte, etwas wird, und von der die Bewegung und Veränderung ausgeht;
so wird das Kind aus Vater und Mutter und der Kampf aus Schmähreden.
Ferner Dasjenige, nach dessen Entschluss das Bewegte sich bewegt, und das 5
sich Verändernde sich verändert, wie die Regierungen in den Städten, die
Geschlechterherrschaften, die Herrschaften der Könige und Tyrannen. Ferner die Künste, und von diesen die architectonischen am meisten. Ferner 6 7
Dasjenige, woraus eine Sache zuerst erkannt wird, denn auch diess wird ἀρχή
(Prinzip) genannt, wie z. B bei den Beweisen die Voraussetzungen. In eben- 8
so vielfacher Bedeutung wird der Begriff der Ursache gebraucht: denn alle
Ursachen sind Prinzipe. Allem, was ἀρχή ist, ist also diess gemeinsam, das 9
Erste zu seyn, woraus etwas ist oder wird oder erkannt wird: und zwar sind
diese Prinzipe theils in den Dingen, theils ausser ihnen. Desswegen ist die 10
Natur Prinzip, und das Element, der Gedanke, der Vorsatz, der Begriff und
das Wesswegen: das Wesswegen — denn für Vieles ist das Gute und
Schöne Prinzip, Prinzip sowohl des Erkennens, als der Bewegung.

Capitel 2.

Ursache heisst, nach Einer Bedeutung des Worts, dasjenige, woraus 1
etwas wird, und zwar in der Art wird, dass die Ursache dem Gewordenen
inwohnt: so ist das Erz Ursache der Bildsäule, das Silber Ursache des
Bechers u. s. f. Nach einer andern Bedeutung die Form und das Muster- 2
bild: diese formale Ursache ist der Begriff und die Gattungen des Begriffs,
(so ist Ursache der Octave das Verhältniss von zwei zu eins und damit als
Gattungsbegriff die Zahl überhaupt), so wie die im Begriff enthaltenen Theile.
Ferner das erste Woher der Veränderung oder der Ruhe: so ist Ursache, 3
wer einen Entschluss gefasst hat, und der Vater ist Ursache des Kinds, überhaupt das Thuende Ursache des Gethanen, das Verändernde des Veränderten. Ferner ist Ursache der Zweck als das Wesswegen: so ist die Ge- 4

Digitized by Google

sundheit Ursache des Spazierengehens. Denn warum geht Jemand spa-
zieren? Um gesund zu bleiben, antworten wir, und mit dieser Antwort
5 glauben wir die Ursache angegeben zu haben. Ferner ist Dasjenige Ur-
sache, was zwischen der bewegenden Ursache und dem letzten Zweck mit-
ten inne liegt: so ist Ursache der Gesundheit die Abmagerung oder die
Reinigung oder die Arzneimittel oder die ärztlichen Werkzeuge: denn alles
dieses ist um des Zwecks willen, und es ist nur insofern von einander unter-
6 schieden, als es theils Werkzeug, theils Werk ist. Diess sind etwa die Be-
deutungen, in denen man den Begriff der Ursache gebraucht: es kann sich
daher, da dieser Begriff mehrere Bedeutungen hat, treffen, dass Eines und
dasselbe viele Ursachen hat, und zwar nicht blos in accidenteller Weise: so
hat die Bildsäule sowohl die Bildhauerkunst als das Erz zur Ursache, und
zwar in keiner andern Beziehung, als sofern sie Bildsäule ist, doch nicht
auf eine und dieselbe Weise, sondern das Eine als Materie, das Andere als
7 bewegende Ursache. Auch wechselseitige Ursachen gibt es: so ist das Ar-
beiten Ursache des Wohlbefindens, und dieses Ursache des Arbeitens, doch
nicht in derselben Weise sondern das Eine als Zweck, das Andere als be-
8 wegende Ursache. Ferner ist Eins und Dasselbe bisweilen Ursache des
Entgegengesetzten, denn was durch sein Vorhandenseyn Ursache von etwas
ist, das sehen wir bisweilen, wenn es nicht vorhanden ist, als Ursache des
Entgegengesetzten an, so die Abwesenheit des Steuermanns als Ursache des
Schiffbruchs, während seine Anwesenheit Ursache der Rettung gewesen
wäre. Beides aber, sowohl die Anwesenheit als das Nichtvorhandenseyn
9 sind bewegende Ursachen. Alle bis jetzt aufgeführten Ursachen fallen klar
unter vier Hauptarten. Die Elemente der Sylben, der Stoff des Verfertig-
baren, das Feuer, die Erde und sämmtliche ähnliche Körper, die Theile des
Ganzen, die Voraussetzungen der Schlussfolgen, — alles diess ist Ursache
10 als das Woraus des Gewordenen; und zwar das Eine als materielles Sub-
strat, z. B. die Theile, das Andere als Begriff, nämlich das Ganze, die Zu-
11 sammensetzung und die Form. Der Same hingegen und der Arzt und der
sich Entschliessende und überhaupt das Thuende sind bewegende oder auch
12 Stillstand bewirkende Ursachen. Wieder Anderes ist Ursache der Dinge als
Ziel und als Gutes: denn das Wesswegen ist wohl das Beste und das Ziel
des Übrigen, mag es nun ein wirklich oder ein nur scheinbar Gutes seyn.
13 Der Ursachen also sind es diese und so viele, ihre Arten aber sind der Zahl
14 nach zwar viele, doch lassen sie sich auf wenigere zurückführen. Auf viel-
fache Weise nämlich redet man von Ursachen, aber auch selbst die gleich-

artigen Ursachen unterscheiden sich dadurch, dass die eine in unmittelbarer,
die andere in mittelbarer Weise Ursache ist: Ursache der Gesundheit z. B.
ist der Arzt und mittelbar der Künsler, Ursache der Octave das Verhältniss
von zwei zu eins und in abgeleiteter Weise die Zahl, und so ist immer das
Generelle mittelbarer Ursache als das Einzelne. Ferner kann auch das Ac- 15
cidentelle sammt seinen Gattungen Ursache seyn: z. B. Ursache einer Bild-
säule ist in Einer Weise Polyklet, in anderer der Bildhauer, weil Polyklet ac-
cidentell Bildbauer ist. Auch die Gattungen, unter welche das Accidentelle 16
fällt, können Ursachen seyn: so ist ein Mensch oder überhaupt ein lebendi-
ges Wesen Ursache der Bildsäule, weil Polyklet Mensch, der Mensch aber
lebendiges Wesen ist. Auch von den accidentellen Ursachen sind die einen 17
näher, die andern entfernter, wie wenn man den Weissen und den Gebildeten
Ursache der Bildsäule nennen wollte, und nicht bloss den Polyklet oder den
Menscben. Ausserdem aber, dass die Ursachen in directe und in acciden- 18
telle Ursachen sich theilen, ist noch der weitere Unterschied zu bemerken,
dass sie theils nur dem Vermögen nach, theils in Wirklichkeit Ursacben sind:
Ursache des Bauens z. B. ist der Baumeister und der bauende Baumeister.
Die gleicben Bestimmungen, die oben aufgestellt worden sind, gelten auch 19
für Dasjenige, dessen Ursache die Ursache ist: z. B. die Ursache dieser Bild-
säule ist Ursache derselben als einer Bildsäule oder als eines Abbilds über-
haupt; die Ursache dieses Erzes kann Ursache desselben seyn, sofern es Erz
oder sofern es Materie überhaupt ist. Ebenso bei dem Accidentellen. Ferner 20
wird das Eine und das Andere [die accidentelle und die directe Ursache] ver-
bunden ausgesagt; man sagt nicht: Polyklet und Bildhauer, jedes besonders,
sondern der Bildhauer Polyklet. Doch lässt sich Alles, was man Ursache 21
nennt, auf sechs Arten, von denen jede in doppelter Weise ausgesagt wird,
zurückführen: Ursache ist nämlich entweder das Einzelne oder seine Gattung,
ferner ein Accidentelles oder die Gattung eines Accidentellen, ferner diese
beiden [das Einzelne und daa Accidentelle] entweder verbunden, oder jedes
für sich ausgesagt; und diese sechs Ursachen können nun jede in doppelter
Weise seyn, entweder dem Vermögen nach, oder in Wirklichkeit. Der Un- 22
terschied beider [der potentiellen und der wirkenden Ursachen] ist dabei der,
dass die in thätiger Ursächlichkeit befindlichen Einzeldinge zugleich sind und
nicbt sind mit Demjenigen, dessen Ursachen sie sind, wie z. B. dieser be-
stimmte Arzt zugleich ist mit diesem bestimmten Genesenden und dieser
Baumeister mit diesem bestimmten Gebäude. Bei denjenigen Ursachen da-
gegen, die nur dem Vermögen nach sind, ist es nicht immer so, denn daa
Haus und der Baumeister vergehen nicbt zugleich.

Digitized by Google

Capitel 3.

1 Element heisst der, der Art nach nicht weiter theilbare Grundbestandtheil, aus welchem etwas zusammengesetzt ist; Element des Lauts z. B. ist Dasjenige, woraus der Laut besteht und in was er sich als in seine letzten Bestandtheile auflöst, und zwar in der Art, dass die letztern nicht hinwiederum in andere der Art nach verschiedene Laute aufgelöst werden können. Sondern, wenn die Elemente auch getheilt werden, so sind die Theile gleichartig; jeder Theil des Wassers z. B. ist Wasser, nicht aber ist
2 ein Theil der Sylbe wiederum Sylbe. Ebenso nennen die Naturphilosophen Elemente der Körper Dasjenige, worin sich die Körper als in ihre Grundbestandtheile in der Art auflösen, dass die letztern nicht hinwiederum in andere der Art nach verschiedene Körper theilbar sind. Und zwar nennen sie diese Grundbestandtheile Elemente ohne Rücksicht darauf, ob ihrer nur eins
3 existirt oder mehrere. Ähnlich spricht man von Elementen der geometrischen Figuren, und überhaupt von Elementen der Beweise: denn die obersten Beweise, welche in mehreren anderen Beweisen enthalten sind, nennt man Elemente der Beweise; von dieser Art sind die ersten Schlussglieder von den dreien bei denjenigen Schlüssen, die nur Einen Mittelsatz haben.
4 Übergetragen nennt man auch dasjenige Element, was, eins und klein, zu Vielem nützlich ist; desswegen wird auch das Kleine, Einfache und Untheil-
5 bare Element genannt. Von hier aus ist es auch gekommen, dass man das am meisten Allgemeine zu Elementen gemacht hat, denn von jenen allgemeinen Begriffen ist ein jeder eins und einfach und ist in Vielem oder Allem oder doch dem Meisten enthalten. Desswegen halten Einige auch das Eins
6 und den Punkt für Prinzipe. Da nun die Gattungen eins und untheilbar sind — denn ihr Begriff ist ein einiger —, so glauben Einige die Gattungen Elemente nennen zu dürfen, und zwar eher als die Unterschiede, weil die Gattung mehr allgemein ist: denn wo der Unterschied sich findet, ist im-
7 plicite auch die Gattung vorhanden, nicht aber umgekehrt. Element ist also — und diese Bedeutung des Worts liegt allen andern Bedeutungen gemeinsam zu Grund — der Grundbestandtheil eines jeden Dings.

Capitel 4.

1 *Φύσις* heisst, nach der einen Bedeutung des Worts, das Werden des Wachsenden, eine Bedeutung, die z. B. dann stattfindet, wenn man das *υ*

gedehnt spricht; zweitens, dasjenige aus welchem das Werdende erwächst,
und das sofort Grundbestandtheil des Gewordenen bleibt; drittens, das be- 2
wegende Prinzip, das jedem Naturdinge grundthümlich inwohnt. Wachsen 3
heisst, durch etwas Anderes Vermehrung erhalten, mittelst Berührung und
Zusammenwachsen oder Anwachsen, wie die Embryonen. Zusammen- 4
wachsen aber ist von Berührung verschieden: denn bei der letztern braucht
nichts ausser der äussern Berührung stattzufinden, bei dem Zusammenge-
wachsenen hingegen ist Ein Gemeinsames vorhanden, das bewirkt, dass beide
Dinge, statt sich nur zu berühren, zusammengewachsen sind, und dass sie,
wenn auch nicht der Qualität, so doch dem Zusammenhang und der Quanti-
tät nach Ein Ding vorstellen. Ferner wird Natur genannt der noch unge- 5
ordnete und durch eigene Kraft nicht veränderliche Grundstoff, aus welchem
ein Ding ist oder wird; so nennt man das Erz die Natur der Bildsäule und
der ehernen Geräthe, das Holz die Natur der hölzernen Geräthe. Ebenso,
ist es auch bei dem Übrigen: jedes Ding ist aus Stofflichem, da die materi-
elle Grundsubstanz sich erhält. In derselben Weise sagt man auch, die Ele- 6
mente seyen die Natur der Dinge, wobei die Einen das Feuer als solches
Element aufstellen, die Andern die Erde, Andere die Luft, Andere das Wasser,
Andere etwas Anderes, Andere endlich einige dieser Elemente, wieder
Andere alle zusammen. In anderer Weise wird Natur genannt das natürlich 7
Reelle, so von Denjenigen, welche die Natur die primitive Zusammensetzung
nennen, wie auch Empedokles sagt

— — es gibt kein Werden der Dinge,
Sondern Mischung allein und wiederum neue Zersetzung
In dem Gemischten; Natur ist nur ein Name der Menschen.

Von demjenigen, was von Natur ist oder wird, und dessen Grundstoff, 8
aus dem es werden soll, schon vorhanden ist, sagen wir desshalb auch, es
habe seine Natur noch nicht, bevor es seine Form und Gestalt erlangt hat.
Von Natur ist also dasjenige, was aus Materie und Form besteht, z. B. die 9
Thiere und ihre Theile; Natur ist aber auch eines Theils die erste Materie,
was sie in gedoppelter Weise seyn kann, entweder als schlechthin erste
oder als relativ erste, (so ist bei ehernen Arbeiten das relativ Erste das Erz,
das schlechthin Erste etwa das Wasser, wenn nämlich alles Schmelzbare
Wasser ist); anderntheils ist sie Form und Wirklichkeit, was das Ziel alles
Werdens ist. Übergetragen wird desshalb alles Reelle überhaupt Natur 10
genannt, weil auch die Natur ein Reelles ist. Nach dem Gesagten ist also 11
Natur — im ursprünglichen und eigentlichen Sinne des Worts — dasjenige,

Digitized by Google

was vermöge seiner selbst ein Prinzip der Bewegung in sich hat; denn die Materie wird Natur genannt, weil sie eines solchen Prinzips empfänglich ist, ebenso das Werden und Wachsen, weil es eine von diesem Prinzip aus-
12 gehende Bewegung ist. Und dieses Prinzip der Bewegung alles Natürlichen ist entweder dem Vermögen oder der thätigen Wirklichkeit nach inwohnend.

Capitel 5.

1 Nothwendig wird Dasjenige genannt, ohne dessen Mitursächlichkeit man nicht leben kann; so ist das Athmen und die Nahrung dem Thiere
2 nothwendig, da es ohne sie unmöglich seyn kann. Ferner Dasjenige, ohne welches das Gute nicht seyn oder werden, oder ohne welches man ein Übles nicht abwerfen oder wegschaffen kann; so ist es nothwendig, Arznei zu nehmen, damit man aufhört krank zu seyn, und nach Ägina zu schiffen, um
3 sein Geld zu bekommen. Ferner das Gewaltsame und die Gewalt, oder ein Solches, was gegen Neigung und Vorsatz abhält und verhindert. Denn das Gewaltsame wird nothwendig genannt, und desshalb ist es auch schmerzlich; wie auch Evenus sagt: »das Nothwendige ist kränkend«. Und die Gewalt ist eine gewisse Nothwendigkeit, wie Sophokles es ausspricht: »doch was da-
4 zu mich nöthigt, ist ja die Gewalt«. Auch scheint die Nothwendigkeit etwas Unerbittliches zu seyn, und mit Recht, denn der freien Bewegung nach Vor-
5 satz und Überlegung steht sie entgegen. Ferner sagen wir, was sich nicht
6 anders verhalten kann, verhalte sich nothwendiger Weise so. Und diese letztere Bedeutung ist es, die gewissermassen allen andern Bedeutungen des Nothwendigen zu Grunde liegt: das Gewaltsame z. B. wird nothwendig genannt, wenn man, von der Gewalt genöthigt, sey es nun handelnd oder leidend nicht seiner Neigung folgen kann: darin liegt also, dass dasjenige Nothwendigkeit ist, demzufolge man nicht anders kann. Ebenso ist es bei den Mitursachen des Lebens und des Guten: denn wenn das Gute, wenn das Leben und das Seyn nicht ohne gewisse Dinge seyn kann, so sind diese noth-
7 wendig, und die Mitursache ist eine gewisse Nothwendigkeit. Ferner gehört zu dem Nothwendigen der Beweis, da es nicht angeht, dass etwas anders sich verhalte, wenn ein vollständiger Beweis geführt worden ist. Ursache dieser Nothwendigkeit sind die Obersätze, vorausgesetzt, dass diese selbst,
8 die Factoren des Schlusses, sich unmöglich anders verhalten können. Das Eine nun hat den Grund seiner Nothwendigkeit in einem Dritten, das Andere
9 nicht, sondern es selbst ist der Nothwendigkeitsgrund für Anderes. Daher

Digitized by Google

ist das im ursprünglichen und eigentlichen Sinne des Worts Nothwendige das Einfache, denn dieses kann nicht auf vielfache Weise, bald so bald so sich verhalten, denn sonst würde es sich auch in Wirklichkeit auf mehr als Eine Weise verhalten. Gibt es also ein Ewiges und Unbewegliches, so gibt es für dasselbe keine Gewalt und nichts was gegen seine Natur gienge.

Capitel 6.

Eins ist entweder beziehungsweise, oder an und für sich. Bezie- 1
hungsweise eins ist z. B. Koriskus und das Gebildete und der gebildete Ko-
riskus, denn es gilt gleich zu sagen: Koriskus und das Gebildete, und: der
gebildete Koriskus. Ebenso das Gebildete und das Gerechte und der ge- 2
bildete gerechte Koriskus: alles diess ist beziehungsweise eins, dieses, das
Gerechte und das Gebildete, weil beides Einem Subjecte zukommt, jenes,
das Gebildete und Koriskus, weil das Eine dem Andern zukommt. Eben- 3
so ist in gewisser Art der gebildete Koriskus Eins mit dem Koriskus, weil
ein Theil des Einen Glieds dem andern zukommt, das Gebildete dem Koris-
kus; ebenso ist der gebildete Koriskus eins mit dem gerechten Koriskus, weil
je ein Theil eines jeden von beiden, [nämlich die beiden Prädicate] einem
und demselben Subjecte zukommen. Das Gleiche findet statt, wenn ein ac- 4
cidentelles Prädicat von einem Gattungsbegriff oder von etwas Allgemeinem
ausgesagt wird, z. B. dass Mensch und gebildeter Mensch dasselbe sey. Sie
sind dasselbe, entweder, weil dem Menschen als einem Subjecte das Gebil-
dete zukommt, oder weil beides einem Einzelwesen zukommt, z. B. dem
Koriskus. Jedoch kommt Beides nicht auf Eine und dieselbe Weise zu, son- 5
dern das Eine, der Begriff Mensch, kommt dem Koriskus zu als Gattungsbe-
griff, der dem Einzelwesen inwohnt, das Andere, das Gebildete, als Zustand
oder Qualität des Einzelwesens. So verhält es sich mit Demjenigen, was be-
ziehungsweise eins genannt wird. Dasjenige dagegen, was an und für sich 6
eins genannt wird, nennt man so, einestheils, weil es zusammenhängend ist:
so ist der Bündel eins mit dem Band und das Holz mit dem Leim; auch eine
gebrochene Linie, wenn sie nur zusammenhängend ist, wird eins genannt,
ebenso, unter den gleichen Bedingungen, ein Körperglied, z. B. Bein und
Arm. Unter diesen Dingen selbst aber ist mehr eins, was von Natur, als
was durch Kunst zusammenhängend ist. Zusammenhängend wird dasjenige 7
genannt, das wesentlich Eine Bewegung hat und zwar nothwendiger Weise
hat; Eine Bewegung aber ist diejenige, die, der Zeit nach, untheilbar ist.

Digitized by Google

Wesentlich zusammenhängend ist, was nicht durch Berührung eins ist: denn
wenn man Hölzer auf einander legt, so kann man nicht sagen, sie seyen eins,
weder Ein Holz, noch Ein Körper, noch sonst etwas Zusammenhängendes.
9 Das überhaupt Zusammenhängende wird also eins genannt, auch wenn es
eine Krümmung hat, noch mehr aber, was keine Krümmung hat, z. B. das
Schienbein oder die Hüfte mehr als das ganze Bein, weil das Letztere mög-
licherweise nicht Eine Bewegung hat. So ist auch die gerade Linie mehr
10 eins als die krumme. Die krumme und gebrochene Linie aber nennen wir
Eine und nicht Eine, weil ihre Bewegung zugleich seyn und nicht seyn kann;
wogegen bei der geraden Linie die Bewegung immer zugleich ist, und von
allen ihren Theilen, die eine Grösse haben, nicht der eine ruht, während der
11 andere sich bewegt, wie diess bei der krummen Linie der Fall ist. In an-
derer Weise wird ferner eins genannt, was ein gleichartiges Substrat hat.
Gleichartig ist, worin die sinnliche Wahrnehmung keine Unterschiede auf-
findet. Das Substrat aber kann entweder das unmittelbar zu Grund liegende
12 oder das schliesslich letzte seyn. So wird der Wein eins genannt, weil er
gleichartig ist; ebenso das Wasser; auch werden alle Flüssigkeiten eins ge-
nannt, z. B. Öl, Wein und alles Schmelzbare, weil bei allen das letzte Sub-
13 strat eins und dasselbe ist — Wasser oder Luft. Auch Dasjenige wird eins
genannt, was unter Eine Gattung gehört und was nur als entgegengesetzte
Art von einander verschieden ist: es wird eins genannt, weil die den Arten
zu Grund liegende Gattung eins ist: so sind Pferd, Mensch, Hund eins, weil
sie alle Thiere sind; es ist hier gewissermassen das Gleiche, wie da, wo die
14 Materie eins ist. Dieses nun wird auf solche Weise eins genannt, oft aber
ist es eine höhere Gattung, welche die Einheit ausmacht, wenn das dem Ein-
zelnen unmittelbar Übergeordnete die letzte Art der Gattung ist: so sind das
gleichschenklichte und das gleichseitige Dreieck eine und dieselbe Figur, weil
15 beide Dreiecke sind, aber dieselben Dreiecke sind sie nicht. Ferner werden
eins genannt zwei Dinge, deren Definitionen nicht von einander zu trennen
16 sind; denn an und für sich ist jeder Begriff zerlegbar. So ist auch das Aus-
gewachsene und Abnehmende eins, weil der Begriff beider eins ist; ähnlich
17 wie bei den Flächen der Begriff der Figuren ein und derselbe ist. Überhaupt
ist Dasjenige, dessen begrifflicher Gedanke untheilbar ist und weder der Zeit
noch dem Orte noch dem Begriffe nach getrennt werden kann, am meisten
18 eins. Und zwar gilt diess namentlich von den Einzeldingen; denn überhaupt
wird alles Dasjenige, was keine Trennung zulässt, insofern, als es sie nicht
zulässt, eins genannt; der Mensch z. B. ist ein Mensch, wenn er in seiner

Digitized by Google

Qualität als Mensch nicht zu trennen ist, ebenso, unter der gleichen Bedin-
gung, ein Thier, eine Grösse. Das Meiste nun wird eins genannt, weil es 19
ein Anderes entweder wirkt oder leidet oder hat oder im Verhältniss zu ei-
nem eins steht; im ursprünglichen Sinne des Worts aber ist Dasjenige eins,
dessen Wesen eins ist. Und zwar eins dem Zusammenhang oder der Form 20
oder dem Begriff nach: denn als ein Vieles zählen wir Dasjenige, was ent-
weder nicht zusammenhängend ist, oder nicht Eine Form oder nicht Einen 21
Begriff hat. Einerseits also nennen wir Alles eins, was eine zusammenhän-
gende Grösse ist, andererseits nennen wir es nur dann so, wenn es ein Gan-
zes ist, das heisst, Eine Form hat. Einen Schuh z. B. werden wir nicht 22
ebenso eins nennen, wenn seine Theile in beliebiger Ordnung zusammenge-
setzt sind, (es sey denn, dass wir ihn um seines äussern Zusammenhangs
willen so nennen), sondern dann, wenn seine Theile so zusammengesetzt sind,
dass er einen Schuh bildet und Eine Form hat. Daher ist auch unter den 23
Linien die Kreislinie am meisten Eins, weil sie ganz und vollkommen ist. —
Das Einsseyn ist Prinzip des Zahlseyns, denn das erste Maas ist Prinzip. Er- 24
stes Maas nämlich ist in jedem Gebiete Dasjenige, wodurch man zuerst er-
kennt. Somit ist Prinzip des Erkennbaren in jedem Gebiete das Eins. Doch 25
ist das Eins nicht in allen Gebieten dasselbe: hier ist es ein Viertelston, dort
Vocal oder Konsonant, wieder etwas Anderes bei der Schwere, bei der Be-
wegung. Überall aber ist das Eins entweder der Quantität oder der Art
nach untheilbar. Der Quantität nach, und in dieser ihrer quantitativen Be- 26
schaffenheit untheilbar sind die Einheit und der Punkt, und zwar nach allen
Dimensionen untheilbar und ohne Ort die Einheit, gleichfalls nach allen Di-
mensionen untheilbar aber örtlich der Punkt, nach Einer Dimension theil-
bar die Linie, nach zwei Dimensionen theilbar die Fläche, nach allen drei
Dimensionen der Quantität nach theilbar der Körper. Und umgekehrt ist 27
das nach zwei Dimensionen Theilbare Fläche, das nach einer Dimension Theil-
bare Linie, das nach keiner Dimension Theilbare Punkt und Einheit, und zwar,
was ohne Ort ist, Einheit, was einen Ort hat, Punkt. Ferner ist das Eine 28
der Zahl nach eins, Anderes der Art, Anderes der Gattung, wieder Anderes
der Proportion nach: der Zahl nach, was Eine Materie hat, der Art nach, was
Einen Begriff hat, der Gattung nach, was unter die gleiche Kategorie fällt,
der Proportion nach, was im gleichen Verhältniss steht. Immer aber ist 29
das Folgende im Vorhergehenden implicite enthalten: was der Zahl nach eins
ist, ist auch der Art nach eins, nicht aber Alles, was der Art nach eins ist,
auch der Zahl; der Gattung nach ist Alles eins, was der Art nach eins

ist, aber nicht Alles, was es der Gattung nach ist, ist es der Art nach, wohl aber der Proportion nach; und was der Proportion nach eins ist, ist nicht Alles der Gattung nach eins. Klar ist endlich, dass das Viele den Gegensatz gegen das Eins bildet: denn ein Vieles ist bald Dasjenige, was nicht zusammenhängend ist, bald, was eine der Art nach theilbare Materie hat, sey diess nun die entfernteste oder die nächste, bald, was verschieden definirt wird.

Capitel 7.

1 Das Seyende wird theils beziehungsweise, theils an und für sich
ausgesagt. Beziehungsweise — sofern wir sagen, der Gerechte sey gebil-
det und der Mensch gebildet und der Gebildete Mensch, ähnlich, wie wir
auch sagen, der Gebildete baue ein Haus, weil der Baumeister beziehungs-
weise gebildet oder der Gebildete beziehungsweise Baumeister ist. Denn
wenn man sagt: x ist x, so will das heissen, das Eine komme dem Andern
2 beziehungsweise zu. So ist es auch mit den eben angeführten Beispielen:
wenn wir sagen, der Mensch sey gebildet, und der Gebildete Mensch, oder
der Weisse gebildet und der Gebildete weiss, so thun wir das, im letztern
Falle weil Beides einem und demselben Dritten zukommt, im ersten, weil
das Prädicat einem Subjecte, das ein Seyendes ist, zukommt. Vom Gebil-
deten aber sagen wir, es sey Mensch, weil dem Letztern das Gebildete be-
ziehungsweise zukommt. So sagt man auch vom Nichtweissen, es sey, weil
3 Dasjenige, dem es zukommt, nicht-weiss ist. Dasjenige also, welchem be-
ziehungsweise ein Seyn beigelegt wird, wird so genannt, entweder weil bei-
des einem und demselben Dritten, das ein Seyendes ist, zukommt, oder,
weil es als Prädicat einem Seyenden zukommt, oder weil dasselbe, das
accidentelle Prädicat, selbst es ist, dem das Subject, von welchem
4 es ausgesagt wird, zukommt. Das Seyn an und für sich dagegen
wird in so vielen Bedeutungen gebraucht, als es Kategorieen gibt. Denn
so vielfach die Kategorieen ausgesagt werden, so vielfach bezeichnen sie ein
5 Seyn. Da sie nun theils ein Was bezeichnen, theils eine Qualität, theils
eine Quantität, theils ein Verhältniss, theils ein Thun oder Leiden, theils ein
Wo, theils ein Wann, so bezeichnet das Seyn dasselbe, was jede von diesen
6 Kategorieen. Denn es macht keinen Unterschied, ob man sagt, der Mensch
ist genesend, oder der Mensch genest; ebenso, ob man sagt, der Mensch
ist gehend, schneidend, oder, der Mensch geht, schneidet. Gleicherweise

verhält es sich mit den übrigen Kategorieen. Ferner bedeutet das Seyn und 7
das Ist auch diess, dass etwas wahr ist, das Nichtseyn diess, dass etwas nicht
wahr, sondern falsch ist, beides sowohl bei bejahenden als bei verneinenden
Aussagen. Die Behauptung z. B., Sokrates ist gebildet, bedeutet, dass diess
wahr ist, ebenso die Behauptung, Sokrates ist nicht-weiss; die Behauptung
dagegen, die Diagonale ist nicht commensurabel, bedeutet, dass diess falsch
ist. Ferner bezeichnet das Seyn und das Seyende theils ein Seyn dem Ver- 8
mögen, theils ein Seyn der Wirklichkeit nach. Denn sebend nennen wir
sowohl das dem Vermögen nach, als das der Wirklichkeit nach Sehende;
ebenso schreiben wir das Wissen sowohl demjenigen zu, das vermögend ist,
sich der Wissenschaft zu bedienen, als demjenigen, das sich ihrer wirklich be-
dient; ähnlich nennen wir ruhend sowohl Dasjenige, das sich eben in Ruhe
befindet, als Dasjenige, das vermögend ist zu ruhen. Gleicherweise verhält 9
es sich mit den wirklichen Dingen. Denn wir sagen, Hermes sey in dem
Steine, und die Hälfte der Linie sey in der noch ungetheilten ganzen; und
Waizen nennen wir den auch noch nicht zeitigen. Wann aber ein Vermögen
stattfinde, wenn nicht, muss anderwärts näher bestimmt werden.

Capitel 8.

Οὐσία werden einestheils die einfachen Körper genannt, z. B. Erde, 1
Feuer, Wasser und dergleichen, überhaupt die Körper und die daraus beste-
henden Thiere und Dämonen und deren Theile. Alles diess wird Ding ge-
nannt, weil es nicht als Prädicat von einem Subjecte ausgesagt wird, sondern
im Gegentheil es selbst Subject ist, wovon das Übrige ausgesagt wird. In 2
anderer Weise wird dasjenige *ὐσία* genannt, was, einem selbstständigen
Dinge inwohnend, Ursache seines Seyns ist, wie die Seele im Thier. Ferner 3
die in einem Dinge befindlichen Theile, die dasselbe begrenzen und seine
Bestimmtheit bedingen, und mit deren Aufhebung das Ganze aufgehoben ist:
wie z. B. nach der Ansicht Einiger der Körper aufgehoben ist, wenn die
Fläche, und die Fläche, wenn die Linie weggenommen wird. Namentlich
scheint Einigen die Zahl von dieser Art zu seyn, da, wenn sie aufgehoben
würde, nichts mehr wäre, und sie Alles begrenze. Ferner wird auch der 4
Begriff eines jeden Dings, derjenige Begriff, der zugleich Definition ist, We-
sen dieses Dings genannt. Die *ὐσία* hat also hauptsächlich zwei Bedeu- 5
tungen, einmal nennt man so das letzte Substrat, das nicht ferner von einem
Andern ausgesagt wird, und dann, was ein Dieses und Einzelwesen ist: ein
solches aber ist eines Jeden Gestalt und Form.

Capitel 9.

1 Einerlei nennt man zwei Dinge entweder beziehungsweise. So ist
das Weisse und das Gebildete einerlei, weil es einem und demselben Dritten
zukommt; ebenso Mensch und Gebildetes, weil das Eine dem Andern zu-
kommt; ebenso ist das Gebildete Mensch, weil es dem Menschen zukommt.
2 Jedem von beiden, einzeln genommen, kommt das Ganze [der gebildete
Mensch] zu, und umgekehrt dem Ganzen jedes von beiden: denn mit dem
gebildeten Menschen ist sowohl der Mensch als das Gebildete einerlei, und
3 mit den beiden letztern das Erstere. Desswegen wird auch alles Dieses
nicht allgemein und schlechthin einerlei genannt; denn man kann nicht mit
Wahrheit sagen, dass jeder Mensch und das Gebildete einerlei ist. Das
Allgemeine nämlich besteht für sich, was aber nur beziehungsweise ist, be-
4 steht nicht für sich, sondern wird von den Einzelnen einfach ausgesagt. So
ist, wenn man will, Sokrates und der gebildete Sokrates einerlei: allein So-
krates ist nicht ein Allgemeines, das von Vielem ausgesagt wird, wesswegen
5 man auch nicht sagt: jeder Sokrates, wie: jeder Mensch. Das Einerlei
wird also theils auf die angegebene Weise ausgesagt, theils, wie auch das
Eins, an und für sich: denn dasjenige sowohl, dessen Materie der Art oder
Zahl nach eins ist, als Dasjenige, dessen Wesen eins ist, wird einerlei ge-
6 nannt. Woraus sich ergibt, dass die Einerleiheit eine gewisse Einheit ist,
entweder von Mehrerem dem Seyn nach, oder von Einem, das man aber
als ein Mehreres behandelt, wie wenn man z. B. sagt, etwas sey mit sich
selbst einerlei: man behandelt in diesem Fall das Eine als wäre es eine Zwei-
7 heit. Anderes wird genannt, was entweder der Art oder der Materie oder
dem Begriff nach ein Mehreres ist; überhaupt bildet das Andere einen Gegen-
8 satz gegen das Einerlei. Verschieden wird genannt, was ein Anderes ist,
während es zugleich in einer Beziehung dasselbe ist, nicht nur der Zahl
sondern der Art oder Gattung oder Proportion nach. Ferner Dasjenige, was
unter andere Gattungen gehört; dann das Entgegengesetzte und was in seinem
9 Wesen ein Andersseyn enthält. Ähnlich heisst, was durchaus dieselben
Eigenschaften hat, oder wenigstens eine grössere Anzahl gleicher als nicht
gleicher Eigenschaften; auch Dasjenige, dessen Qualität Eine ist; ferner
ist dasjenige einander ähnlich, was die meisten oder wenigstens die haupt-
sächlichsten jener Qualitäten hat, in welchen ein Ding sich zum Gegen-
theil verändern kann. Den Gegensatz gegen das Ähnliche bildet das Un-
ähnliche.

Capitel 10.

Sich gegenüberstehend werden genannt der Widerspruch, das 1
Entgegengesetzte, das Relative, die Beraubung und das Haben; so steht
auch das Erste, woraus etwas ist, dem Letzten, worein es zurückkehrt, gegen-
über, z. B. das Entstehen dem Vergehen. Ferner nennt man Dasjenige sich 2
gegenüberstehend, was einem dritten, zur Aufnahme beider Geeigneten nicht
zumal inwohnen kann, entweder es selbst oder Dasjenige woraus es ist. Das
Braune z. B. und Weisse findet sich nicht zumal in Einem und Demselben vor,
mithin steht auch Dasjenige, woraus sie sind, sich gegenüber. Entgegenge- 3
setzt heisst das der Gattung nach Verschiedene, was nicht zugleich in einem
und demselben Dinge sich befinden kann, dann, was unter dem zu Einer
Gattung Gehörigen am meisten sich von einander unterscheidet, dann, was
am meisten von einander verschieden ist unter Demjenigen, was in einem
und demselben Dritten, für beides Empfänglichen sich befindet, dann, was
sich am meisten unterscheidet unter dem zu Einem Vermögen Gehörigen,
dann Dasjenige, dessen Unterschied der grösste ist entweder schlechthin
oder der Gattung oder der Art nach. Das Übrige wird entgegengesetzt ge- 4
nannt, theils weil es Entgegengesetztes enthält, theils, weil es geeignet ist,
dasselbe aufzunehmen, theils weil es dasselbe bewirken oder leiden kann,
theils, weil es dasselbe bewirkt oder leidet, verliert oder annimmt, oder weil
es ein Verhalten oder eine Beraubung von Entgegengesetztem ist. Überhaupt, 5
da das Eins und das Seyende in vielfachen Bedeutungen gebraucht werden,
so muss sich auch das Andere, was mit Beziehung auf sie ausgesagt wird,
nach diesen Bedeutungen richten, mithin auch das Einerlei und das Andere
und das Entgegengesetzte, so dass es ein Anderes gibt für jede Kategorie.
Anderes der Art nach wird alles Dasjenige genannt, was, zu derselben 6
Gattung gehörig, einander nicht untergeordnet ist, dann, was in derselben
Gattung begriffen von einander unterschieden ist, dann, was vermöge seines
Wesens sich entgegengesetzt ist. Auch das Entgegengesetzte (entweder 7
alles oder das im eigentlichsten Sinne so genannte) ist ein der Art nach An-
deres, ferner die letzten Arten einer Gattung, deren Begriffe sich daher als
andere zu einander verhalten: so sind Mensch und Pferd nicht weiter theil-
bare Arten, und ihre Begriffe sind daher andere. Ferner Dasjenige, was in
demselben Wesen befindlich von einander verschieden ist. Dem der Art
nach Andern ist entgegengesetzt das der Art nach Identische.

Capitel 11.

1 Von einem Früheren und Späteren spricht man, sofern es in jedem Gebiete des Seyns ein Erstes und einen Anfang gibt. Früher nämlich ist, was einem bestimmten Anfange näher steht, mag nun dieser Anfang schlechthin und durch die Natur der Sache, oder relativ oder örtlich oder beliebig
2 durch ein Subject bestimmt seyn. Dem Orte nach früher ist Dasjenige, was einem entweder von Natur (dergleichen ist z. B. das Mittlere oder Äusserste) oder auch beliebig bestimmten Punkte näher ist; das Entferntere dagegen
3 ist später. Anderes ist früher der Zeit nach. Theils wird nämlich früher genannt, was dem Jetzt ferner liegt: diess ist beim Vergangenen der Fall, wie denn z. B. die trojanischen Kriege früher sind als die medischen, weil sie von dem Jetzt weiter ab liegen; theils wird früher genannt, was dem Jetzt näher ist: und diess ist beim Zukünftigen der Fall, wie denn z. B. die nemeischen Spiele früher sind, als die pythischen, weil sie dem Jetzt näher
4 liegen, sofern wir nämlich das Jetzt als Erstes und als Anfang setzen. Anderes ist früher der Bewegung nach. Und zwar ist Dasjenige das Frühere, was dem ersten Bewegenden näher steht: der Knabe z. B. ist früher als der
5 Mann. Auch hier ist der Anfang schlechthin Anfang. Anderes ist früher dem Vermögen nach. Und zwar ist das Frühere das dem Vermögen nach Überwiegende und das Mächtigere: ein solches aber ist dasjenige, von dessen Vorsatze ein Anderes und zwar das Spätere in der Art abhängig ist, dass es nicht bewegt ist, wenn das Erstere nicht bewegt, und bewegt ist, wenn
6 dasselbe bewegt. Hier ist der Vorsatz Anfang. Anderes ist der Ordnung nach früher, nämlich Dasjenige, was von etwas Bestimmtem nach einem gewissen Verhältnisse absteht: so ist der Nebenmann früher als der Dritte in der Reihe, und die vorletzte Saite früher als die unterste: beim ersten Beispiel nämlich ist der Vordermann Anfang, beim zweiten die mittlere Saite.
7 In diesen Bedeutungen also spricht man von einem Früheren: Anderes wird der Erkenntniss nach früher genannt, mit der Voraussetzung, es sey ein
8 schlechthin Früheres. Allein es ist bei diesem Früheren das dem Begriff und das der Sinnenwahrnehmung nach Frühere zu unterscheiden. Dem Begriff nach ist das Allgemeine früher, der Sinnenwahrnehmung nach das Ein-
9 zelne. Dem Begriff nach ist auch die Eigenschaft früher, als das Ganze, z. B. das Gebildete früher, als der gebildete Mensch, denn der Begriff ist nicht vollständig ohne den Theil. Obwohl freilich andererseits das Gebildete nicht

seyn kann ohne ein Subject, das gebildet ist. Ferner werden früher ge- 10
nannt die Eigenschaften eines Früheren: so ist die Geradheit früher als die
Glätte, weil die erstere eine grundwesentliche Eigenschaft der Linie, die letz-
tere eine solche Eigenschaft der Fläche ist. Dieses also wird in solcher Be- 11
deutung früher und später genannt: der Natur und dem Wesen nach hin-
gegegen ist dasjenige früher, was ohne ein Anderes seyn kann, während nicht
umgekehrt das Letztere ohne das Erstere — eine Unterscheidung, der sich
Plato bediente. Da aber das Seyn vielartig ist, so ist zuerst das Substrat, 12
mithin das Einzelding früher, ferner in anderer Weise das dem Vermögen
nach und das in Wirklichkeit Existirende. Das Eine ist nämlich dem Ver- 13
mögen nach, das Andere der Wirklichkeit nach früher: dem Vermögen nach
ist z. B. die halbe Linie früher als die ganze, der Theil früher als das Ganze,
die Materie früher als das Einzelding, in Wirklichkeit aber später, denn erst,
wenn das je zuletzt Genannte sich auflöst, gelangt das Andere zur Wirklich-
keit. In gewisser Weise lässt sich Alles, was man früher und später nennt, 14
auf diesen Unterschied des Vermögens und der Wirklichkeit zurückführen.
Denn das Eine kann, indem es wird, ohne das Andere seyn, z. B. das Ganze
ohne die Theile, das Andere, indem es vergeht, z. B. der Theil ohne das
Ganze. Ebenso ist es mit dem Übrigen.

Capitel 12.

Vermögen heisst einestheils das Prinzip der Bewegung oder Verän- 1
derung in einem Andern oder sofern es ein Anderes ist: so ist die Baukunst
ein Vermögen, das nicht in dem Gebauten sich befindet, und wenn die Heil-
kunst, die gleichfalls ein Vermögen ist, etwa in dem Geheilten selbst sich be-
findet, so befindet sie sich doch nicht in ihm sofern er ein Geheilter ist.
Überhaupt also wird Vermögen genannt das Prinzip der Veränderung oder 2
Bewegung in einem Andern oder sofern es ein Anderes ist; anderntheils ist
Vermögen die Fähigkeit, von einem Andern oder sofern es ein Anderes ist,
bewegt zu werden: denn vermögend zu leiden nennen wir das Lei-
dende um der Fähigkeit willen, die es hat, etwas zu leiden: wir nen-
nen es so bald dann, wenn es alles Beliebige zu leiden im Stande ist, bald
nur dann, wenn es durchs Leiden besser wird. Ferner nennen wir Vermögen 3
die Fähigkeit, eine Sache gut oder dem Vorsatz gemäss zu Stande zu bringen.
Denn bisweilen sagen wir von Denen, die nur gegangen sind oder gesprochen
haben, aber nicht recht oder nicht, wie sie sichs vorgenommen hatten, sie

seyen nicht vermögend, zu reden oder zu geben. Ebenso auch bei dem
4 Leiden. Ferner nennt man Vermögen die Beschaffenheit, vermöge deren etwas des Leidens oder der Veränderung ganz unfähig ist, oder wenigstens nicht leicht ins Schlechtere verändert werden kann: denn zerbrochen, zerrieben, gekrümmt und überhaupt vernichtet wird etwas nicht durch sein Vermögen, sondern durch sein Nichtvermögen und durch den Mangel an etwas. Unempfänglich fürs Leiden ist von diesen Dingen Dasjenige, was nur schwer und langsam leidet um seines Vermögens und seiner Kräftigkeit
5 und seiner eigenthümlichen Beschaffenheit willen. In so vielen Bedeutungen gebraucht man also den Begriff des Vermögens. Demgemäss wird auch vermögend einestheils Dasjenige genannt, was ein Prinzip enthält, vermöge dessen es in einem Andern, oder sofern es ein Anderes ist, Bewegung oder Veränderung (ich sage: Veränderung — denn auch das Stillstand bewirkende ist ein Vermögendes) bewirken kann; anderntheils Dasjenige, was sich zu einem ein solches Prinzip enthaltenden Andern leidend verhält; anderntheils, was ein Vermögen hat, sich in jedes beliebige, ins Schlechtere wie
6 ins Bessere zu verändern. Denn auch das zu Grunde Gehende scheint vermögend zu seyn zu Grunde zu gehen, sonst würde es nicht zu Grunde gehen, wenn nicht die Möglichkeit dazu vorhanden wäre: nun besitzt es aber eine gewisse Disposition und Ursächlichkeit und ein gewisses Prinzip zu solchem Leiden. Denn bald scheint etwas vermöge eines Habens, bald vermöge eines
7 Beraubtseyns solcher Art zu seyn. Ist nun die Beraubung in gewissem Sinne ein Haben, so wäre Alles vermöge eines Habens vermögend; wo nicht, so kann Beides, [das schlechter und das besser Werdende] doch wenigstens um seiner Gleichnamigkeit willen vermögend genannt werden, insofern nämlich, als das Eine eine gewisse Beschaffenheit und ein gewisses Prinzip hat, das Andere dessen Beraubung hat, wenn es nämlich möglich ist, eine Be-
8 raubung zu haben. In anderer Weise wird vermögend genannt, was nicht in einem Andern oder sofern es ein Anderes ist, ein Vermögen oder ein
9 Prinzip seiner Vernichtung hat. Ferner wird alles dieses vermögend genannt, entweder, weil es blos werden oder nicht werden, oder weil es recht werden
10 kann. Auch in den leblosen Dingen ist ein solches Vermögen, z. B. in den Instrumenten: denn von der einen Leier sagt man, sie vermöge zu tönen, von der andern, sie vermöge es nicht, wenn sie nämlich nicht wohltönend
11 ist. Unvermögen ist Beraubung des Vermögens und Aufhebung des eben erörterten Prinzips, entweder schlechthin, oder bei Demjenigen, das es seiner Natur nach haben sollte, oder auch zu der Zeit, zu welcher dasselbe es seiner

Digitized by Google

Natur nach schon haben sollte: denn von einem Knaben, einem Manne und einem
Verschnittenen sagen wir nicht in gleichem Sinne, sie seyen unvermögend
zur Zeugung. Ferner ist das Unvermögen ein gedoppeltes, entsprechend 12
den beiden Arten des Vermögens, dem blos bewegenden und dem recht be-
wegenden. Unvermögend heisst etwas theils nach dem Unvermögen von 13
dem eben die Rede gewesen ist, theils in anderer Weise, nämlich so, wie
man Mögliches und Unmögliches sich gegenüberstellt. Unmöglich ist das- 14
jenige, dessen Gegentheil nothwendigerweise wahr ist: so ist es z. B. unmög-
lich, dass die Diagonale commensurabel sey, weil diess falsch und das Ge-
gentheil davon nicht nur wahr, sondern nothwendigerweise wahr ist, nämlich,
dass die Diagonale incommensurabel ist. Dass sie commensurabel sey, ist
also nicht nur falsch, sondern nothwendigerweise falsch. Das Gegentheil 15
dieses Unmöglichen, das Mögliche findet dann statt, wenn das Entgegenge-
setzte nicht nothwendig falsch ist: so ist es z. B. möglich, dass ein Mensch
sitze, denn das Nichtsitzen ist nicht nothwendigerweise falsch. Das Mögliche 16
bezeichnet also einestheils, wie gesagt, dasjenige, was nicht nothwendiger-
weise falsch ist, anderntheils das Wahre, anderntheils Dasjenige, was wahr
seyn kann. Übergetragen ist diejenige Bedeutung, welche das Vermögen in 17
der Geometrie hat. Dieses Vermögende nun, was man möglich nennt, steht 18
nicht in Beziehung zum Begriff des Vermögens; dasjenige Vermögende da-
gegen, was in Beziehung zu diesem Begriff steht, heisst sämmtlich so nach
der ursprünglichen Bedeutung des genannten Begriffs, und diese ursprüng-
liche Bedeutung ist die: Prinzip der Veränderung zu seyn für ein Anderes,
oder sofern es ein Anderes ist. Das Übrige wird vermögend genannt, theils, 19
weil etwas Anderes ein solches Vermögen über es besitzt, theils, weil die-
ses ein solches nicht besitzt, theils, weil es dasselbe in gewisser Weise be-
sitzt. Und ebenso ist es mit dem Unmöglichen. Die eigentlichste Defini- 20
tion des Vermögens (Vermögen im ursprünglichen Sinne des Worts genommen)
ist also die: Prinzip, das in einem Andern, oder sofern es ein Anderes ist,
Veränderung bewirkt.

Capitel 13.

Quantitativ heisst, was in das in ihm Enthaltene theilbar ist, wovon 1
dann jedes ein eins und ein dieses seyn muss. Menge ist also ein Quantitatives, 2
wenn es zählbar, Grösse, wenn es messbar ist. Näher ist Menge Dasjenige, 3
was dem Vermögen nach in nicht Zusammenhängendes, Grösse, was in Zu-
sammenhängendes theilbar ist. Diejenige Grösse, die in Einer Richtung zu- 4

sammenhängend ist, wird Länge genannt, diejenige, die in zwei Richtungen zusammenhängend ist, Breite, diejenige, welche in drei Richtungen, Tiefe. Von diesen nun ist die begrenzte Menge Zahl, die Länge Linie, die Breite
5 Oberfläche, die Tiefe Körper. Ferner ist das Eine an und für sich, das Andere beziehungsweise quantitativ: so ist die Linie etwas Quantitatives an
6 und für sich, das Gebildete beziehungsweise. Das an und für sich Quantitative ist theils vermöge seines Wesens quantitativ, so z. B. die Linie, (denn hier ist das Quantitative im Begriffe der Sache enthalten), theils ist es Eigenschaft und Verhalten einer quantitativen Einzelsubstanz, z. B. das Viele und Wenige, das Lange und Kurze, das Breite und Enge, das Hohe und Niedere,
7 das Schwere und Leichte und dergleichen. Das Grosse und Kleine, das Grössere und das Kleinere, sowohl an und für sich, als in Beziehung auf einander ausgesagt, sind grundwesentliche Eigenschaften des Quantitativen:
8 doch werden diese Bezeichnungen auch auf Anderes übergetragen. Dasjenige, was beziehungsweise quantitativ genannt wird, wird theils in der oben bemerkten Weise so genannt: so ist z. B. das Gebildete und das Weisse ein Quantitatives, weil dasjenige ein Quantitatives ist, dem sie zukommen: theils
9 wird es so genannt, wie man Bewegung und Zeit quantitativ heisst. Denn auch diese werden quantitativ und zusammenhängend geheissen, weil dasjenige theilbar ist, dessen Qualitäten sie sind. Unter diesem Theilbaren verstehe ich nämlich nicht den bewegten Körper, sondern den durchlaufenen Raum: weil dieser ein Quantitatives ist, ist auch die Bewegung quantitativ, und die Zeit, weil die Bewegung quantitativ ist.

Capitel 14.

1 Qualität eines Dings ist sein unterscheidendes Wesen. Seiner Qualität nach ist z. B. der Mensch ein zweifüssiges Thier, das Pferd ein vierfüssiges; der Kreis eine winkellose Figur: denn sein unterscheidendes Wesen
2 ist seine Qualität. Auf diese Weise also ist die Qualität Unterschied des Wesens, auf andere Weise wird das Unbewegliche, das Mathematische qua-
3 litativ genannt. So sind die Zahlen qualitativ, nämlich die zusammengesetzten, die nicht einfach zu Einer Zahl sich summiren, sondern deren Nachahmung die Fläche und der Körper ist (diess sind die einmal oder mehrmal in die Potenz erhobenen Zahlen), überhaupt Dasjenige, was ausser dem Quantitativen noch in dem Wesen der Zahl ist: das Wesen jeder Zahl ist nämlich Dasjenige, was sie einfach ist, und so ist z. B. das Wesen der Zahl

Digitized by Google

sechs nicht Dasjenige, was diese sechs zweimal oder dreimal sind, sondern
was sie einmal sind, denn sechs ist einmal sechs. Ferner sind Qualitäten 4
alle Eigenschaften der bewegten Dinge, z. B. Wärme und Kälte, Weisse und
Schwärze, Schwere und Leichtigkeit und anderes dergleichen, was die Qualität der Körper in der Art ausmacht, dass durch seine Veränderung eine
Veränderung der Körper selbst herbeigeführt wird. Ferner wird Qualität 5
zur Bezeichnung von Tugend und Schlechtigkeit gebraucht, überhaupt zur
Bezeichnung von gut und schlecht. In zwei Bedeutungen hauptsächlich wird 6
also der Begriff der Qualität gebraucht, und eine von diesen Bedeutungen
ist die eigentlichste: im ursprünglichsten Sinne des Worts ist nämlich Qualität der Unterschied des Wesens. Unter diese Bedeutung der Qualität fällt 7
auch die Qualität in den Zahlen: denn die Qualität ist ein Unterschied der
Einzeldinge, nur mit der Bedingung, dass sich diese nicht bewegen, oder
wenigstens sofern sie sich nicht bewegen. Nach der zweiten Bedeu- 8
tung ist das Qualitative Eigenschaft der bewegten Körper, sofern sie sich
bewegen, und drückt die unterscheidende Eigenthümlichkeit ihrer Bewegungen aus. Zu diesen Eigenschaften gehört auch Tugend und Schlech- 9
tigkeit, denn sie zeigen die unterscheidende Eigenthümlichkeit der Bewegung
und der Lebensthätigkeit eines Dings an, und man bemisst nach ihnen, ob
das in Bewegung Befindliche gut oder schlecht wirkt oder leidet. Denn
was auf diese bestimmte Weise bewegt werden oder thätig seyn kann, ist
gut, was auf jene, die entgegengesetzte, ist schlecht. Vorzüglich aber be- 10
zeichnet das Gute und Schlechte ein Qualitatives bei dem Belebten, und zwar
am meisten bei Demjenigen, was nach Vorsatz handelt.

Capitel 15.

Verhältniss (Relation) wird genannt theils das Verhältniss des 1
Doppelten zum Halben, des Dreifachen zum Drittheil, überhaupt des Vielfachen zum Vieltheiligen, und des Übertreffenden zum Übertroffenen. Theils 2
das Verhältniss des Wärmenden zum Erwärmbaren, des Zerschneidenden
zum Zerschneidbaren, überhaupt des Thätigen zum Leidenden. Theils das 3
Verhältniss des Messbaren zum Maase, des Wissbaren zur Wissenschaft,
des sinnlich Wahrnehmbaren zur sinnlichen Wahrnehmung. Das zuerst An- 4
geführte ist ein Zahlenverhältniss, in welchem beide Glieder entweder in unbestimmter oder in bestimmter Weise zu einander oder zum Eins ins Verhältniss gesetzt werden. Das Doppelte z. B. im Verhältniss zum Eins ist
eine bestimmte Zahl; das Vielfache ist gleichfalls ein Zahlenverhältniss zum

Digitized by Google

5 Eins, allein kein bestimmtes, kein Verhältniss benannter Zahlen. Das Ver-
hältniss von drei zu zwei oder ein Verhältniss der gleichen Proportion ist
ebenfalls ein Zahlenverhältniss, und zwar ein bestimmtes; das Verhältniss
zweier Zahlen dagegen, von denen die eine die andere und noch einen Theil
dazu in sich enthält, ist unbestimmt, wie das Verhältniss des Vielfachen zum
6 Eins. Das Übertreffende im Verhältniss zum Übertroffenen ist überhaupt
nicht in Zahlen zu bestimmen: die Zahl nämlich drückt immer ein bestimm-
tes Verhältniss aus, ein Verhältniss aber, wie das eben genannte, ist kein
commensurables: denn das Übertreffende im Verhältniss zum Übertroffenen
ist ebenso viel und noch etwas mehr, dieses Mehr aber ist unbestimmt, und
es kann ebenso gut der übertroffenen Zahl gleichkommen, als nicht gleich-
7 kommen. Alle diese Verhältnisse nun sind Zahlenverhältnisse und Quali-
täten der Zahl; ferner auch, nur in etwas anderer Weise, das Gleiche, das
8 Ähnliche, das Identische, die alle in Beziehung zum Eins stehen. Identisch
ist, was Ein Wesen, ähnlich, was Eine Qualität, gleich, was Eine Quantität
hat: das Eins aber ist Prinzip und Maas der Zahl, und es stehen somit diese
Begriffe in einem Zahlenverhältnisse, wenn gleich nicht alle in der gleichen
9 Weise. Das Thätige und Leidende dagegen steht im Verhältniss zu einander
dem Vermögen nach, sofern es ein thätiges oder leidendes Vermögen hat
und dieses Vermögen zur Äusserung bringt. So steht das Wärmemitthei-
lende im Verhältniss zu dem Wärmeempfänglichen, weil es ein Vermögen
hat, und wiederum das Wärmende in einem Verhältniss zum Erwärmten
und das Zerschneidende zum Zerschnittenen, weil es sich in Thätigkeit äus-
10 sert. Dasjenige dagegen, was der Zahl nach im Verhältniss zu einander
steht, steht nicht in einem thätigen Verhältniss zu einander, ausser etwa in
einer Weise, wie sie anderwärts entwickelt worden ist: aber eine bewegende
11 Thätigkeit kommt ihm nicht zu. Was dem Vermögen nach im Verhältnisse
steht, steht weiter auch in einem zeitlichen Verhältniss, z. B. Dasjenige,
was thätig gewesen ist, zu Demjenigen, was gethan worden ist, dasjenige,
12 was thätig seyn wird, zu demjenigen, was gethan werden wird. So, näm-
lich der Zeit nach, wird auch der Vater des Sohnes Vater genannt, denn
13 das Eine ist thätig, das Andere leidend gewesen. Ferner steht Einiges im
Verhältniss zu einander der Beraubung des Vermögens nach, wie das Un-
14 mögliche und Ähnliches, z. B. das Unsichtbare. Alles nun, was der Zahl
und dem Vermögen nach im Verhältniss steht, steht dadurch und in der Art
im Verhältniss, dass es selbst mit seinem ganzen Inhalt von einem Andern
ausgesagt wird, nicht umgekehrt das Andere von ihm: das Messbare da-

gegen, das Wissbare und das Denkbare wird dadurch zum Verhältnissbegriff, dass ein Anderes in ein Verhältniss zu ihm gesetzt wird. Das Denkbare 15
nämlich bezeichnet diess, dass ein Denken von ihm stattfindet: nun aber steht das Denken nicht im Verhältniss zu dem, dessen Denken es ist, denn damit wäre zweimal dasselbe gesagt. Ebenso ist auch das Sehen ein Sehen 16
dessen, was es sieht, nicht dessen, der sieht (obwohl diess auch richtig wäre), sondern einer Farbe oder eines ähnlichen Objects. Im andern Falle wäre zweimal dasselbe gesagt, dass das Sehen ein Sehen Desjenigen ist, dessen Sehen es ist. Was also an und für sich im Verhältniss steht, wird theils in 17
der angegebenen Weise ausgesagt, theils, wenn die Gattungen desselben im Verhältniss stehen. Die Heilwissenschaft z. B. gehört zu den Verhältnissbegriffen, weil ihr Gattungsbegriff, die Wissenschaft, ein Verhältniss ausdrückt. Ferner ist dasjenige ein Verhältnissbegriff, wornach ein im Verhält- 18
niss Stehendes benannt wird, z. B. die Gleichheit, weil das Gleiche, die Ähnlichkeit, weil das Ähnliche ein Verhältnissbegriff ist. Anderes steht bezie- 19
hungsweise im Verhältniss, z. B. ein Mensch, weil er beziehungsweise ein Doppeltes, und das Doppelte ein Verhältnissbegriff ist, oder das Weisse, wenn ein und derselbe Gegenstand beziehungsweise doppelt und weiss ist.

Capitel 16.

Vollkommen (vollendet) wird genannt theils dasjenige, ausserhalb 1
dessen kein einziger Theil von ihm zu finden ist. So ist die vollkommene Zeit eines Jeden diejenige, ausserhalb deren keine Zeit aufzufinden ist, die ein Theil jener Zeit wäre. Ferner Dasjenige, was in Beziehung auf seine 2
Tüchtigkeit und Güte nicht übertroffen werden kann innerhalb seiner Gattung; so sagt man: ein vollendeter Arzt und ein vollendeter Flötenspieler, wenn ihnen nach der Art ihrer eigenthümlichen Tugend nichts ermangelt. Diese Bedeutung trägt man dann auch aufs Schlechte über, indem man sagt: 3
ein vollendeter Sykophant, und ein vollendeter Dieb, ebenso, wie man sie auch gut nennt und sagt: ein guter Sykophant, ein guter Dieb. Auch die 4
Tugend ist etwas, das vollkommen macht, denn jedes Ding und jedes Wesen ist dann vollkommen, wenn ihm, je nach der Art seiner eigenthümlichen Tugend, kein Theil fehlt an seiner naturgemässen Grösse. Ferner wird voll- 5
endet genannt, was sein Ziel glücklich erreicht hat: denn vollendet ist, was an seinem Ende ist. Und von hier aus trägt man nun, da das Ziel ein Äus- 6
serstes ist, den Begriff des Vollkommenen auch auf das Schlechte über, und

Digitized by Google

sagt: vollkommen zu Grund gegangen, vollkommen verdorben seyn, wenn
an dem Verderben und an dem Übel nichts mehr fehlt, und es aufs Äusser-
7 ste gekommen ist. Daher sagt man auch, durch Übertragung, statt Ende
Ziel, da beide ein Äusserstes sind: denn das Ziel und das Wesswegen sind
8 ein Äusserstes. In so vielen Bedeutungen also wird das an und für sich
Vollkommene ausgesagt; es wird ausgesagt, theils wenn ihm hinsichtlich der
Güte nichts fehlt, und es nicht übertroffen werden kann, und nichts Wesent-
liches, das ihm mangelte, ausserhalb seiner zu finden ist, theils, wenn es
überhaupt in seiner Art, welches diese auch sey, nicht zu übertreffen oder
9 von aussen her zu ergänzen ist. Das Übrige wird nach dem eben Ange-
gebenen vollkommen genannt, weil es ein Solches entweder wirkt oder hat,
oder zu ihm passt, oder in irgend welcher Weise in Beziehung zu einem im
ursprünglichen Sinne des Worts Vollkommenen steht.

Capitel 17.

1 Grenze wird genannt eines jeden Dings Äusserstes, ausserhalb des-
sen durchaus nichts anzutreffen ist und innerhalb dessen sich durchaus Al-
les befindet, ferner die äussere Form einer Grösse oder eines Solchen, was
Grösse hat, ferner das Ziel eines Jeden; ein solches aber ist Dasjenige,
2 worauf die Bewegung und Handlung geht, nicht, woher sie kommt. Zu-
weilen ist die Grenze auch beides, sowohl das Woher als das Wohin und
das Wesswegen, ferner das Wesen und der Begriff eines Jeden, denn der
3 Begriff ist die Grenze der Erkenntniss und folglich auch der Sache. Offen-
bar wird also die Grenze in eben so vielen Bedeutungen ausgesagt, wie das
Prinzip, ja in noch vielfacheren: denn das Prinzip ist eine Grenze, nicht
jede Grenze aber Prinzip.

Capitel 18.

1 Der Begriff des καθ' ὅ (wornach) wird in vielfacher Bedeutung ge-
braucht. Theils bezeichnet man damit die Form und das Wesen einer Sache;
Dasjenige z. B., wornach Jemand gut genannt wird, ist das Gute selbst. Theils
Dasjenige, worin sich etwas wesentlich befindet, z. B. die Farbe in der Ober-
2 fläche. Das zuerst Genannte καθὸ ist das Wesen, das Zweite die Materie
3 und das unmittelbare Substrat eines jeden Dings. Überhaupt wird das wor-
nach in so vielen Bedeutungen gebraucht, als die Ursache; so sagt man:

wornach ist er gekommen, gleichbedeutend mit: warum ist er gekommen; und: wornach ist geschlossen oder fehlgeschlossen worden, gleichbedeutend mit: was ist die Ursache des Schlusses oder Fehlschlusses. Dann braucht 4
man das Wornach auch von der Lage; man sagt z. B., wornach Jemand steht oder wornach er geht. Denn alles diess bezeichnet Lage und Ort.

Demgemäss wird auch, wie aus dem Gesagten folgt, der Begriff des 5
καθ' αὑτὸ (an und für sich) in vielfacher Bedeutung gebraucht. Theils bezeichnet man damit den Begriff einer Sache; so sagt man z. B. gleichbedeutend: Kallias an und für sich, und: Kallias seinem Begriff nach. Theils 6
bezeichnet man damit Dasjenige, was im Wesen einer Sache enthalten ist: so ist z. B. Kallias an und für sich ein lebendiges Geschöpf, denn in seinem Begriffe ist der Begriff des lebendigen Geschöpfs enthalten, da Kallias ein lebendiges Geschöpf ist. Ferner ist eine Sache dasjenige an und für sich, 7
was sie in sich oder einen ihrer Theile wesentlich aufgenommen hat: die Oberfläche z. B. ist weiss an und für sich, und der Mensch ist lebendig an und für sich, da die Seele, der das Leben wesentlich inwohnt, ein Theil des Menschen ist. Ferner ist Dasjenige an und für sich, was keine andere Ur- 8
sachen hat. Der Mensch z. B. ist an und für sich Mensch, wenn es gleich viele Ursache seines concreten Seyns giebt, z. B. Thier, Zweifüssiges. Ferner 9
existirt an und für sich, was nur Einem, und sofern es alleinig ist, zukommt: daher ist dasjenige an und für sich, was ein abgesondertes Seyn hat.

Capitel 19.

Anordnung ist einer Sache, die Theile hat, Ordnung, entweder dem Ort oder dem Vermögen oder der Form nach. Denn eine gewisse Ordnung muss dabei stattfinden, wie schon der Ausdruck Anordnung zeigt.

Capitel 20.

Verhalten (Haben) wird genannt einestheils ein gewisses thätiges 1
Verhältniss zwischen einem Habenden und Gehabten, wie Handlung oder Bewegung: denn wenn das Eine thut, das Andere gethan wird, so ist das Thun dazwischen. So ist auch zwischen dem, der ein Kleid hat und zwischen 2
dem gehabten Kleid das Haben dazwischen. Dieses Haben nun wiederum 3
zu haben, ist offenbar unmöglich: es würde ins Unendliche fortgehen, wenn es möglich wäre, das Haben eines Gehabten zu haben. In anderer Weise 4

wird Verhalten die Verfassung genannt, nach welcher etwas in gutem oder schlechtem Zustande ist, entweder an und für sich oder im Verhältniss zu einem Andern. So ist die Gesundheit ein Verhalten, denn sie ist eine solche
5 Verfassung. Ferner nennt man es Verhalten, wenn ein Theil in dieser Verfassung ist; daher ist auch die Tüchtigkeit der Theile ein Verhalten.

Capitel 21.

1 *Πάθος* heisst einestheils die veränderliche Qualität eines Dings, z. B. weiss schwarz, süss bitter. Schwere und Leichtigkeit und dergleichen. Anderntheils die in Beziehung auf diese Qualitäten schon vorgegangenen Thä-
2 tigkeiten und Veränderungen. Ferner namentlich die schädlichen Veränderungen und Bewegungen und vorzüglich die schmerzhaften Schäden.
3 Ferner grosse Unglücksfälle und schmerzliche Ereignisse.

Capitel 22.

1 **Beraubung** wird einestheils dann ausgesagt, wenn etwas eine Eigenschaft, die besessen werden kann, nicht besitzt, auch wenn es von Natur keine Anlage hat, dieselbe zu besitzen. So sagt man z. B. von einer Pflanze,
2 sie sey der Augen beraubt. Anderntheils wird die Beraubung ausgesagt, wenn etwas eine solche Eigenschaft nicht besitzt, während es doch, entweder es selbst, oder seine Gattung, die natürliche Anlage dazu hat. Ein Blinder z. B. ist in anderer Weise des Gesichts beraubt, als ein Maulwurf: der letz-
3 tere der Gattung nach, der erstere als Einzelner für sich. Ferner, wenn etwas eine Eigenschaft, welche zu besitzen es natürliche Anlage hat, zu der Zeit nicht besitzt, zu welcher es dieselbe haben sollte. Die Blindheit z. B. ist eine Beraubung: blind ist aber Einer nicht in jedem Alter, sondern nur dann, wenn er das Gesicht in demjenigen Alter nicht hat, in welchem er das-
4 selbe haben sollte. Ebenso, wenn er dasselbe, trotz seiner natürlichen Anlage, nicht hat an dem Orte, an dem Theile, in der Beziehung und in der
5 Art, in welcher er es haben sollte. Ferner wird die gewaltthätige Hinwegnahme von etwas Beraubung genannt. Und so viele Verneinungen es gibt mittelst eines vorgesetzten un —, so viele Beraubungen gibt es auch. Ungleich z. B. wird etwas genannt, weil es keine Gleichheit hat, obwohl es dieselbe haben könnte; unsichtbar, was überhaupt keine Farbe oder eine
6 schlechte Farbe hat, unfüssig, was keine oder schlechte Füsse hat. Ferner

wird Beraubung von einer Sache ausgesagt, die etwas in geringem Maase enthält. So nennt man eine leichte Frucht kernlos. Hier drückt die Beraubung einen schlechten Zustand aus. Ferner wird Beraubung ausgesagt 7
von dem, was nicht leicht oder nicht gut zu behandeln ist. Unzerschneidbar z. B. nennt man nicht allein Dasjenige, was sich nicht —, sondern auch Dasjenige, was sich nicht gut oder nicht leicht zerschneiden lässt. Ferner von 8
dem, dem etwas durchaus fehlt: denn nicht der Einäugige wird blind genannt, sondern, wer auf beiden Augen nicht sehen kann. Daher ist nicht 9
Jeder gut oder böse, gerecht oder ungerecht, sondern es gibt auch ein Mittleres.

Capitel 23.

Der Begriff des Haben's (Halten's) wird in vielen Bedeutungen ge- 1
braucht. Einestheils wird es gebraucht von Demjenigen, was seiner Natur oder seinem Triebe folgend etwas Anderes beherrscht. So sagt man, das Fieber habe den Menschen, und die Tyrannen haben die Städte und die Träger des Kleids haben das Kleid. Anderntheils wird das Haben von demje- 2
nigen ausgesagt, in welchem als einem empfänglichen Substrate etwas Anderes sich befindet. So hat das Erz die Form der Bildsäule, und der Körper hat die Krankheit. In anderer Weise hat das Umfassende das Umfasste: 3
denn dasjenige, in welchem ein Umfasstes ist, hat dieses Letztere. So sagen wir, das Gefäss habe das Nasse, und die Stadt Menschen und das Schiff Schiffsleute; so sagen wir auch vom Ganzen, es habe die Theile. Auch von 4
demjenigen, was ein Anderes verhindert, nach seinem Triebe sich zu bewegen und zu handeln, sagt man, es halte dasselbe. So halten die Säulen die darauf liegende Last, und so lassen die Dichter den Atlas das Himmelsgewölbe halten, als würde es sonst auf die Erde herabfallen, wie auch einige Naturphilosophen behaupten. Auf diese Weise sagt man auch von dem Zu- 5
sammenhaltenden, es halte Dasjenige, was es zusammenhält, als würde dasselbe sonst, seinem Triebe folgend, auseinanderfallen. — In etwas seyn 6
wird in ähnlicher Bedeutung ausgesagt, wie das Haben, und richtet sich nach dem letztern Begriffe.

Capitel 24.

Dasjenige, woraus etwas ist, ist einestheils die Materie eines Dings, 1
und diese kann es in doppelter Beziehung seyn, entweder als letzter Urstoff,

Digitized by Google

oder als unmittelbar zu Grunde liegendes Substrat. So ist nach der einen Seite alles Schmelzbare aus Wasser, nach der andern die Bildsäule aus Erz.
2 Anderntheils die erste bewegende Ursache: woraus z. B. entsteht der Kampf?
3 aus Scheltreden, weil diese des Kampfes Anfang sind. Anderntheils das aus Stoff und Form Zusammengesetzte: so sind die Theile aus dem Ganzen, der einzelne Gesang aus der Iliade, die Steine aus dem Haus: denn das Ziel ist
4 die Form, und vollkommen ist, was sein Ziel erreicht hat. Anderntheils der Theil eines formirten Ganzen: so ist der Mensch aus dem Zweifüssigen und die Sylbe aus ihren Elementen (es ist nämlich diese Art des Woraus von den zuvorgenannten Arten zu unterscheiden) und die Bildsäule aus dem Erz: denn aus dem materiellen Stoffe ist das zusammengesetzte Einzelding.
5 Aber auch die Form hat ihre Materie, aus welcher sie ist. Ausserdem wird das Woraus ausgesagt, wenn eine von diesen Weisen zum Theil stattfindet: so ist das Kind aus Vater und Mutter, so sind die Pflanzen aus der Erde,
6 weil je das Erstere aus einem Theile des Letzteren ist. Ferner bezeichnet man mit dem Woraus die zeitliche Aufeinanderfolge: so wird aus dem Tage die Nacht, aus der Windstille der Sturm, weil das Eine nach dem Andern
7 ist. Doch findet hier der Unterschied statt, dass das Eine, z. B. das Ebengenannte, in einander übergeht, das Andere nur im Verhältniss zeitlicher Aufeinanderfolge zu einander steht: so ward die Seefahrt aus der Tag- und Nachtgleiche, weil sie nach der Tag- und Nachtgleiche stattfand, und aus den Dionysien werden die Thargelien, weil sie nach den Dionysien gefeiert werden.

Capitel 25.

1 Theil wird genannt einestheils dasjenige, worein das Quantitative auf irgend welche Weise getheilt werden kann, denn immer wird Theil des Quantitativen genannt, was von dem Quantitativen als Quantitativen weggenommen wird: und so ist gewissermassen die Zahl zwei ein Theil der Zahl drei.
2 Anderntheils in engerem Sinne dasjenige, was ein Maas für ein Quantitatives ist: die Zahl zwei ist also in gewissem Sinne Theil der Zahl drei, in gewis-
3 sem nicht. Ferner nennt man dasjenige Theil, in was die Form getheilt werden kann abgesehen von der Quantität: so nennt man die Arten
4 Theile der Gattung. Ferner nennt man Theil, in was ein Ding getheilt wird, und woraus das Ganze oder die Form oder was eine Form hat, besteht. Theil der ehernen Kugel z. B. oder des ehernen Würfels ist das Erz, und

zwar als Materie, in welcher die Form ist. Und so ist auch der Winkel Theil. Endlich ist Dasjenige ein Theil des Ganzen, was in der Definition 5
eines Gegenstandes enthalten ist: daher ist die Gattung auch wieder Theil der Art, wie in anderer Beziehung die Art Theil der Gattung ist.

Capitel 26.

Ein Ganzes wird Dasjenige genannt, dem keiner der Theile fehlt, 1
aus denen das Ganze von Natur besteht. Ferner Dasjenige, was das Umfasste so umfasst, dass dasselbe ein Eins bildet. Was in gedoppelter Weise 2
der Fall seyn kann, entweder so, dass das Einzelne dabei ein Einzelnes bleibt, oder so, dass aus den Einzelnen zusammen das Eins entsteht. Ein 3
Beispiel fürs Erstere ist das Allgemeine: denn das Allgemeine und was als ein Ganzes allgemeinhin ausgesagt wird, ist insofern allgemein, als es Vieles umfasst, indem es nämlich von jedem Einzelnen prädicirt wird, und alles darunter Befasste, ohwohl jedes Einzelne seine Einzelheit behält, eins ist. So ist Mensch, Pferd, Gott eins, weil sie alle lebendige Wesen sind. Ein 4
Beispiel fürs Andere ist das Zusammenhängende und Begrenzte, wenn es eine Einheit mehrerer Bestandtheile ist, und zwar hauptsächlich, wenn die Bestandtheile dem Vermögen, wo nicht, wenn sie der Wirklichkeit nach in ihm existiren. Und im letztern Fall hinwiederum kann man mit grösserem 5
Rechte Dasjenige ein Ganzes nennen, was durch Natur, als was durch Kunst ein solches ist, eine Bemerkung, die wir schon bei der Einheit gemacht haben, denn auch die Ganzheit ist eine gewisse Einheit. Das Ganze kann man 6
auch so definiren und unterscheiden: da das Quantitative Anfang Mitte und Ende hat, so wird Dasjenige, wobei die Lage keinen Unterschied macht, Alles genannt, dasjenige, wobei die Lage einen Unterschied ausmacht, Ganzes, dasjenige, wo beides der Fall ist, sowohl Ganzes als Alles. Von der 7
letztern Art nun sind Dinge, wie Wachs und Kleid, bei denen die Natur, nicht aber die Form bei der Umgestaltung die gleiche bleibt: wie man denn auch diese Dinge bald ein Ganzes, bald ein Alles nennt, da ihnen beides zukommt. Beim Wasser dagegen und den Flüssigkeiten und der Zahl ge- 8
braucht man die Bezeichnung: Alles; eine ganze Zahl und ein ganzes Wasser sagt man nur nach Übertragung. *Πάντα* (in der Mehrzahl) nennt 9
man dasjenige als getrennte Vielheit, was man als Einheit genommen *πᾶν* nennt: so sagt man: diese ganze Zahl, und: alle diese Einheiten.

Capitel 27.

1 Verstümmelt wird nicht beliebig jedes Quantitative genannt, son-
dern nur, wenn es theilbar und ein Ganzes ist. Die Zahl zwei z. B. ist
nicht verstümmelt, wenn das eine Eins weggenommen wird, denn niemals
ist die Verstümmelung und der Rest gleich. Überhaupt kann nie eine Zahl
verstümmelt seyn, denn das Ding muss bleiben, was es ist. Ein verstüm-
melter Becher z. B. muss noch Becher seyn: die Zahl aber ist niemals die
2 gleiche. Auch nicht einmal alles Ungleichartige kann verstümmelt heissen:
denn auch manche Zahl hat ungleiche Theile, z. B. die Fünfzahl hat die
3 Zweiheit und Dreiheit in sich. Überhaupt ist nichts von dem, bei welchem
die Lage keinen Unterschied ausmacht, verstümmelt, also z. B. weder Was-
ser noch Feuer, sondern nur das kann verstümmelt seyn, dessen Wesen
4 von der äussern Lage abhängig ist. Ferner nur das Zusammenhängende:
die Harmonie z. B. besteht aus Ungleichartigem und hat Lage, und dennoch
5 kann sie nicht verstümmelt werden. Aber selbst Dasjenige nicht einmal,
was ein Ganzes ist, wird durch Wegnahme irgend eines beliebigen Theils
verstümmelt: es dürfen nämlich weder die Haupttheile, noch beliebige
Theile weggenommen werden: ein Becher z. B. ist nicht verstümmelt, wenn
man ihn durchbohrt, sondern, wenn man ihm den Henkel oder ein Stück am
6 Rand abgebrochen hat. Und ein Mensch ist nicht verstümmelt, wenn
man ihm Fleisch oder die Milz, sondern wenn man ihm einen äussersten
Theil weggenommen hat, und auch dann nicht einmal immer, sondern nur,
wenn dieser Theil, ganz weggenommen, nicht wieder wächst. Desswegen
sind die Kahlköpfigen nicht verstümmelt.

Capitel 28.

1 *Γένος* nennt man einestheils die fortlaufende Erzeugung von Gleich-
artigem; so sagt man: so lange das Menschengeschlecht existirt, d. h. so
2 lange die Erzeugung von Menschen fortgeht. Anderntheils Dasjenige, aus
welchem, als aus dem ersten Erzeugenden, eine Anzahl von Einzelwesen
hervorgegangen ist. So nennt man die Einen Hellenen von Geschlecht,
die Andern Jonier von Geschlecht, weil die Einen von Hellen, die Andern
3 von Jon als ihrem ersten Erzeuger abstammen. Und zwar nennt man die Ab-
gestammten mehr nach dem Erzeuger, als nach der Materie, aus welcher
sie sind. Doch findet auch das Letztere statt, und man benennt zuweilen

das Geschlecht nach einem Weibe, z. B. nach der Pyrrha. Ferner sagt 4
man Geschlecht auf die Weise aus, wie man die Flächenfiguren zum Geschlecht der Flächen, und die einzelnen Körper zum Geschlecht der Körper zählt: denn von diesen Figuren ist jede eine bestimmte Fläche, ein bestimmter Körper, und für diese Unterschiede ist nun das Geschlecht Substrat.
Ferner wird Gattung genannt der Grundbestandtheil der Definition, Dasjenige, 5
was man mit dem Was ausdrückt, und dessen Unterschiede sofort die Qualitäten sind. So viele Bedeutungen hat also das Geschlecht: man bezeich- 6
net damit die fortlaufende Erzeugung derselben Art, dann das erste Bewegende in einer Reihe von Gleichartigem, dann die Materie: denn Dasjenige, welchem der Unterschied und die Qualität zukommen, ist das Substrat, das wir Materie nennen. Anderes dem Geschlechte nach wird dasjenige 7
genannt, das etwas Verschiedenes zum ersten Substrate hat, und was sich nicht, eins ins Andere, oder beides in ein drittes auflöst; so sind die Form und die Materie Andere dem Geschlechte nach. Eben so, was einer andern Kategorie des Seyns angehört: denn das Eine bezeichnet das Was, 8
ein anderes die Qualität, und wie die Kategorieen, die oben aufgezählt worden sind, alle heissen. Solcherlei nun löst sich weder in einander, noch in ein gemeinschaftliches Drittes auf.

Capitel 29.

Falsch wird einestheils eine Sache genannt, und zwar, wenn die Aus- 1
sage entweder nicht mit sich zusammenstimmt, oder unmöglich zusammenstimmen kann, z. B. wenn man sagt, die Diagonale sey commensurabel, oder, eine bestimmte Person sitze in diesem Augenblicke: wovon das erstere immer, das zweite zu einer gewissen Zeit falsch ist. Dieses Falsche nun ist ein Nichtseyendes. Anderes wird falsch genannt, das zwar ein Seyn 2
hat, jedoch seiner Natur nach so erscheint, wie es nicht ist oder was es nicht ist: z. B. ein Schattenriss und ein Traum. Diese beiden nämlich haben ein Seyn, aber nicht ein solches, dessen Vorstellung sie erwecken. Dinge also heissen falsch entweder weil sie gar nicht sind, oder weil die 3
Vorstellung, die sie bewirken, Vorstellung eines Nichtseyenden ist. Eine 4
Aussage aber ist falsch, wenn sie ein Nichtseyendes aussagt, sofern sie nämlich dieses Nichtseyende fälschlich für ein Seyendes ausgibt. Desswegen ist jeder Begriff, der von einem andern Gegenstande, als von welchem er wahr ist, ausgesagt wird, falsch. Der Begriff des Kreises z. B. ist falsch,

5 wenn er als Begriff eines Dreiecks aufgestellt wird. Jedes Ding lässt nun zwar, ausser der einen Definition, die sein Wesen ausspricht, noch mehrere Wesensbestimmungen zu, sofern das Ding selbst und das Ding mit seinen Qualitäten gewissermassen eins ist, wie z. B. Sokrates eins ist mit dem gebildeten Sokrates. Die falsche Aussage dagegen trifft nie auf dasjenige
6 vollkommen zu, wovon sie ausgesagt wird. Durch diese Wahrnehmung liess sich Antisthenes zu der thörichten Behauptung verführen, es könne von jedem Ding nur sein eigenthümlicher Begriff ausgesagt werden. Woraus folgen würde, dass man gar nicht widersprechen, ja fast nicht einmal
7 lügen kann. Allerdings aber kann man von jedem Dinge nicht nur seinen eigenen Begriff, sondern auch den Begriff eines Andern aussagen, freilich oft ganz fälschlicherweise, manchmal aber doch wahrheitsgemäss, wie man z. B. die Zahl acht ein doppeltes nennen kann, indem man den Begriff der
8 Zweizahl auf sie anwendet. — Einen falschen Menschen (Lügner) nennt man Denjenigen, der gern und mit Willen Falsches redet, und zwar aus keinem andern Grunde, als um Falsches zu reden, so wie Denjenigen, der Andern falsche Begriffe beibringt, ähnlich, wie wir Dinge falsch nennen,
9 die eine falsche Vorstellung verursachen. Daher ist die Behauptung im Hippias, ein und derselbe Mensch sey wahr und falsch, ein täuschender Satz. Für falsch wird hier nämlich Derjenige genommen, der Falsches reden **kann**: diess ist aber der Wissende und Einsichtige. Ebenso wird
10 daselbst behauptet, der freiwillig Schlechte sey besser. Dieser falsche Satz wird hier durch Induction gewonnen: wer nämlich mit Willen hinkt, ist besser, als wer es unfreiwillig thut; allein Hinken wird hier die Nachahmung eines Hinkenden genannt, denn wäre der Hinkende mit seinem Willen lahm, so wäre er wohl schlechter, wie es sich auch im Gebiet des Sittlichen verhält.

Capitel 30.

1 Συμβεβηκὸς (zufällig oder was beziehungsweise ist) wird Dasjenige genannt, was zwar einem Dinge zukommt, und wahrheitsgemäss von ihm ausgesagt werden kann, jedoch weder nothwendigerweise, noch meistentheils, wie z. B., wenn Jemand, indem er ein Loch für eine Pflanze
2 gräbt, einen Schatz findet. Hier ist das Finden des Schatzes etwas Zufälliges für den, der das Loch gräbt: denn das Eine folgt weder nothwendigerweise aus dem Andern oder auf das Andere, noch ist es auch nur meisten-

Digitized by Google

theils der Fall, dass Jemand einen Schatz findet, wenn er gräbt. Ebenso 3
kann ein Gebildeter weiss seyn, aber da diess weder nothwendigerweise noch
meistentheils der Fall ist, so nennen wir es zufällig. Da es also ein Solches 4
gibt, was existirt und einem Gegenstande zukommt, zum Theil auch irgend-
wo und irgendwann existirt, so wird dasjenige ein Zufälliges seyn, was zwar
existirt, aber nicht, weil ein anderes Bestimmtes jetzt oder hier existirte.
Es gibt nämlich vom Zufälligen keine bestimmt anzugebende, sondern nur 5
eine zufällige Ursache: diese zufälligen Ursachen aber gehören ins Gebiet
des Bestimmungslosen. Zufälligerweise ist man z. B. nach Ägina gekom- 6
men, wenn man nicht dahin gekommen ist, um dahin zu kommen, sondern
vom Sturm verschlagen oder von Räubern gefangen. Das Zufällige ward also 7
und ist, aber nicht, sofern es selbst, sondern sofern ein Anderes ist: der
Sturm nämlich ist die Ursache, dass man dahin kam, wohin man nicht
wollte, nämlich nach Ägina. Man gebraucht den Ausdruck »zufällig« (ab- 8
geleitet) auch noch in anderer Weise, nämlich von Demjenigen, was einem
Dinge an und für sich zukommt, ohne doch im Begriffe dieses Dings ent-
halten zu seyn: wie es z. B. dem Dreieck zukommt, zwei rechte Winkel zu
haben. Dieses Accidentelle kann ewig seyn, vom Übrigen nichts. Doch 9
hievon wird anderwärts die Rede seyn.

Sechstes Buch.

Capitel 1.

Wir sind im Begriff, die Prinzipe und letzten Gründe des Seyenden, 1
und zwar, sofern es ein Seyendes ist, aufzusuchen. So gibt es z. B. einen 2
Grund der Gesundheit und des Wohlbefindens; so hat das Mathematische
seine Prinzipe, Elemente und Gründe; überhaupt hat es jede Wissenschaft
der denkenden Erkenntniss, selbst jede, die nur in etwas am Denken Theil
nimmt, in genauerer oder allgemeinerer Weise mit letzten Gründen und
Prinzipen zu thun. Aber alle diese Wissenschaften umschreiben Ein be- 3
stimmtes Gebiet, mit dem sie sich beschäftigen: um das Seyende schlecht-
hin oder das Seyende als Seyendes und um das Wesen bekümmern sie sich
nicht. Sondern die einen machen sich ihr Object durch sinnliche Wahr- 4

Google

nehmung klar, die andern gehen von nicht weiter bewiesenen Voraussetzungen über das Wesen der Dinge aus, und so geben sie eine bald mehr bald weniger strenge Nachweisung über den wesentlichen Inhalt des Ge-
5 biets, mit dem sie sich beschäftigen. Offenbar ist aber mittelst solcher Induction keine Ableitung des Wesens und des Begriffs möglich, sondern
6 hiefür gibt es eine andere Weise philosophischer Darlegung. Ferner sagen sie auch gar nichts davon, ob das Gebiet, mit dem sie sich beschäftigen, Wirklichkeit hat oder nicht: natürlich: denn es ist Sache eines und des-
7 selben Denkverfahrens, darzuthun, was etwas ist und ob es ist. Da nun weiter auch die Physik mit einem bestimmten Gebiete des Seyenden sich beschäftigt, mit demjenigen Reellen nämlich, welches das Prinzip der Bewegung und des Stillstands in sich selbst hat, so kann sie offenbar weder
8 eine handelnde noch eine hervorbringende Wissenschaft seyn. Denn beim Hervorbringen ist das Prinzip in dem Hervorbringenden, nämlich Vernunft oder Kunst oder ein Vermögen, beim Handeln in dem Handelnden, nämlich der Vorsatz: denn das Object des Handelns und das Object des Vor-
9 satzes ist eins und dasselbe. Wenn also alles Denken entweder handelnder oder hervorbringender oder betrachtender Natur ist, so wird wohl die Physik eine betrachtende Wissenschaft seyn, aber sie wird dasjenige Seyn zum Gegenstand der Betrachtung machen, was der Bewegung fähig ist, das rein begriffliche Seyn dagegen meistentheils nur insofern, als es von seinen Sub-
10 straten nicht abzutrennen ist. Es ist hier der Ort, über Wesen und Begriff Einiges zu bemerken, weil ohne dem die ganze Untersuchung vergeblich
11 wäre. Von Demjenigen, was Gegenstand der Definition und der Wesensbestimmung ist, ist das Eine so, wie das Hohlnasige, das Andere so, wie das Hohle. Dieses beides ist insofern verschieden, als im Hohlnasigen die Materie mit einbegriffen, (das Hohlnasige ist nämlich eine hohle Nase), die
12 Hohlheit dagegen ohne sinnlich wahrnehmbare Materie ist. Wenn nun alles Physische von derselben Natur ist, wie das Hohlnasige, also z. B. Nase, Auge, Gesicht, Fleisch, Knochen, überhaupt alles was lebendiges Geschöpf ist, ferner Blatt, Wurzel, Rinde, kurz alles Pflanzliche — denn keines von diesen Dingen ist ohne Bewegung denkbar, sondern sie existiren immer in materieller Weise — so ergibt sich daraus, in welcher Art man in der Physik das Wesen aufzusuchen und zu definiren hat, und warum auch die Betrachtung der Seele theilweise dem Physiker anheimfällt, sofern sie nämlich nicht von der Materie frei ist.

13 Dass also die Physik eine betrachtende Wissenschaft ist, ist aus dem

Angegebenen klar. Allein auch die Mathematik ist eine betrachtende Wissenschaft. Aber ob sie es mit Unbeweglichem und für sich Existirendem 14
zu thun habe, muss vorerst dahingestellt bleiben; dass jedoch einiges Mathematische, das sie zu betrachten hat, ein Unbewegliches und Unabtrennbares ist, leuchtet ein. Gibt es aber ein Ewiges, Unbewegliches, für sich Existi- 15
rendes, so muss die Erkenntniss desselben einer betrachtenden Wissenschaft angehören. Jedoch nicht der Physik, denn diese hat es mit Beweg- 16
lichem zu thun, auch nicht der Mathematik, sondern einer andern Wissenschaft, die diesen beiden vorgeht. Denn die Physik beschäftigt sich zwar 17
mit einzeln Existirendem aber nicht mit Unbeweglichem, die Mathematik theilweise zwar mit Unbeweglichem, aber wohl nicht mit einzeln Existirendem, sondern sofern es in der Materie ist, die grundlegende Wissenschaft aber sowohl mit einzeln Existirendem, als mit Unbeweglichem. Wenn aber alle 18
Ursachen ewig seyn müssen, so vorzüglich diese, denn sie sind die Ursachen für das Erscheinende unter dem Göttlichen.

Wir erhalten auf diese Weise drei betrachtende Philosophieen, Mathe- 19
matik, Physik und Theologie. Wenn nämlich eine Gottheit existirt, so ist sie unzweifelhaft von solcher Natur [unbeweglich und für sich existirend], und mit dem Ehrwürdigsten muss sich die ehrwürdigste Wissenschaft beschäftigen. Die betrachtenden Wissenschaften sind vorzüglicher als die übrigen, und diese ist die vorzüglichste unter den betrachtenden. Man könnte die 20
Frage aufstellen, ob die erste Philosophie allgemein ist, oder ob sie es mit einem bestimmten Gebiete und Einer bestimmten Art von Seyendem zu thun hat. Das Erstere. Denn auch unter den mathematischen Wissenschaften verhalten sich nicht alle auf gleiche Weise, sondern die Geometrie und Astronomie haben ein besonderes Gebiet des Seyenden zum Gegenstand, die Mathematik aber als allgemeine Wissenschaft ist ihnen allen gemeinsam. Gibt es nun kein Seyendes ausser den Naturdingen, so ist die Physik 21
die erste Wissenschaft: gibt es aber ein unbewegliches Wesen, so geht diese Wissenschaft vor und ist erste Philosophie, und allgemein, weil sie die erste ist. Ihr kommt es dann zu, das Seyende zu untersuchen als Seyendes seinem Begriffe nach, und dasjenige, was dem Seyenden als Seyendem zukommt.

Capitel 2.

Da das schlechthin Seyende in vielfachen Bedeutungen ausgesagt wird, 1
theils beziehungsweise, theils als wahr und das Nichtseyende als falsch,

ausserdem nach den verschiedenen Kategorieen, als Wesen, als Qualitatives, als Quantitstives, als Wo, Wann u. s. f., ferner ausser dem allem
2 nach Vermögen und Wirklichkeit: kurz da das Seyende in vielen Bedeutungen ausgesagt wird, so muss zuerst in Beziehung auf das zufällige Seyn
3 bemerkt werden, dass es von ihm keine Theorie gibt. Es lässt sich diess schon daraus ersehen, dass sich keine Wissenschaft mit demselben zu thun macht, weder eine Wissenschaft des Handelns, noch eine Wissenschaft des Hervorbringens, noch eine Wissenschaft der
4 Betrachtung. Der Urheber eines Hauses z. B. ist nicht zugleich Urheber Dessen, was dem gebauten Hause zufälliger Weise zukommt; denn dessen ist unendlich viel: es ist denkbar, dass das gebaute Haus dem Einen angenehm, dem Andern schädlich, wieder einem Andern nützlich und so fort alles Mögliche ist, ohne dass die Baukunst Schuld
5 daran wäre. Gleicher Weise lässt auch der Geometer die accidentellen (abgeleiteten) Eigenschaften der Figuren ausserhalb der Betrachtung, er untersucht also z. B. nicht, ob das Dreieck schlechthin und ein Dreieck,
6 dessen Winkel zwei rechten gleich kommen, verschieden sind. Und zwar geschieht diess Alles ganz mit Recht, denn das Zufällige existirt gleichsam
7 nur dem Namen nach. Plato hat desshalb in gewisser Hinsicht nicht mit Unrecht der Sophistik das Nichtseyende zugetheilt. Denn die Reden der Sophisten haben es vor Allem mit dem Accidentellen zu thun, also z. B. ob das Gebildete und das Sprachgelehrte, ob der gebildete Koriskus und Koriskus von einander verschieden oder eins und dasselbe seyen; ferner ob Alles was ist, ohne immer gewesen zu seyn, geworden sey, also z. B. ob ein Gebildeter, der Sprachgelehrter ist, und ein Sprachgelehrter der ein Gebildeter ist, das Letztere geworden sey und was dergleichen Reden mehr
8 sind. Das Zufällige erscheint nämlich nahe zu wie ein Nichtseyendes, wie auch aus diesen Reden der Sophisten hervorgeht, denn das auf andere Weise Seyende hat ein Entstehen und Vergehen, das Zufällige dagegen nicht.
9 Doch müssen wir, so weit es möglich ist, das Wesen des Zufälligen und den Grund seines Seyns erörtern: es wird dann wohl zugleich klar werden,
10 warum es von ihm keine Wissenschaft gibt. Ein Theil des Seyenden nämlich ist unveränderlich und nach Nothwendigkeit, (unter Nothwendigkeit verstehe ich hier nicht äussern Zwang, sondern ein Nicht-anders-können), der andere Theil zwar nicht nach Nothwendigkeit, noch immer, sondern nur meistentheils: das letztere Seyn nun ist Prinzip und Wesensgrund des
11 Zufälligen. Was nämlich weder immer noch meistentheils ist, nennen wir

zufällig. Wenn z. B. in den Hundstagen Unwetter und Kälte einfällt, so 12
nennen wir diess etwas Zufälliges, nicht so, wenn schönes Wetter und
Wärme herrscht, denn das Eine findet immer oder meistentheils statt, das
Andere nicht. Ebenso ist es etwas Zufälliges, dass ein Mensch weiss ist, 13
denn es ist diess weder immer noch meistentheils der Fall: — nicht zufäl-
liger Weise hingegen ist er ein lebendiges Geschöpf. Ferner ist es etwas 14
Zufälliges, wenn ein Baumeister Jemand gesund macht, denn nicht der Bau-
meister, sondern der Arzt hat diesen Beruf, aber zufälliger Weise kann
einmal der Baumeister Arzt seyn. Ebenso kann ein Koch, der zunächst 15
Genüsse zu verschaffen sucht, ein gesundes Nahrungsmittel bereiten, aber
nicht vermöge seiner Kochkunst; daher sagen wir, es hat sich getroffen und
er kann es in gewisser Weise, aber wir sagen nicht schlechthin, er thut es.
Denn für's Übrige wohl gibt es bestimmte wirkende Kräfte, fürs Zufällige 16
dagegen keine bestimmte Kunst und keine bestimmte Kraft: denn was zu-
fälliger Weise ist oder wird, hat auch eine zufällige Ursache. Weil also 17
nicht Alles nothwendiger Weise und immer ist oder wird, sondern das Meiste
nur meistentheils, so muss es auch ein zufälliges Seyn geben. Ein weisser 18
Mensch z. B. ist weder immer noch meistentheils gebildet: wird er es aber
einmal, so ist er es zufälliger Weise; wo nicht, so wäre Alles ein Noth-
wendiges. Es ist somit die Materie, indem sie sich anders als gewöhnlich 19
verhalten kann, der Grund des Zufälligen. Man muss davon ausgehen, dass 20
man die Frage stellt, ob es etwas gibt, das nicht immer noch meistentheils
ist, oder ob diess unmöglich ist: es ergibt sich dann, dass es ausser jenen
beiden noch etwas geben muss, nämlich das Zufällige und beziehungsweise
Existirende. Doch hier kann man die Frage aufwerfen, ob etwa nur das 21
Meistentheils, nicht aber das Immer den Dingen zukommt, oder ob es ein
Ewiges gibt? Hievon muss später die Rede seyn: genug, dass sich heraus-
gestellt hat, dass es von dem Zufälligen keine Wissenschaft gibt: denn jede
Wissenschaft geht entweder auf das Immer oder auf das Meistentheils.
Wie könnte man sonst lernen oder einen Andern belehren? Beruht doch al 22
les Lehren darauf, dass man das Immer oder das Meistentheils angibt, also
z. B., dass Honigwasser dem Fieberkranken meistentheils zuträglich sey.
Wo kein Meistentheils stattfindet, also wann es ihm nicht zuträglich seyn 23
wird, z. B. am Neumond, wird er nicht angeben können: denn sofern es
immer oder meistentheils zuträglich ist, ist es auch am Neumond zuträg-
lich. Das Zufällige dagegen steht ausserhalb dessen. Was also das Zu- 24

fällige, und was sein Grund ist, und dass es von ihm keine Wissenschaft
gibt, ist erörtert worden.

Capitel 3.

1 Dass es gewordene und vergängliche Principe und Ursachen gibt, ohne
dass sie ein Entstehen und Vergehen haben, ist offenbar. Wo nicht, so
wäre Alles nothwendiger Weise, wofern nämlich das Entstehende und Ver-
2 gehende eine Ursache haben muss, die nicht zufällig ist. Wird dieses seyn
oder nicht? Ja, wenn jenes Andere geschehen ist: wo nicht, nicht. Und
jenes Andere wird geschehen, wenn wiederum ein Anderes geschehen
3 ist. So ist klar, dass man, wenn man von einer gegebenen begrenzten
4 Zeit immer Zeittheile wegnimmt, bis zum Jetzt gelangt. Dieser Mensch
z. B. wird sterben an Krankheit oder Gewalt, wenn er ausgeht: er geht
aus, wenn ihn dürstet: das Letztere findet statt, wenn wiederum ein An-
deres stattfindet: und so kommt man auf Dasjenige, was jetzt ist, oder
5 auf etwas schon Vergangenes. Man setze z. B. den eben genannten Fall,
er gehe aus, wenn ihn dürstet: ihn dürstet, wenn er Salziges isst: das
Letztere nun findet entweder statt oder nicht: sein Sterben oder Nicht-
6 Sterben ist also ein nothwendiges. Die gleiche Bewandtniss hat es, wenn
man auf das Vergangene übergeht: die Bedingung dessen, was werden
soll, nämlich ein schon Gewordenes, ist bereits in einem Thatsächlichen
7 gegeben. Alles Zukünftige wird mithin nach Nothwendigkeit werden, z. B.
das Sterben eines Lebenden: denn hiefür liegt schon eine vollendete That-
sache vor, die Vereinigung entgegengesetzter Elemente in seinem Körper.
Ob er aber an Krankheit oder durch Gewalt sterben werde, ist hiemit noch
nicht nothwendig gegeben, sondern erst dann, wenn wieder etwas Ande-
8 res eintrifft. Klar ist also, dass man in der Nachweisung der nothwendigen
Ursachen bis zu einem gewissen Anfangspunkt gehen kann, bei diesem aber
stehen bleiben muss. Diess nun und nichts Anderes ist das Princip des Zu-
9 fälligen, und die Ursache seines Werdens. Auf welches Princip aber und
auf welche Ursache diese zufälligen Ursachen zurückzuführen sind, ob auf
die Materie oder den Zweck oder das Bewegende, muss hauptsächlich in
Betracht gezogen werden.

Capitel 4.

1 Das zufällige Seyn wollen wir hiemit lassen, denn es ist hinlänglich
2 erörtert worden. Eben so wollen wir das Seyende als Wahres und das

Digitized by Google

Nichtseyende als Falsches später in Betracht ziehen. Das Seyende als Wahres und das Nichtseyende als Falsches beruht nämlich auf Verknüpfung und Trennung, und beides zusammen auf der Theilung des Widerspruchs.
Das Wahre bejaht das Zusammenstimmende, und verneint das Nichtzusammenstimmende, das Falsche sagt das Gegentheil dieser Theilung aus. Wie 3
es aber möglich sey, Mehreres zugleich oder getrennt zu denken, ist eine 4
andere Frage. Das zugleich und getrennt Denken verstehe ich nämlich so, dass jenes Mehrere nicht nach einander gedacht wird, sondern zu Einem Gedanken wird: denn das Falsche und Wahre ist nicht in den Dingen, in der Art, dass z. B. das Gute sofort wahr und das Böse sofort falsch wäre, sondern im Denken, hinsichtlich der einfachen Begriffe [d. h. wenn es zu keinem Urtheile kommt] nicht einmal im Denken. Ueber 5
diese Art des Seyenden und Nichtseyenden muss also, wie gesagt, später Untersuchung angestellt werden. Da jedoch die Verknüpfung und die 6
Trennung nicht in den Dingen, sondern ein Act des Denkens ist, und das auf solche Weise Seyende vom eigentlich Seyenden verschieden ist, (denn es ist nur der Begriff oder das Qualitative oder das Quantitative und dergleichen, was das Denken verknüpft oder trennt), so müssen wir, wie das Zufällige, so auch Dasjenige, was als Wahres ein Seyendes ist, hier dahingestellt seyn lassen. Denn die Ursache des Erstern ist ein Unbestimmtes, 7
und diejenige des Letztern eine gewisse Modifikation des Denkens; beide haben es mit einer besondern Art von Seyendem zu thun, wogegen sie die objective Natur des Seyenden nicht klar machen. Daher müssen wir hier 8
von ihnen absehen, und des Seyenden, sofern es ein Seyendes ist, Ursachen und Principe in Betracht ziehen. Dass das Seyende in vielfacher 9
Weise ausgesagt wird, geht schon aus Demjenigen hervor, was oben über die mehrfachen Bedeutungen der verschiedenen Begriffe bemerkt worden ist.

Siebentes Buch.

Capitel 1.

Das Seyende hat vielfache Bedeutungen, wie wir schon oben in dem 1
Abschnitt über die verschiedenen Bedeutungen auseinandergesetzt haben; es bezeichnet nämlich theils ein Was und ein Dieses, theils ein Qualitatives oder Quantitatives oder ein anderes in dieser Weise Prädicirtes. Un- 2

Digitized by Google

ter diesen verschiedenen Bedeutungen des Seyenden ist offenbar die erste
3 das Was, welches eine Einzelsubstanz bezeichnet. Wenn wir nämlich sagen wollen, von welcher Qualität ein Ding sey, so nennen wir es gut oder schlecht, aber nicht drei Ellen lang oder einen Menschen. Wollen wir dagegen sein Was angeben, so nennen wir es weder weiss noch warm noch
4 drei Ellen lang, sondern einen Menschen oder einen Gott. Das Uebrige wird ein Seyendes genannt, weil es eines also Seyenden Quantität oder
5 Qualität oder Eigenschaft oder etwas anderes dergleichen ist. Man könnte daher auch die Frage aufwerfen, ob das Gehen, das Gesundsein, das Sitzen ein Seyendes oder Nichtseiendes sey; eben so kann man bei allem Uebrigen dieser Art jene Frage aufstellen: denn nichts davon existirt an und für sich, und eben so wenig kann es von den Einzeldingen abgetrennt werden, sondern, wenn je, gehört eher das Gehende, das Sitzende und
6 das Gesunde zu dem Seyenden. Diese Letztern erscheinen darum mehr als ein Seyendes, weil sie ein bestimmtes Substrat haben, nämlich das Ding und das Einzelne, das sich bei der angegebenen Prädicirung herausstellt: das Gute oder das Sitzende wird nämlich nicht ohne ein solches
7 Substrat ausgesagt. Klar ist also, dass nur vermöge des Einzeldings auch ein jedes jener Prädikate existirt: das zuerst Seyende, Dasjenige, welches nicht in gewisser Beziehung, sondern schlechthin ein Seyendes ist, ist so-
8 mit die Einzelsubstanz. Der Begriff des Ersten hat zwar verschiedene Bedeutungen: doch ist die Einzelsubstanz in jeder Hinsicht das Erste, sowohl dem Begriff als der Erkenntniss als der Zeit nach. Denn von den übrigen
9 Prädikaten hat keines eine Existenz für sich, nur jene allein. Und auch dem Begriff nach ist die Einzelsubstanz das Erste, denn im Begriffe eines
10 jeden Dings muss der Begriff des Einzelwesens enthalten seyn. Auch zu wissen glauben wir ein jedes Ding vorzüglich dann, wenn wir das Was des Menschen oder des Feuers, — und nicht sowohl dann, wenn wir die Qualität oder die Quantität oder das Wo erkannt haben, denn auch das Letztere wissen wir erst dann, wenn wir erkannt haben, w a s das Quantitative oder
11 das Qualitative ist. Die alte, jetzt, wie immer abgehandelte und immer wieder vorgebrachte Frage, was das Seyende sey, ist genauer gefasst ganz die
12 unsrige, was die Einzelsubstanz sey. Dieses Seyende nun sagen die Einen, sey ein einiges, die Andern, es sey mehr als eins; die Einen halten es für ein begrenztes, die Andern für ein unbegrenztes. Daher haben auch wir vorzüglich und zuerst und fast allein zu untersuchen, was das also Seyende ist.

Digitized by Google

Capitel 2.

Am augenscheinlichsten kommt die Einzelsubstanz den Körpern zu: 1
daher sagen wir, die Thiere, die Pflanzen und ihre Theile seyen Einzelsub
stanzen; eben so die physischen Körper, z. B. Feuer, Wasser, Erde und
dergleichen, und was Theil von ihnen ist oder aus ihnen besteht, sey es
aus einigen ihrer Theile oder aus allen zusammen, z. B. der Himmel und
seine Theile, die Gestirne, Mond und Sonne. Ob jedoch diese Dinge die 2
einzigen Einzelsubstanzen sind, oder ob es neben ihnen auch noch andere
gibt, oder ob nichts von dem Genannten Einzelsubstanz ist, sondern Ander-
weitiges, muss untersucht werden. Einigen Philosophen nun scheinen die 3
Grenzen des Körpers, z. B. Oberfläche, Linie, Punkt und Einheit, Einzel-
substanzen zu seyn und zwar in höherem Grade, als der Körper und das
Solide. Ferner sind die Einen der Meinung, ausser dem Sinnlichen gebe 4
es nichts Reelles, die Andern nehmen mehrere und in höherem Grade
ewige Realitäten an, wie z. B. Plato diess Beides, die Ideen und das Ma-
thematische als Einzelsubstanzen setzte, und als Drittes neben ihnen die
sinnlichen Körper. Noch mehrere Substanzen nahm Speusipp an, von dem 5
Eins ausgehend: für die Zahlen, die ausgedehnten Grössen, die Seele
setzte er je eine besondere Substanz als Princip; auf diese Weise erwei-
terte er das Gebiet der Substanzen. Einige sagen, die Ideen und die Zah- 6
len haben eine und dieselbe Natur, und das Uebrige sey aus ihnen abzulei-
ten, Linien und Flächen bis herab zum Himmel und dem sinnlich Wahr-
nehmbaren. Was nun von allem Diesem richtig oder unrichtig ist, was 7
alles Einzelsubstanz ist und ob ausser dem Sinnlichen gewisse Einzelsub-
stanzen existiren oder nicht und wie es sich mit denselben verhält und ob
es eine für sich existirende Einzelsubstanz gibt und warum und in welcher
Art, oder ob es keine gibt ausser dem sinnlich Wahrnehmbaren — diess
ist jetzt zu untersuchen. Setzen wir vorher in der Kürze den Begriff der
Einzelsubstanz auseinander.

Capitel 3.

Die Einzelsubstanz hat, wenn nicht mehrere, doch vorzugsweise vier 1
Bedeutungen: denn der Begriff und das Allgemeine und die Gattung schei-
nen eines jeden Dings Substanz zu seyn und das vierte ist das Subject.
Subject ist Dasjenige, wovon das Uebrige ausgesagt wird, ohne dass es 2

Digitized by Google

selbst hinwiederum von einem Andern ausgesagt würde. Wir haben also
zuerst den Begriff des Subjects festzustellen: denn das Subject (in der ei-
gentlichen Bedeutung des Worts) scheint vorzugsweise Einzelsubstanz zu
3 seyn. Subject oder Substrat wird in Einer Hinsicht die Materie genannt,
4 in anderer die Gestalt, in dritter das Product dieser beiden. Unter Ma-
terie verstehe ich z. B. das Erz, unter Gestalt das äussere Aussehen, un-
5 ter dem Product beider oder dem Ganzen die fertige Bildsäule. Ist daher
die Form früher als die Materie und in höherem Grade seyend, so wird
sie aus demselben Grunde auch früher seyn, als das aus beiden Gewor-
6 dene. Jetzt ist also angedeutet, was die Einzelsubstanz ist: Dasjenige,
was nicht von einem Subjecte, sondern wovon das Uebrige ausgesagt wird.
7 Doch dürfen wir es bei dieser Bestimmung nicht bewenden lassen, da sie
nicht zureichend ist. Denn einestheils ist nicht ganz deutlich, was unter
jenem Subject zu verstehen ist, anderntheils wird bei jener Definition die
Materie zur Einzelsubstanz. Denn wenn diese nicht Einzelsubstanz ist, so
ist schwer zu sagen, was sonst eine solche ist: nimmt man nämlich alles
Uebrige weg, so bleibt nichts mehr als letztes Substrat übrig, als die Ma-
8 terie. Denn das Uebrige ist nur an den Körpern als Eigenschaft, Thätig-
keit und Vermögen, ebenso ist die Länge, Breite und Höhe nur ein Quan-
titatives, aber nicht eine Einzelsubstanz: denn das Quantitative ist kein
Einzelding, sondern vielmehr jenes Erste ist Einzelding, welchem jene
9 Eigenschaften zukommen. Nimmt man nun Länge, Breite und Höhe weg,
so finden wir, dass nichts übrig bleibt, als höchstens Dasjenige, was von
ihnen begrenzt wird, so dass bei dieser Betrachtungsweise die Materie als
10 einzige Substanz erscheint. Materie nenne ich, was an und für sich weder
ein Etwas, noch ein Quantitatives, noch sonst etwas von Demjenigen ist,
11 womit man das Seyende bestimmt. Es gibt nämlich Etwas, von dem alles
diess ausgesagt wird, dessen Seyn aber von jeder dieser Prädicatbestim-
mungen verschieden ist: denn das Uebrige wird von der Einzelsubstanz
ausgesagt, diese aber von der Materie: das Letzte ist also an und für sich
12 weder ein Etwas noch ein Quantitatives noch etwas Anderes. Eben so we-
nig kann die Verneinung aller jener Prädicate für eine solche letzte Sub-
stanz angesehen werden, denn diese Verneinungen existiren nur in acci-
13 denteller Weise. Hiernach erscheint also die Materie als Einzelsubstanz.
14 Diess ist jedoch unmöglich: denn der Einzelsubstanz kommt es wesentlich
zu, dass sie als selbstständiges Dieses existirt, und aus diesem Grunde
möchte wohl die Form und das aus Materie und Form Bestehende mehr

Digitized by Google

Einzelsubstanz seyn als die Materie. Das aus Beidem, nemlich aus Materie und Form zusammengesetzte Einzelding müssen wir jedoch hier lassen, denn es nimmt eine spätere Stelle ein, und seine Bedeutung ist klar. 15
Gewissermassen ist auch die Materie ein verständlicher Begriff. Der dritte 16
Begriff dagegen muss untersucht werden, weil er der schwierigste ist. Darüber nun ist man einverstanden, dass es unter dem Sinnlichen gewisse Einzelsubstanzen gibt: unter diesen müssen wir daher unsern Begriff zuerst aufsuchen.

Capitel 4.

Da wir gleich anfangs die verschiedenen Bedeutungen der Einzelsubstanz unterschieden haben und eine von diesen der Begriff zu seyn schien, so müssen wir deu letztern in Betracht ziehen. Denn es ist förderlich, zum Bekannteren überzugeben. Alles Lernen geht so vor sich, dass man 2
durch das an sich weniger Erkennbare zu dem an sich mehr Erkennbaren vorschreitet; wie man im Praktischen vom individuell Guten ausgehend 3
das an und für sich Gute zum individuell Guten macht, so macht man auch vermittelst des dem Subjekt Bekannteren das an sich Bekannte zu einem dem Subjekt Bekannten. Was aber dem einzelnen Subjecte erkennbar und 4
nächstbekannt ist, ist oft wenig erkennbar an sich, und hat wenig oder nichts vom Seyenden. Dennoch aber muss man versuchen, von dem an sich zwar wenig, aber dem Subject Erkennbaren aus das an sich Erkennbare kennen zu lernen, indem man, wie gesagt, durch jenes Erstere vorschreitet. Zuerst wollen wir über die Bedeutung des fraglichen Begriffs 5
Einiges bemerken. Seinem substantiellen Wesen oder seinem Begriffe nach ist jedes Ding dasjenige, was es an und für sich ist. So z. B. ist der Be- 6
griff deiner Person nicht diess, gebildet zu seyn, denn du bist nicht deinem An-und-für-sich-seyn nach gebildet. Was du also deinem An-und-für-sich-seyn nach bist, das ist der reine Begriff oder das substantielle Wesen deiner Person. Und nicht einmal diess alles: was nämlich in der 7
Art an und für sich ist, wie eine Oberfläche ein Weisses, das ist kein Begriff, denn eine Oberfläche seyn ist nicht diess, ein Weisses seyn. Nicht einmal diess, was aus beiden zusammengesetzt ist, nämlich eine weisse Oberfläche seyn. Warum? Weil der zu definirende Begriff mit in die Definition aufgenommen ist. Dasjenige also ist die begriffliche 8
Definition eines Jeden, was das Wesen desselben angibt, ohne dass der

Digitized by Google

9 zu definirende Begriff in der Definition enthalten wäre. Ist also das Seyn
einer weissen Oberfläche identisch mit dem Seyn einer glatten Oberfläche,
10 so ist das Weiss seyn und das Glatt seyn eins und dasselbe. Da es nun
Zusammensetzungen auch nach den übrigen Kategorieen gibt, (denn ein gewisses
Substrat findet bei Jedem statt, beim Qualitativen, Quantitativen,
beim Wann, Wo, und bei der Bewegung), so muss untersucht werden,
ob es für Jedes von diesen Dingen eine begriffliche Definition gibt, und ob
auch ihnen ein reiner Begriff zukommt, einem weissen Menschen z. B. der
11 Begriff eines weissen Menschen. Wir wollen den weissen Menschen Kleid
nennen. Was ist das Kleid-seyn? Allein auch dieses ist kein Anundfür-
12 sichseyendes. Es sey denn, dass das Nicht-Anundfürsichseyn in doppelter
Weise ausgesagt wird, theils, wenn ein Zusatz, theils wenn das Gegen-
13 theil stattfindet. Das Eine wird nähmlich nicht anundfürsich ausgesagt,
wenn es, nähmlich das zu Definirende, zu einem Andern hinzugesetzt wird,
wenn man z. B., um das Weisse zu definiren, die Definition eines weissen
Menschen gibt; das Andere wird nicht anundfürsich ausgesagt, wenn zu
ihm selbst noch ein Anderes hinzugesetzt seyn sollte, wenn man z. B.,
während das Kleid einen weissen Menschen bedeutet, das Kleid nur als
14 Weisses definirt. Ein weisser Mensch ist nun zwar ein Weisses, doch ist
15 er nicht das Weisse selbst oder der Begriff des Weissen. Gibt es nun
überhaupt von dem Kleidseyn einen reinen Begriff oder nicht? Der reine
Begriff muss doch als Dieses, als Einzelsubstanz existiren, ist aber etwas
nur Prädicat eines Andern, so ist es kein Dieses; der weisse Mensch z. B.
16 ist kein Dieses, wenn das Dieses nur den Einzelsubstanzen zukommt. Ein
reines Was gibt es also nur von Demjenigen, dessen Begriff Definition ist.
Definition ist aber der Begriff noch nicht, wenn der Name dssselbe bezeichnet,
was der Begriff, (sonst wären alle Begriffe Definitionen, denn für
jeden Begriff gibt es keinen gleichbedeutenden Namen, und so wäre z. B.
auch die Ilias eine Definition) sondern wenn der Begriff auf etwas Substantielles
geht, und ein Substantielles ist Dasjenige, was ausgesagt werden
17 kann, ohne von einem Andern ausgesagt zu werden. Somit kommt ausschliesslich
den Arten ein wahrhaft begriffliches Seyn zu: denn diese sind
ein Solches, was nicht durch Theilnahme an einem Andern existirt, was
nicht eine wechselnde Eigenschaft, nicht ein accidentelles Prädicat ist.
18 Einen bezeichnenden Ausdruck oder statt des einfachen Ausdrucks eine genauere
Beschreibung gibt es zwar auch für das Uebrige, wenn nähmlich
das Wort angibt, dass dieses Diesem zukommt: aber eine Definition und

Digitized by Google

ein begriffliches Seyn gibt es nicht dafür. Es sey denn, dass die Defini- 19
tion, wie auch das Was, in mehrfachem Sinne ausgesagt wird: das Was
bezeichnet nähmlich einerseits die Einzelsubstanz und ein Dieses, anderer
seits jede andere Prädicatbestimmung, ein Quantitatives, Qualitatives und
dergleichen. Wie das Seyn Allem zukommt, aber nicht gleichmässig, son- 20
dern dem Einen in ursprünglicher, dem Andern in abgeleiteter Weise, so
kommt auch das Was unbedingt nur der Einzelsubstanz, in bedingter Weise
auch dem Uebrigen zu. Denn auch bei dem Qualitativen können wir fra-
gen, was es ist, so dass auch das Qualitative ein Was ist, nur nicht un-
bedingt, sondern etwa so, wie Einige auch vom Nichtseyenden logisch
richtig sagen, es sey, nur nicht unbedingt, sondern als Nichtseyendes.
Nun muss man zwar bei Jedem auch darauf sehen, wie man darüber zu 21
reden hat, doch mehr noch darauf, wie es sich wirklich damit verhält.
So können wir also, da das eben Erörterte klar seyn wird, sagen, wie das 22
Was, so komme auch das rein begriffliche Seyn zunächst und unbedingt
der Einzelsubstanz, in zweiter Reihe aber auch dem Uebrigen zu, nähm-
lich so, dass dieses Uebrige nicht als rein begriffliches Seyn existirt, son-
dern dass das Qualitative oder Quantitative zu seinem Wesen gehört. Man 23
muss nähmlich jene letztere Art von Seyendem entweder nur den Worten
nach ein Seyendes nennen, wie auch in dieser Weise das nicht Wissbare
ein Wissbares ist, oder muss man weitere positive und negative Bestim-
mungen hinzufügen: das Richtige ist jedoch, jenes abgeleitete Seyende
weder als gleichnamig, noch als gleichartig mit dem eigentlich Seyenden,
sondern es als ein solches zu setzen, wie das Aerztliche, welches sich auf
Eines und Dasselbe bezieht, aber nicht eines und dasselbe ist, jedoch eben-
so wenig nur gleichnamig ist. Ein ärztlicher Körper z. B., ein ärztliches
Werk und ein ärztliches Geräth sind weder nur gleichnamig, noch wirklich
eins, sondern sie beziehen sich auf eins. Doch, wie man diess immer 24
bezeichnen will, ist gleichgültig: genug, dass klar ist, die eigentliche und
unbedingte Definition und das begriffliche Seyn komme nur den Einzelsub-
stanzen zu. Nichts desto weniger kommt Beides auch dem Übrigen zu, je- 25
doch nicht in ursprünglicher Weise. Keineswegs folgt nämlich, wenn wir
diess annehmen, auch das daraus, dass jedes Wort, welches das Gleiche be-
zeichnet, was ein Begriff, nun auch Definition ist, sondern diess ist nur
dann der Fall, wenn das Wort mit einem bestimmten Begriff gleichbedeu-
tend ist, das heisst, nur dann, wenn der Begriff auf ein Eins geht, das 26
nicht blos durch äussern Zusammenhang, wie die Ilias oder durch äussere

Verbindung eins ist, sondern in einer der übrigen Bedeutungen des Eins.
27 Das Eins aber wird ausgesagt, wie das Seyende: das Seyende bezeichnet
28 theils ein Dieses, theils ein Quantitatives, theils ein Qualitatives. Daher
gibt es auch von einem weissen Menschen Begriff und Bestimmung, auf andere Weise dagegen von dem Weissen nnd der Einzelsubstanz.

Capitel 5.

1 Hier entsteht nun eine Schwierigkeit. Wenn man den durch Hinzufügung mehrerer Merkmale entstehenden Begriff nicht als Definition gelten lassen will, so fragt sich, in welchem Fall findet von einem nicht Einfachen, sondern Verbundenen Definition statt. Denn nur durch Hinzufügung wei-
2 terer Merkmale kann man einen solchen Begriff definiren. So existirt z. B. Nase und Hohlheit, nnd Hohlnasigkeit wird das aus beiden Zusammengesetzte genannt, da das Eine im Andern ist; und zwar ist die Hohlheit und die Hohlnasigkeit nicht accidenteller Weise sondern grundwesentlich Be-
3 stimmung der Nase; nicht so, wie das Weisse dem Kallias oder einem Menschen zukommt, weil Kallias weiss und accidenteller Weise Mensch ist, sondern wie das Männliche dem Thier und das Gleiche dem Qnantitativen
4 zukommt, d. h. in der Weise einer grundwesentlichen Bestimmung. Eine solche grundwesentliche Bestimmung ist eine solche, in welcher der Begriff oder das Wort, dessen Bestimmung sie ist, enthalten ist, nnd die nicht ohne jenen Begriff klar gemacht werden kann; dass Weisse z. B. lässt sich ohne den Begriff des Menschen, nicht aber das Weibliche ohne den Begriff
5 des Thiers definiren. Entweder gibt es also für keinen dieser concreten Begriffe einen reinen Begriff und eine begriffliche Definition, oder, wie ge-
6 sagt, in anderer Weise. Noch eine andere Schwierigkeit stösst hier auf. Ist eine hohlnasige Nase und eine hohle Nase eins nnd dasselbe, so ist das
7 Hohlnasige und das Hohle eins. Wenn aber nicht, weil es unmöglich ist, von einem Hohlnasigen, abgesehen von dem Gegenstand, dessen grundwesentliche Bestimmung es ist, zu reden, (das Hohlnasige ist nämlich eine Hohlheit in der Nase), so geht es entweder überhaupt nicht an, die Nase hohlnasig zu nennen, oder es wäre zweimal dasselbe gesagt, eine hohle Nase Nase: denn die hohlnasige Nase wird eine hohle Nase Nase seyn.
8 Desswegen ist es unmöglich, dass es von Solchem, wie das Hohlnasige, ein begriffliches Seyn gibt: denn der hohlnasigen Nase Nase wird wieder etwas
9 Anderes inhäriren. Klar ist also, dass es nur von der Einzelsubstanz eine

Definition gibt: gibt es eine solche auch von den übrigen Prädicaten, so
entsteht sie nothwendig durch Hinzufügung, wie z. B. beim Qualitativen
und Ungeraden: das Ungerade kann nicht ohne den Begriff der Zahl, das
Weibliche nicht ohne den Begriff des Thiers definirt werden. Definition 10
durch Hinzufügung nenne ich diejenige, bei der man zweimal dasselbe sagen 11
muss, wie in den angeführten Beispielen. Ist diess richtig, so wird auch
vom Verbundenen keine Definition stattfinden, z. B. von der ungeraden
Zahl, sondern man geht hiebei, ohne es zu merken, ungenau zu Werk.
Gibt es aber Definitionen auch vom Verbundenen, so sind sie entweder 12
auf andere Weise, oder es wird, wie schon oben bemerkt wurde, Defini-
tion und Begriff in mehrfacher Bedeutung gebraucht. Einerseits kommt 13
also ausschliesslich den Einzelsubstanzen Definition und Begriff zu, anderer-
seits nicht ausschliesslich. Dass nun die Definition der Begriff des Wesens 14
ist, und dass das begriffliche Seyn entweder ausschliesslich den Einzel-
substanzen zukommt, oder doch hauptsächlich und zuerst und unbedingt,
ist klar.

Capitel 6.

Ob nun ein Jegliches mit seinem Begriffe identisch ist oder nicht, muss in 1
Betracht gezogen werden, da es für die Untersuchung der Einzelsubstanz för-
derlich ist. Ein Jegliches nämlich scheint nichts Anderes zu seyn, als sein
Wesen, und der Begriff ist das Wesen eines Jeden. Bei Demjenigen 2
freilich, was accidentell ausgesagt wird, scheint Begriff und Daseyn ver-
schieden zu seyn, ein weisser Mensch z. B. verschieden vom Begriffe des
weissen Menschen. Wären beide identisch, so wäre auch der Begriff des 3
Menschen und der Begriff des weissen Menschen identisch, denn Mensch
und weisser Mensch ist Dasselbe, wie sie sagen, somit auch der Begriff des
Menschen und der Begriff des weissen Menschen. Es ist also nicht noth- 4
wendig, dass das Accidentelle mit seinem Begriffe identisch ist, denn nicht
auf dieselbe Weise werden die den Dingen anhängenden Prädicatbestim-
mungen identisch; wohl aber könnte das vielleicht stattfinden, dass die
Prädicatbestimmungen accidenteller Weise identisch werden, wie das Weiss-
seyn und das Gebildet-seyn. Doch nicht einmal diess erscheint wahr-
scheinlich. Ist es aber beim Anundfürsichseyenden wohl nothwendig, dass 5
Begriff und Daseyn identisch sind? Man setzte z. B. den Fall, es gebe ge
wisse Substanzen, die früher wären, als jede andere Substanz und Natur,
Substanzen von der Art, von welcher Einige die Ideen seyn lassen. Wenn 6

nämlich das wirkliche Gute vom Begriff des Guten, das wirkliche Thier vom Begriff des Thiers, das wirklich Seyende vom Begriff des Seyenden verschieden ist, so muss es andere Substanzen und Wesen und Ideen geben ausser den genannten, und es müssen jene Substanzen früher seyn, wenn
7 der Begriff auf die Substanz geht. Ist nun Beides [Begriff und Daseyn] von einander getrennt, so wird es vom Einen keine Wissenschaft geben und dem Andern wird kein Seyn zukommen. (Unter Getrenntseyn verstehe ich nämlich, wenn weder dem wirklichen Guten der Begriff des Guten, noch
8 der letztere dem wirklichen Guten zukommt). Denn Wissenschaft von einem Ding findet dann statt, wenn wir seinen Begriff erkannt haben. Wie mit dem Guten, verhält es sich auch mit dem Andern. Ist also das begriffliche Gute nicht gut, so ist auch der Begriff des Seyenden nicht ein
9 Seyendes, und der Begriff des Eins nicht eins. Auf gleiche Weise verhält es sich mit allem Begrifflichen, oder aber mit gar keinem: ist also nicht einmal das begrifflich Seyende ein seyendes, so ist Begriff und Daseyn überall nicht identisch. Zudem: etwas, dem der Begriff des Guten nicht zukommt, ist
10 nicht gut. Somit ergibt sich mit Nothwendigkeit, dass das Gute mit dem Begriff des Guten, das Schöne mit dem Begriff des Schönen identisch ist, und in gleicher Weise Alles, was nicht an einem Andern, sondern an und für sich und in
11 wesentlicher Weise ist. Dieses Ergebniss ist hinreichend, auch wenn es
12 keine Ideen gibt, und vielleicht noch mehr, wenn es Ideen gibt. Zugleich ist klar, dass das Substrat nicht Einzelsubstanz seyn kann, wenn die Ideen so sind, wie Einige annehmen: denn die Ideen sind nothwendig Einzelsubstanzen und nicht Prädicate eines Substrats, sonst wären sie nur
13 durch Theilnahme an etwas Anderem. Diesen Gründen zufolge ist jedes Ding nicht blos zufälligerweise identisch mit seinem Begriff, und das Wissen eines jeden Dings ist das Wissen seines Begriffs, so dass der gegebenen
14 Entwicklung zufolge beide nothwendig eins sind. Vom Accidentellen dagegen, z. B. vom Gebildeten oder Weissen kann man nicht wahrheitsgemäss sagen, sein Begriff und sein wirkliches Seyn seyen eins und dasselbe,
15 da das Accidentelle ein Zweifaches bezeichnet: denn weiss ist z. B. der Gegenstand, dem diese Eigenschaft zukommt, und die Eigenschaft selbst. In gewisser Beziehung ist also das Weisse eins mit seinem Begriff, in gewisser nicht: der Begriff des Menschen ist nicht eins mit dem Begriff des
16 weissen Menschen, der Eigenschaft nach sind sie dagegen eins. Die ganze Ungereimtheit einer Trennung von Begriff und wirklichem Seyn würde sich herausstellen, wenn man allemal dem Begriff einen besondern Namen geben

wollte; bei solcher Trennung würde es nämlich neben dem Begriff noch einen andern Begriff geben, der Begriff des Pferds z. B. wäre verschieden vom Begriff des Pferds. Doch warum sollte nicht Einiges ohne diesen Um- 17
weg gleich als identisch mit seinem begrifflichen Seyn gelten können, wenn doch der Begriff Substanz ist? Aber nicht nur identisch ist Begriff und wirkliches Seyn, sondern selbst ihr Gedanke ist ein und derselbe, wie aus dem Gesagten hervorgeht: denn es ist nicht zufällig, dass das Eins mit seinem Begriffe identisch ist. Wäre Begriff und Daseyn verschieden, so 18
würde es ins Unendliche fortgehen: denn für das Eins gäbe es alsdann einestheils einen Begriff des Begriffs, anderntheils einen Begriff, und mit jenem hätte es sofort wieder die gleiche Bewandtniss. Dass also bei dem 19
wesentlich und anundfürsich Seyenden Begriff und Wirklichkeit eins und dasselbe ist, ist klar. Auf die angegebene Weise erledigen sich auch die 20
sophistischen Einreden gegen diesen Satz und die Frage, ob Sokrates und der Begriff des Sokrates eins und dasselbe sey: es ist nämlich gleichgültig, was Einer beim Fragen oder bei der Beantwortung zu Grunde legt. Unter 21
welchen Bedingungen also Begriff und Daseyn identisch, unter welchen sie nicht identisch sind, ist erörtert worden.

Capitel 7.

Von dem Werdenden wird das Eine durch Natur, das Andere durch 1
Kunst, noch Anderes durch Zufall. Alles Werdende aber wird durch etwas und aus etwas und etwas. Das etwas kann unter jede beliebige Kategorie fallen, es kann ein Dieses oder ein Qualitatives oder ein Quantitatives, oder ein Wo seyn. Was nun das natürliche Werden betrifft, so ist es ein 2
solches, was aus der Natur wird. Dasjenige, woraus etwas wird, ist die 3
Materie; dasjenige, wodurch es wird, ein Naturding; dasjenige, was es wird, Mensch oder Pflanze, kurz ein solches, was wir vorzugsweise Einzelsubstanz nennen. Alles was von Natur oder durch Kunst wird, hat Materie: 4
ein jedes solches Ding kann nämlich sowohl seyn, als nicht seyn, und der Grund hievon ist die Materie in ihm. Überhaupt ist sowohl Dasjenige Na- 5
tur, woraus etwas wird, als Dasjenige, wornach es wird, denn das Werdende hat Natur, z. B. Pflanze oder Thier. Und Dasjenige, wodurch etwas 6
wird, ist die gleichartige Natur, die einem Andern inwohnt: so erzeugt der Mensch den Menschen. Auf diese Weise verhält es sich mit dem Werden 7
durch Natur. Die übrigen Hervorbringungen werden Thätigkeiten genannt.

Alle Thätigkeiten gehen von der Kunst oder von dem Vermögen oder vom
8 Denken aus. Einige davon werden auch von selbst und durch Zufall, eben
so wie diess auch bei Demjenigen der Fall ist, was von Natur wird, denn
auch hier entsteht Manches eben so wohl ohne Samen, wie aus Samen.
9 Doch hievon später. Durch Kunst nun wird Dasjenige, dessen Form in
10 der Seele ist. Form nenne ich den Begriff eines jeden Dings und sein ei-
11 genthümliches Wesen. Denn auch das Entgegengesetzte hat gewisser-
massen dieselbe Form, indem die Verneinung ihr Wesen im entgegenge-
setzten Wesen hat, die Krankheit z. B. in der Gesundheit, denn mittelst der
Abwesenheit der Gesundheit stellt sich die Krankheit heraus, die Gesund-
12 heit aber ist der Begriff in der Seele und in der Wissenschaft. Gesundheit
entsteht also bei folgender Gedankenverknüpfung: da diess Gesundheit ist,
so muss, wenn etwas gesund werden soll, dieses Andere stattfinden, z. B.
Gleichmässigkeit der Säfte, und wenn diese entstehen soll, muss wieder ein An-
13 deres stattfinden, etwa Wärme. Und so schreitet man denkend von einem Glied
der Causalitätsreihe zum andern fort, bis man bei einem Letzten ankommt, das
man nun selbst ins Werk setzen kann. Die von hier aus ins Werk gesetzte Bewe-
gung, die das Gesundwerden zum Zweck hat, wird nun sofort ein Thun ge-
14 nannt. So wird also gewissermassen die Gesundheit aus der Gesundheit,
und ein Haus aus einem Haus, nämlich das wirkliche materielle Haus aus
dem immateriellen gedachten Haus; denn die Heilkunst und die Baukunst
15 ist die Idee der Gesundheit und des Hauses. Das immaterielle Wesen aber
16 nenne ich Begriff. Die Hervorbringungen und Bewegungen sind theils ein
Denken theils ein Thun; wenn man vom Unmittelbaren und von der Form
ausgeht, so ist diess Denken, geht man dagegen vom letzten Punkte aus,
17 auf welchen das Denken gelangt ist, so ist diess ein Thun. Auf gleiche
Weise wird auch ein jedes der Mittelglieder. Soll z. B. Jemand gesund
werden, so muss ein Ebenmaas seiner Säfte hergestellt werden. Was ist
nun dieses Ebenmaas seiner Säfte? Diess. Und dieses Letztere wird statt-
finden, wenn Wärme hergestellt wird. Erwärmung aber, was ist das?
Diess. Dieses hinwiederum ist potentiell in einem Andern enthalten: und
dieses Letzte nun ins Werk zu setzen, steht in der Gewalt des handelnden
18 Subjects. Das Wirkende also und die erste bewegende Ursache des Ge-
sundwerdens ist bei dem Werden durch Kunst die susjective Idee, beim
Werden durch Zufall Dasselbe, wovon auch der kunstmässig Verfahrende
beim Hervorbringen ausgeht. So geht man auch beim Heilen etwa vom
19 Erwärmen aus, Wärme aber bewirkt man durch Reibung: die im Körper

enthaltene Wärme ist also entweder ein Theil der Gesundheit, oder es folgt
ihr etwas, was Theil der Gesundheit ist, entweder unmittelbar oder mittel-
bar: dieses Wirkende aber ist das Letzte, und was ein solches ist, ist Theil
der Gesundheit und des Hauses, (wie z. B. die Steine) und des Übrigen.
Ein Werden ist daher, wie man zu sagen pflegt, unmöglich, wenn nichts 20
vorher existirt. Dass nun irgend ein Theil des Werdenden nothwendig 21
vorher vorhanden ist, ist klar: denn die Materie ist Theil des Werdenden,
sofern sie darin enthalten ist und wird. Aber auch in Demjenigen findet
sich Materie, was in dem Begriffe enthalten ist. Auf doppelte Weise näm- 22
lich geben wir das Was der ehernen Kreise an: erstlich geben wir die Ma-
terie an, nämlich das Erz, zweitens die Form, nämlich diese bestimmte
Figur, und das Letztere, nämlich die Gestalt, ist die Gattung, unter welche
der eherne Kreis zunächst fällt: der eherne Kreis hat somit auch in seinem
Begriffe Materie. Die Dinge werden jedoch, wenn sie geworden sind, mei-
stens nicht ebenso benannt, wie die Materie, aus der sie werden, sondern 23
sie werden nur n a c h ihr genannt: die Bildsäule z. B. heisst nicht Stein,
sondern steinern. Der genesende Mensch aber wird gar nicht nach Dem- 24
jenigen genannt, woraus die Genesung wird, und zwar desswegen, weil er
aus der Beraubung und aus dem Substrat oder der Materie wird. Es wird
nämlich sowohl der Mensch gesund als der Kranke: doch sagt man eher, 25
es entstehe dergleichen aus der Beraubung, eher z. B. es werde Jemand
aus einem Kranken ein Gesunder, als aus einem Menschen. Daher wird
ein Kranker nicht gesund genannt, wohl aber wird ein Mensch und ein ge-
sunder Mensch so genannt. Wo aber die Beraubung undeutlich und namen- 26
los ist, wie z. B. beim Erz die Verneinung jeder beliebigen Figur oder bei
Ziegeln und Holzwerk die Verneinung des Hauses etwas gänzlich Unbe-
stimmtes ist, da scheint das Werdende so zu werden, wie dort der Gesunde
aus dem Kranken. So wie daher im letzten Beispiel das Gewordene nicht 27
eben so benannt wird, wie Dasjenige, woraus es wird, so wird auch dort
die Bildsäule nicht Holz, sondern in abgeleiteter Weise hölzern, nicht Erz
sondern ehern, nicht Stein sondern steinern, und das Haus nicht Backstein
sondern backsteinern genannt. Genau zugesehen kann man auch nicht 28
schlechthin sagen, aus dem Holz werde eine Bildsäule oder aus den Back-
steinen ein Haus, denn die Materie, aus welcher das Product wird, bleibt
nicht, was sie ist, sondern muss sich verändern. Und aus diesem Grunde
sagt man so, wie angegeben worden ist.

Capitel 8.

1 Also durch Etwas wird das Werdende, (nämlich durch die bewegende Ursache), und aus Etwas (nämlich aus der Beraubung oder richtiger aus der Materie, denn wir haben schon festgestellt, was wir hierunter verstehen), und Etwas, (z. B. eine Kugel oder ein Kreis oder dergleichen). Gleich wie nun der Hervorbringende nicht das Substrat hervorbringt, nämlich das Erz, so bringt er auch nicht die Form der Kugel hervor, ausser etwa beziehungsweise, sofern die eherne Kugel Kugel ist, und er jene hervorbringt.
2 Denn ein bestimmtes Dieses hervorbringen, heisst, aus dem allgemeinen
3 Substrat ein Dieses hervorbringen. Das Erz z. B. rund machen, heisst, nicht das Runde oder die Kugel machen, sondern etwas anderes, nämlich,
4 diese Form einem Andern einbilden. Würde man die Form hervorbringen, so müsste man sie aus einem Andern, einem Substrate, hervorbringen: macht man z. B. eine eherne Kugel, so geschieht diess in der Art, dass man aus Etwas, nämlich aus Erz, ein anderes Etwas macht, nämlich eine
5 Kugel. Würde man nun auch die Form machen, so müsste man sie offenbar ebenfalls wieder in der gleichen Weise machen, (nämlich aus Form und Materie), und so würden die Hervorbringungen ins Unendliche fortgehen.
6 Klar ist also, dass auch die Form oder wie man sonst das Äussere des Sinnlichen nennen will, nicht wird, und dass es keine Entstehung von demselben gibt, und eben so wenig von dem Begriff: denn Form und Begriff ist dasjenige, was an einem Andern wird, entweder durch Kunst oder durch
7 Natur oder durch Vermögen. Aber eine eherne Kugel kann man machen: man macht sie nämlich aus Erz und aus der Kugelform, oder man gibt dem Erz
8 diese bestimmte Form und so wird dann eine eherne Kugel. Hätte der Begriff der Kugel überhaupt ein Werden, so müsste er etwas aus etwas seyn: denn das Werdende muss immer theilbar und theils dieses, theils
9 jenes seyn, nämlich theils Materie theils Form. Wenn z. B. Kugel diejenige Figur ist, die von der Mitte gleich weit entfernt ist, so wird von ihr Ein Theil dasjenige seyn, worein der Hervorbringende das Hervorzubringende einbildet, der andere Theil dasjenige, was darein eingebildet wird, und das
10 Ganze ist das Product daraus, die eherne Kugel. Aus dem Gesagten geht also hervor, dass dasjenige, was man Form oder Wesen nennt, nicht wird, wohl aber die darnach benannte Vereinigung, und dass alles Gewordene
11 Materie enthält und dass es theils Materie theils Form ist. Gibt es nun

wohl eine Kugel ausser den diesseitigen Kugeln und ein Haus ausserhalb
der Ziegelsteine? oder würde, wenn es sich so verhielte, gar kein Dieses
werden? Die Idee bezeichnet vielmehr nur ein Derartiges, ein Dieses und 12
ein Bestimmtes ist sie nicht, sondern man macht und erzeugt aus einem bestimmten Diesen ein Derartiges, und wenn es erzeugt worden ist, so ist
das Dieses ein Derartiges. Ein aus Stoff und Form bestehendes Ganzes 13
z. B. ist Kallias oder Sokrates, wie diese bestimmte eherne Kugel, ein
Mensch aber und ein Thier ist ein Solches, wie eine eherne Kugel überhaupt.
Es ergibt sich hieraus, wie es sich mit der Ursächlichkeit der Ideen, — denn 14
in dieser Art werden die Ideen von Einigen gefasst — verhält: gibt es
nämlich auch gewisse Wesen ausser den Einzeldingen, so sind sie doch für das
Werden und für die Einzeldinge von keinem Nutzen. Auch wären dann 15
die Ideen keine an und für sich seyende Substanzen. Denn bei Einigem ist
es augenscheinlich, dass das Erzeugende von der gleichen Beschaffenheit
ist, wie das Erzeugte, zwar nicht identisch mit ihm, auch nicht eins der
Zahl nach, aber eins der Art nach, wie diess z. B. bei den Naturdingen der
Fall ist: ein Mensch z. B. erzeugt einen Menschen, wenn nicht etwas gegen
die Natur geschieht, wie z. B., dass ein Pferd einen Maulesel erzeugt. Doch 16
auch in diesem Falle findet etwas Ähnliches statt, denn das nächste, dem
Pferde und dem Esel gemeinsame Geschlecht hat keinen Namen und so
möchten sie wohl beide von einem Maulesel nicht wesentlich verschieden
seyn. Einleuchtend ist es also, dass man keine Form als Urbild aufstellen 17
darf (denn am meisten könnte man noch für die Naturdinge solche Urbilder
verlangen, da diese vorzugsweise Einzelsubstanzen sind), sondern es ist hinreichend, wenn man die Sache so ansieht, das Erzeugende sey auch das
Hervorbringende und die Ursache des Innwohnens der Form in der Materie.
Das Product, nämlich die bestimmte, diesem Fleisch und diesen Knochen 18
inwohnende Form ist Kallias und Sokrates: beide sind verschieden vermöge
der Materie, denn diese ist in Jedem eine andere, aber sie sind eins der
Form nach, denn die Form ist untheilbar und bleibt eine und dieselbe.

Capitel 9.

Man kann die Frage aufwerfen, warum das Eine sowohl durch Kunst 1
wird als von selbst, z. B. die Gesundheit, das Andere dagegen nicht, z. B.
ein Haus. Die Ursache davon ist folgende. Die Materie, welche bei dem 2
Hervorbringen und Werden von Kunstproducten das Prinzip des Werdens

Digitized by Google

enthält und einen Theil des gewordenen Dings bildet, ist theils fähig, sich
durch sich selbst zu bewegen theils ist sie dessen unfähig, und im erstern
Fall ist sie theils im Stand, sich in beliebiger Weise zu bewegen, theils ist
sie diess nicht im Stand: denn Manches vermag sich zwar durch sich selbst
3 zu bewegen, aber nicht in beliebiger Weise, z. B. nicht tanzend. Was nun
eine solche Materie hat, z. B. die Steine, ist unfähig, sich in einer willkühr-
lich zu bestimmenden Weise zu bewegen, wenn es nicht von einem Andern
bewegt wird, einer andern Bewegung dagegen ist es fähig; ähnlich das
4 Feuer. Desswegen kann das Eine nicht seyn ohne ein Subject, das Kunst
besitzt, das Andere kann ohne ein solches seyn, es wird nämlich von Sol-
chem bewegt, was zwar keine Kunst besitzt aber in Bewegung gesetzt wer-
den kann, sey es wiederum durch ein Anderes, was keine Kunst besitzt
5 oder durch sich selbst. Somit wird in gewisser Weise Alles aus einem
Gleichnamigen, wie z. B. die Naturdinge, oder aus einem gleichnamigen
Theile, wie z. B. das Haus aus dem Haus (d. h. durch den Verstand des
Baumeisters, denn die Kunst ist die Form), oder aus einem Bestandtheile
oder aus einem Solchen, was einen Bestandtheil hat, im Fall es nicht be-
ziehungsweise wird: denn die erste wesentliche Ursache des Wirkens ist
6 Bestandtheil. Die Wärme z. B. in der Bewegung erzeugt Wärme im Kör-
per: diese ist die Gesundheit oder ein Theil derselben, oder folgt ihr ein
Theil der Gesundheit oder die Gesundheit selbst. Daher sagt man auch
von der Wärme in der Bewegung, sie erzeuge Gesundheit, weil dasjenige
Gesundheit erzeugt, dem die körperliche Wärme folgt oder als Eigenschaft
7 zukommt. Wie also bei den Schlüssen der Anfang von Allem das Wesen
ist, denn die Schlüsse werden aus dem Begriff abgeleitet, so wird auch
8 alles Werdende aus dem Begriff. Und auf gleiche Weise verhält es sich
mit den Naturdingen, denn der Same erzeugt auf gleiche Weise, wie der
Künstler das Kunstwerk: er hat nämlich potentiell die Form in sich, und
Dasjenige, woher der Same kommt, ist in der Regel gleichnamig mit dem
9 daraus Entstehenden. Vorausgesetzt, dass kein Gebrechen vorhanden ist,
ein Grund, aus welchem z. B. ein Maulesel nicht aus einem Maulesel wird;
man darf nämlich nicht verlangen, dass Alles so aus einander werde, wie
aus einem Menschen ein Mensch, denn von einem Manne wird auch ein
10 Weib gezeugt. Das von selbst Werdende wird in der gleichen Weise, wie
die Naturdinge: es findet da statt, wo sich die Materie durch sich selbst
die gleiche Bewegung geben kann, die der Same hervorbringt: wo diess
nicht der Fall ist, da ist kein Werden möglich ausser durch äussere Ur-

sachen. Aus den angeführten Gründen ergibt sich nicht nur hinsichtlich 11
des Wesens, dass die Form nicht werden kann, sondern diese Gründe gelten ebensowohl für alles Erste, z. B. für das Quantitative, Qualitative und die übrigen Kategorieen. Denn so wie die eherne Kugel wird, aber 12
nicht die Kugel oder das Erz, sondern sie, um zu werden, aus Erz werden muss, (denn die Materie und die Form muss immer vorher vorhanden seyn), so verhält es sich auch mit dem Was und dem Qualitativen und Quantitativen und den übrigen Kategorieen. Nicht das Qualitative wird, sondern 13
ein Holz von dieser Qualität, nicht das Quantitative, sondern ein Holz oder Thier von dieser Quantität. Man kann aus allem dem die Eigenthümlich- 14
keit der Einzelsubstanz abnehmen, dass immer eine andere actuelle Einzelsubstanz vorhanden seyn muss, die erzeugt, z. B. ein Thier, wenn ein Thier wird: das Qualitative oder Quantitative dagegen braucht nur dem Vermögen nach vorhanden zu seyn.

Capitel 10.

Da die Definition ein Begriff ist, jeder Begriff aber Theile hat, und, 1
wie der Begriff zur Sache, so der Theil des Begriffs zum Theil der Sache sich verhält, so entsteht die Frage, ob der Begriff im Begriff des Ganzen enthalten seyn muss oder nicht. Bei einigen Dingen finden wir, dass die 2
Theile im Begriffe des Ganzen enthalten sind, bei andern, dass sie es nicht sind. Der Begriff des Kreises z. B. enthält nicht in sich den Begriff der Kreisabschnitte, wohl aber der Begriff der Sylbe den Begriff der Laute, obgleich der Kreis ebensowohl in die Kreisabschnitte getheilt wird, wie die Sylbe in ihre Elemente. Ferner, wenn die Theile früher sind, als 3
das Ganze, der spitze Winkel aber ein Theil des rechten, der Finger ein Theil des Thiers ist, so wäre der spitze Winkel früher als der rechte und der Finger früher als der Mensch. Es scheint jedoch nicht, als ob die 4
Theile früher wären, denn sie werden ihrem Begriff nach vom Letzteren, dem Ganzen abgeleitet, und früher ist immer Dasjenige, was ohne das Andere seyn kann. Es sey denn, dass das Wort Theil vielfache Bedeutungen hat, 5
und die Bedeutung: „quantitatives Maas" nur eine derselben ist. Doch diess wollen wir hier dahingestellt seyn lassen, und vielmehr untersuchen, was Theil der Einzelsubstanz ist. Wenn nun das Eine Materie, das Andere 6
Form, das dritte das Product beider ist, und sowohl die Materie, als die Form, als das Product beider Substanz ist, so kann gewissermassen auch

die Materie Theil von etwas genannt werden, gewissermassen nicht, sondern
7 nur Dasjenige, was Theil des Formbegriffs ist. So ist das Fleisch nicht
Theil der Hohlheit, (es ist vielmehr die Materie, in welcher die Hohlheit
sich verkörpert), sondern Theil der Hohlnasigkeit, und das Erz ist Theil der
8 gesammten Bildsäule, nicht aber der ideellen Bildsäule. Denn die Form
ist es, die man aussagen und nach der man jedes Ding benennen muss;
9 das Materielle an und für sich ist unsagbar. Desswegen enthält der Be-
griff des Kreises nicht den der Kreisabschnitte, der Begriff der Sylbe aber
den der Lautelemente, denn die Lautelemente sind Theile des Formbegriffs
und nicht Materie, die Kreisabschnitte dagegen, aus denen der Kreis ge-
bildet ist, materielle Theile, jedoch stehen sie der Form näher, als das
10 Erz, wenn ihm die Rundung sich einbildet. In gewisser Art sind selbst
nicht einmal alle Lautelemente im Begriffe der Sylbe enthalten, z. B. die
wächsernen Laute und die Laute in der Luft: denn diese sind gleichfalls
11 materielle Theile der Sylbe. Und auch die Linie, wenn sie gleich zu Grunde
geht, sobald sie in ihre Hälfte getheilt wird, oder der Mensch, der zu
Grunde geht, wenn man ihn in Knochen, Sehnen und Fleisch zerlegt, befasst
desshalb diese Bestandtheile doch nicht in sich als Theile seines Begriffs,
sondern als materielle Theile: sie sind Theile des Ganzen, aber nicht Theile
der Form und des begrifflichen Seyns, und darum auch nicht in den Be-
12 griffsbestimmungen enthalten. Der Begriff solcher Theile wird also bald
im Begriffe des Ganzen enthalten seyn, bald nicht, im Fall nämlich dieses
Ganze reiner und nicht concreter Begriff ist; desswegen besteht Einiges
13 grundthümlich aus demjenigen, worein es vergeht, Anderes nicht. Was
nun eine Vereinigung von Form und Materie ist, z. B. das Hohlnasige oder
der eherne Kreis, vergeht in dasselbe, und die Materie bildet einen Theil von
ihm: was dagegen nicht mit der Materie geeint, sondern ohne Materie, und
dessen Begriff reiner Formbegriff ist, vergeht nicht, entweder überhaupt
14 nicht, oder wenigstens nicht so. Bei dem Ersteren ist somit das unter ihm
befasste Materielle Prinzip und Theil, bei dem Letzteren, der Form, ist
15 dasselbe weder Theil noch Prinzip. Daher löst sich die irdene Bildsäule
in Erde, die eherne Kugel in Erz, Kallias in Fleisch und Bein, ferner der
Kreis in Kreisabschnitte auf, denn er ist ein mit der Materie Geeintes:
16 der Kreis als Begriff und der einzelne Kreis sind nämlich gleichnamig, weil
17 die Einzeldinge keinen besondern Namen haben. Obgleich nun schon im
Bisherigen das Richtige gesagt ist, so wollen wir doch den Faden unserer
Untersuchung wieder aufnehmen und uns noch deutlicher erklären. Die

Theile des Begriffs und die Momente, in die der Begriff eingetheilt wird, sind entweder alle oder zum Theil früher als der Begriff. Nun wird der Be- 18
griff des rechten Winkels nicht in den Begriff des spitzen Winkels eingetheilt, sondern der Begriff des spitzen in den des rechten: denn wer den spitzen Winkel definirt, gebraucht dazu den Begriff des rechten, da jener kleiner ist als dieser. Ebenso verhält es sich mit dem Kreise und 19
dem Halbkreise: der Halbkreis wird mittelst des Kreises definirt, und der Finger mittelst des ganzen Menschen, denn er ist ein bestimmter Theil desselben. Die materiellen Theile, worein man ein Ding theilt, sind daher 20
später, die Theile des Begriffs und des begrifflichen Seyns dagegen sind entweder alle oder zum Theil früher. Da z. B. die Seele der Thiere, (d. h. 21
die Substanz des Lebendigen) das begriffliche Seyn und die Form und das Wesen eines bestimmten Körpers ist, (bei der Definition eines Körpertheils 22
nämlich, wenn sie richtig seyn soll, darf die Bestimmung seiner Verrichtung nicht fehlen, und die Verrichtung findet nicht statt ohne Empfindung), so sind die Theile der Seele — entweder alle oder einige derselben — früher 23
als das gesammte Geschöpf, und ebenso ist es bei den andern Einzeldingen. Der Körper dagegen und dessen Theile sind später, als die begriffliche Sub- 24
stanz, und was sich in diese materiellen Theile theilt, ist nicht die begriffliche Substanz, sondern das gesammte Ding. Im Verhältniss zum gesamm- 25
ten Ding sind die materiellen Theile in gewisser Hinsicht früher, in gewisser Hinsicht nicht. Nicht früher, da sie getrennt nicht existiren können: denn ein Finger von beliebiger Beschaffenheit ist noch nicht wirklicher Finger eines lebendigen Wesens, sondern ein abgestorbener ist es nur dem Namen nach. Doch gibt es auch Theile, die mit dem Ganzen zugleich exi- 26
stiren, nämlich die wesentlichen Theile, die Träger des Begriffs und der Substanz, z. B. das Herz oder das Hirn (welches von beiden man annehmen will, ist hier gleichgültig). Der Mensch und das Pferd und dergleichen 27
existiren in den Einzelwesen, ein Allgemeines für sich existirt nicht als Einzelsubstanz, sondern nur ein aus einem bestimmten Begriff und einer bestimmten Materie zusammengesetztes Ganzes. Als Einzelwesen ist Sokra- 28
tes schon aus der letzten Materie, und ebenso verhält es sich mit dem Übrigen. Theile gibt es also sowohl von der Form (Form nenne ich den 29
Begriff), als von dem aus Form und Materie zusammengesetzten Ganzen. Theile des Begriffs aber sind nur die Theile der Form, und der Begriff geht 30
aufs Allgemeine: denn Kreis und Begriff des Kreises, Seele und Begriff der Seele ist eins und dasselbe. Von dem Gesammten dagegen, also z. B. von 31

Digitized by Google

diesem bestimmten einzelnen Kreise, sey er nun materiell oder intelligibel (intelligibel nenne ich z. B. die mathematischen, materiell die ehernen und hölzernen Kreise) findet keine Begriffsbestimmung statt, sondern es wird
32 durch innere Anschauung oder sinnliche Wahrnehmung erkannt. Verschwindet es aus der Wirklichkeit, so kann man nicht mehr wissen, ob es noch existirt oder nicht, sondern es wird immer nur aus dem allgemeinen Begriffe erkannt und benannt: die Materie an und für sich ist unerkennbar.
33 Die Materie ist theils sinnlich wahrnehmbar, theils intelligibel: sinnlich wahrnehmbar als Erz, Holz, kurz als bewegungsfähige Materie, intelligibel, wenn sie sich im sinnlich Wahrnehmbaren befindet, aber nicht, sofern es
34 sinnlich wahrnehmbar ist, also z. B. das Mathematische. — Wie es sich mit dem Ganzen und dem Theil, dem Früheren und dem Späteren verhält,
35 ist hiemit erörtert worden. Fragt nun Jemand, ob der rechte Winkel und der Kreis und das Thier früher sey, oder die Theile, in welche sie sich theilen und aus denen sie bestehen, so ist zu entgegnen, dass sich auf diese
36 Frage keine einfache Antwort geben lässt. Versteht man unter Seele das Wesen eines beseelten Geschöpfs und unter Kreis den Begriff des Kreises und unter rechtem Winkel den Begriff und das Wesen eines rechten Winkels, so sind sie in Einer Hinsicht und in Einer Beziehung später, später nämlich, als die Theile des Begriffs, in anderer Beziehung dagegen früher,
37 früher nämlich, als dieser bestimmte rechte Winkel. Denn der mit Materie verbundene eherne Winkel ist gleichfalls ein rechter, so wie der aus einzelnen Linien gebildete: der immaterielle Winkel dagegen ist zwar später, als die Theile des Begriffs, aber früher als die Theile des bestimmten ein-
38 zelnen Winkels. Eine einfache Antwort kann man nicht geben. Ist aber auch die Seele etwas anderes und nicht das lebendige Wesen als solches, so bleibt es doch dabei, dass die einen Theile früher sind, die andern nicht.

Capitel 11.

1 Hier drängt sich nun die schwierige mehrbesprochene Frage auf, was Theil
2 der Form und was Theil des Zusammengesetzten sey. Hierüber muss man zuerst im Klaren seyn, wenn man Begriffsbestimmungen von etwas geben will: denn die Begriffsbestimmung geht aufs Allgemeine und die Form: so lange man also darüber im Unklaren ist, welche Theile materiell sind und
3 welche nicht, so wird auch der Begriff der Sache nicht deutlich seyn. Dasjenige nun, was einem der Art nach Verschiedenen sich einbildet, wie z. B.

der Kreis dem Erz, Stein und Holz, hat ein von diesen Substraten verschie-
denes Wesen: denn es ist klar, dass Erz und Stein nicht zur Substanz des
Kreises gehören, da sie getrennt davon vorkommen. Dasjenige dagegen, 4
was getrennt nicht vorkommt, kann zwar ganz wohl sich ebenso verhalten,
wie das eben Genannte, wie denn z. B., auch wenn alle Kreise sich ehern
zeigten, das Erz nichts destoweniger doch nicht zur Form des Kreises ge-
hören würde: doch ist es in diesem Falle schwierig, das Materielle durchs
Denken abzusondern. Die Form des Menschen z. B. erscheint immer in 5
Fleisch und Knochen und solchen Theilen: sind nun diese Theile Theile der
Form und des Begriffs, oder nicht, sondern materielle Theile, die wir je-
doch nicht absondern können, da die Form des Menschen sonst in keiner
andern Materie vorkommt? Da nun die Trennung von Form und Materie 6
anzugehen scheint, es aber unklar ist, wann sie angeht, so machen Einige auch
hinsichtlich des Kreises und des Dreiecks Schwierigkeiten, und behaupten,
man dürfe diese Figuren nicht mittelst der Linie und des Continuirlichen
bestimmen, sondern alles diess sey von gleicher Art, wie Fleisch und
Knochen des Menschen, Erz und Stein der Bildsäule. Diese Philosophen 7
führen daher Alles auf die Zahlen zurück, und behaupten, der Begriff der
Linie sey der Begriff der Zweizahl. Und von den Anhängern der Ideenlehre 8
setzen die Einen die Zweiheit als Linie-an-sich, die Andern die Idee der
Linie. Bei Einigem nämlich, sagen sie, sey die Idee und das Substrat der
Idee eins und dasselbe, so Zweiheit und die Idee der Zweiheit; nicht mehr
so sey es bei der Linie. Doch dann ergibt sich die ungereimte Folgerung, 9
dass Vieles, dessen Formen augenscheinlich von einander verschieden sind,
Eine Form hat, wie diess auch den Pythagoreern begegnet ist; und man
kann dann Eine Urform für Alles setzen, und die Ideen fürs Übrige auf-
heben, und so wird Alles eins seyn.

Dass und warum die Begriffsbestimmungen einige Schwierigkeiten dar- 10
bieten, ist gesagt worden. Es ist daher überflüssig, Alles in der angege-
benen Weise auf die Form zurückzuführen und die Materie abzusondern:
denn Einiges ohne Zweifel stellt eine Einheit von Form und Materie dar,
oder hat die Materie auf eine bestimmte Weise. Die Vergleichung, deren 11
sich der jüngere Sokrates in Beziehung auf das lebendige Wesen zu be-
dienen pflegte, ist daher nicht richtig: sie leitet von der Wahrheit ab, und
führt zur Annahme, es sey möglich, dass der Mensch seyn könne ohne ma-
terielle Theile, wie der Kreis ohne Erz. Allein diess beides ist verschieden: 12
denn das lebendige Wesen ist etwas sinnlich Wahrnehmbares, und lässt

Digitized by Google

sich nicht ohne Bewegung definiren, also auch nicht ohne Theile, die sich
13 in gewisser Weise verhalten. Nicht in allen Fällen ist die Hand Theil des
Menschen, sondern nur diejenige, die ihre Aufgabe vollbringen kann, also
14 die belebte Hand: nicht belebt ist sie nicht Theil. Aber beim Mathematischen,
warum sind hier die Begriffe nicht Theile der Begriffe, z. B. die
Halbkreise Theile der Kreise? die Halbkreise sind doch nicht sinnlich wahr-
15 nehmbar. Oder macht diess nichts aus? In diesem Fall ist Einiges, auch
ohne dass es sinnlich wahrnehmbar ist, mit Materie behaftet; ja Alles hat
Materie, was nicht reiner Begriff und anundfürsichseyende Form, sondern
16 ein Dieses ist. Die genannten Theile nun [z. B. die Kreisabschnitte] sind
nicht Theile des allgemeinen Kreises, sondern der einzelnen Kreise, wie
schon oben bemerkt worden ist: denn die Materie ist theils sinnlich wahr-
17 nehmbar, theils intelligibel. Ebenso ist die Seele primitive Substanz, der
Körper Materie, der Mensch oder das Thier, als Allgemeines gedacht, die
18 Einheit beider. Sokrates (oder Koriskus) ist daher, wenn gleich die Seele
es ist, was seine eigentliche Substanz bildet, ein Gedoppeltes: der Eine
sieht ihn als Seele an, der Andere als ein Zusammen von Seele und Leib;
denkt man sich aber den Sokrates als Individuum, so verhält sich Seele und
19 Leib, wie Allgemeines und Einzelnes. Ob es aber ausser der Materie dieser
Dinge noch eine andere Realität gibt, und ob man eine andere Substanz
für sie aufzusuchen hat, z. B. Zahlen oder etwas dergleichen, ist später zu
20 untersuchen. Jetzt haben wir es mit den sinnlich wahrnehmbaren Substanzen
zu thun, über die wir wissenschaftliche Bestimmungen aufzustellen
suchen, obgleich die Betrachtung der Sinnendinge in gewisser Weise der
Physik und zweiten Philosophie angehört: denn nicht allein die Materie
hat der Physiker zu untersuchen, sondern auch, und mehr noch, das be-
21 griffliche Seyn. Hinsichtlich der Begriffsbestimmungen ist noch diess zu
untersuchen, in welcher Weise das in der Begriffsbestimmung Enthaltene
Theil ist, und warum die Definition Einen Begriff bildet: denn dass die zu
definirende Sache Eine ist, ist offenbar; die Sache ist aber durch etwas
Eine, da sie Theile hat.

22 Wir haben also im Allgemeinen auseinandergesetzt, was begriffliches
Wesen, und in wiefern dasselbe an und für sich ist; und warum bei dem
Einen die begriffliche Definition die Theile des Definirten enthält, bei dem
Andern nicht, und dass im Begriffe der Substanz die materiellen Theile
23 nicht enthalten sind: denn sie sind nicht Theile der begrifflichen Substanz,
sondern des gesammten Dings, und von diesem findet in gewisser Weise

begriffliche Bestimmung statt, in gewisser Weise nicht. Er findet nicht 24
statt für das materielle Seyn des Dings (denn dieses ist etwas Unbestimmtes),
wohl aber für die ideelle Substanz: so beim Menschen der Begriff der Seele.
Denn die Substanz ist die inwohnende Form, deren Verbindung mit der Ma- 25
terie Einzelwesen genannt wird, also z. B. die Hohlheit: denn aus dieser
und der Nase entsteht die hohlnasige Nase und die Hohlnasigkeit, worin die
Nase zweimal gesetzt ist. In der gesammten Einzelsubstanz, z. B. in der
hohlnasigen Nase oder im Kallias ist auch die Materie enthalten. Ferner 26
ist auseinandergesetzt worden, dass Begriff und Sache bei Einigem identisch
ist, z. B. bei den anundfürsichseyenden Substanzen: so ist das Krumme
(wenn es ein Anundfürsichseyendes ist) und der Begriff des Krummen iden-
tisch. Anundfürsichseyend nenne ich diejenige Substanz, welche kein In- 27
einander von Form und Materie ist, und keinem materiellen Substrate in-
wohnt. Das Materielle oder mit Materie Verbundene dagegen ist nicht ei- 28
nerlei mit seinem Begriff, auch nicht Dasjenige, was beziehungsweise eins
ist, wie Sokrates und das Gebildete: denn diess ist beziehungsweise einerlei.

Capitel 12.

Jetzt wollen wir zuerst, in so weit in der Analytik noch nicht davon 1
gehandelt worden ist, von der Definition reden: denn eine nähere Erörte-
rung der dort aufgestellten Frage ist auch für die Untersuchungen über die
Substanz von Vortheil. Ich meine die Frage, warum wohl Dasjenige eins 2
sey, dessen Begriff wir Definition nennen, bei Menschen z. B. die Defini-
tion: zweifüssiges Thier, denn diess wollen wir als seinen Begriff setzen. 3
Warum nun also ist diess eins und nicht Vieles, Thier und Zweifüssiges?
Sagen wir: Mensch und Weisses, so ist diess ein Vieles, wenn das eine
nicht dem andern zukommt, es ist eins, wenn das eine dem andern zukommt,
und das Subject, der Mensch, jene bestimmte Eigenschaft hat: dann nämlich
wird beides eins, ein weisser Mensch. Beim zuerst angeführten Beispiele 4
dagegen hat das Eine nicht Theil am Andern: denn die Gattung kann nicht
Theil haben an den Unterschieden, sonst hätte Eins und Dasselbe zugleich
am Entgegengesetzten Theil: die Unterschiede, in welche sich die Gattung
spaltet, sind sich nämlich entgegengesetzt. Hätte jedoch auch die Gat-
tung an den Unterschieden Theil, so würde sich doch die gleiche Frage,
wie oben, wiederholen, sobald der Unterschiede mehrere sind, z. B. auf dem
Lande lebend, zweifüssig, ungeflügelt. Warum nun ist diess eins und nicht 5

Vieles? Doch nicht, weil es Einem und Demselben inwohnt: sonst würde
6 aus Allem eins werden. Und doch muss dasjenige eins seyn, was in der
Definition enthalten ist: denn die Definition ist Ein Begriff und Begriff einer
Einzelsubstanz: sie muss daher Begriff eines Einen seyn, denn die Einzel-
7 substanz bezeichnet nach unserer Ansicht ein Eins und ein Dieses. Zuerst
müssen wir die Definitionen, die mittelst Theilungen gegeben werden, be-
8 trachten. In der Definition ist nichts ausser der obersten Gattung und den
Unterschieden: die übrigen Gattungen sind die oberste Gattung sammt den
mit ihr zusammenbegriffenen Unterschieden. Die oberste Gattung z. B.
ist das Thier, dann folgt das zweifüssige Thier und dann hinwiederum das
zweifüssige ungeflügelte Thier; eben so ist es, wenn man noch weitere Be-
9 stimmungen gibt. Überhaupt macht es keinen Unterschied, ob man die
Definition mittelst vieler oder mittelst weniger Bestimmungen gibt, ja es
können derer nur zwei seyn, und von diesen zweien ist dann das eine
Unterschied, das andere Gattung; beim zweifüssigen Thier z. B. ist das
10 Thier Gattung, das Zweifüssige Unterschied. Wenn nun die Gattung über-
haupt nicht existirt ausser den Arten, oder wenn sie zwar existirt aber nur
als Materie, (der Laut z. B. ist Gattung und Materie, und die Unterschiede
machen daraus die Arten und die Lautelemente), so ist offenbar, dass die
11 Definition der aus den Unterschieden bestehende Begriff ist. Doch muss
man Acht geben, dass man die Unterschiede wiederum in ihre Unterschiede
eintheile: ein Unterschied des Thiers z. B. ist das Füssige, und wiederum
muss man vom füssigen Thier wissen, in welche Unterschiede es auseln-
12 andergeht, sofern es füssig ist. Man darf also das Füssige nicht in Geflü-
geltes und Ungeflügeltes eintheilen, wenn man richtig verfahren will, (nur
aus Unfähigkeit kann man so eintheilen), sondern in gespalten-Füssiges
und in ungespalten-Füssiges: diess nämlich sind die Unterschiede des
13 Fusses, denn der gespaltene Fuss ist eine Art von Fuss. So muss man
immerfort theilen, bis man auf ein Untheilbares kommt. Da wird es denn
so viele Arten des Fusses geben als Unterschiede, und der füssigen Thiere
14 so viele als der Unterschiede. Ist dem so, so ist offenbar der letzte Unter-
schied das Wesen der Sache und ihre Definition, — der letzte Unterschied,
sofern man nämlich in den Begriffsbestimmungen keine überflüssigen Wie-
15 derholungen vorbringen darf. Diess wäre aber der Fall, wenn man mehr
als den letzten Unterschied angeben würde; sagt man nämlich: füssiges,
zweifüssiges Thier, so hat man nicht anderes gesagt, als: ein Thier das
Füsse hat und zwei Füsse hat; und wenn man den Begriff Thier in seine

specifischen Unterschiede eintheilt, so wird man ein und dasselbe oft sagen, eben so oft als sich Unterschiede heranstellen Findet nun ein Unterschied 16
des Unterschiedes statt; so wird einzig der letzte Unterschied Form und Wesen seyn; macht man dagegen zufällige Unterschiede, theilt man also z. B. das Füssige in Weisses und Schwarzes, so erhält man eben so viele Unterschiede als es Glieder der Theilung sind. So ist also klar, dass die 17
Definition der aus den Unterschieden sich ergebende Begriff ist, und zwar wenn man richtig verfährt, der Begriff des letzten Unterschieds. Das Letz- 18
tere wird augenscheinlich, wenn man die Begriffsbestimmungen umstellt, und den Menschen z. B. definirt als zweifüssiges füssiges Thier: das Füssige nämlich ist überflüssig, wenn man das Zweifüssige ausgesagt hat. In der 19
Einzelsubstanz selbst findet keine Rangordnung statt: denn wie soll man sich hier das eine als später, das andere als früher denken? Über die Definitionen mittelst Theilung mag vorerst so viel gesagt seyn.

Capitel 13.

Da wir in der Untersuchung der Substanz begriffen sind, so wollen 1
wir den Faden wieder aufnehmen. Substanz wird theils das Substrat genannt, theils der Begriff, theils das Product beider, theils das Allgemeine. Von den beiden erstern haben wir geredet, nämlich vom Begriff und vom 2
Substrat, wovon wir gezeigt haben, dass es in gedoppelter Weise zu Grunde liegt, entweder als ein Dieses, wie das Thier seinen Qualitäten, oder so, wie die Materie dem actuellen Seyn zu Grunde liegt. Doch auch das All- 3
gemeine scheint Einigen vorzugsweise Grund und Prinzip zu seyn; wir wollen desshalb auch hierüber Untersuchung anstellen. Freilich erscheint 4
es als unmöglich, dass etwas allgemein Ausgesagtes Substanz sey. Denn 5
die eigentliche Substanz eines Dings ist diesem Ding eigenthümlich und kommt nicht einem andern zu, das Allgemeine dagegen ist gemeinschaftlich: dasjenige nämlich nennt man allgemein, was seiner Natur nach Mehrerem zukommt. Wessen Substanz wird es also seyn? Die Substans von 6
Allem oder von Nichts. Von Allem kann es nicht seyn; ist es aber die Substanz von Einem, so wird auch das Übrige dieses seyn: denn was Eine Substanz hat, hat auch Einen Begriff und ist selbst eins. Ferner wird Sub- 7
stanz genannt, was nicht von einem Substrat ausgesagt wird: das Allgemeine aber wird immer von einem Substrat ausgesagt. Aber wenn es 8
auch nicht ein Solches seyn kann, wie das begriffliche Was, so kann es doch

den Einzeldingen inwohnen, wie das Thier dem Menschen und dem Pferd.
9 Es ist also klar, dass von ihm ein Begriff statt findet. Es macht aber keinen
Unterschied, wenn auch nicht von Allem, was in der Substanz enthalten
ist, Begriff stattfindet: denn nichts desto weniger wird das Thier Substanz
von Etwas seyn, wie der Mensch Substanz des Menschen, in dem er sich
10 befindet. So stellt sich also wieder das Nämliche heraus: das Allgemeine,
z. B. das Thier, wird Substanz dessen seyn, in welchem es sich eigenthüm-
11 lich befindet. Ferner ist es unmöglich und ungereimt, dass ein Dieses
und eine Einzelsubstanz, wenn sie aus Anderem herstammt, nicht aus Ein-
zelsubstanzen oder einem Diesen ist, sondern aus einem Qualitativen: das
Qualitative, d. h. etwas was nicht Substanz ist, wäre dann früher als die
12 Substanz und ein Dieses. Diess ist jedoch unmöglich: denn weder dem
Begriff noch der Zeit noch der Entstehung nach ist die Qualität früher als
13 die Einzelsubstanz, sonst wäre sie trennbar. Ferner würde dem Sokrates,
einer Einzelsubstanz, eine Einzelsubstanz inwohnen, so dass er eine Sub-
stanz von zwei Substanzen wäre. Überhaupt wenn der Mensch und was
in dieser Weise ausgesagt wird, Substanz ist, so kann nichts von dem, was
im Begriff enthalten ist, Substanz von etwas seyn, nichts davon kann ge-
trennt oder in einem Andern existiren, es kann z. B. kein Thier existiren
ausser den einzelnen Thieren und eben so wenig etwas anderes Begriffliches.
14 Aus diesem Allen ergibt sich, dass nichts Allgemeines Substanz ist und dass
nichts gemeinsam Ausgesagtes ein Dieses, sondern immer nur ein Derar-
15 tiges bezeichnet. Wo nicht, so stösst man auf zahlreiche Widersprüche,
16 namentlich aber auf das Argument vom dritten Menschen. Ferner wird
unsere Behauptung auch auf folgende Weise klar. Es ist unmöglich, dass
eine Einzelsubstanz aus actuell inwohnenden Einzelsubstanzen bestehe:
denn was actuell zwei ist, kann niemals actuell eins seyn, sondern es ist
nur dann eins, wenn es nur potentiell zwei ist; das Doppelte z. B. ist nur
17 potentiell aus zwei Hälften, denn die Actualität entzweit. Ist also die Sub-
stanz eins, so kann sie nicht aus inwohnenden Substanzen bestehen und
in so fern hat Demokrit ganz Recht, wenn er sagt, es sey unmöglich, dass
aus Zweien eins oder aus Einem zwei würden: die untheilbaren Grössen
18 setzt er nämlich als Substanzen. Eben so ergibt sich aus dem Gesagten,
dass es sich auch mit der Zahl so verhalten muss, wenn die Zahl, wie Ei-
nige behaupten, eine Zusammenfassung von Einheiten ist: denn entweder
19 ist die Zweiheit nicht eins, oder die Einheit ist in ihr nicht actuell. — Bei
diesem Ergebniss stossen wir jedoch auf neue Schwierigkeiten. Kann näm-

lich eine Substanz nicht aus Allgemeinem seyn, weil das Allgemeine nur
ein Derartiges aber nicht ein Dieses bezeichnet, und ist es eben so wenig
möglich, dass eine Substanz actuell aus Substanzen zusammengesetzt ist,
so ist jede Substanz etwas Unzusammengesetztes, und von keiner findet
dann Begriff statt. Dennoch ist es die Ansicht Aller und auch von uns 20
schon längst gesagt worden, dass die Begriffsbestimmung entweder aus-
schliesslich oder vorzugsweise auf die Substanz geht: und jetzt hat sich
gezeigt, dass sie nicht einmal auf diese geht. So würde also von nichts 21
Begriffsbestimmung stattfinden, oder sie würde nur in gewisser Weise statt-
finden, in gewisser nicht. Das Gesagte wird aus dem Späteren deutlicher
werden.

Capitel 14.

Hieraus erhellt zugleich, was für diejenigen sich ergibt, welche die 1
Ideen als Einzelsubstanzen und als fürsichseyend setzen und doch zugleich
die Art aus der Gattung und den Unterschieden bilden. Wenn nämlich die 2
Ideen, z. B. das Thier, im Menschen und im Pferd sich befinden, so ist das
in beiden befindliche Thier entweder eins und dasselbe der Zahl nach, oder
ein Verschiedenes. Dem Begriffe nach ist es jedenfalls eins, denn in bei- 3
den Fällen gibt man von ihm den gleichen Begriff an. Ist nun ein Mensch 4
an und für sich ein Dieses und ein An und für sich seyendes, so muss auch
dasjenige, woraus er ist, z. B. das Thier und das Zweifüssige, ein Dieses
bezeichnen und an und für sich seyende Substanz seyn. Wenn nun aber 5
das in dem Pferde und das in dem Menschen befindliche Thier eins und
dasselbe ist, ebenso wie du mit dir eins und identisch bist, wie kann denn
Dasjenige, was in den von einander getrennten Dingen eins ist, noch eins
seyn, und warum soll dann das Thier nicht auch getrennt von sich selbst
existiren? Ferner wenn das Thier am Zweifüssigen und am Vielfüssigen 6
Theil hat, so ergibt sich eine Unmöglichkeit: denn ihm dem Einen und die-
sen kommt dann zugleich Entgegengesetztes zu. Hat es aber nicht Theil, 7
wie könnte man dann sagen, das Thier sey zweifüssig oder auf dem Lande
lebend? Man wird vielleicht einwenden, dieses alles liege beisammen und
berühre sich oder sey gemischt. Doch alle diese Annahmen sind unstatt-
haft. Setzt man den andern Fall, das in den Einzelnen befindliche Thier 8
sey ein Verschiedenes, so wird dasjenige, dessen Substanz Thier ist, unend-
lich Vieles seyn: denn nicht beziehungsweise ist der Mensch aus dem Thier.

9 Ferner würde das Thier-an-sich vieles seyn: denn das in Jedem befind-
liche Thier ist Substanz, da jedes nicht nach einem Andern benannt wird.
Wo nicht, so wäre der Mensch aus jenem Andern, und jenes Andere wäre
10 seine Gattung. Ferner wäre Alles, woraus der Mensch besteht, Idee.
Nun ist es aber unmöglich, dass etwas, was des einen Dings Idee ist, des
andern Dings Substanz ist, es müsste daher Alles, was in den Thieren ent-
11 halten ist, Thier-an-sich seyn. Ferner, woraus ist das in den Individuen
befindliche Thier abzuleiten und wie kann ein Thier aus ihm seyn? Oder
wie ist es möglich, dass das Thier, das eine Substanz ist, eben diess ist
12 ausser dem Thier-an-sich? Bei den sinnlichen Dingen stossen wir ausser
den angeführten Widersprüchen noch auf grössere. Wenn es daher unmög-
lich ist, dass es sich so verhalte, so leuchtet ein, dass es nicht in solcher
Weise, wie einige Philosophen annehmen, Ideen davon gibt.

Capitel 15.

1 Die Substanz ist, wie gesagt, von gedoppelter Art, theils ein Con-
cretes, theils Begriff, d. h., theils mit der Materie zusammenbegriffener,
theils reiner Begriff. Was nun von der ersten Art ist, vergeht, wie es
2 denn auch ein Werden hat. Die Substanz des Begriffs dagegen kann nicht
vergehen, wie sie auch kein Entstehen hat (denn nicht der Begriff des Hau-
ses, sondern dieses bestimmte Haus wird), sondern ohne Entstehen und
Vergehen sind diese Substanzen, und sind nicht: denn es ist gezeigt wor-
3 den, dass sie Niemand erzeugt oder hervorbringt. Desswegen findet auch
von den einzelnen sinnlichen Substanzen weder Definition noch Beweis statt,
weil sie Materie haben, und der Materie Natur diess ist, seyn und nicht
4 seyn zu können: daher sind auch alle Sinnendinge vergänglich. Wenn es
nun der Beweis mit dem Nothwendigen, und die Definition mit Objecten
der Wissenschaft zu thun hat, und wenn von dem, was sich anders ver-
halten kann, weder Beweis noch Definition, sondern nur Meinung statt-
findet, ebenso, wie die Wissenschaft nicht bald Wissenschaft, bald Unwis-
senheit seyn kann, sondern solches Wissen Meinung ist, so ist klar, dass
5 es von den Sinnendingen weder Definition noch Beweis geben kann. Denn
das Vergängliche ist für Diejenigen, welche die Wissenschaft besitzen, un-
erkennbar, sobald es aus der sinnlichen Wahrnehmung verschwunden ist,
und wenn auch die Begriffe in der Seele aufbewahrt bleiben, so ist denn
6 doch weder Definition, noch Beweis mehr möglich. Desswegen darf man

Digitized by Google

hinsichtlich der Definition, wenn man ein Einzelding zu definiren unter-
nimmt, nicht vergessen, dass die Definition immer aufgehoben werden
kann, weil hier keine eigentliche Definition möglich ist. Auch keine 7
Idee kann man definiren, denn die Ideen sind, wie sie sagen, Einzelwesen
und für sich existirend. Der Begriff besteht nothwendigerweise aus Worten. 8
Das Wort aber bildet der Definirende nicht, sonst wäre es unverständlich:
die vorhandenen Worte dagegen sind alle gemeinsam. Sie müssen daher 9
nothwendig auch einem Andern zukommen. Will z. B. Jemand sich defi-
niren, so wird er sagen, ein mageres oder weisses lebendiges Wesen, oder
etwas Anderes, was auch einem Andern zukommt. Wollte Jemand ein- 10
wenden, getrennt können alle diese Prädicate gar wohl Vielem zukommen,
vereinigt aber nur diesem Einen, so ist zuerst zu entgegnen, dass sie doch
Zweien zukommen, das zweifüssige Thier z. B. dem Thier und dem Zwei-
füssigen. Beim Ewigen muss diess ganz besonders der Fall seyn, da es 11
früher und Theil des Zusammengesetzten ist. Auch ist es trennbar, wenn 12
der Begriff Mensch trennbar ist: denn entweder ist es keins oder sind es
beide. Ist keins trennbar, so wird die Gattung nicht ausser den Arten
seyn: ist dagegen die Gattung trennbar, so ist es auch der Unterschied.
Ferner ist jenes trennbar, weil es dem Seyn nach früher ist, und Solches 13
wird nicht mitaufgehoben. Wenn ferner die Ideen aus Ideen sind, (denn 14
dasjenige, woraus etwas ist, ist weniger zussmmengesetzt), so wird Dasje-
nige, woraus die Idee ist, noch von Vielem prädicirt werden müssen, z. B.
das Thier und das Zweifüssige. Wo nicht, wie kann es erkannt werden? 15
Es müsste dann eine Idee geben, die nicht von Mehrerem, sondern nur von
einem Einzigen prädicirt werden kann. Das ist aber nicht ihre Ansicht,
vielmehr lassen sie jede Idee theilnahmsfähig seyn. Also, wie gesagt, es 16
entgeht ihnen, dass es unmöglich ist, das Ewige zu definiren, und vorzüg-
lich Dasjenige, was einzig in seiner Art ist, z. B. Sonne oder Mond. Denn 17
nicht darin allein fehlen sie, dass sie solche Merkmale beifügen, die wegge-
nommen werden können, ohne dass die Sonne aufhört, Sonne zu seyn, z. B.
um die Erde laufend oder nächtlich verschwindend. Als wenn die Sonne 18
nicht mehr Sonne wäre, wenn sie still stünde, oder immer schiene: eine un-
gereimte Annahme, denn die Sonne bezeichnet eine Einzelsubstanz. Ausser- 19
dem legen sie ihr solche Eigenschaften bei, die auch einem Andern zukom-
men können, so dass, wenn ein Anderes so beschaffen wäre, es eine Sonne
seyn müsste. Somit wäre der Begriff gemeinsam. Allein die Sonne war 20
doch ein Einzelwesen, wie Kleon oder Sokrates. Warum stellt Niemand

Digitized by Google

eine Begriffsbestimmung ihres Wesens auf? Würde man diesen Versuch machen, so würde man sich von der Richtigkeit des eben Gesagten überzeugen.

Capitel 16.

1 Einleuchtend ist auch, dass von Demjenigen, was Einzelsubstanz zu
sein scheint, das Meiste nur potentiell ist, z. B. die Theile der Thiere, von
2 denen keiner getrennt existirt. Werden sie getrennt, so existiren sie alle
nur noch als Materie, als Erde, Feuer und Luft: denn keiner dieser Theile
hat immer Einheit, sondern sie sind wie Molken, die noch nicht gekocht
3 und eins geworden sind. Am nächsten kommen wohl die Theile der leben-
digen Geschöpfe und die Theile der Seele, die sowohl actuell als poten-
tiell sind, weil sie irgendwie ein Prinzip der Bewegung in den Gelenken
haben: desswegen leben auch einige Thiere fort, wenn man sie zerschnit-
4 ten hat. Nichtsdestoweniger ist Alles, was von Natur eins und zusammen-
hängend ist, (nicht was durch Kunst oder Zusammenwachsen eins ist; denn
5 solches ist Verstümmelung) nur potentiell. Da das Eins ausgesagt wird,
wie das Seyende, und die Substanz des Eins Eine ist, und dasjenige der
Zahl nach Eins ist, dessen Substanz der Zahl nach Eine ist, so ergibt sich,
dass weder das Eins noch das Seyende Substanz der Dinge seyn kann, so
wenig als das Element-seyn oder Prinzip-seyn Substanz der Dinge seyn
6 kann. Aber wir untersuchen, was nun das Prinzip sey, um es auf etwas
7 bekannteres zurückzuführen. Unter dem Genannten nun ist das Seyende
und das Eins mehr Substanz, als das Prinzip und das Element und der
Grund, jedoch auch die ersteren sind nicht Substanz, da überhaupt nichts
Gemeinsames Substanz ist: denn Keinem kommt die Substanz zu, als sich
8 selbst und dem der sie hat oder dessen Substanz sie ist. Ferner kann das
Eine nicht zugleich an vielen Orten seyn, das Gemeinsame dagegen ist zu-
gleich an vielen Orten; woraus hervorgeht, dass kein Allgemeines neben
9 und getrennt vom Einzelnen existirt. Insofern haben die Anhänger der
10 Ideenlehre Recht, wenn sie den Ideen eine Sonderexistenz zuschreiben, da
sie ja Einzelsubstanzen sind, aber sie haben nicht Recht, wenn sie das Eins im
Vielen als Idee setzen. Diess thun sie aber, weil sie nicht anzugeben wissen, was
diese unvergänglichen Substanzen neben und ausser den sinnlichen Einzeldingen
11 seyn sollen. Sie lassen daher die Ideen der Art nach gleich seyn mit dem Vergäng-
lichen, das wir kennen, und sagen Mensch-an sich, Pferd-an-sich, indem sie den
12 Sinnendingen ein an-sich anhängen. Und doch würden, auch wenn wir

Digitized by Google

die Gestirne nie gesehen hätten, nichts desto weniger ewige Substanzen ausser den uns etwa bekannten existiren: wüssten wir daher auch nicht gleich anzugeben, welches sie sind, so ist es doch wohl nothwendig, dass es deren gibt. Dass also nichts allgemein Ausgesagtes Einzelsubstanz ist, 13
und dass keine Einzelsubstanz aus Einzelsubstanzen besteht, ist offenbar.

Capitel 17.

Was und von welcher Beschaffenheit die Substanz ist, wollen wir noch 1
von einem andern Punkte aus zeigen. Vielleicht werden wir auf diesem Wege auch über jene Substanz Aufschluss erhalten, die getrennt von den Sinnendingen existirt. Da die Substanz ein Prinzip und eine Ursache ist, 2
so wollen wir von hier ausgehen. Wenn man nach dem Warum eines Dings 3
fragt, so will man immer wissen, warum einem Dinge etwas anderes zukommt. Wenn man z. B. fragt, warum der gebildete Mensch ein gebildeter Mensch ist, so will man entweder eben diess wissen, warum der Mensch gebildet ist, oder etwas Anderes. Die Frage, warum etwas es selbst ist, ist 4
keine Frage. Denn das Dass und das Seyn, also z. B. die Thatsache der Mondsfinsterniss, muss schon vorher klar seyn. Warum etwas es selbst ist, 5
also z. B. warum der Mensch Mensch oder der Gebildete gebildet ist, dafür findet überall Ein Grund und Eine Ursache statt; man möchte denn etwa 6
sagen, ein jedes Ding sey in Beziehung auf sich selbst untheilbar, womit der Begriff der Einheit ausgesprochen wäre. Allein diese Antwort träfe bei Allem zu und wäre doch gar zu kurz. Aber das kann man fragen, 7
warum der Mensch ein solches Geschöpf ist? Hier wird offenbar nicht gefragt, warum, wer ein Mensch ist, Mensch ist? Man fragt also, warum et- 8
was einem Etwas zukommt: dass es zukommt, darüber muss man im Reinen seyn. Eine Frage, die nicht in der angegebenen Weise gestellt wird, ist keine Frage. Wenn man z. B. fragt, warum donnert es? so fragt man eigentlich: warum entsteht ein Schall in den Wolken? Man will hier etwas von etwas wissen. Und warum ist diess, z. B. Ziegeln und Steine, ein 9
Haus? Offenbar will man hier die Ursache wissen, und diese ist, um es genau auszudrücken, der Begriff. Bei Einigem ist die Ursache, nach der 10
man fragt, der Zweck, z. B. beim Haus oder Bett, beim Anderen das erste bewegende, denn auch diess ist Ursache. Doch fragt man nach der letztern 11
Ursache beim Werden und Vergehen, nach der erstern auch beim Seyn. Am 12
unklarsten ist eine Frage dann, wenn man nicht etwas von etwas fragt, sondern wenn man z. B. einfach fragt, warum ist ein Mensch, und nicht

13 näher bestimmt, warum er diess oder das ist? Man muss zergliedernd
14 fragen; wo nicht, so ist die Frage so gut wie gar nicht gestellt. Da man
das Seyn schon haben muss, so ist offenbar, dass man von der Materie
wissen will, warum sie so gestaltet ist. Warum z. B ist dieses ein Haus?
weil ihm Dasjenige zukommt, was das Seyn eines Hauses ausmacht. Ebenso
fragt man, warum ist dieses hier ein Mensch, oder warum ist dieser Körper
15 so beschaffen? Man sucht also die Ursache der Materie, und diess ist die
16 Form, durch welche etwas ist, d. h. die Substanz. Offenbar findet also
beim Einfachen weder Frage noch Belehrung sondern eine andere Weise
17 der Erforschung statt. Das aus etwas Zusammengesetzte ist von der Art,
dass das Ganze eins ist, aber nicht so eins, wie ein Haufen, sondern so,
wie die Sylbe; die Sylbe aber ist nicht dasselbe, was ihre Elemente, und
ba nicht dasselbe, was b und a, auch das Fleisch nicht dasselbe, was Feuer
18 und Erde. Denn löst man das Ganze auf, so existirt das Eine nicht mehr,
nämlich Fleisch und Sylbe, die Buchstaben aber und Feuer und Erde exi-
19 stiren noch. Die Sylbe ist also nicht blos dasselbe, was ihre Elemente,
Vocal und Consonant, sondern noch etwas Anderes; und das Fleisch nicht
bloss Feuer und Erde oder Warmes und Kaltes, sondern noch etwas Anderes.
20 Ist es nun nothwendig, dass jenes Andere entweder selbst Element oder
aus Elementen ist, so findet im erstern Fall, wenn es selbst Element ist,
wieder dasselbe statt: aus dem fraglichen Element, und aus Feuer und Erde
und noch etwas Anderem wird das Fleisch bestehen, und so fort ins Unend-
21 liche. Ist aber jenes Andere a u s einem Elemente, so ist es offenbar
nicht aus Einem, sondern aus mehreren, weil es sonst dieses Eine Element
selbst seyn würde, und so kehrt auch hier der gleiche Fall wieder, wie bei
22 der Sylbe und dem Fleisch. Jenes Andere scheint daher etwas vom Ele-
ment Verschiedenes, und die Ursache davon zu seyn, dass diess Fleisch,
23 und jenes Sylbe ist. Ebenso ist es bei dem Übrigen. Jenes nun ist die
24 Substanz eines jeden Dings und die erste Ursache seines Seyns. Da aber
Einiges nicht Substanz der Dinge ist, vielmehr nur dasjenige Substanz ist,
was der Natur gemäss ist, und durch die Natur besteht, so erscheint das-
25 jenige als Substanz, was nicht Element, sondern Prinzip ist. Element näm-
lich ist der materielle Bestandtheil eines Dings: Element der Sylbe z. B.
ist a und b.

Achtes Buch.

Capitel 1.

Aus dem Gesagten müssen wir die Schlussfolgerungen ziehen, und, 1
wenn wir das Hauptergebniss zusammengefasst haben, die Untersuchung
abschliessen. Wir suchen, wie gesagt, die Gründe, Prinzipe und Ele- 2
mente der Substanzen auf. Von den Substanzen aber werden die Einen 3
übereinstimmend von allen Philosophen anerkannt, andere werden nur von
Einigen angenommen. Allgemein anerkannt sind die physischen, z. B. Feuer, 4
Erde, Wasser, Luft und die übrigen einfachen Körper, dann die Pflanzen
und ihre Theile, die Thiere und deren Theile, endlich der Himmel und die
Theile des Himmels; nur von einigen Philosophen dagegen werden als Sub-
stanzen angesehen die Ideen und das Mathematische. Noch andere Sub- 5
stanzen ergeben sich aus unsern Untersuchungen, nämlich das Wesen und
das Substrat. In anderer Weise ergab sich, die Gattung sey mehr Sub- 6
stanz, als die Arten, und das Allgemeine mehr, als das Einzelne. Mit dem 7
Allgemeinen aber und mit der Gattung hängen auch die Ideen zusammen:
denn aus dem gleichen Grunde scheinen sie Substanzen zu seyn. Da nun 8
namentlich das Wesen sich als Substanz ergab, als der Begriff des Wesens
aber die Definition, so wurden oben nähere Auseinandersetzungen über die
Definition und das Anundfürsichseyende gegeben. Und da ferner die Defi-
nition Begriff ist, der Begriff aber Theile hat, so musste auch hinsichtlich
des Theils untersucht werden, was Theil der Substanz und somit auch der
Definition ist, und was nicht. Ferner hat sich gezeigt, dass weder das
Allgemeine, noch die Gattung Substanz ist. Über die Ideen aber und das 9
Mathematische muss später Untersuchung angestellt werden, indem einige
Philosophen behaupten, es existire neben den sinnlich wahrnehmbaren
Substanzen. Jetzt wollen wir uns zu den allgemein angenommenen Sub- 10
stanzen wenden: diess sind die sinnlich wahrnehmbaren: die sinnlich wahr-
nehmbaren aber haben alle Materie. Substanz ist nämlich erstens das 11
Substrat: Substrat aber ist in einer Weise die Materie, (Materie nenne ich,
was nicht actuell, sondern nur potentiell ein Dieses ist), in anderer Weise
der Begriff und die Form, kurz dasjenige, was ein Dieses und dem Begriff
nach abtrennbar ist. Das dritte ist das aus diesen beiden Zusammen- 12
gesetzte, was allein ein Entstehen und Vergehen hat und schlechthin trenn-

bar ist: denn von den begrifflichen Substanzen sind nur die einen trennbar,
13 die andern nicht. Dass auch die Materie Substanz ist, ist klar, denn bei
allen Veränderungen zum Entgegengesetzten liegt den Veränderungen ein
Etwas zu Grund: so z. B. bei den örtlichen Veränderungen Dasjenige, was
bald hier, bald anderswo ist, bei den quantitativen Veränderungen Dasjenige, was jetzt so gross, ein andersmal kleiner oder grösser ist, bei den
qualitativen Veränderungen Dasjenige, was jetzt gesund, ein andersmal
14 krank ist. Ebenso bei den Veränderungen der Substanz nach Dasjenige,
was jetzt im Werden, ein andersmal im Vergehen ist, was jetzt als ein
15 dieses, ein andersmal privativer Weise zu Grunde liegt. Die letztere
Veränderung, die Veränderung der Substanz nach, hat auch die übrigen
Veränderungen zur Folge, während sie nicht umgekehrt einer oder zweien
der übrigen Veränderungen folgt. Denn was Materie zu örtlicher Veränderung hat, muss nicht zugleich Materie zum Werden und Vergehen
16 haben. Welches der Unterschied ist zwischen dem Werden schlechthin
und dem relativen Werden, ist in den physischen Büchern auseinandergesetzt worden.

Capitel 2.

1 Da diejenige Substanz, die Substrat und Materie ist, allgemein anerkannt wird, dieselbe aber nur potentiell existirt, so ist übrig, zu unter-
2 suchen, welches die actuell existirende Substanz des Sinnlichen ist. Demokrit nun nimmt, wie es scheint, drei Unterschiede an. Er behauptet nämlich, der zu Grunde liegende Körper sey seiner Materie nach einer und
derselbe, unterscheide sich aber durch Formation, d. h. Gestalt, durch
3 Wendung d. h. Lage, durch Berührung d. h. Ordnung. Augenscheinlich
gibt es jedoch viele Unterschiede: die Dinge unterscheiden sich theils nach
der Zusammensetzung des Stoffs, und zwar ist diese Zusammensetzung bald
Mischung, wie beim Honigwasser, bald Zusammenbindung, wie bei einem
Bündel, bald Zusammenleimung, wie bei einem Buch, bald Zusammenagelung, wie bei einer Kiste, bald Mehreres von diesem zugleich; theils unterscheiden sie sich der Stellung nach, z. B. Unterschwelle und Oberschwelle, denn diese sind der Lage nach verschieden; theils der Zeit nach,
wie Mittagsmahl und Frühstück; bald dem Ort nach, wie die Winde; bald
hinsichtlich ihrer sinnlichen Eigenschaften, z. B. durch Härte und Weich-
4 heit, durch Dichtigkeit und Dünnheit. Auch unterscheiden sie sich bald
durch einige von diesen unterscheidenden Qualitäten, bald durch alle, und

Digitized by Google

überhaupt bald durch ein Übermaas bald durch einen Mangel. Hieraus er- 5
gibt sich, dass auch das Seyn in eben so vielen Bedeutungen gebraucht
wird: denn eine Unterschwelle ist Unterschwelle, weil sie eine solche Lage
hat, das Seyn bezeichnet also das also Liegen; und ein Krystall seyn, heisst,
sich also verdichtet haben. Bei einigen Dingen wird das Seyn durch alle 6
diese Unterschiede bestimmt, indem sie theils vereinigt theils vermischt
theils zusammengebunden theils verdichtet theils durch die übrigen Unter-
schiede unterschieden sind, z. B. Hand oder Fuss. Man muss nun die Gat- 7
tungen der Unterschiede erfassen, denn diese sind folglich die Principe des
Seyns. Was z. B. durch ein Mehr und Weniger oder durch Dick und Dünn
und andere solche Eigenschaften unterschieden ist, hat das Übermaas und
den Mangel zum Princip. Was durch seine Figur oder durch Glätte und
Rauhheit unterschieden ist, fällt alles unter den Gesichtspunkt des Geraden
und Krummen. Bei Anderem wird das Seyn im Gemischtseyn bestehen 8
und im Entgegengesetzten das Nichtseyn. Hieraus ergibt sich, dass, wenn 9
die Substanz für jedes Ding die Ursache seines Seyns ist, in diesen Unter-
schieden der Grund für das Seyn eines jeden dieser Dinge zu suchen ist. 10
Substanz ist nun zwar keiner dieser Unterschiede, selbst wenn mehrere da-
von verbunden werden, doch hat jeder etwas mit der Substanz Analoges. 11
Und wie bei den Einzelsubstanzen dasjenige, was von der Materie ausgesagt
wird das actuelle Seyn ist, gerade so ist es auch bei den übrigen Definitio-
nen. Sollen wir z. B. eine Unterschwelle definiren, so werden wir sagen, 12
ein auf diese bestimmte Weise liegendes Stück Holz oder Stein; ein Haus
werden wir definiren als eine auf diese bestimmte Weise liegende Menge von
Ziegelsteinen und Hölzern. Auch mittelst des Zweckbegriffs definirt man
Einiges. Sollen wir einen Krystall definiren, so werden wir sagen, ein auf 13
diese bestimmte Weise verfestetes oder verdichtetes Wasser. Musikali-
scher Einklang ist eine bestimmte Mischung des Hohen und Tiefen. Ähn-
lich definirt man das Übrige. Hieraus ergibt sich, dass actuelles Seyn und 14
Begriff bei verschiedener Materie verschieden sind: bei Einem ist es die
Zusammensetzung, beim Andern die Mischung, bei Anderem etwas Anderes
von dem oben Angeführten. Diejenigen nun, welche ein Haus seinem Was 15
nach bestimmen als Steine, Ziegel, Hölzer, geben an, was das Haus poten-
tiell ist, denn das eben Genannte ist Materie; Diejenigen dagegen, welche
es bestimmen als ein Behältniss zur Bedeckung von Menschen und Gütern,
mit Beifügung etwa von noch andern ähnlichen Bestimmungen, geben an,
was es actuell ist; Diejenigen endlich, welche diese beiden Bestimmungen

Google

verbinden, geben die dritte Substanz an, die das Product der beiden an-
16 dern ist. Die Bestimmung mittelst der Unterschiede ist nämlich die Be-
stimmung der Form und des actuellen Seyns, die Bestimmung mittelst An-
17 gabe der Bestandtheile ist mehr Bestimmung der Materie. Ähnlicher Art
sind die Definitionen, welche Archytas für richtig anerkannte, denn sie
geben beides, Materie und Form zugleich an. Z. B. was ist Windstille?
Ruhe in der Luftmasse; Materie ist hier die Luft, actuelles Seyn und
Substanz die Ruhe. Was ist Meeresstille? Glätte der See; das mate-
rielle Substrat ist hier die See, das actuelle Seyn und die Form die Glätte.
18 Aus dem Gesagten ergibt sich, was und wie die sinnliche Einzelsubstanz
ist: sie ist theils Materie theils Form oder Actualität, und drittens das Pro-
duct dieser beiden.

Capitel 3.

1 Man darf nicht unbemerkt lassen, dass es bisweilen unzweifelhaft ist, ob
das Wort die zusammengesetzte Einzelsubstanz bezeichnet oder nur die
Actualität und die Form, ob z. B. das Haus das Zusammengesetzte bezeich-
net nämlich ein aus Ziegeln und Steinen, die eine bestimmte Lage haben,
gebildetes Behältniss oder nur die Actualität und die Form, nämlich das
2 Behältniss. Ferner ob die Linie eine Zweiheit in der Länge oder nur eine
Zweiheit, ein lebendiges Wesen Seele im Körper, oder nur Seele ist: denn
3 die Seele ist Substanz und Actualität eines Körpers. Beides kann jedoch
lebendiges Wesen genannt werden, nicht als ob sie Ein Begriff wären sondern
4 weil sie in Beziehung auf Eins und Dasselbe ausgesagt werden. Doch
diess macht zwar in anderer Hinsicht einen Unterschied aus, für die Unter-
suchung der sinnlichen Einzelsubstanz dagegen ist es gleichgültig, denn
5 der reine Begriff kommt nur der Form und der Actualität zu. Seele und
Seele seyn ist eins und dasselbe, Mensch und Mensch seyn dagegen nicht,
es sey denn, dass man auch die Seele Mensch nennen wollte, und dann
6 wäre beides in Einer Beziehung dasselbe, in anderer nicht. Bei genauerer
Untersuchung stellt sich jedoch heraus, dass die Sylbe nicht aus den Buch-
staben und deren Zusammensetzung besteht, eben so wenig ist
das Haus eine Anzahl von Ziegeln und deren Zusammensetzung.
7 Und zwar erscheint diess mit Recht so, denn die Zusammensetzung oder
die Mischung ist nicht aus demjenigen, dessen Zusammensetzung oder
8 Mischung sie ist. Ebenso keiner der andern Unterschiede: wenn z. B. die
Unterschwelle vermöge ihrer Lage Unterschwelle ist, so ist die Lage nicht

aus der Unterschwelle, sondern eher umgekehrt die letztere aus der
erstern. Ebensowenig ist der Mensch lebendiges Wesen und Zweifüssiges, 9
sondern es muss, wenn dieses Materie ist, etwas Anderes ausser demsel-
ben existiren und zwar ein solches, das weder Bestandtheil noch aus einem
Bestandtheil sondern Substanz ist: und diess gibt man dann, unter Abson-
derung der Materie, als Wesen des Dings an. Ist nun dasselbe Grund des
Seyns und Substanz, so darf man wohl die Einzelsubstanz darnach benen-
nen. Diese Substanz nun ist nothwendigerweise entweder ewig, oder ver- 10
gänglich ohne zu vergehen und geworden ohne zu werden. Anderwärts 11
ist gezeigt und dargethan worden, dass Niemand die Form macht oder er-
zeugt, sondern gemacht wird ein Dieses und ein Entstehen hat nur Dasje-
nige, was aus Form und Materie zusammengesetzt ist. Ob die Substanz 12
der vergänglichen Dinge abtrennbar ist, ist noch nicht klar, nur, dass sie es
bei einigen Dingen nicht ist, ist klar, bei denjenigen nämlich, welche nicht
ausser dem Einzeldaseyn existiren können, wie z. B. beim Haus oder Geräth.
Vielleicht sind jedoch diese Dinge wie überhaupt Alles, was nicht von Na- 13
tur ist, nicht einmal Einzelsubstanz, denn die Natur kann man wohl als ein-
zige Substanz des Vergänglichen setzen. Aus dem Gesagten lässt sich auch 14
der Zweifel lösen, den die Schule des Antisthenes und andere ungebildete
dieser Art vorgebracht haben, die Behauptung nämlich, es sey nicht mög-
lich das Was zu definiren, denn die Definition sey eine lange Reihe von
Worten, sondern es sey nur möglich die Beschaffenheit eines Dings anzu-
geben: vom Silber z. B. lasse sich nicht sagen, was es sey, sondern nur
so viel, es sey etwas Ähnliches, wie Zinn. Von einem Theile der Einzel- 15
substanzen findet also Definition und Begriff statt, z. B. von den zusammen-
gesetzten, mögen sie nun sinnlich oder intelligibel seyn; von den Primiti-
ven dagegen, woraus die Substanz ist, nicht, wofern der definirende Be-
griff etwas von etwas aussagt, nämlich ein Formelles von einem Materiellen.
Klar ist ferner, dass die Substanzen, wenn je, auf diese Weise Zahlen 16
sind, und nicht, wie einige Philosophen behaupten, als Summe von Einheiten.
Die Definition ist nämlich eine Zahl, indem sie theilbar ist, und zwar in Un- 17
theilbares theilbar, da der Begriff nicht unendlich ist: und von derselben
Art ist auch die Zahl. Und so wie die Zahl, wenn an ihr etwas von dem, 18
woraus sie besteht, weggenommen, oder etwas zu ihr hinzugefügt wird,
nicht mehr dieselbe Zahl ist, sondern eine andere, mag das Hinweggenom-
mene oder das Hinzugefügte noch so klein seyn: so ist auch die Definition
und das Wesen nicht mehr dasselbe, wenn etwas weggenommen oder hin-

Digitized by Google

19 zugefügt worden ist. Auch in der Zahl muss etwas seyn, wodurch sie eins
ist: aber eben diess wissen jene Philosophen nicht anzugeben, wodurch
20 sie eins ist. Denn entweder ist sie nicht eins, sondern so etwas wie ein
Haufen oder, wenn sie es ist, so müssen sie angeben, was dasjenige ist,
21 was aus dem Vielen eins macht. Auch die Definition ist Eine, jedoch auch
hier vermögen sie gleicherweise keine Rechenschaft zu geben: natürlich:
denn die Definition ist von der gleichen Natur und die Substanz ist in der
gleichen Weise eins, aber nicht, weil sie nach der Behauptung Einiger so
etwas wie eine Einheit oder ein Punkt ist, sondern weil jede vollendete
22 Wirklichkeit und Natur ist. Und wie bei der Zahl kein Mehr und Weniger
stattfindet, so auch nicht bei der formellen Substanz, sondern, wenn je,
23 nur bei der materiellen. So viel möge gesagt seyn über das Entstehen
und Vergehen der sogenannten Substanzen, in wiefern es möglich und in-
wiefern es unmöglich ist, so wie über die Zurückführung der Substanz auf
die Zahl.

Capitel 4.

1 Was aber die materielle Substanz betrifft, so darf man nicht über-
sehen, dass jedes Ding seine besondere Materie hat, mag auch ursprüng-
lich Alles aus demselben oder denselben Stoffen bestehen, und dieselbe
Materie der Grund alles Werdenden seyn; der Urstoff des Schleims z. B.
ist das Süsse und Fette, der der Galle das Bittere, oder was immer; diese
2 aber sind vielleicht aus demselben entstanden. Dasselbe hat aber mehrere
Urstoffe, wenn von diesen der eine wieder der Stoff des andern ist; der
Schleim z. B. besteht aus Fettem und Süssem, wenn das Fette aus dem
Süssen entstanden ist, aus Galle dagegen nur mittelbar, sofern sich die
3 Galle zuvor in den allgemeinen Urstoff des Leibes aufgelöst hat. Ein Ding
kann nämlich auf zweierlei Art aus einem andern entstehen, entweder so,
dass es geradenwegs, oder so, dass es erst mittelst der Auflösung desselben
4 in seine Urbestandtheile aus ihm wird. Aus demselben Stoffe kann ferner
durch die Wirkung der bewegenden Ursache Verschiedenes entstehen, aus
5 dem Holz z. B. eine Kiste oder ein Schemel. Bei Anderem dagegen bringt
die Verschiedenheit der Dinge auch eine Verschiedenheit der Stoffe mit
sich; eine Säge z. B. kann nicht aus Holz bestehen, und es steht diess
nicht in der Macht der bewegenden Ursache, denn man kann nun einmal
6 keine Säge aus Wolle oder Holz machen. Kann aber das Gleiche aus ver-
schiedenen Stoffen gemacht werden, so muss um so mehr die Kunst und

Digitized by Google

die bewegende Ursache dieselbe seyn: denn wäre sowohl der Stoff, als die
bewegende Ursache verschieden, so wäre es auch das Produkt. Fragt nun 7
Jemand nach der Ursache, so muss man, da der Begriff der Ursache in verschiedenem Sinne gebraucht wird, sämmtliche mögliche Ursachen angeben.
Was ist z. B. des Menschen materielle Ursache? Etwa das Monatliche. Was 8
die bewegende? Etwa der Same. Was die formelle? Der Begriff. Was die
Zweckursache? Das Ziel. Vielleicht fallen auch die beiden letztern Ursachen
in Eine zusammen. Ferner muss man immer die nächsten Ursachen ange- 9
ben. Wird z. B. nach der materiellen Ursache gefragt, so darf man nicht
Feuer oder Erde nennen, sondern die eigenthümliche Materie. Die physi- 10
schen und erzeugbaren Substanzen muss man also, wenn man die Untersuchung recht führen will, in der angegebenen Weise untersuchen: vorausgesetzt, dass es mit den oben aufgezählten Ursachen seine Richtigkeit hat und
die Aufgabe die ist, die Ursachen zu ergründen. Mit den zwar physischen, 11
aber ewigen Substanzen hat es eine andere Bewandtniss. Es giebt nämlich
wohl solche Substanzen, die keine Materie haben, oder wenigstens keine im
gewöhnlichen Sinne, sondern eine solche, die nur örtlich veränderlich ist.
Auch dasjenige hat keine Materie, was zwar von Natur, aber nicht als Ein- 12
zelsubstanz ist, sondern das materielle Substrat ist hier die zu Grunde liegende Substanz. Was ist z. B. die Ursache der Mondsfinsterniss, ich meine, 13
was ist ihre Materie? Nichts: sie hat gar keine: der Mond ist das leidende
Substrat. Was ist die bewegende Ursache, die das Licht raubt? Die Erde.
Eine Zweckursache findet vielleicht nicht statt. Die formelle Ursache ist der 14
Begriff, der jedoch undeutlich bleibt, wenn nicht die bewegende Ursache mit
angegeben wird. Was ist z. B. eine Mondsfinsterniss? Eine Beraubung des
Lichts. Wird dagegen hinzugesetzt: durch die in die Mitte getretene Erde,
so ist diess der Begriff sammt der Ursache. Beim Schlaf dagegen ist es nicht 15
ganz klar, was das zunächst afficirte Substrat ist. Das lebendige Geschöpf,
wird man antworten. Gewiss; aber in welchem Theile? d. h. welcher Theil
ist dabei zunächst afficirt? Das Herz oder ein anderer Theil? Ferner wodurch
afficirt? Ferner welches ist die specifische, d. h. nicht auf den ganzen Körper sich erstreckende Affektion jenes Theils? Etwa eine so oder so beschaffene Unbeweglichkeit? Allerdings; aber welche ursprüngliche Affektion muss
vorangehen, damit eine solche Unbeweglichkeit entsteht?

Capitel 5.

1 Da Einiges ohne Entstehen und Vergehen ist und nicht ist, z. B. die Punkte, (vorausgesetzt, dass sie existiren,) und überhaupt die Begriffe und die Formen, (denn nicht das Weisse wird, sondern das weisse Holz, wofern alles Werdende aus etwas und etwas wird): so kann nicht alles Entgegengesetzte aus einander werden, sondern auf verschiedene Weise wird ein weisser Mensch aus einem schwarzen Menschen und Weisses aus Schwarzem.
2 Auch hat nicht Alles Materie, sondern nur dasjenige, was aus einander wird und in einander übergeht; was dagegen, ohne in ein Anderes überzugehen,
3 ist oder nicht ist, hat keine Materie. Eine schwierige Frage ist es, wie sich die Materie eines jeden Dings zum Entgegengesetzten verhalte. Zum Beispiel, wenn der Körper dem Vermögen nach gesund, der Gesundheit aber die Krankheit entgegengesetzt ist, ist der Körper diess beides dem Vermögen nach?
4 Ebenso, ist das Wasser dem Vermögen nach Wein und Essig? Oder ist es des Einen, des Weins, Materie dem natürlichen Verhalten und dem Begriff nach, des andern des Essigs, der Beraubung und dem naturwidrigen Verge-
5 hen nach? Eine andere Schwierigkeit ist die, warum der Wein nicht Materie des Essigs, noch dem Vermögen nach Essig ist, obgleich Essig aus ihm wird?
6 Ist ferner der Lebende dem Vermögen nach todt? Oder nicht, sondern ist das Vergehen etwas Accidentelles, und wird die Materie des lebendigen Geschöpfs vermittelst des Vergehens Vermögen und Materie des Todten, das Wasser des Essigs? Denn das Letztere wird aus dem Erstern, wie aus dem
7 Tage die Nacht. Ueberhaupt muss Alles, was auf diese Weise in einander übergeht, erst in seinen Grundstoff zurückkehren: wenn z. B. aus einem Todten ein Lebendiges entstehen soll, so muss das Todte zuerst in seinen Grundstoff übergehen, und hieraus erst wird dann ein Lebendiges; der Essig muss erst zu Wasser werden und dieses wird dann zu Wein.

Capitel 6.

1 Wir kommen jetzt zur Beantwortung der oben aufgestellten Frage hinsichtlich der Definitionen und der Zahlen, was die Ursache ihrer Einheit sey?
2 Denn bei Allem, was mehrere Theile hat, und nicht von der Art ist, wie ein Haufen, sondern ein Solches, dessen Ganzes von den Theilen verschieden ist, findet eine Ursache der Einheit statt; ist doch auch bei den Körpern bald die Berührung Ursache der Einheit, bald die Klebrigkeit oder eine andere ähnli-
3 che Affektion. Die Definition aber ist Ein Begriff, nicht durch äussere Ver-

knüpfung, wie die Ilias, sondern dadurch, dass sie Definition von Einem ist.
Was ist es nun, was den Menschen zu Einem macht, und warum ist er Eins 4
und nicht Vieles, z. B. ein Thier und ein Zweifüssiges, zumal wenn es, der
Ansicht einiger Philosophen zufolge, ein Thier-an-sich und ein Zweifüssi-
ges-an-sich gibt? Warum nun ist der Mensch nicht dieses beides an sich, 5
so dass also die Menschen Menschen seyn würden nicht durch Theilnahme
an einem Menschen, sondern an Zweien, am Thier und am Zweifüssigen?
Der Mensch wäre dann überhaupt nicht mehr Eins, sondern Vieles, Thier
und Zweifüssiges. Es ist klar, dass wir die vorliegende Frage nicht beant- 6
worten und lösen können, wenn wir die gewöhnliche Art der Begriffsbestim-
mung und Erörterung zu Grunde legen. Ist hingegen, nach unserer Lehre, 7
das Eine Materie, das Andere Form, das Eine dem Vermögen, das Andere
der Thätigkeit nach, so kann die obige Frage keine Schwierigkeit mehr ma-
chen. Die Schwierigkeit im vorliegenden Fall ist dieselbe, wie wenn „run- 8
des Erz" die Definition des Kleides wäre: jene Benennung wäre Zeichen des
Begriffs, und die Frage ist also die, was die Ursache sey für die Einheit des
Runden und des Erzes. Diese Frage macht aber keine Schwierigkeit mehr, 9
denn das Eine ist Materie, das Andere Form. Was ist nun die Ursache, 10
dass das dem Vermögen nach Seyende der Wirklichkeit nach ist — ausser
jenem Wirkenden, das bei demjenigen stattfindet, wo ein natürliches Werden
ist? Dafür, dass die potentielle Kugel zur wirklichen Kugel wird, gibt es of-
fenbar keine besondere Ursache, sondern die Ursache ist der Begriff eines Je-
den. Die Materie aber ist theils intelligibel, theils sinnlich wahrnehmbar, 11
und immer ist ein Theil des Begriffs Materie, ein anderer Wirklichkeit: der
Kreis z. B. ist eine Flächenfigur. Was dagegen keine Materie hat, weder 12
eine intelligible, noch eine sinnlich wahrnehmbare, z. B. das Dieses, das Qua-
litative, das Quantitative, ist unmittelbar ein Eins, so wie auch ein Seyen-
des. Desshalb ist auch in den Definitionen weder das Seyende noch das Eins 13
enthalten, und der Begriff ist unmittelbar ein Eins, wie auch ein Seyendes.
Daher hat auch Keines von dem eben Genannten eine anderweitige Ursache, 14
wodurch es Eins oder ein Seyendes ist: denn ein jedes ist unmittelbar ein
Seyendes und ein Eins, nicht als ob es in dem Seyenden und dem Eins als
seinem Gattungsbegriffe befasst wäre, oder eine besondere Existenz neben
den Einzeldingen hätte. Um dieser Schwierigkeit willen reden die Einen von 15
einer Theilnahme, ohne doch angeben zu können, was die Ursache dieser
Theilnahme und welcher Art das Theilnehmen sey. Andere reden von einem 16
Beiseyn der Seele: so nennt Lycophron die Wissenschaft ein Zusammenseyn

des Wissens und der Seele, und Andere nennen das Leben eine Zusammen-
17 setzung oder Verknüpfung der Seele mit dem Körper. Und doch müsste dann dasselbe Verbältniss bei Allem stattfinden: das Gesundseyn wäre dann ein Zusammenseyn oder eine Verknüpfung oder Zusammensetzung der Seele und der Gesundheit, das Dreieckigseyn des Erzes, eine Zusammensetzung des Erzes und des Dreiecks, das Weisssein eine Zusammensetzung der Ober-
18 fläche und des Weissen. Der Grund dieser ihrer Ansicht ist der, dass sie zwischen Potentialität und Aktualität einen einigenden Begriff aufsuchen und
19 einen Unterschied annehmen. Es ist aber, wie gesagt, die Materie auf ihrer letzten Stufe und die Form eins und dasselbe: die eine ist dem Vermögen,
20 die andere der Wirklichkeit nach. Mithin ist es einerlei, zu untersuchen, was des Einen Ursache sey, und was des Einsseyns, denn ein Jedes ist ein Eins, und auch das potentiell und das aktuell Seyende ist gewissermassen Eins.
21 Es bleibt also keine andere Ursache des Einsseyns übrig, als etwa die bewegende, welche macht, dass das Potentielle zum Aktuellen wird. Was aber keine Materie hat, ist Alles schlechthin ein Eins.

Neuntes Buch.

Capitel 1.

1 Von dem wesentlich Seyenden, auf welches alle anderen Kategorieen des Seyenden sich beziehen, d. h. von der Einzelsubstanz ist gehandelt worden.
2 Der Begriff der Einzelsubstanz ist es nämlich, in Beziehung auf welchen das übrige Seyende ausgesagt wird, das Quantitative, Qualitative u. s. f.: Alles muss den Begriff der Einzelsubstanz enthalten, wie wir in den vorangegan-
3 genen Untersuchungen erörtert haben. Da aber das Seyende theils als Was oder als Quantitatives oder Qualitatives, theils der Potenz, der Aktualität und dem vollendeten Produkte nach ausgesagt wird, so müssen wir auch Bestimmungen über Potenzialität und Aktualität aufstellen, und zuerst aber jene Potenz, welche vorzugsweise und im eigentlichen Sinne diesen Namen verdient, wenn sie auch gleich für den Zweck unserer jetzigen Untersuchung nicht von Belang ist: denn Potenzialität und Aktualität erstrecken sich weiter, als blos
4 über das, was Bewegung hat. Doch werden wir von jener Potenz in den

Digitized by Google

nähern Bestimmungen über die Aktualität sprechen und dann auch das Andere erörtern. Dass nun Vermögen und Potenz in vielfachen Bedeutungen 5
ausgesagt werden, haben wir schon anderwärts auseinandergesetzt. Von die- 6
sen Bedeutungen müssen wir alle diejenigen bei Seite lassen, bei welchen nur der Wortähnlichkeit nach von einem Vermögen die Rede ist, wie z. B. bei den Vermögen in der Geometrie; ähnlich ist es, wenn wir möglich und unmöglich nennen, was in gewisser Weise ist oder nicht ist. Diejenigen Ver- 7
mögen dagegen, welche zu einer und derselben Art gehören, sind sämmtlich gewisse Prinzipe, und werden ausgesagt in Beziehung auf Ein erstes Vermögen, dessen Bedeutung ist: Prinzip der Veränderung in einem Andern, sofern es ein Anderes ist. Das Vermögen ist bald ein Vermögen des Leidens, 8
nämlich das dem Leidenden selbst inwohnende Prinzip der leidenden Veränderung, vermittelst der Einwirkung eines Andern, sofern es ein Anderes ist. Wiederum nennt man Vermögen ein solches Verhalten, wornach etwas unfä- 9
hig ist, durch ein Anderes, sofern es ein Anderes ist, d. h. durch ein Prinzip der Veränderung zum Schlechtern verändert oder vernichtet zu werden. In allen diesen Begriffsbestimmungen ist der Begriff des Vermögens im ursprünglichen Sinne des Worts enthalten. Ferner werden diese Vermögen 10
ausgesagt als Vermögen entweder des einfachen Thuns oder Leidens, oder des recht Thuns und Leidens, so dass auch in den Begriffen dieser Vermögen die Begriffe der vorgenannten Vermögen gewissermassen enthalten sind. Hieraus ergibt sich, dass das Vermögen zu thun und das Vermögen zu leiden 11
in gewisser Beziehung eines ist, (denn vermögend ist etwas sowohl dadurch, dass es selbst das Vermögen hat zu leiden, als dadurch, dass es ein Anderes zum leidenden Objekt machen kann), in anderer Beziehung dagegen sind beide Vermögen verschieden. Das Eine Vermögen nämlich ist in dem Leidenden: 12
denn, weil es ein gewisses Prinzip hat, und weil auch die Materie ein gewisses Prinzip ist, leidet das Leidende, und das Eine durch das Andere. So ist das Fette brennbar, das auf eine bestimmte Weise Nachgehende zerdrückbar, u. s. f. Das andere Vermögen ist in dem Thätigen, z. B. das Warme 13
in dem Wärmenden, die Baukunst in dem Baukundigen. Daher leidet nichts, sofern es zusammengewachsen ist, durch sich selbst, denn es ist Eines und kein Zweifaches. Das Unvermögen und das Unvermögende ist die diesem 14
Vermögen entgegengesetzte Beraubung, so dass also Vermögen und Unvermögen auf Ein und Dasselbe und in derselben Weise sich beziehen. Die Be- 15
raubung aber hat viele Bedeutungen: denn beraubt ist etwas, wenn es eine Sache nicht hat, ferner wenn es sie nicht hat, während es sie doch von Na-

Digitized by Google

tur haben sollte, und zwar, wenn es sie entweder überhaupt, oder zu der
Zeit nicht hat, da es sie haben sollte, ferner, wenn es sie in gewissem Grade,
z. B. ganz und gar nicht, endlich, wenn es sie in irgend welcher Weise nicht
16 hat. Einiges nennen wir beraubt, wenn es durch Gewalt gehindert ist, das-
jenige zu haben, was es von Natur haben sollte.

Capitel 2.

1 Da nun solche Prinzipe theils im Leblosen sich befinden, theils im Le-
bendigen und in der Seele und im vernünftigen Theil der Seele, so ergibt
2 sich, dass auch die Vermögen theils unvernünftig, theils vernünftig sind. Dess-
wegen sind alle Künste und hervorbringenden Thätigkeiten und Wissenschaf-
ten Vermögen, denn sie sind Prinzipe der Veränderung in einem Andern, so-
3 fern es ein Anderes ist. Die vernünftigen Vermögen gehen alle zugleich auf's
Entgegengesetzte, die unvernünftigen jedes nur auf Ein Glied des Gegen-
satzes: das Warme z. B. geht blos auf das Wärmen, die Heilkunst auf Krank-
4 heit und Gesundheit. Der Grund davon ist, dass die Wissenschaft Begriff
ist, ein und derselbe Begriff aber, wenn auch nicht auf gleiche Weise, die
Sache und ihre Beraubung angibt, und gewissermassen auf beides geht, ge-
5 wissermassen aber mehr auf das Daseyende. Mit Nothwendigkeit gehen da-
her solche Wissenschaften zwar auf's Entgegengesetzte, aber auf das eine
Glied des Gegensatzes an und für sich, auf das andere nicht an und für sich:
denn der Begriff geht auf das eine an und für sich, auf das andere gewisser-
6 massen in accidenteller Weise. Durch Verneinung nämlich und Aufhebung
stellt er das Entgegengesetzte heraus: denn die einfache Beraubung ist das
7 Entgegengesetzte und eine Aufhebung des ersten Glieds. Da nun aus einem
und demselben Dinge nicht Entgegengesetztes entsteht, die Wissenschaft da-
gegen ein vernünftiges Vermögen ist, und die Seele ein Prinzip der Bewe-
gung hat: so wirkt das Gesunde nur Gesundheit, das Wärmende nur Wärme,
8 das Kältende nur Kälte, wer dagegen Wissenschaft besitzt, Beides. Denn
der Begriff geht, wenn auch nicht auf gleiche Weise, auf Beides, und er ist
in der Seele, welche ein Prinzip der Bewegung hat: so dass also die Seele,
in Einem Punkte die Glieder des Gegensatzes verknüpfend beides von dem-
9 selben Prinzipe aus wirkt. Daher wirkt dasjenige, was ein vernünftiges Ver-
mögen hat, das Gegentheil von demjenigen, was ohne Vernunft vermögend
10 ist, denn es ist in Einem Prinzip befasst, dem Begriff. Klar ist auch, dass
in dem Vermögen, auf rechte Art thätig zu seyn oder zu leiden, das Vermö-
gen, blos thätig und leidend zu seyn, enthalten ist, nicht aber umgekehrt im

letztern das erstere: denn der auf rechte Art Thätige ist natürlich auch thätig, der blos Thätige dagegen nicht nothwendig auch auf rechte Art thätig.

Capitel 3.

Einige Philosophen, wie die Megariker, behaupten, Vermögen finde nur 1
dann statt, wenn Thätigkeit stattfinde: finde keine Thätigkeit statt, so sey auch kein Vermögen vorhanden, z. B. der nicht Bauende habe nicht das Vermögen zu bauen, sondern nur der Bauende, wenn er baue, und so fort. Die 2
aus dieser Ansicht sich ergebenden Ungereimtheiten sind nicht schwer einzusehen: es würde daraus folgen, dass ein Baumeister nicht seyn könnte, wenn er nicht baut, da doch Baumeister — nach dem Begriffe des Worts — derjenige ist, der vermögend ist, zu bauen; ebenso verhält es sich mit den andern Künsten. Wenn es nun unmöglich ist, die Künste dieser Art zu besi- 3
tzen, ohne sie einmal gelernt und erworben, und ebenso unmöglich, sie nicht zu besitzen, ohne sie einmal verloren zu haben (sey es durch Vergessenheit oder eine Affektion oder durch die Länge der Zeit — denn die Kunst selbst geht nicht zu Grund, da sie immer besteht), so müsste der Baumeister die Kunst nicht besitzen, sobald er aufhört zu bauen: wie bekommt er sie dann aber wieder, wenn er gleich darauf wiederum baut? Ebenso verhält es sich 4
mit dem Leblosen: es würde nichts Kaltes, nichts Warmes, nichts Süsses, überhaupt nichts sinnlich Wahrnehmbares existiren, ohne sinnlich wahrgenommen zu werden — sie kämen also auf den Satz des Protagoras hinaus. Eben- 5
so wenig würde ein lebendiges Wesen sinnliche Wahrnehmung haben, so lange es nicht sinnlich wahrnehmend thätig ist. Wenn nun dasjenige Wesen blind ist, welches trotz der natürlichen Anlage, die es dazu besitzt, kein Gesicht hat, und dasselbe nicht hat zur rechten Zeit und in der rechten Weise, so ist ein und derselbe Mensch oftmals des Tags blind und taub. Ferner, wenn 6
das des Vermögens Beraubte unmöglich ist, so ist Alles, was noch nicht geworden ist, unvermögend zu werden: mithin wird Derjenige, welcher sagt, es sey oder werde seyn, was unvermögend ist geworden zu seyn, die Unwahrheit reden, denn er hat damit ein Unmögliches ausgesagt. Diese Lehre 7
hebt daher Bewegung und Werden auf. Das Stehende wird immer stehen und das Sitzende immer sitzen: aufstehen kann es nämlich nicht, wenn es einmal sitzt: denn es ist unmöglich, dass etwas aufstehe, was nicht Vermögen hat aufzustehen. Ist nun diese Ansicht unhaltbar, so sind Vermögen und 8
Thätigkeit offenbar verschieden: jene Ansicht dagegen macht Vermögen und Thätigkeit zu Einem und Demselben, und sucht daher nichts Geringes aufzu-

9 heben. Es geht also an, dass etwas, obgleich vermögend zu seyn, doch nicht sey, und vermögend nicht zu seyn, doch sey. Ebenso verhält es sich bei den übrigen Kategorieen, dass z. B. etwas, obgleich vermögend zu gehen, doch nicht gehe, und obgleich nicht gehend, doch vermögend sey, zu
10 gehen. Möglich aber ist dasjenige, dem bei stattfindender Thätigkeit nichts
11 von dem unmöglich ist, dessen Vermögen ihm zugeschrieben wird. Wenn z. B. Jemand vermögend ist, sich zu setzen, und es geht an, sich zu setzen, so wird ihm diess nicht unmöglich seyn, wofern er Gelegenheit dazu hat; ebenso, wenn etwas vermögend ist, bewegt zu werden oder zu bewegen, zu stehen oder zu stellen, zu seyn oder zu werden, nicht zu seyn oder nicht zu
12 werden. Die Benennung ἐνέργεια, sofern sie die zur Entelechie in Beziehung stehende Thätigkeit bedeutet, ist vorzüglich von den Bewegungen aus auch auf das Uebrige übergetragen worden: denn vorzugsweise die Bewe-
13 gung scheint Thätigkeit zu seyn. Daher schreibt man auch dem Nichtseyenden nicht Bewegung zu, wohl aber andere Prädikate: man nennt es z. B.
14 denkbar und begehrenswerth, aber nicht bewegt. Und zwar desswegen, weil es noch nicht in thätiger Wirklichkeit ist, sondern erst seyn wird. Denn zwar dem Vermögen nach ist Einiges von dem Nichtseyenden, es existirt aber nicht, weil es nicht in Wirklichkeit ist.

Capitel 4.

1 Wenn aber, wie gesagt, dem Vermögen nach etwas insofern ist, als ihm die Wirklichkeit folgt, so ergibt sich daraus, dass es nicht richtig seyn kann, zu sagen: dieses ist zwar möglich, wird aber nicht seyn; für das Unmögli-
2 che bliebe dann keine Stelle mehr übrig. So wäre es z. B. falsch, und würde von geringem Nachdenken über das Wesen des Unmöglichen zeugen, wenn man sagen wollte, es sey zwar möglich, die Diagonale zu bemessen, doch werde sie nie bemessen werden, da ja nichts im Wege stehe, dass etwas an
3 sich Mögliches nicht sey und nicht seyn werde. Aus unsern Vordersätzen folgt dagegen, dass die Annahme, es sey etwas oder sey etwas geworden, was zwar nicht existirt, aber möglich ist — nichts Unmögliches enthält: und doch würde sie etwas Unmögliches enthalten, denn die Bemessung der Dia-
4 gonale ist unmöglich. Das Falsche und das Unmögliche ist nämlich nicht ein und dasselbe: so ist es zwar falsch, dass du jetzt stehst, aber nicht un-
5 möglich. Zugleich ergibt sich folgender Satz: wenn, sobald A ist, nothwendigerweise auch B ist, so muss, wenn A möglich ist, nothwendigerweise auch B möglich seyn. Wäre es nicht nothwendig, dass B möglich ist, so

steht nichts im Wege, anzunehmen, es sey nicht möglich. Nun sey A mög- 6
lich. Es ergibt sich also für den Fall, dass A möglich ist, nichts Unmögli-
ches, wenn dasselbe nun weiter als wirklich gesetzt wird. In diesem Falle
muss nun aber auch B seyn, was doch als unmöglich angenommen worden
war. Gesetzt nun, B sey unmöglich. Ist nun B unmöglich, so muss es auch 7
A seyn. Nun war aber A als möglich gesetzt worden, mithin ist es auch B.
Wenn also A möglich ist, so muss auch B möglich seyn, wofern sich beide
so zu einander verhielten, dass, wenn A ist, auch B seyn muss. Wenn nun, 8
während doch AB sich in dieser Weise zu einander verhalten, B nicht mög-
lich seyn sollte, unter der angegebenen Bedingung, so könnte sich auch AB
nicht so verhalten, wie angenommen worden ist. Und wenn B möglich seyn
muss, sobald A möglich ist, so muss auch B existiren, wenn A existirt. Denn 9
der Satz, dass B nothwendigerweise möglich ist, wenn A möglich ist, besagt
näher diess, dass, wenn A ist, und wann es ist, und in welcher Art es mög-
lich ist, dann und in derselben Art auch B seyn muss.

Capitel 5.

Die Vermögen sind theils angeboren, z. B. die Sinne, theils durch Ge- 1
wöhnung erworben, z. B. das Flötenblasen, theils angelernt, wie die Künste.
Diejenigen nun, welche auf Gewöhnung und Vernunft beruhen, besitzt man
nur nach vorhergegangener Thätigkeit, was bei den angeborenen, sowie bei
den leidenden Vermögen nicht nothwendig ist. Da aber das Vermögende et- 2
was vermag und zu einer gewissen Zeit und in einer gewissen Weise, was al-
les in der nähern Bestimmung desselben enthalten seyn muss, und da Einiges
vernunftmässig wirken kann und vernünftige Vermögen besitzt, Anderes ver-
nunftlos wirkt und vernunftlose Vermögen hat, da ferner die vernünftigen Ver-
mögen im Beseelten wohnen müssen, während die unvernünftigen im Beseel-
ten und Unbeseelten seyn können, so müssen mit Nothwendigkeit die unver- 3
nünftigen Vermögen, wenn das Wirkende und das Leidende thunlichst mit
einander in Berührung kommen, einerseits wirken, andererseits leiden, bei
den vernünftigen Vermögen dagegen findet diese Nothwendigkeit nicht statt.
Denn die ersteren sind so beschaffen, dass Ein Vermögen immer nur Eines 4
wirkt, die letztern aber gehen auf's Entgegengesetzte, so dass Eines zugleich
Entgegengesetztes wirken könnte. Da diess jedoch unausführbar ist, so muss 5
nothwendig etwas Anderes existiren, was das Vermögen beherrscht: ich nenne
dasselbe Begehren oder Vorsatz. Denn, welches von dem beiden Möglichen 6
er vorzugsweise begehrt, wird der Mensch thun, wenn er in einem seinem

Digitized by Google

Vermögen entsprechenden Zustande ist, und mit dem Leidenden sich in Be-
7 rührung setzt. Nothwendigerweise wirkt also das vernunftmässig Vermögende, sobald es begehrt, dasjenige, wozu es das Vermögen hat, und zwar wirkt es dasselbe nach Maasgabe seines Vermögens. Das Vermögen aber zu wirken hat es, wenn das Leidende gegenwärtig ist, und sich in bestimmter Weise
8 verhält. Wo nicht, so kann es nicht wirken. Dass nichts von aussen her hemmend einwirken dürfe — diese Bestimmung braucht nicht ausdrücklich beigefügt zu werden. Denn das Vermögende hat das Vermögen zu wirken, so weit es ihm möglich ist, nach Maasgabe seines Vermögens: diese Möglichkeit aber hat es nicht unbedingt, sondern unter gewissen Umständen — womit bereits die äussern Hindernisse ausgeschlossen sind, denn damit wür-
9 den einige Bestimmungen der Definition aufgehoben. Daher kann man auch, wenn man es auch wollte und begehrte, doch nicht Zweierlei oder das Entgegengesetzte gleichzeitig thun, denn hiezu hat man das Vermögen nicht, wie es denn überhaupt kein Vermögen gibt, das Entgegengesetzte gleichzeitig zu thun: und nur dasjenige kann man unter den gegebenen Bedingungen thun, wozu man das Vermögen hat.

Capitel 6.

1 Da wir von demjenigen Vermögen, welches dem Werden zu Grunde liegt, gehandelt haben, so wollen wir auch hinsichtlich der Wirklichkeit be-
2 stimmen, was sie sey und wie beschaffen. Zerlegen wir den Begriff des Möglichen, so stellt sich heraus, dass wir nicht blos dasjenige vermögend nennen, was fähig ist, ein Anderes zu bewegen oder von einem Andern bewegt zu werden, und zwar entweder schlechthin, oder in gewisser Weise, sondern dass wir jenen Begriff auch noch in anderer Bedeutung gebrauchen. Wir haben dessbalb in unserer vorangehenden Untersuchung auch hierüber gehan-
3 delt. Wirklichkeit nun bezeichnet ein vom potenziellen Seyn verschiedenes
4 Seyn einer Sache. Potenziell ist z. B. eine Hermensäule in einem Holzstück, die halbe Linie in der ganzen, da sie von derselben abgenommen werden kann; potentiell ein Denker ist auch der nicht in der Betrachtung begriffene,
5 sobald er nur vermögend ist, philosophische Betrachtungen anzustellen. Das Aktuelle dagegen (was wir sagen wollen, wird durch Induktion am Einzelnen deutlich werden: man braucht ja nicht für Alles eine genaue Definition zu verlangen, sondern kann sich auch aus dem Analogen eine Vorstellung machen), das Aktuelle, sage ich, verhält sich zum Potenziellen, wie der Bauende zum Baumeister, der Erwachte zum Schlafenden, der Sehende zu dem, der

Digitized by Google

die Augen zwar verschliesst, aber sehen kann, das aus der Materie Ausge-
schiedene zur Materie, das Bearbeitete zum Unbearbeiteten. Dem Einen 6
Glied nun dieses Gegensatzes sey die Aktualität zugetheilt, dem andern die
Potenzialität. Doch verhält sich nicht Alles, was aktuell genannt wird, in 7
gleicher, sondern nur in analoger Weise, wie dieses in diesem oder im Ver-
hältniss zu diesem, so ist Jenes in jenem oder im Verhältniss zu jenem: das
Eine verhält sich als Werden zur Potenz, das Andere als Ding zum Stoff.
Vom Unendlichen aber, vom Leeren und Aehnlichem sagt man die Potenzia- 8
lität und Aktualität in anderem Sinne aus, als von den meisten Dingen, z. B.
vom Sehenden, Gehenden und Gesehenen. Letzteres kann nämlich irgend 9
einmal wirklich wahr seyn — Gesehenes ist etwas, das gesehen wird, und
etwas, das vermag gesehen zu werden —: das Unendliche dagegen ist nicht
also der Potenz nach, als ob es einmal aktuell zu einer selbstständigen Exi-
stenz werden könnte, sondern der Erkenntniss nach. Denn dass die Tren- 10
nung ohne Ende fortgeht, zeigt, dass diese Wirklichkeit nur dem Vermögen
nach ist, aber nicht als reelles Dieses.

Von den Handlungen, die eine Grenze haben, ist keine Zweck, sondern 11
sie gehen nur auf einen Zweck: so ist die Magerkeit Zweck des sich Abma-
gerns, das Abmagernde selbst aber, während es sich abmagert, ist in Bewe-
gung, ohne der Zweck dieser Bewegung zu seyn: diese Bewegung zur Ma-
gerkeit ist also keine Handlung oder wenigstens keine vollendete Handlung,
denn sie ist nicht Zweck, sondern in der Magerkeit ist der Zweck und die
vollendete Handlung. Eine vollendete Handlung nenne ich z. B., wenn ich 12
sage: er sieht, er denkt, er nimmt wahr und er hat wahrgenommen; aber
nicht, wenn ich sage: er lernt und er hat gelernt, er genest und er ist ge-
nesen. Dagegen: er befindet sich wohl und hat sich immer wohl befunden;
auch: er ist glücklich und ist immer glücklich gewesen. Wo nicht, so hätte 13
er einmal aufhören müssen, es zu seyn, wie z. B. Einer, der abmagert: diess
findet aber hier nicht statt, sondern: er befindet sich wohl und hat sich im-
mer wohl befunden. Diess Alles nennen wir nun theils Bewegung, theils voll- 14
endete Thätigkeit. Jede Bewegung ist unvollendet, z. B. Magerwerden, fer-
ner Gehen, Bauen: diess sind Bewegungen, und zwar unvollendete. Denn 15
man kann nicht zugleich gehen und gegangen seyn, bauen und gebaut haben,
werden und geworden seyn, bewegt werden und bewegt haben, sondern ein
Anderes bewegt und ein Anderes wird bewegt. Dagegen kann Ein Subjekt
gleichzeitig sehen und gesehen haben, wahrnehmen und wahrgenommen ha-
ben. Ein Thun der letztern Art nun nenne ich vollendete Thätigkeit, der 16

erstern Art Bewegung. Aus dem Vorstehenden nun möge sich uns herausgestellt haben, was und wie beschaffen das aktuelle Seyn ist.

Capitel 7.

1 Wann etwas potenziell ist und wann nicht, ist jetzt näher zu bestim-
2 men, denn nicht in jedem beliebigen Falle ist etwas potenziell. Ist z. B. die
Erde potentiell Mensch oder nicht? Eher wohl, wenn sie schon Same gewor-
3 den ist, aber auch wohl dann nicht einmal. Nehmen wir ein Beispiel. Nicht
durch die Heilkunst wird alles Kranke gesund, noch auch durch Zufall, son-
4 dern es ist ein Potenzielles vorhanden, ein potenziell Gesundes. Dasjenige
nun, was vom Denken aus aus einem Potentiellen ein Aktuelles wird, lässt
sich so definiren: es wird gemäss dem Willen des Subjekts, wenn nicht et-
was Aeusseres hindernd in den Weg tritt; im andern eben angeführten Fall,
beim Gesundwerden, lässt es sich so definiren: es wird, wenn nicht etwas im
5 Innern des Werdenden hinderlich ist. So ist auch ein Haus potenziell, wenn
nichts im Begriffe des Hauses oder in der Materie hindernd im Wege steht,
dass ein Haus werde, und wenn nichts zur Materie hinzuzukommen oder da-
6 von hinwegzukommen oder sich zu verändern braucht. Ebenso ist es auch
mit dem Uebrigen, was das Prinzip des Werdens ausser sich hat; und bei
demjenigen, was das Prinzip des Werdens in sich selbst hat, ist dasjenige po-
tenziell, was von sich selbst aus wird, wenn nichts Aeusseres hindernd in
Weg tritt. So ist der Same noch nicht potenziell, da er erst in einem An-
7 dern seyn und sich verändern muss. Hat aber etwas durch sein eigenes Prin-
zip schon diese Beschaffenheit, so ist es potenziell: das Erstere dagegen be-
darf eines andern Prinzips. Die Erde z. B. ist noch nicht potenziell Bild-
8 säule: denn erst, wenn sie sich verändert, wird sie Erz seyn. Es ist aber
das Aktuelle im Verhältniss zum Potenziellen nicht dasselbe, was dieses, son-
dern es wird nur nach demselben benannt: die Kiste z. B. ist nicht Holz,
9 sondern hölzern, das Holz nicht Erde, sondern erdig. Wenn nun wiederum
die Erde in derselben Weise nicht etwas anderes, sondern nach einem An-
deren benanntes ist, so kommt man immer auf etwas Potenzielles, das wei-
10 ter rückwärts liegt. Die Kiste z. B. ist nicht erdig und nicht Erde, sondern
hölzern, weil das Holz dem Vermögen nach eine Kiste und Stoff einer Kiste
ist, und zwar ist das Holz schlechthin der Stoff einer Kiste schlechthin, ein
11 bestimmtes Holz dagegen der Stoff einer bestimmten Kiste. Wenn es aber
etwas Erstes gibt, das nicht mehr von einem Andern abgeleitet und benannt
wird, so ist diess der Urstoff: ist z. B. die Erde luftartig, die Luft nicht Feuer,

sondern feuerartig, so ist das Feuer Urstoff, und zwar in der Eigenschaft ei-
ner Einzelsubstanz. Denn dadurch unterscheiden sich das Allgemeine und 12
das Subjekt, das das letztere ein Dieses ist, das erstere nicht. Subjekt für 13
die wechselnden Qualitäten ist z. B. Mensch, Körper, Seele, wechselnde Qua-
lität dagegen das Gebildete und Weisse. Wird einem Subjekte Bildung zu 14
Theil, so wird es nicht Bildung, sondern gebildet genannt, und der Mensch
nicht Schwärze, sondern schwarz, nicht Gehen oder Bewegung, sondern ge-
hend und sich bewegend, kurz, das Subjekt wird, wie in den früher genann-
ten Fällen, immer nach etwas genannt. Was nun in dieser Weise, d. h. als 15
Prädikat eines Subjekts, ausgesagt wird, hat zu seinem Letzten die Einzel-
substanz, was aber nicht Prädikat, sondern bestimmte Form und ein Dieses
ist, hat zum Letzten die Materie und materielle Substanz. Und ganz mit 16
Recht werden die Dinge nur nach der Materie und den bestimmten Qualitä-
ten benannt, denn beide sind unbestimmt. Wann man also sagen kann, es
sey etwas potenziell, und wann nicht, ist auseinandergesetzt worden.

Capitel 8.

Aus dem, was schon oben über die verschiedenen Bedeutungen des Be- 1
griffs „früher" gesagt worden ist, ergibt sich, dass die Aktualität früher ist,
als die Potenzialität. Unter Potenzialität verstehe ich hier nicht nur jenes 2
bestimmte Vermögen, das wir als „veränderndes Prinzip in einem Andern,
sofern es ein Anderes ist" definirt haben, sondern überhaupt jedes bewe-
gende oder Stillstand bewirkende Prinzip. Denn auch die Natur gehört hie- 3
her: sie gehört in's Gebiet der Potenzialität, denn sie ist bewegendes Prin-
zip, nur nicht in einem Andern, sondern in demjenigen selbst, dem sie in-
wohnt. Früher nun, als alle diese Potenzialität, ist die Aktualität, dem 4
Begriff, wie der reellen Existenz nach; der Zeit nach ist sie es in gewisser
Hinsicht, in gewisser Hinsicht nicht. Dass sie dem Begriffe nach früher 5
ist, ist klar: denn das (im engeren Sinne des Worts) Potenzielle ist nur da-
durch potenziell, dass es aktuell seyn kann: ich nenne z. B. baukundig den-
jenigen, der zu bauen, sehkräftig denjenigen, der zu sehen, sichtbar dasjenige,
was gesehen zu werden vermag. Dieselbe Bewandtniss hat es mit dem Uebri- 6
gen, und es ist somit nothwendigerweise der Begriff und die Erkenntniss des Ak-
tuellen früher als der Begriff und die Erkenntniss des Potenziellen. Der Zeit nach 7
früher ist das Aktuelle, so fern es vorher thätig ist, um ein zwar nicht der Zahl, aber
der Art nach Identisches hervorzubringen. Ich meine diess so: früher, als dieser 8
bestimmte Mensch, der schon aktuell vorhanden ist, oder als dieses Getreide und

Digitized by Google

dieser Sehende ist der Zeit nach die Materie und der Same und das Sehfähige, wel-
che drei zwar potenziell Mensch, Getreide und Sehendes sind, jedoch noch
9 nicht aktuell. Aber früher hinwiederum, als dieses Potenzielle, ist der Zeit
nach ein anderes Aktuelles, woraus das Potenzielle geworden ist: denn aus
dem Potenziellen wird das Aktuelle immer vermittelst eines Aktuellen: so
wird der Mensch aus dem Menschen, der Gebildete durch einen Gebildeten
— immer in Folge eines ersten Bewegenden: das Bewegende aber ist schon
10 aktuell. In den Untersuchungen über die Einzelsubstanz haben wir bereits
bemerkt, dass alles Werdende aus etwas, etwas und durch etwas wird, und
11 diess ist der Art nach Dasselbe. Daher erscheint es auch als unmöglich, ein
Baumeister zu seyn, ohne je etwas gebaut, ein Zitherspieler, ohne je die Zi-
ther gespielt zu haben: denn man lernt das Zitherspielen durch's Zitherspie-
12 len. Und so ist es auch mit dem Erlernen der übrigen Künste. Hieraus ist
der sophistische Satz entstanden, der zu beweisen sucht, dass Jemand, der
eine Wissenschaft nicht besitzt, doch dasjenige thun könne, worauf die Wis-
senschaft geht. Denn der Lernende besitzt die Wissenschaft noch nicht, aber
weil vom Werdenden immer etwas schon geworden ist, und von dem sich
überhaupt in Bewegung Befindlichen immer etwas schon bewegt ist, (es er-
giebt sich diess aus unsern Untersuchungen über die Bewegung), so muss
13 wohl auch der Lernende schon etwas von der Wissenschaft besitzen. Auch
hier erhellt also wieder, dass die Aktualität auch in der vorliegenden Bezie-
14 hung, dem Werden und der Zeit nach, früher ist als die Potenzialität. Aber
auch dem Wesen nach ist sie früher, z. B. der Mann früher als der Knabe
und der Mensch früher als der Same: denn das eine hat schon die Form, das
15 andere nicht. Ferner, weil alles Werdende auf ein Prinzip und ein Ziel los-
geht: denn das Wesswegen ist Prinzip, und um des Zieles willen ist das Wer-
den. Ziel aber ist die Aktualität, und um des Ziels willen hat man die
16 Potenz. Denn nicht um das Gesicht zu besitzen, sehen die lebendigen Ge-
schöpfe, sondern um zu sehen, besitzen sie das Gesicht; ebenso haben sie
die Baukunst, um zu bauen, und die Betrachtungsfähigkeit, um zu betrach-
ten: und nicht betrachten sie, um Betrachtungsfähigkeit zu haben, es sey
denn der Uebung wegen, aber dann betrachtet man nicht an und für sich,
sondern entweder in der angegebenen Weise, oder weil man der Betrachtung
17 nicht bedarf. Ferner ist die Materie potenziell, weil sie einmal zur Form
gelangen kann, ist sie aber aktuell, dann hat sie eine Form erlangt. So ist
es auch mit dem Uebrigen, auch mit demjenigen, dessen Ziel Bewegung ist.
18 Wie die Lehrenden das Ziel erreicht zu haben glauben, wenn sie den Schü-

Digitized by Google

ler in Ausübung der Wissenschaft, in Aktualität sehen lassen können, so auch
die Natur. Wäre dem nicht so, so stünde es mit der Wissenschaft, wie 19
mit dem Hermes des Pauson, und, wie bei diesem, wäre es unklar, ob sie
innen oder aussen ist. Denn die That ist Ziel, die Thätigkeit aber ist That.
Daher wird auch das Wort Thätigkeit nach That genannt, und die Thätigkeit 20
geht auf die vollendete Verwirklichung des Zwecks. Obgleich nun bei Eini- 21
gem der Gebrauch das Letzte ist, z. B. beim Gesicht das Sehen — denn aus-
ser dem Sehen bringt das Gesicht kein anderes objektives Werk hervor —,
aus Anderem dagegen etwas Reelles hervorgeht, z. B. aus der Baukunst, aus-
ser dem Bauen: so ist nichts desto weniger auch hier die Aktualität Ziel, im
letzten Fall Ziel an sich, im erstern mehr Ziel, als die Potenzialität. Das 22
Bauen nämlich ist in dem Gebauten, und wird und ist zugleich mit dem Hause.
Bei demjenigen also, wo ausser dem Gebrauch noch etwas Anderes hervor- 23
gebracht wird, ist die Aktualität in dem Hervorgebrachten, z. B. das Bauen
in dem Gebauten, das Weben in dem Gewobenen u. s. f., überhaupt die Be-
wegung in dem Bewegten. Dasjenige dagegen, was ausser der Aktualität 24
keine objektive Hervorbringung zu Tage schafft, hat die Aktualität in sich
selbst: so ist das Sehen im Sehenden, die Betrachtung im Betrachtenden,
das Leben in der Seele. Und desswegen auch die Glückseligkeit, weil sie 25
ein in gewisser Weise beschaffenes Leben ist. So ist also klar, dass Wesen
und Form Aktualität ist. Und zwar hat sich nach der vorstehenden Erörte- 26
rung herausgestellt, dass dem Wesen nach die Aktualität früher ist, als die
Potenzialität, und dass, wie gesagt, der Zeit nach immer eine Aktualität der
andern vorangeht, bis man zuletzt bei der Aktualität eines ersten Bewegen-
den ankommt. Zudem kommt der Aktualität auch eine höhere Bedeutung 27
zu: denn das Ewige ist dem Wesen nach früher als das Vergängliche, und
nichts Ewiges ist potenziell. Aus folgendem Grunde. Alles Potenzielle schliesst 28
in sich beide Glieder des Widerspruchs: denn die Unmöglichkeit der Exi-
stenz kann keinem Dinge zukommen, alles Mögliche aber kann auch nicht ak-
tuell seyn. Das Mögliche also kann sowohl seyn als nicht seyn, und es ist 29
somit möglich, dass Ein und Dasselbe sey und nicht sey. Was aber die Mög- 30
lichkeit hat, nicht zu seyn, kann auch nicht seyn: was auch nicht seyn kann,
ist vergänglich, entweder schlechthin, oder doch Dasjenige daran, wovon ge-
sagt wird, es könne auch nicht seyn, und zwar vergänglich dem Ort oder der
Quantität oder der Qualität nach; schlechthin vergänglich, was der Substanz
nach vergänglich ist. Somit ist nichts schlechthin Unvergängliches ein schlecht- 31
hin Potenzielles: höchstens in gewisser Hinsicht kann es potenziell seyn, der

32 Qualität oder dem Wo nach. Alles Unvergängliche ist also aktuell. Auch das nothwendig Seyende, das doch das Erste ist, ist nicht potenziell: denn
33 wäre dieses nicht, so wäre gar nichts. Auch die Bewegung nicht, wenn es eine ewige Bewegung gibt. Und wenn es ein ewiges Bewegtes gibt, so hat es nicht die Potenzialität, sich zu bewegen oder nicht zu hewegen, ausser etwa hinsichtlich des Woher und Wohin; in der letztern Beziehung mag es
34 wohl materiell bedingt seyn. Desswegen ist auch die Sonne und die Gestirne und der gesammte Himmel immer in Thätigkeit, und es ist nicht zu besor-
35 gen, sie möchten einmal stillestehen, wie die Physiker befürchten. Auch ermüden sie nicht in diesem ihrem Werk: denn ihre Bewegung ist nicht, wie die Bewegung des Vergänglichen, verbunden mit der Möglichkeit des Gegentheils, so dass ihnen die ununterhrochene Fortdauer derselben heschwerlich fiele: das Letztere, das Ermatten, tritt ein, wenn das Wesen eines Dings
36 Materie und Potenzialität, nicht Aktualität ist. Auch das in Veränderung Begriffene macht es dem Unvergänglichen nach, z. B. die Erde und das Feuer: denn auch diese sind immer in Aktualität, weil sie an und für sich selbst und
37 in sich selbst Bewegung haben. Alles andere Potenzielle dagegen enthält — den eben gegebenen Bestimmungen zufolge — die Möglichkeit zum Entgegengesetzten in sich: denn was auf diese Weise zu bewegen vermag, vermag auch nicht auf diese Weise zu bewegen; beim Vernünftigen wenigstens ist es so. Die vernunftlosen Vermögen aber bedingen je das eine oder andere
38 Glied des Widerspruchs durch ihre Anwesenheit oder Abwesenheit. Gibt es nun solche Wesen oder Substanzen, als welche die Freunde der logischen Untersuchungen die Ideen setzen, so müsste viel eher ein Wissendes existiren, als die Idee der Wissenschaft, viel eher ein sich Bewegendes, als die Idee der Bewegung: denn das Eine ist mehr Aktualität, das Andere Potenz
39 zu derselben. Dass also die Aktualität früher ist, als die Potenzialität und jedes verändernde Prinzip, ist einleuchtend.

Capitel 9.

1 Dass aber die Aktualität auch besser ist und höher steht, als selbst eine
2 tüchtige Potenzialität, geht aus folgendem hervor. Im Gebiet des Potenziellen trägt Ein und Dasselbe die Möglichkeit in sich zum Entgegengesetzten: Dasselbe z. B., was gesund zu seyn vermag, vermag zugleich auch krank zu
3 seyn. Denn ein und dasselbe Vermögen geht auf's Gesund- und Krankseyn, auf das Ruhen und Sichbewegen, das Bauen und Niederreissen, das Gebautwer-
4 den und Einstürzen. Das Vermögen zum Entgegengesetzten kann also zu-

gleich vorhanden seyn, das Entgegengesetzte selbst aber unmöglich. Und 5
auch die Aktualität kann nicht zugleich stattfinden, z. B. das Gesund- und
Kranksein. Daher muss nothwendig das Eine von beiden das Gute seyn.
Bei der Potenzialität aber kann ebensogut beides stattfinden, als keins von 6
beiden. Folglich ist die Aktualität besser. In entsprechender Weise muss 7
auch bei dem Schlimmen das Ziel und die Aktualität schlimmer seyn als die
Potenzialität, denn das Potenzielle enthält beide Gegensätze zumal. Hieraus 8
ergibt sich zugleich, dass das Böse nicht ausser den Dingen existirt, denn
es ist seinem Wesen nach später als die Potenzialität. In dem Ursprüngli- 9
chen und Ewigen gibt es also kein Böses und kein Fehl und nichts Verderb-
tes — denn auch die Verderbtheit gehört zum Schlimmen. Auch die mathe- 10
matischen Figuren findet man durch Aktualität: nämlich durch Theilung findet
man sie. Wären sie schon getheilt, so lägen sie zu Tage: so aber sind sie
nur potenziell darin enthalten. Warum hat das Dreieck zwei rechte Winkel? 11
weil die Winkel um einen Punkt zwei Rechten gleich sind. Wollte man ei-
nen rechten Winkel an einem der Schenkel errichten, so wäre es auf den
ersten Anblick klar. Warum ist der Winkel im Halbkreis durchaus ein rech- 12
ter? Weil, wenn drei gleiche Seiten gebildet, die Grundlinie halbirt, und im
Halbirungspunkt eine senkrechte Linie errichtet wird, es dem Kundigen auf
den ersten Blick einleuchten muss. So ergibt sich also, dass man das Po- 13
tenzielle findet, indem man es zur Aktualität fortführt. Und zwar desswe-
gen, weil das Denken Aktualität ist. Aus der Aktualität ergibt sich also die 14
Potentialität, und aus diesem Grunde erkennt man, indem man thätig ist.
Denn der Entstehung nach ist das einzelne Aktuelle später.

Capitel 10.

Das Seyende und Nichtseyende wird ausgesagt, theils nach den Arten 1
der Kategorieen, theils nach deren potenziellem oder aktuellem Seyn oder
dem Gegentheil, das vorzugsweise Seyende aber ist das Wahre oder Falsche,
und dieses richtet sich nach der Verbindung oder Trennung der Dinge: so
dass derjenige die Wahrheit redet, welcher glaubt, das Getrennte gehöre aus-
einander und das Zusammenstimmende gehöre zusammen, derjenige dagegen
falsch spricht, welcher sich in einer dem Thatbestand entgegengesetzten Weise
äussert. Nun ist die Frage: wann findet dasjenige statt oder nicht statt, was
man das Wahre oder Falsche nennt. Was wir hier zu antworten haben, ist
jetzt zu untersuchen. Denn nicht, weil wir der Meinung sind, du seyest in 2
Wahrheit weiss, bist du weiss, sondern weil du weiss bist, reden wir, die

3 das sagen, die Wahrheit. Wenn nun das Eine immer zusammengehört und
unmöglich getrennt werden kann, das Andere immer getrennt ist, und un-
möglich verknüpft werden kann, wiederum Anderes zu beidem fähig ist (Seyn
nenne ich nämlich das verbunden- und einsseyn, nichtseyn das nicht verbun-
4 den-, sondern Mehreres seyn), so kann bei dem, was zu beidem, zum Ge-
trennt- und Verknüpftwerden fähig ist, eine und dieselbe Meinung und Be-
hauptung falsch und wahr seyn, und man kann in Beziehung hierauf bald die
Wahrheit, bald Falsches reden: über dasjenige dagegen, was sich unmöglich
bald so bald so verhalten kann, ist eine Behauptung nicht bald wahr bald
5 falsch, sondern immer entweder wahr oder falsch. Hinsichtlich des nicht
Zusammengesetzten aber, was ist da Seyn oder Nichtseyn, Wahres und Fal-
sches? Zusammengesetzt ist es ja nicht, so dass man sagen könnte, es sey,
wenn es verbunden, es sey nicht, wenn es getrennt ist, wie man z. B. sagt,
weisses Holz oder die Diagonale sey incommensurabel. Auch kann das Wahre
und Falsche hier nicht mehr in der gleichen Weise stattfinden, wie oben beim
6 Zusammengesetzten. Oder es ist wohl, wie die Wahrheit beim Nichtzusam-
mengesetzten nicht dieselbe ist, wie beim Zusammengesetzten, so auch das
Seyn nicht bei beiden dasselbe, sondern das Wahre ist, wenn man es erfasst
und aussagt (Bejahung und Aussage sind nämlich nicht ein und dasselbe),
und Nichtwissen ist, wenn man es nicht erfasst. Denn über das Was kann
7 man sich nur accidenteller Weise täuschen. Ebenso ist es mit den nicht zu-
sammengesetzten Substanzen: auch hinsichtlich dieser kann man sich nicht
8 täuschen. Und zwar sind sie alle aktuell, nicht potenziell: sonst würden sie
werden und vergehen: so aber hat das Urseyende kein Werden und kein Ver-
9 gehen, denn es müsste sonst aus etwas werden. Ueber dasjenige also, was
ein Was und aktuell ist, kann man sich nicht täuschen, sondern nur es ver-
nehmen oder nicht. Aber das Was sucht man in Betreff desselben auf, ob
10 es so beschaffen ist oder nicht. Ist nun das Seyn so viel als das Wahre, und
das Nichtseyn so viel als das Falsche, so findet in der einen Hinsicht, wenn
Zusammengehöriges verknüpft wird, Wahrheit, und wenn das Verknüpfte
nicht zusammengehört, Falsches statt. In der andern Hinsicht, wenn nur
ein einfaches Seyendes vorhanden ist, verhält es sich in der angegebenen
11 Weise; und ist es nicht ein solches, so existirt es gar nicht. Wahrheit ist
Erfassen desselben: Falsches und Täuschung findet bei ihm nicht statt, son-
dern nur Unwissenheit, die aber hier nicht der Blindheit entspricht: der Blind-
heit würde sie entsprechen, wenn jemand das Vermögen geistigen Erfassens über-
12 haupt nicht besässe. Offenbar ist auch, dass hinsichtlich des Unbeweglichen, wenn

man einmal annimmt, es sey unbeweglich, keine Täuschung hinsichtlich des Wann stattfinden kann. Glaubt man z. B., das Dreieck verändere sich nicht, 13
so kann man nicht glauben, es habe bald zwei rechte Winkel, bald nicht: sonst müsste es sich verändern. Man kann nur glauben, es sey etwas oder sey etwas nicht, z. B. keine gerade Zahl sey die erste, oder, einige seyen es, andere nicht. Bei demjenigen, was arithmetisch Eins ist, geht auch das Letz- 14
tere nicht einmal an, denn hier kann man nicht mehr glauben, ein Theil davon sey es, der andere Theil nicht, sondern hier muss man entweder Wahres oder Falsches sagen, da sich die Sache immer so verhält.

Zehntes Buch.

Capitel 1.

Dass das **Eins** in vielfachen Bedeutungen ausgesagt wird, ist schon oben 1
in den Untersuchungen über die verschiedenen Bedeutungen der Begriffe besprochen worden. Diese vielfachen Bedeutungen lassen sich jedoch auf vier Hauptklassen zurückführen, sofern man das ursprünglich und an und für sich, nicht accidenteller Weise sogenannte Eins im Auge behält. Man nennt näm- 2
lich Eins das Zusammenhängende, und zwar das schlechthin, oder doch vorzugsweise von Natur, und nicht durch Berührung oder Zusammenbindung Zusammenhängende: und unter diesem ist mehr eins und früher dasjenige, dessen Bewegung untheilbarer und einfacher ist. Ferner ist Eins, und zwar 3
in noch höherem Grade, das Ganze, und dasjenige, was eine gewisse Gestalt und Form hat, besonders, wenn etwas von Natur ein Solches ist und nicht durch Gewalt, wie dasjenige, was durch Leim, Nägel oder Zusammenbindung seine Einheit erhalten hat, sondern dadurch, dass es in sich selbst den Grund seines Zusammenhangs trägt. In der zuletzt genannten Weise Eins ist das- 4
jenige, was eine einige, örtlich und zeitlich untheilbare Bewegung hat. Hieraus ergibt sich, dass, wenn etwas von Natur das erste Prinzip der ersten Bewegung in sich enthält, ich meine der Kreisbewegung, diess im eigentlichsten Sinne des Worts Eine Grösse ist. Das Eine also ist auf diese Weise ein Eins 5
oder ein Zusammenhängendes oder ein Ganzes, das Andere durch die Einheit seines Begriffs. Dergleichen ist dasjenige, dessen Gedanke ein einiger, d. h.

untheilbarer ist; ein untheilbarer Gedanke aber vom Untheilbaren findet statt
6 der Form oder der Zahl nach. Der Zahl nach untheilbar ist das Einzelne,
der Form nach dasjenige, was der Erkenntniss und der Wissenschaft nach
untheilbar ist: daher wird das primitive Eins dasjenige seyn, was für die Ein-
7 zelsubstanzen die Ursache ihrer Einheit ist. In so vielen Bedeutungen wird
das Eins ausgesagt: es bezeichnet das von Natur Zusammenhängende, das
Ganze, das Einzelne, das Allgemeine. Alles dieses ist eins, weil es untheil-
bar ist, das Eine der Bewegung, das Andere dem Gedanken oder dem Begriff
8 nach. Man darf jedoch die Sache nicht so auffassen, als ob das, was Eins
genannt wird, identisch wäre mit dem Einsseyn oder dem Begriff des Eins.
9 Das Eins wird nämlich zwar in den oben angegebenen Arten von Bedeutun-
gen gebraucht, und jedes Ding, dem eine von diesen Arten zukommt, ist ein
10 Eins: das Einsseyn hingegen kommt bald einem von den genannten Dingen
zu, bald einem Andern, was der Benennung Eins noch näher steht, und wo-
11 gegen jene Dinge nur potenziell eines sind. Es ist hier derselbe Fall, wie
bei dem Begriff des Elements und der Ursache, wenn man denselben unab-
12 hängig von den Dingen bestimmen und ihn definiren soll. Das Feuer z. B.
ist gewissermassen Element (vielleicht ist auch das Unendliche an und für sich
13 Element oder etwas Anderes dieser Art), gewissermassen nicht: denn Feuer-
seyn und Elementseyn ist nicht Eins und Dasselbe, sondern als concretes
Ding und als physische Realität ist das Feuer Element, der Begriff Element
aber besagt, dass das Feuer nur beziehungsweise Element ist, weil das letz-
14 tere sein ursprüngliches Grundwesen ausmacht. So verhält es sich auch mit
der Ursache und dem Einen und allem Aehnlichem. Desshalb ist auch das
Einsseyn diess: ein Untrennbares seyn, und zwar ein Solches, das ein Die-
ses ist, und unzertrennlich dem Ort, der Art, dem Gedanken und dem un-
15 trennbaren Ganzen nach. Vorzugsweise aber ist das Einsseyn das erste Maas
in allen Dingen, und hauptsächlich beim Quantitativen: denn von hier aus
16 ist es auch auf's Uebrige übergetragen worden. Maas ist nämlich dasjenige,
womit das Quantitative erkannt wird: das Quantitative aber als Quantitatives
wird erkannt entweder mittelst des Eins oder mittelst der Zahl, die Zahl aber
17 mittelst des Eins. Alles Quantitative also als Quantitatives wird erkannt mit-
telst des Eins, und das Erste, mittelst dessen ein Quantitatives erkannt wird,
18 ist ebenfalls das Eins: desswegen ist das Eins Prinzip der Zahl als Zahl. Von
hier aus nennt man nun auch bei dem Uebrigen dasjenige Maas, mittelst des-
sen man etwas zuerst erkennt, und das Maas eines Jeden ist das Eins, in der
Länge, in der Breite, in der Höhe, in der Schwere, in der Schnelligkeit.

Schwere und Schnelligkeit sind Begriffe, die beide auf Entgegengesetztes an- 19
gewandt werden, denn sie werden in doppeltem Sinne gebraucht: Schwere nämlich hat sowohl dasjenige, was nur irgend welches Gewicht, als dasjenige, was sehr bedeutendes Gewicht hat, und Schnelligkeit schreibt man sowohl demjenigen zu, was irgend welche Bewegung, als demjenigen, was sehr schnelle Bewegung hat. Denn auch dem Langsamen kommt eine gewisse
Schnelligkeit, und dem Allerleichtesten eine gewisse Schwere zu. Bei allem 20
diesem ist ein Eins und ein Untheilbares Maas und Anfang, wie man sich ja auch bei den Linien der Einen Fuss langen Linie als einer untheilbaren be-
dient. Ueberall sucht man als Maas ein Eins und Untheilbares, d. h. ein Ein- 21
faches der Qualität oder Quantität nach. Dasjenige Maas nun, von dem nichts 22
wegzunehmen, und zu dem nichts hinzuzusetzen ist, ist genau, und darum das Maas der Zahl das genaueste: denn die Einheit setzt man als durchaus untheilbar; beim Uebrigen sucht man ein solches Grundmaas nur nachzuahmen. Beim Stadium nämlich und beim Talent und immer bei einem Grösseren kann eher unvermerkt etwas hinzugefügt und weggenommen werden,
als von einem Kleineren. Insgemein setzt man daher dasjenige, über was 23
man der sinnlichen Wahrnehmung nach nicht hinausgehen kann, weder hinzufügend noch wegnehmend, als Maas des Nassen, des Trockenen, der Schwere und der Grösse; und man glaubt die Quantität zu wissen, wenn man sie mit-
telst dieses Maasses weiss. Ebenso glaubt man die Bewegung zu wissen mit- 24
telst der einfachsten und schnellsten Bewegung, da diese der wenigsten Zeit
bedarf. Daher ist in der Astronomie ein solches Eins Prinzip und Maass: 25
man legt nämlich die gleichmässige, schnellste Bewegung des Himmels zu
Grund, und beurtheilt nach ihr die übrigen. In der Musik ist dieses Maass 26
der Viertelston, als das kleinste Maass; in der Sprache der Buchstabe. Und alles dieses ist ein Eins in der angegebenen Weise, nicht als ein gemeinsa-
mes Eins. Jedoch nicht immer ist das Maass ein arithmetisch Eines, sondern 27
auch wohl eine Mehrzahl. So bilden zwei Viertelstöne das Maass, wenn man sie nicht dem Gehör, sondern der Theorie nach bestimmt; auch der Laute, mit denen wir messen, sind es mehrere, und die Diagonale wird mit Zweien
gemessen, ebenso die Seite und alle Grössen. — Hiernach ist das Eins Maass 28
von Allem, weil wir die Bestandtheile eines Dings erkennen, wenn wir es der Quantität oder der Qualität nach auseinanderlegen. Desswegen ist auch das
Eins untheilbar, weil das Erste in Jedem untheilbar ist. Doch ist nicht Al- 29
les auf gleiche Weise untheilbar, z. B. Elle und Einheit, sondern die letztere ist durchaus untheilbar, die erstere lässt sich nur in sinnlich Untheilbares

theilen, wie schon bemerkt worden: denn alles Zusammenhängende ist wohl
30 theilbar. Immer aber ist das Maas den zu messenden Objekten gleichartig:
Maas der Grössen ist die Grösse, der Länge die Länge, der Breite die Breite,
Maas der Laute der Laut, der Schwere die Schwere, der Einheiten die Einheit.
31 So muss man sich nämlich fassen, und nicht so: die Zahl sey Maas der Zah-
len; und doch müsste man sich in der letztern Weise ausdrücken, wenn das
Maas den gemessenen Objekten gleichartig wäre; allein, so darf man sich
hier die Sache nicht denken, sondern, wollte man sagen, die Zahl sey Maas
der Zahlen, so wäre diess, als ob man behauptete, Einheiten, und nicht die
Einheit, seyen das Maas der Einheiten: die Zahl ist nämlich eine Summe von
32 Einheiten. Auch die Wissenschaft und aus dem gleichen Grunde die Sinnen-
wahrnehmung nennen wir Maas der Dinge, da wir mittelst ihrer erkennen,
33 obwohl sie eher gemessen werden, als messen. Aber es geht uns dabei
ebenso, wie es uns ergeht, wenn ein Anderer uns misst, und wir nun dar-
aus, dass er uns so und so viel mal die Elle anlegte, erkennen, wie gross wir
34 sind. Protagoras sagt, der Mensch sey das Maas aller Dinge, als ob er dar-
unter den wissenden oder den sinnlich wahrnehmenden Menschen verstünde,
und diese darum so bezeichnete, weil sie theils sinnliche Wahrnehmung,
theils Wissenschaft besitzen, welche beide wir für Maase der Objekte halten.
So nichtssagend also auch der Satz des Protagoras ist, so scheint er doch
35 Wunder was zu besagen. Dass nun das Eins, wenn man es seinem Begriff
nach bestimmt, vorzugsweise ein Maass bezeichnet, und zwar am eigentlich-
sten ein Maass beim Quantitativen, dann auch beim Qualitativen, ist augen-
36 scheinlich. Maass aber wird das quantitativ oder qualitativ Untheilbare seyn.
Desswegen ist das Eins untheilbar, entweder schlechthin oder sofern es ein
Eins ist.

Capitel 2.

1 Wir müssen jetzt eine schon oben in den Aporieen besprochene Frage
wieder aufnehmen, wie sich das Eins seinem Wesen und seiner Natur nach
verhält. Wir müssen untersuchen, was das Eins ist, und was man von ihm
2 zu halten hat: ob das Eins als solches eine Substanz ist, wie früher die Py-
thagoreer behaupteten und später Plato, oder ob ihm vielmehr ein Substrat
zu Grunde liegt, und wie man diess Substrat kenntlicher bezeichnen könne,
3 mehr in der Weise der Naturphilosophen. Denn von diesen behauptet der
Eine, die Freundschaft sey das Eins, der Andere, die Luft, ein Dritter, das
4 Unendliche. Kann nun nichts Allgemeines Einzelsubstanz seyn, wie in den

Untersuchungen über die Einzelsubstanz und das Seyende bewiesen worden ist, und kann daher auch das Allgemeine nicht als ein Eins, das neben und ausser dem Vielen existirt, Einzelsubstanz seyn — denn es ist ja den Vielen gemeinsam —, sondern kann es nur Prädikat seyn, so ergibt sich das Gleiche auch für das Eins: denn das Seyende und das Eins werden am meisten unter allen Prädikaten allgemein ausgesagt. So dass also weder die Gat- 5
tungen selbstständige und vom Uebrigen getrennt existirende Naturen und Substanzen sind, noch das Eins Gattung und Einzelsubstanz seyn kann, aus den nämlichen Gründen nicht, aus welchen das Seyende. Ferner muss es sich bei Allem auf gleiche Weise verhalten. Das Seyende und das Eins 6
haben gleich viele Bedeutungen: und da nun das Eins im Qualitativen und ebenso im Quantitativen ein etwas und eine gewisse Natur ist, so ist nun überhaupt zu untersuchen, was das Eins ist, wie wir diess hinsichtlich des Seyenden untersucht haben: denn es genügt nicht, zu sagen, eben diess sey seine Natur. Bei den Farben ist das Eins eine Farbe, z. B. die weisse, so- 7
fern nämlich die andern Farben augenscheinlich aus dieser und der schwarzen entstehen, die schwarze Farbe aber Beraubung der weissen ist, wie die Finsterniss Beraubung des Lichts. Wäre also das Seyende Farbe, so wäre 8
das Seyende eine Zahl. Aber Zahl wovon? Offenbar Zahl von Farben. Und das Eins wäre ein bestimmtes Eins, z. B. das Weisse. Ebenso wäre das 9
Seyende Zahl, wenn es Ton wäre, jedoch Zahl von Viertelstönen, und nicht so, dass sein Wesen selbst Zahl wäre; und das Eins wäre dann ein Solches, dessen Wesen nicht das Eins, sondern der Viertelston ist. In gleicher Weise 10
würde das Seyende auch bei den Lauten Zahl der Buchstaben seyn, und das Eins ein Selbstlauter. Bestünde das Seyende aus geradlinigten Figuren, so 11
wäre es Zahl der Figuren, und das Eins wäre das Dreieck. Die gleiche Bewandtniss hätte es in den übrigen Gebieten. Wenn daher in den wechseln- 12
den Eigenschaften der Dinge, im Qualitativen, im Quantitativen und in der Bewegung Zahlen sind, und in Allem ein Eins enthalten ist, wenn mithin die Zahl Zahl von etwas, das Eins ein bestimmtes Eins ist, und nicht eben diess, das Einsseyn, sein Wesen ausmacht, so muss es sich auch mit den Substanzen so verhalten, da es sich mit Allem auf gleiche Weise verhält. Offenbar 13
ist also das Eins in jedem Gebiete eine gewisse Natur, das Eins selbst aber als solches ist die Natur keines Dings, sondern wie man das reine Eins unter den Farben als Eine Farbe aufzusuchen hat, so im Gebiete der Substanzen als Eine Substanz. Dass aber das Seyende und das Eins gewissermassen gleich- 14
bedeutend sind, ergibt sich daraus, dass sie gleich vielfach den Kategorieen

Digitized by Google

folgen, ohne in irgend einer enthalten zu seyn. So ist das Eins weder in der Kategorie des Was, noch in derjenigen der Qualität enthalten, sondern es verhält sich ebenso, wie das Eins. Dass beide gleichbedeutend sind, erhellt auch daraus, dass durch „Ein Mensch" nicht mehr ausgesagt wird, als durch „Mensch"; wie auch das Seyn nichts weiteres aussagt, neben dem Was oder dem Qualitativen oder Quantitativen, und das Einsseyn das Seyn eines Dings bedeutet.

Capitel 3.

1 Das Eins und das Viele ist sich in mehreren Weisen entgegengesetzt. In einer Weise sind sich entgegengesetzt das Eins und die Menge als Untheilbares und Theilbares: denn das Getheilte oder Theilbare wird eine Menge
2 genannt, das Untheilbare aber oder nicht Getheilte Eins. Da es nun vier Arten von Gegensätzen gibt, und eine dieser Arten das Verhältniss der Beraubung ist, so möchte wohl in dieser Weise das Eins und das Viele sich entgegengesetzt seyn, nicht aber in der Weise des Widerspruchs oder des Re-
3 lativen. Es wird aber aus dem Entgegengesetzten das Eins abgeleitet und verdeutlicht, aus dem Theilbaren das Untheilbare, weil die Menge und das Theilbare der sinnlichen Wahrnehmung näher steht, als das Untheilbare; so dass der sinnlichen Wahrnehmung nach die Menge begrifflich früher ist,
4 als das Untheilbare. Dem Eins aber gehören, wie wir schon in der Tafel der Gegensätze eingetheilt haben, das Identische, Aehnliche und Gleiche an, der
5 Menge das Andere, Unähnliche und Ungleiche. Das Identische wird in mehrfacher Weise ausgesagt: in der einen Weise sagen wir es manchmal aus der Zahl nach; zweitens nennen wir etwas identisch, wenn es sowohl dem Begriff als der Zahl nach eins ist, wie z. B. du mit dir selbst identisch bist,
6 und sowohl der Form als der Materie nach eins. Ferner nennen wir zwei Dinge identisch, wenn der Begriff ihres Grundwesens Einer ist: so sind z. B. die gleichen geraden Linien identisch, so die gleichen und gleichwinklichten Vierecke, wenn es ihrer auch mehrere sind: aber in diesen Fällen ist die
7 Gleichheit Einheit. Aehnlich nennen wir dasjenige, was zwar nicht schlechthin identisch ist, und auch nicht unterschiedslos hinsichtlich der zusammengesetzten Substanz, aber identisch hinsichtlich der Form: so ist z. B. das grössere Viereck ähnlich dem kleinen, und so sind die ungleichen geraden Linien
8 sich ähnlich, aber nicht identisch. Anderes nennt man ähnlich, wenn es bei gleicher Form in solchen Dingen, in denen ein mehr und weniger stattfindet,
9 weder mehr noch weniger ist. Anderes nennt man ähnlich, wenn es eine und dieselbe Qualität hat, und der Form nach eins ist: so ist z. B. das sehr

Weisse und das weniger Weisse ähnlich, weil beide Eine Form haben. Wie- 10
der Anderes nennt man ähnlich, wenn es mehr identische, als verschiedene
Eigenschaften hat, entweder schlechthin oder wenigstens, was die hervorste-
chenden Eigenschaften betrifft: so ist z. B. das Zinn dem Silber oder Gold,
das Gold dem Feuer ähnlich, sofern es gelb und röthlich ist. Aus dem Ge-
sagten geht hervor, dass auch das *Andere* und das *Unähnliche* in ver-
schiedenen Bedeutungen ausgesagt wird. Das Andere ist theils dem Identi- 11
schen entgegengesetzt, wesswegen Jedes im Verhältniss zu Jedem entweder
ein Identisches oder ein Anderes ist, theils wird es ausgesagt, wenn zwei
Dinge nicht Einen Stoff und Einen Begriff haben, wesswegen du und dein
Nächster Andere sind. Auf eine dritte Weise wird das Andere in der Mathe-
matik ausgesagt. Daher ist Alles, was ein Eins und ein Seyendes genannt 12
wird, sobald es in ein Verhältniss gesetzt wird, entweder ein Anderes oder
ein Identisches. Das Andere ist nämlich nicht Widerspruch des Identischen, 13
und wird desswegen vom Nichtseyenden nicht ausgesagt, (nicht-Identisches
dagegen sagt man), wohl aber von allem Seyenden; denn das Seyende und
das Eins ist von Natur entweder eins oder nicht eins. Das Andere und das 14
Identische sind sich also in dieser Weise entgegengesetzt. *Unterschied*
aber und Andersseyn sind gleichfalls verschieden. Denn das Andere und 15
Dasjenige, von dem es ein Anderes ist, sind nicht nothwendig durch etwas
bestimmtes Andere, da *alles* Seyende entweder ein Anderes oder ein Iden-
tisches ist: was dagegen von etwas verschieden ist, ist durch etwas bestimm-
tes verschieden, so dass also ein Identisches vorhanden seyn muss, wodurch
sie verschieden sind. Dieses Identische ist Geschlecht oder Art: alles Un- 16
terschiedene ist nämlich unterschieden entweder der Gattung oder der Art
nach, der Gattung nach dasjenige, was keinen gemeinsamen Stoff hat, und
nicht durch Verwandlung in einander übergeht, z. B. was unter verschiedene
Kategorieen fällt; der Art nach dasjenige, was zu derselben Gattung gehört.
Gattung ist hier dasjenige, worin beides Unterschiedene dem Wesen nach 17
identisch ist. Das *Entgegengesetzte* ist gleichfalls ein Unterschiedenes,
und die Entgegensetzung ein gewisser Unterschied. Dass diese Annahmen 18
richtig sind, lässt sich durch Induktion klar machen: Alles erscheint als ein
in gewisser Beziehung Unterschiedenes, und zwar nicht blos als Anderes, son-
dern theils als Anderes dem Geschlecht nach, theils als derselben Klasse der
Kategorieen zugehörig, so dass es unter dieselbe Gattung fällt und der Art
nach identisch ist. Was ein der Gattung nach Identisches oder Anderes ist, 19
ist anderwärts näher bestimmt worden.

Capitel 4.

1 Da sich das Unterschiedene mehr oder weniger von einander unterschei-
den kann, so gibt es auch einen grössten Unterschied, und diesen nenne ich
2 Gegensatz. Dass dieser der grösste Unterschied ist, kann durch Induktion
klar gemacht werden. Dasjenige nämlich, was der Gattung nach unterschie-
den ist, geht nicht in einander über, sondern ist weiter von einander entfernt
und unvereinbar, bei dem der Art nach Unterschiedenen dagegen findet ein
gegenseitiges Uebergehen des Entgegengesetzten als des Aeussersten in ein-
3 ander statt. Die Entfernung des Aeussersten aber ist die grösste, somit auch
4 diejenige des Entgegengesetzten. Nun aber ist das Grösste in jeder Gattung
vollendet: das Grösste nämlich ist, was nicht übertroffen werden kann, und
das Vollendete dasjenige, ausser welchem man nichts mehr anzutreffen ver-
mag: denn der vollendete Unterschied ist an seinem Ende angekommen,
gleichwie auch das Uebrige vollendet genannt wird, wenn es sein Ende er-
5 reicht hat. Jenseits des Endes aber ist nichts, weil dieses bei Allem das
Aeusserste ist und Alles umfasst. Daher ist nichts jenseits des Endes, und
6 das Vollendete bedarf keines Zuwachses. Dass also der Gegensatz ein voll-
endeter Unterschied ist, ist hieraus klar: und zwar kommt, da das Entgegen-
gesetzte in mehrfacher Bedeutung ausgesagt wird, das Vollendete ihm immer
7 in der Art und Weise zu, in welcher es entgegengesetzt ist. Da dem also
ist, so ist klar, dass Einem nicht Mehreres entgegengesetzt seyn kann, denn
weder kann es ein mehr Aeusserstes geben, als das Aeusserste, noch
8 können bei Einer Entfernung mehr als zwei äusserste Punkte stattfinden. Ueber-
haupt, wenn der Gegensatz ein Unterschied ist, der Unterschied aber zwi-
schen zwei Dingen stattfindet, so gilt diess auch vom vollendeten Unterschied.
Hiernach müssen auch die übrigen, über das Entgegengesetzte gegebenen Be-
stimmungen richtig sein. Denn der vollendete Unterschied ist am meisten
9 unterschieden. Denn ausserhalb des der Gattung und der Art nach Verschie-
denen ist nichts aufzufinden, da, wie gezeigt worden ist, zwischen Demjeni-
gen, was ausserhalb der Gattung ist, kein Unterschied stattfindet: unter Dem-
jenigen dagegen, was zu derselben Gattung gehört, ist der Gegensatz der
grösste Unterschied, und das innerhalb derselben Gattung am meisten Unter-
schiedene ist das Entgegengesetzte: denn der grösste Unterschied ist der
10 vollendete. Auch dasjenige ist entgegengesetzt, was in einem und demsel-
ben dafür empfänglichen Dinge am meisten unterschieden ist: denn das Ent-
11 gegengesetzte hat eine und dieselbe Materie. Ferner das am meisten Unter-

Digitized by Google

schiedene innerhalb eines und desselben Vermögens: denn Eine Wissenschaft
umfasst Eine Gattung, wobei der vollendete Unterschied der grösste ist. Die 12
Entgegengesetztheit, im ursprünglichsten Sinne des Worts, ist Verhalten und
Beraubung — jedoch nicht Beraubung ohne Weiteres, (denn dieser Begriff
wird in mehrfacher Bedeutung gebraucht), sondern vollendete Beraubung.
Das übrige Entgegengesetzte wird von dem eben genannten abgeleitet, und 13
so genannt, weil es dieses oder anderes Entgegengesetztes hat, oder wirkt
oder zu wirken geeignet ist, oder aufnimmt oder abstösst. Wenn nun sich 14
entgegenstehen der Widerspruch, die Beraubung, der Gegensatz und das
Relative, und von diesen der Widerspruch das erste ist, wenn es ferner zwi-
schen den Gliedern des Widerspruchs kein Mittleres gibt, wohl aber zwischen
dem Entgegengesetzten, so ist klar, dass Widerspruch und Gegensatz nicht
identisch sind; dagegen ist die Beraubung ein gewisser Widerspruch. Denn 15
was entweder überhaupt unvermögend ist, etwas zu haben, oder was etwas
nicht hat, das es von Natur haben sollte, ist beraubt, entweder schlechthin
oder in bestimmter Weise. Die Beraubung sagen wir nämlich in vielfachen
Bedeutungen aus, wie wir anderwärts auseinandergesetzt haben. Die Berau- 16
bung ist also ein gewisser Widerspruch, und zwar ein bestimmtes, oder auch
mit dem empfänglichen Substrate zusammenbegriffenes Unvermögen. Daher 17
gibt es zwischen den Gliedern des Widerspruchs kein Mittleres, wohl aber zwi-
schen den beiden Seiten einer Beraubung: so ist z. B. Alles gleich oder nicht
gleich, aber nicht Alles ist gleich oder ungleich, sondern von Gleichheit und
Ungleichheit kann nur bei demjenigen die Rede seyn, was für das Gleiche em-
pfänglich ist. Wenn nun bei der Materie Alles aus dem Entgegengesetzten 18
wird, und zwar entweder aus der Form und dem Verhalten der Form, oder
aus einer Beraubung der Form und der Gestalt, so ergibt sich, dass alle Ent-
gegensetzung eine gewisse Beraubung ist, schwerlich aber jede Beraubung
Entgegensetzung. Und zwar darum, weil das Beraubte auf vielerlei Weise 19
beraubt seyn kann: entgegengesetzt aber ist jenes Aeusserste, aus welchem
die Veränderungen hervorgehen. Es erhellt diess auch aus der Induktion, 20
indem jede Entgegensetzung die Beraubung des einen Gliedes im Gegensatz
enthält; obgleich nicht überall in der gleichen Weise: so ist z. B. die Un-
gleichheit die Beraubung der Gleichheit, die Unähnlichkeit die der Aehnlich-
keit, die Schlechtigkeit die der Tugend. Es findet hier der schon oben be- 21
merklich gemachte Unterschied statt: das Eine ist nämlich entgegengesetzt,
wenn es schlechthin, das Andere, wenn es zu einer gewissen Zeit oder an
einem gewissen Theile beraubt ist, z. B. in einem gewissen Alter oder an ei-

22 nem wichtigen Theile oder durchaus. Daher gibt es bei dem Einen ein Mittleres, wie es z. B. einen Menschen gibt, der weder gut noch böse ist, bei dem Andern dagegen nicht, sondern es ist etwas nothwendigerweise entweder gerade oder ungerade. Ferner hat das Eine ein bestimmtes Substrat,
23 das Andere nicht. Es erhellt also, dass immer das eine Glied eines Gegensatzes Beraubung ist. Doch ist es hinreichend, wenn diess auch nur auf die obersten Gegensätze und die Gattungen der Gegensätze zutrifft, z. B. das Eins und das Viele: denn auf diese führen sich die übrigen Gegensätze zurück.

Capitel 5.

1 Da nun Eins einem Eins entgegengesetzt ist, so kann die Frage aufgeworfen werden, wie sich das Eins und das Viele entgegengesetzt seyn könne,
2 und das Gleiche dem Grossen und Kleinen. Denn sonst sagen wir immer beim Gegensatz: „entweder — oder"; z. B. ist etwas weiss oder schwarz, weiss oder nicht weiss; dagegen sagen wir nicht: ist es Mensch oder weiss, es sey denn, dass wir von einer bestimmten Voraussetzung aus fragen, z. B.,
3 ob Kleon oder Sokrates gekommen sey. Diess ist aber nirgends nöthig, sondern die Gegensätze der zuletzt genannten Art sind vielmehr aus den eigentlichen Gegensätzen der erstern Art abgeleitet. Das Entgegengesetzte allein kann nicht zugleich existiren, und hierauf nun beruht die Frage, ob Der oder Jener gekommen sey. Wäre es möglich, dass beide zugleich kämen, so
4 wäre die Frage lächerlich. Doch auch den letztern Fall angenommen, [d. h. gesetzt, es sey möglich, dass beide zugleich kommen], so würde die Frage doch gleichfalls wieder unter den Gegensatz fallen, nämlich unter das Eins oder Vieles, und man würde jetzt fragen: sind sie beide gekommen oder Ei-
5 ner von beiden. Wenn man jedoch beim Entgegengesetzten immer mit „oder" fragt, und man nun sagt: ist etwas grösser oder kleiner oder gleich? — so fragt sich, in welcher Weise ist das Gleiche dem Grössern und Kleinern entgegengesetzt? Denn weder blos einem von beiden ist entgegengesetzt, noch beiden: denn warum eher dem grösseren als dem kleineren? Zudem ist das Gleiche dem Ungleichen entgegengesetzt: es müsste also Mehre-
6 rerem entgegengesetzt seyn, als blos einem. Bedeutet aber das Ungleiche dasselbe, was jene beiden zusammen, so ist es wohl beiden entgegengesetzt: und so kämen wir auf ein Ergebniss, das denjenigen günstig wäre, welche das Ungleiche als Zweiheit setzen. Allein dann müsste Eins Zweien entge-
7 gengesetzt seyn, was unmöglich ist. Ferner erscheint das Gleiche als ein Mittleres zwischen Grossem und Kleinem: allein ein Gegensatz erscheint nie

Digitized by Google

als Mittleres und kann es auch der Definition zufolge nicht seyn, weil er, wenn
er zwischen Zweien liegt, nicht vollendet seyn kann: im Gegentheil hat viel-
mehr der Gegensatz immer etwas zwischen sich. Uebrig bleibt also nur, das 8
Gleiche entweder als Verneinung entgegenzusetzen oder als Beraubung. Nur
Einem von beiden kann es als Verneinung oder Beraubung nicht entgegenge-
setzt seyn: denn warum eher dem Grossen als dem Kleinen? Es ist also be-
raubende Verneinung von Beidem. Desswegen bezieht sich auch das „oder“ 9
auf Beides und nicht blos auf Eins von Beiden. Man fragt also z. B. nicht,
ist etwas grösser oder gleich? ist etwas kleiner oder gleich? sondern immer
müssen drei Glieder da seyn. Jedoch ergibt sich das Gleiche nicht mit Noth- 10
wendigkeit als Beraubung: denn nicht Alles, was nicht grösser oder kleiner
ist, ist gleich, sondern nur dasjenige, was die natürliche Fähigkeit hat, gross
oder klein zu seyn. Das Gleiche ist also jenes weder Grosse noch Kleine, 11
das die natürliche Fähigkeit hat, entweder gross oder klein zu seyn: und es
ist Beiden entgegengesetzt als beraubende Verneinung, wesswegen es auch
ein Mittleres ist. Ebenso ist auch das weder Gute noch Böse Beidem, dem 12
Guten und Bösen entgegengesetzt, aber es hat keinen besondern Namen, da
jedes von Beiden in vielen Bedeutungen ausgesagt wird, und da es nicht ein
Bestimmtes gibt, das zu ihrer Aufnahme specifisch geeignet wäre. Eher ist
diess bei dem weder Weissen noch Schwarzen der Fall. Doch gibt es auch 13
hier nicht Ein Mittleres, sondern es sind nur die Farben gewissermassen be-
stimmt, von denen jene Verneinung beraubend ausgesagt wird: es ergibt sich
so als Mittleres das Graue, Blasse etc. Daher ist der Tadel Derjenigen unge- 14
gründet, welche glauben, Alles werde auf gleiche Weise ausgesagt, und es
müsse daher zwischen Schuh und Hand ein Mittleres geben, das weder Schuh
noch Hand wäre, da ja auch zwischen dem Guten und Schlechten ein weder
Gutes noch Schlechtes in der Mitte stehe, als müsste es für Alles ein Mittle-
res geben. Diess ist jedoch nicht nothwendig. Denn die gemeinsame Ver- 15
neinung beider Glieder des Gegensatzes findet nur bei Demjenigen statt, was
ein Mittleres hat und zwei natürliche Endpunkte: zwischen Schuh und Hand 16
aber findet kein bestimmter Unterschied statt, sondern es gehört vielmehr
dasjenige, bei welchem gemeinsame Verneinung beider Glieder des Gegen-
satzes möglich ist, einem andern Gebiete an; mit einem Wort: jene beiden
Dinge haben kein gemeinsames Substrat.

Capitel 6.

1 Ebenso drängen sich Schwierigkeiten auf hinsichtlich des Eins und des Vielen. Wenn nämlich das Viele schlechthin einen Gegensatz bildet gegen
2 das Eins, so stossen wir auf einige Unmöglichkeiten. Das Eine würde dann wenig oder Weniges seyn, da das Viele auch gegen das Wenige einen Ge-
3 gensatz bildet. Ferner wäre die Zahl Zwei ein Vieles, wenn das Zweifache ein Vielfaches ist, und man auch die Zahl Zwei ein Vielfaches nennt: das Eins ist dann ein Weniges: denn im Verhältniss zu was sollte die Zahl Zwei ein Vieles seyn, wenn nicht im Verhältniss zu dem Einen und Wenigen? Denn
4 nichts ist kleiner als das Eins. Ferner, wenn das Viele und Wenige Dasselbe ist bei der Menge, was das Lange und Kurze bei der Länge, und wenn, was Viel ist, auch Vieles, und was Vieles, auch viel ist, so ist das Wenige eine Menge, es sey denn etwa, dass ein leicht zu bestimmendes Continuum einen
5 Unterschied ausmacht. Ist das Wenige eine Menge, so ist auch das Eins eine
6 Menge; das Erstere aber ist nothwendig, wenn die Zahl Zwei Vieles ist. Vielleicht wird jedoch das Viele und das Viel zwar in gewisser Beziehung als gleichbedeutend ausgesagt, aber doch so, dass man zwischen beiden unter-
7 scheidet; so sagt man: viel Wasser, aber nicht: viele Wasser. Dagegen wird das Viele da ausgesagt, wo Getheiltes ist, und zwar wird es einestheils dann ausgesagt, wenn es eine schlechthin oder relativ bedeutende Menge darstellt, wie ebenso das Wenige ausgesagt wird, wenn es eine in der gleichen Weise unbedeutende Menge darstellt; anderntheils wird das Viele ausgesagt als Zahl, und in dieser letzten Bedeutung allein ist es dem Eins entgegenge-
8 setzt. Zwischen dem Eins und dem Vielen findet dann dasselbe Verhältniss statt, wie etwa zwischen Einheit und Einheiten, dem Weissen und weissen
9 Gegenständen, dem Maass und dem Gemessenen oder Messbaren. Auf diese Weise wird auch das Vielfache Vieles genannt: denn jede Zahl ist ein Vieles, weil sie eine Summe von Einheiten, und weil jede mit der Einzahl messbar
10 ist, somit als der Gegensatz des Eins, nicht des Wenigen. Auf diese Weise ist auch die Zahl Zwei Vieles, aber nicht als Menge, welche entweder im Verhältniss zu etwas oder schlechthin ein Uebermaass hätte, sondern als das erste Viele. In dieser Beziehung ist die Zahl Zwei ein schlechthin Weniges,
11 denn sie ist die erste Menge, die aber noch zuunterst steht. Nicht richtig ist daher die abweichende Behauptung des Anaxagoras: „Alle Dinge waren zumal, unendlich an Menge und Kleinheit“; statt „Kleinheit“ hätte er sagen sollen „Wenigkeit“. Denn sonst wären sie nicht unendlich gewesen, da das

Digitized by Google

Wenige nicht, wie Einige sagen, aus der Einzahl sich ableitet, sondern aus
der Zweizahl. Das Eins und das Viele in den Zahlen ist also entgegengesetzt, 12
wie das Maass dem Messbaren: und dieses ist sich entgegengesetzt, wie je-
nes Relative, das an und für sich relativ ist. Wir haben nämlich anderwärts 13
auseinandergesetzt, dass das Relative in zweierlei Bedeutungen ausgesagt wird,
theils als Entgegengesetztes, theils so wie sich die Wissenschaft zum Wissba-
ren verhält, indem nämlich von Etwas etwas Anderes ausgesagt wird, als zu
ihm im Verhältniss stehend. Dass das Eins kleiner ist als etwas Anderes, z. B. 14
als die Zahl Zwei, macht nichts aus: denn, wenn auch weniger, so ist es doch
darum noch nicht ein Weniges. Die Menge aber ist gleichsam die Gattung 15
der Zahl: denn die Zahl ist eine durch Eins messbare Menge. Ja das Eins 16
und die Zahl stehen sich gewissermassen gegenüber, nicht als Gegensatz, son-
dern wie jenes Relative, von dem eben die Rede gewesen ist, als Maass und
als Messbares Desswegen ist nicht Alles Zahl was Eins ist, z. B. das Un-
theilbare. Jedoch entspricht das eben angeführte Verhältniss der Wissen- 17
schaft zum Wissbaren nicht ganz genau dem Verhältniss des Eins zum Vie-
len: es könnte nämlich scheinen, als ob die Wissenschaft das Maass wäre, 18
und das Wissbare das Gemessene, während doch jede Wissenschaft wissbar,
aber nicht alles Wissbare Wissenschaft ist, weil in gewisser Weise die Wis-
senschaft durch das Wissbare gemessen wird. Die Menge aber ist nicht zu- 19
nächst dem Wenigen entgegengesetzt, sondern gegen das Letztere steht viel-
mehr das Viele im Gegensatz als übertreffende Menge gegen die übertroffe-
ne; ebenso wenig ist die Menge schlechthin dem Eins entgegengesetzt. Son- 20
dern sie bildet einen Gegensatz gegen das Eins, theils insofern, als sie, wie
gesagt, theilbar, das Eins dagegen untheilbar ist, theils insofern, als es sich
zum Eins verhält als Relatives, wie die Wissenschaft zum Wissbaren, wenn
dieses Zahl ist: das Maas aber ist dabei das Eins.

Capitel 7.

Da es zwischen dem Entgegengesetzten ein Mittleres geben kann und 1
bei Einigem auch gibt, so muss das Mittlere aus dem Entgegengesetzten be-
stehen: denn alles Mittlere gehört zu derselben Gattung, wie dasjenige, des-
sen Mittleres es ist. Mittleres nennen wir nämlich dasjenige, in was das sich 2
Verändernde zuerst übergeben muss. Wenn man z. B. von der tiefsten Saite
zur höchsten allmählig übergeht, so kommt man vorher zu den mittleren Tö-
nen, und wenn man in den Farben vom Weissen zum Schwarzen fortgeht,
so kommt man früher, als zum Schwarzen, zum Purpurnen und Grauen. So

3 ist es auch bei dem Uebrigen. Veränderung aber aus Einer Gattung in die
andere, z. B. aus einer Farbe in eine Figur, kann nur beziehungsweise statt-
4 finden. Das Mittlere muss also zu derselben Gattung gehören, wie Dasje-
5 nige, dessen Mittleres es ist. Aber vor Allem muss es ein Entgegengesetz-
tes seyn, zwischen dem das Mittlere mitten inne steht, da Veränderung an
6 und für sich blos aus Entgegengesetztem statthaben kann. Daher ist es auch
unmöglich, dass es ein Mittleres zwischen nicht Entgegengesetztem gebe:
7 sonst würde Veränderung auch aus nicht Entgegengesetztem stattfinden. Un-
ter dem Entgegengesetzten hat der Widerspruch kein Mittleres: denn der
Widerspruch ist ein Gegensatz, dessen Eines Glied jedem Dinge zukommen
muss, ohne dass ein Mittleres statt hätte. Die übrigen Arten der Entgegen-
8 setzung sind die Relation, die Beraubung und der Gegensatz. Das Rela-
tive hat dann, wenn es keinen Gegensatz bildet, kein Mittleres, weil es nicht
zu einer und derselben Gattung gehört. Was ist z. B. ein Mittleres zwischen
der Wissenschaft und dem Wissbaren? Wohl aber findet ein solches statt
9 zwischen dem Grossen und Kleinen. Gehört nun das Mittlere, wie gezeigt
worden, zu einer und derselben Gattung, und steht es in der Mitte zwischen
Entgegengesetztem, so muss es aus diesem Entgegengesetzten zusammenge-
10 setzt seyn. Das Entgegengesetzte fällt nämlich entweder unter eine höhere
Gattung, oder nicht. Fällt es darunter, so dass es ein Früheres gibt als das
Entgegengesetzte, so sind die entgegengesetzten Unterschiede, welche das
Entgegengesetzte erzeugt haben, früher, und das Entgegengesetzte entspricht
11 dann den Arten, die aus der Gattung und den Unterschieden entstehen. Wenn
z. B. das Weisse und das Schwarze Gegensätze sind, und das eine eine tren-
nende, das andere eine verbindende Farbe ist, so sind eben diese Unter-
schiede, das Trennende und das Verbindende, früher, und somit ist auch
12 dieses sich Entgegengesetzte früher. Aber das entgegengesetzt Unterschie-
dene bildet einen stärkern Gegensatz, und das Uebrige und das Mittlere muss
13 aus der Gattung und den Unterschieden bestehen: alle Farben z. B., welche
zwischen dem Weissen und dem Schwarzen in der Mitte liegen, müssen aus
der Gattung abgeleitet werden (die Gattung ist hier die Farbe) und aus ge-
14 wissen Unterschieden. Diese Unterschiede aber werden nicht die ersten Ge-
gensätze seyn, sonst wäre Alles entweder weiss oder schwarz. Sie sind also
von denselben verschieden, mithin müssen sie zwischen den ersten Gegen-
sätzen seyn. Die ersten Unterschiede sind hier das Verbindende und das
15 Trennende. Wir müssen hiernach zuerst untersuchen, woraus das Mittlere
desjenigen entsteht, was sich entgegengesetzt ist, ohne zu einer und dersel-

Digitized by Google

ben Gattung zu gehören. Denn das zu einer und derselben Gattung Gehö-
rige muss nothwendig aus Solchem bestehen, was der Gattung nach unzu-
sammengesetzt ist, oder es muss selbst unzusammengesetzt seyn. Die Ge- 16
gensätze sind nicht auseinander zusammengesetzt, daher Prinzipe; das Mitt-
lere aber ist entweder alles unzusammengesetzt oder nichts von ihm. Nun 17
wird etwas aus dem Entgegengesetzten, und es findet also Veränderung in das
Mittlere Statt, ehe sie in das Entgegengesetzte stattfindet: denn das Mittlere
ist ein Weniger als das eine, und ein Mehr als das andere Glied des Gegen-
satzes. Es wird also in der Mitte stehen zwischen beiden Gegensätzen, und 18
somit muss auch alles Mittlere zusammengesetzt seyn. Denn was ein Mehr
ist als das eine und ein Weniger als das andere, ist gewissermassen aus die-
sen beiden zusammengesetzt. Da es nun innerhalb einer und derselben Gat- 19
tung nichts gibt, was früher wäre als das Entgegengesetzte, so ist wohl alles
Mittlere aus dem Entgegengesetzten, und es muss desshalb auch alles Unter-
geordnete, das Entgegengesetzte sowohl als das Mittlere, aus dem ersten
Entgegengesetzten abgeleitet werden. Dass somit alles Mittlere zu derselben 20
Gattung gehört, und zwischen dem Entgegengesetzten in der Mitte ist, und
aus dem Entgegengesetzten besteht, hat sich herausgestellt.

Capitel 8.

1 Das der Art nach Andere ist in Etwas anders, als dasjenige, womit es
verglichen wird, und dieses Etwas muss beiden zukommen. Wenn z. B. ein
Thier ein der Art nach anderes ist, so sind beide Thiere. Das der Art nach 2
Andere gehört daher nothwendigerweise zu einer und derselben Gattung. Gat-
tung nenne ich nämlich Dasjenige, worin beide eins und dasselbe sind, und
was nicht accidenteller Weise Unterschiede hat, mag es nun als Materie oder
anderswie existiren. Beiden muss nicht blos das Gemeinsame zukommen, 3
z. B. dass beide Thiere sind, sondern ein jedes von beiden muss eben in sei-
ner Qualität als Thier ein anderes seyn, das eine Pferd, das andere Mensch.
Vermöge dieses Gemeinsamen ist das eine ein der Art nach anderes, als das
Andere. Ist nun an und für sich das eine ein solches Thier, das andere ein 4
solches, das eine z. B. Pferd, das andere Mensch, so ist dieser Unterschied
nothwendigerweise ein Andersseyn der Gattung. Andersseyn nenne ich näm- 5
lich diejenige Differenz der Gattung, welche die Gattung zu einem Andern macht.
Das Andersseyn ist somit eine Entgegensetzung. Es ergibt sich diess auch aus der 6
Induktion. Alles nämlich theilt sich in Entgegengesetztes, und dass das Ent-
gegengesetzte unter eine und dieselbe Gattung fällt, ist gezeigt worden, indem sich

7 ergeben hat, dass die Entgegensetzung ein vollendeter Unterschied ist. Je-
der Unterschied der Art nach ist aber Unterschied von Etwas in Etwas: die-
8 ses letztere Etwas ist also in beiden identisch und ihre Gattung. Daher fällt
auch in das Gebiet einer und derselben Kategorie alles Entgegengesetzte, was
der Art und nicht der Gattung nach verschieden ist, und sich zu einander im
höchsten Grade als Anderes verhält: denn der Unterschied ist hier vollendet
und es kann nicht beides zugleich entstehen. Der Unterschied ist folglich
9 Entgegensetzung. Der Art nach Anderes ist also, begrifflich bestimmt, Das-
jenige, was zu derselben Gattung gehörig und als Individuelles einander ent-
10 gegengesetzt ist. Der Art nach identisch dagegen ist Dasjenige, was als ein
Individuelles einander nicht entgegengesetzt ist: denn die Gegensätze entste-
hen bei der Theilung und beim Mittleren, ehe man zum Individuellen gelangt.
11 Hieraus ergibt sich, dass weder ein der Art nach Identisches, noch ein der
12 Art nach Anderes zur Gattung im Verhältniss von Art entsteht. Denn die
Materie wird durch Verneinung deutlich, und die Gattung ist Materie Desje-
nigen, dessen Gattung sie ist, und zwar nicht, wie die Gattung der Herakli-
den, sondern wie eine Naturgattung. Auch steht das der Art nach Identische
oder Andere in keinem Verhältnisse zu Demjenigen, was nicht unter dieselbe
Gattung fällt, sondern es unterscheidet sich von demselben der Gattung nach,
13 der Art nach aber von dem, was unter dieselbe Gattung fällt. Denn Gegen-
satz muss seyn der Unterschied dessen, was sich der Art nach unterscheidet,
dieser Unterschied aber findet nur bei Demjenigen statt, was unter eine und
dieselbe Gattung fällt.

Capitel 9.

1 Man könnte fragen, warum das Weib nicht der Art nach vom Manne
unterschieden sey, da doch das Weibliche und das Männliche sich entgegen-
gesetzt, und ihr Unterschied eine Entgegensetzung ist; und warum das weib-
liche und das männliche Thier nicht der Art nach andere seyen, da doch die-
ser Geschlechtsunterschied ein grundwesentlicher Unterschied des Thiers ist
und ihm nicht zukommt, wie weisse oder schwarze Farbe, sondern sofern es
2 Thier ist. Diese Frage fällt beinahe mit der zusammen: warum die eine Ent-
gegensetzung ein der Art nach Anderes hervorbringt, die andere nicht: so
ist das Befusste und das Beflügelte ein der Art nach Anderes, Weisse aber
und Schwärze nicht. Etwa weil das Eine eine specifische Qualität der Gat-
3 tung ist, das Andere in geringerem Grade? Oder auch desswegen, weil man
zwischen Begriff und Materie zu unterscheiden hat, und zwar die im Begriff

Digitized by Google

enthaltenen Entgegensetzungen eine Verschiedenheit der Art nach bewirken,
nicht aber die im Concreten enthaltenen. Desswegen bewirkt die Weisse oder 4
Schwärze eines Menschen einen solchen Artunterschied nicht, noch findet ein
solcher Artunterschied statt zwischen einem weissen Menschen und einem
schwarzen Menschen, auch nicht, wenn ihnen ein Name beigelegt wird. Der 5
Mensch nämlich verhält sich hier als Materie, die Materie aber bewirkt keinen Unterschied: denn die Menschen sind nicht Arten des Menschen, wenn
auch Fleisch und Knochen bei diesem Menschen anders sind, als bei jenem.
Sondern es ist dann der concrete Mensch zwar ein Anderes, aber nicht der 6
Art nach Anderes, weil in seinem Begriffe kein Gegensatz stattfindet: das
Concrete aber ist das letzte Untheilbare. Kallias ist der Begriff sammt der 7
Materie; der weisse Mensch ist also weiss, weil Kallias weiss ist, und folglich
ist der Mensch beziehungsweise weiss. Ebenso sind ein eherner Kreis und 8
ein hölzernes Dreieck, ein ehernes Dreieck und ein hölzerner Kreis nicht um
ihrer Materie willen der Art nach verschieden, sondern weil in ihrem Begriff
ein Gegensatz liegt. Kann aber nicht die Materie, wenn sie eine verschiedenartige ist, ein der Art nach Verschiedenes bewirken, oder bewirkt sie es 9
manchmal? Warum sonst ist dieses Pferd ein der Art nach anderes, als dieser Mensch? und doch sind bei beiden die Begriffe mit der Materie verbunden. Etwa weil eine Entgegensetzung im Begriffe enthalten ist? Denn auch 10
zwischen einem weissen Menschen und einem schwarzen Pferd findet Artverschiedenheit statt. Wohl; allein sie findet nicht statt, sofern der eine weiss 11
und der andere schwarz ist, denn auch, wenn beide weiss wären, wären sie
nichtsdestoweniger der Art nach andere. Das Männliche und Weibliche dagegen sind zwar specifische Qualitäten des Thiers, jedoch nicht dem Wesen 12
nach, sondern in der Materie und im Körper. Desswegen wird ein und derselbe Same, je nachdem er afficirt wird, zu einem männlichen oder einem
weiblichen. Was also das Andersseyn der Art nach heissen will, und warum 13
das Eine der Art nach verschieden ist, das Andere nicht, ist gezeigt worden.

Capitel 10.

Da das Entgegengesetzte ein der Art nach Anderes ist, das Vergängliche 1
aber und das Unvergängliche Gegensätze bilden, (denn Beraubung ist ein bestimmtes Unvermögen) so muss nothwendigerweise das Vergängliche und das
Unvergängliche ein der Gattung nach anderes seyn. Wir haben so eben von 2
den allgemeinen Begriffen gehandelt, und hiernach könnte es scheinen, als
sey es nicht nothwendig, dass alles Unvergängliche und alles Vergängliche ein

der Art nach Anderes sey, wie ja auch das Weisse und Schwarze der Art nach
3 nicht verschieden ist. Denn eins und dasselbe kann weiss und schwarz seyn,
und zwar zugleich, wenn es ein Allgemeines ist, wie z. B. der Mensch weiss
und schwarz seyn kann; aber auch dann, wenn es ein Einzelnes ist, denn Ei-
ner und Derselbe kann (freilich nicht gleichzeitig) weiss und schwarz seyn:
4 und doch ist das Weisse dem Schwarzen entgegengesetzt. Allein von dem
Entgegengesetzten ist das Eine accidentelle Eigenschaft, wie z. B. das Eben-
genannte und vieles Andere, Anderes dagegen unmöglich, und zu diesem ge-
5 hört auch das Vergängliche und Unvergängliche. Denn nichts Vergängliches
ist accidenteller Weise vergänglich, weil das Accidentelle ebensogut auch
nicht stattfinden kann, das Vergängliche dagegen mit Nothwendigkeit demje-
6 nigen zukommt, welchem es zukommt. Sonst könnte eins und dasselbe ver-
gänglich und unvergänglich seyn, wenn es möglich wäre, dass ihm das Ver-
gängliche auch nicht zukäme. Das Vergängliche muss also bei jedem ver-
7 gänglichen Dinge entweder dessen Wesen oder in dessen Wesen seyn. Die-
selbe Bewandtniss hat es auch mit dem Unvergänglichen: denn Beides ge-
hört zu dem, was mit Nothwendigkeit zukommt. Sofern also beide Begriffe,
in ihrem ursprünglichen Wesen aufgefasst, das eine vergänglich, das andere
unvergänglich ist, stehen sie im Gegensatz und müssen daher der Gattung
8 nach andere seyn. Es ergibt sich auch hieraus, dass es Ideen solcher Art,
wie sie von einigen Philosophen angenommen werden, nicht geben kann:
9 sonst gäbe es einen bald vergänglichen bald unvergänglichen Menschen. Und
doch sollen die Ideen der Art nach dasselbe seyn, was die Einzeldinge, und
nicht blos gleichnamig mit ihnen. Das der Gattung nach Andere steht aber
weiter von einander ab, als das der Art nach Andere.

Eilftes Buch.

Capitel 1.

1 Dass die Weisheit eine Wissenschaft der letzten Gründe sey, ergibt sich
aus den frühern Untersuchungen, die über die Ansichten der andern Philo-
sophen von den letzten Gründen angestellt worden sind. Man kann nun die
Frage aufwerfen, ob die Weisheit für Eine Wissenschaft zu halten sey, oder

für einen Inbegriff von vielen Wissenschaften. Ist sie Eine, so macht es 2
Schwierigkeit, dass Eine Wissenschaft immer auf das Entgegengesetzte geht,
die Prinzipe aber sich nicht entgegengesetzt sind. Ist sie nicht Eine, so fragt
sich, welche Wissenschaften die Weisheit darstellen. Ferner ist die Frage, 3
ob die Untersuchung der Prinzipien des Beweises Sache Einer oder mehrerer
Wissenschaften sey. Wenn Einer, warum mehr der vorliegenden Wissenschaft als jeder andern? wenn mehrerer, so fragt sich, welches diese seyen.
Ferner fragt sich, ob die Weisheit alle Substanzen umfasst oder nicht. Wenn 4
nicht alle, so ist schwer zu sagen, welche; wenn alle, so lässt sich nicht absehen, wie eine und dieselbe Wissenschaft eine Mehrheit derselben umfassen
kann. Ferner, findet Beweis statt nur von den Substanzen oder auch von den 5
accidentellen Eigenschaften? Findet von den accidentellen Eigenschaften Beweis
statt, so findet ein solcher nicht statt von den Substanzen. Gibt es aber für jedes 6
von beiden eine besondere Wissenschaft, welcher Art ist dann jede von beiden
und welche von ihnen ist die Weisheit? Die beweisende Weisheit ist dann die
Wissenschaft des Accidentellen, die mit den letzten Gründen sich beschäftigende Weisheit die Wissenschaft der Substanzen. Auch darf man nicht die 7
in der Physik aufgestellten Prinzipien als Gegenstand der gesuchten Wissenschaft ansehen. Mit dem Wesswegen z. B. hat sie es nicht zu thun: denn 8
diess ist das Gute, das Gute aber hat seine Stelle im Gebiete des Handelns
und bei dem in Bewegung Befindlichen: es ist also, als Ziel, ein erstes Bewegendes, das erste Bewegende aber gehört nicht zum Unbeweglichen. Überhaupt ist es noch die Frage, ob es die jetzt gesuchte Wissenschaft mit den 9
sinnlich wahrnehmbaren Substanzen zu thun hat, oder nicht, sondern mit andern. Wenn mit andern, so sind diess entweder die Ideen oder das Mathe- 10
matische. Dass nun die Ideen nicht existiren, ist klar. Aber auch dann, 11
wenn man ihre Existenz zugeben wollte, würde sich noch die schwierige Frage
erheben, warum es sich nicht auch bei dem Übrigen, wovon es Ideen gibt,
so verhalte, wie bei dem Mathematischen. Das Mathematische setzen sie 12
nämlich in die Mitte zwischen die Ideen und das sinnlich Wahrnehmbare, als
ein Drittes ausser den Ideen und dem Diesseitigen; und doch gibt es keinen
dritten Menschen und kein drittes Pferd ausser dem Menschen-an-sich (oder
Pferd-an sich) und den einzelnen Menschen oder Pferden. Verhält es sich 13
aber nicht so wie sie sagen, mit was hat sich dann der Mathematiker zu beschäftigen? Doch wohl nicht mit dem Diesseitigen, denn nichts von diesem
ist so, wie es die mathematischen Wissenschaften suchen. Auch nicht mit 14
dem Mathematischen beschäftigt sich die fragliche Wissenschaft: denn nichts

Mathematisches hat eine gesonderte Existenz. Auch nicht mit den sinnlichen
15 Substanzen: denn sie sind vergänglich. Überhaupt ist es eine Zweifelsfrage,
welcher Wissenschaft Sache es sey, die Materie des Mathematischen zu un-
16 tersuchen. Sache der Physik nicht, denn der Physiker hat es ausschliesslich
mit Demjenigen zu thun, was in sich ein Prinzip der Bewegung und des Still-
stands hat. Auch nicht Sache derjenigen Wissenschaft, die den Beweis und
die Wissenschaft zum Gegenstand hat: denn nur um dieses Gebiet dreht sich
17 ihre Forschung. Es bleibt also nur übrig, dass die vorliegende Philosophie
18 diese Untersuchung führt. Ferner kann man fragen, ob man diejenigen Prin-
zipe, die von einigen Philosophen Elemente genannt werden, für den Gegen-
stand der fraglichen Wissenschaft anzusehen habe, diese Prinzipe aber lassen
19 sämmtliche Philosophen dem Zusammengesetzten inwohnen. Eher könnte es
scheinen, die fragliche Wissenschaft habe es mit dem Allgemeinen zu thun:
denn aller Begriff und alle Wissenschaft geht auf das Allgemeine und nicht
auf das Letzte, und es wäre hiernach unsere Wissenschaft die Wissenschaft
20 der obersten Gattungen. Diese obersten Gattungen wären dann wohl das
Seyende und das Eins, denn von diesen kann am ersten angenommen wer-
den, dass sie alles Seyende umfassen und am meisten den Prinzipien glei-
chen, da sie von Natur ein Erstes sind: gehen sie zu Grund, so wird auch
21 das Uebrige mit aufgehoben, denn Alles ist ein Seyendes und Eins. Sofern
aber, wenn man sie als Gattungen setzt, die Unterschiede an ihnen Theil ha-
ben müssen, und doch kein Unterschied an der Gattung Theil hat, möchte es
scheinen, als dürfe man sie nicht als Gattungen noch als Prinzipe setzen.
22 Ferner, wenn das Einfache mehr Prinzip ist, als das weniger Einfache, und
das letzte aus der Gattung Abgeleitete um seiner Untheilbarkeit einfacher
ist, als die Gattung: so scheinen die Arten mehr Prinzip zu seyn, als die
Gattung, da die Gattungen sich in mehrere und unterschiedene Arten spalten.
23 Sofern dagegen mit den Gattungen auch die Arten aufgehoben werden, so
haben hinwiederum die Gattungen mehr Aehnlichkeit mit den Prinzipien, denn
Dasjenige ist Prinzip, was das Übrige zugleich mit sich aufhebt. Diess nun
und Anderes dergleichen ist es, was Schwierigkeit macht.

Capitel 2.

1 Ferner fragt es sich, ob man ausser den Einzeldingen etwas anzunehmen
hat oder nicht, sondern vielmehr nur auf diese die fragliche Wissenschaft geht.
2 Allein der Einzeldinge sind es unendlich viele, und was ausser den Einzeldin-
gen ist, sind Gattungen oder Arten, auf welche, wie eben gezeigt worden ist,

Digitized by Google

die fragliche Wissenschaft unmöglich gehen kann. Ueberhaupt ist es ja die 3
Frage, ob neben den sinnlich wahrnehmbaren und diesseitigen Substanzen
eine für sich seyende Einzelsubstanz existirt oder nicht, sondern das Sinnliche
das Seyende ist, und mit Diesem sich die Weisheit zu beschäftigen hat.
Wir nämlich scheinen eine andere Substanz zu suchen, und unser Vorhaben 4
ist eben diess, nachzusehen, ob es eine an und für sich seyende und keinem
Sinnendinge inwohnende Substanz gibt. Ferner, wenn ausser den sinnlichen 5
Substanzen eine andere Substanz existirt, für welche unter den sinnlichen
Substanzen hat man eine solche anzunehmen? Warum eher für die Menschen 6
oder die Pferde, als für die übrigen Thiere oder auch das Leblose überhaupt?
Wollte man aber gleich viele ewige Substanzen aufstellen, als es sinnliche 7
und vergängliche gibt, so würde man damit ohne Zweifel alle Wahrscheinlichkeit
überschreiten. Ist dagegen das jetzt gesuchte Prinzip nicht getrennt von 8
den Körpern, was könnte man dann wohl eher für das Prinzip ansehen, als
die Materie? allein diese existirt nicht aktuell, sondern nur potenziell. Ein 9
vorzüglicheres Prinzip als die Materie scheint hiernach die Form und die Gestalt
zu seyn: doch diese sind vergänglich, und es gäbe mithin überhaupt
keine getrennte und für sich bestehende ewige Substanz. Allein das wäre 10
ungereimt: denn ein solches Prinzip und eine solche Substanz scheint zu existiren,
und wird unter dieser Voraussetzung von den feinsten Köpfen aufgesucht.
Wie könnte auch Ordnung stattfinden, gäbe es nicht ein Ewiges und
Fürsichbestehendes und Bleibendes? Ferner, wenn eine Substanz und ein 11
Prinzip von solcher Natur existirt, wie wir eines jetzt suchen, und wenn dieses
Prinzip das einzige Prinzip ist für Alles, das Ewige sowohl als das Vergängliche,
so erhebt sich die schwierige Frage, warum wohl, während doch
ein und dasselbe Prinzip zu Grunde liegt, das eine von dem, was unter dieses
Prinzip fällt, ewig ist, das andere nicht: denn das scheint ungereimt.
Existirt dagegen ein anderes Prinzip für das Vergängliche, ein anderes für 12
das Ewige, so erhebt sich die gleiche Schwierigkeit, wenn das Prinzip des
Vergänglichen gleichfalls ewig ist: denn warum ist nicht auch dasjenige, was
unter das Prinzip fällt, ewig, wenn das Prinzip ewig ist? Ist aber das Prinzip 13
vergänglich, so muss dasselbe ein anderes Prinzip haben, und dieses wieder
ein anderes, und so geht es in's Unendliche fort. Will man hinwiederum 14
das Eins und das Seyende, die am ersten unbewegliche Prinzipe zu seyn
scheinen, als Prinzipe setzen, so dringt sich zuerst die Frage auf, wie sie,
da sie doch nicht ein Dieses und eine Einzelsubstanz bezeichnen, getrennt
und an und für sich existiren können: von dieser Beschaffenheit aber müssen

15 die ewigen und ersten Prinzipe seyn, die wir suchen. Bezeichnen sie aber
ein Dieses und eine Einzelsubstanz, so ist alles Seyende Einzelsubstanz: denn
von Allem wird das Seyende ausgesagt, von Einigem auch das Eins. Dass
16 nun alles Seyende Einzelsubstanz ist, ist falsch. Wie kann ferner die Be-
hauptung derjenigen wahr seyn, welche das Eins als erstes Prinzip und als
Einzelsubstanz setzen, aus dem Eins aber und der Materie zuerst die Zahl
17 hervorgehen lassen, und diese für eine Einzelsubstanz ausgeben? Denn, wie
soll man sich die Zweiheit und die übrigen zusammengesetzten Zahlen jede
als Eins denken? Darüber sagen sie nichts, und es ist auch nicht leicht dar-
18 über etwas zu sagen. Will aber Jemand die Linien oder das ihnen Nahestehende,
ich meine die ersten Oberflächen, als Prinzipe setzen, so ist einzu-
wenden, dass diese keine trennbaren Substanzen sind, sondern Abschnitte
und Theilungen, und zwar die Oberflächen Theilungen der Körper, die Linien
Theilungen der Oberflächen, die Punkte Theilungen der Linien; zudem sind
sie die Gränzen dessen, dessen Theilungen sie sind. Sie befinden sich also
19 alle in einem andern, und nichts von ihnen ist trennbar. Wie kann man fer-
ner das Eins und den Punkt für eine Einzelsubstanz halten? Jede Einzelsub-
stanz hat ein Entstehen, der Punkt aber nicht, denn er ist eine Theilung.
20 Auch das macht Schwierigkeit, dass jede Wissenschaft auf ein Allgemeines
und ein Derartiges geht, die Einzelsubstanz aber nicht ein Allgemeines, son-
dern eher ein Dieses und trennbar ist: wie darf man also, wenn es die Wis-
senschaft mit den Prinzipien zu thun hat, das Prinzip für eine Einzelsubstanz
21 halten? Ferner fragt es sich, ob etwas ausser dem Concreten existirt oder
22 nicht; concret nenne ich nämlich die Materie und das Materielle. Wenn nicht,
so ist Alles vergänglich, da wenigstens alles Materielle vergänglich ist. Exi-
stirt aber etwas ausser dem Concreten, so ist es doch wohl die Form und
23 die Gestalt. Hinsichtlich dieser aber ist es schwer zu bestimmen, bei wel-
chen Dingen sie stattfinden, und bei welchen nicht. Bei einigen freilich ist
24 es klar, dass die Form nicht trennbar ist, z. B. bei einem Hause. Endlich
ist die Frage, ob die Prinzipe der Art oder der Zahl nach identisch sind?
Wären sie es der Zahl nach, so müsste Alles identisch seyn.

Capitel 3.

1 Die Wissenschaft des Philosophen hat es wie gesagt mit dem Seyenden
als Seyenden im Allgemeinen, und nicht mit einem bestimmten Theile des-
selben zu thun. Das Seyende aber wird in vielfachen Bedeutungen und nicht
blos in einer ausgesagt. Wird es nun blos gleichnamig und nicht mit Bezie-

hung auf etwas Gemeinsames ausgesagt, so fällt es nicht unter Eine Wissenschaft, da es nicht zu Einer Gattung gehört; liegt ihm dagegen Eine gemeinsame Bedeutung zu Grund, so mag es wohl unter Eine Wissenschaft fallen.
Das Seyende scheint dann in ähnlicher Weise ausgesagt zu werden, wie das 2
Aerztliche und das Gesunde: denn auch diese beiden gebrauchen wir in vielfachen Bedeutungen. Ein Jedes aber muss sich auf Ein und Dasselbe be- 3
ziehen: so wird das Eine ärztlich genannt, weil es sich irgendwie auf die Arzneiwissenschaft bezieht, das Andere gesund, weil es sich auf die Gesundheit bezieht, ein Drittes wieder anders aus dem gleichen Grunde. So sagt 4
man z. B. ein ärztlicher Begriff und ein ärztliches Messer: jenes, weil der ärztliche Begriff aus der Arzneiwissenschaft stammt, dieses, weil das Messer der Arzneiwissenschaft dienlich ist. Ebenso verhält es sich mit dem Gesun- 5
den: das Eine heisst gesund, weil es Gesundheit anzeigt, das Andere, weil es sie bewirkt. Die gleiche Bewandtniss hat es auch mit dem Uebrigen. Und 6
auch alles Seyende wird auf diese Weise ausgesagt: denn Seyendes wird etwas genannt, weil es eines Seyenden als Seyenden Qualität oder Verhalten oder Lage oder Bewegung oder etwas anderes dergleichen ist. Da nun al- 7
les Seyende auf ein Eins und ein Gemeinsames zurückgeführt wird, so muss auch jeder Gegensatz auf die ersten Unterschiede und Gegensätze des Seyenden zurückgeführt werden, mag nun Menge und Eins oder Gleichheit und Ungleichheit oder etwas Anderes erster Unterschied des Seyenden seyn: wir verweisen über diesen letztern Punkt auf unsere frühern Auseinandersetzungen. Es macht aber keinen Unterschied, ob man das Seyende auf das Seyen- 8
de oder auf das Eins zurückführt. Denn wenn sie auch nicht identisch, son- 9
dern von einander verschieden sind, so entsprechen sie sich doch, denn das Eins ist gewissermassen auch ein Seyendes und das Seyende ein Eins. Da 10
aber die Betrachtung des Entgegengesetzten einer und derselben Wissenschaft angehört, und alles Entgegengesetzte der Beraubung nach ausgesagt wird, (bei Einigem freilich, wo ein Mittleres stattfindet, kann man im Zweifel seyn, wie es der Beraubung nach ausgesagt wird, z. B. beim Gerechten und Ungerechten), so muss man bei allem Solchen die Beraubung nicht auf den ganzen Begriff beziehen, sondern auf die letzte Art. Wenn z. B. der 11
Gerechte vermöge eines natürlichen Verhaltens den Gesetzen folgsam ist, so ist darum der Ungerechte nicht durchaus dieses Begriffs beraubt, sondern die Beraubung kommt ihm schon zu, wenn er es nur in einem gewissen Punkte am Gehorsam gegen die Gesetze fehlen lässt. Gleichwie aber der 12
Mathematiker über das Abgezogene Untersuchungen anzustellen hat, — al-

les sinnlich Wahrnehmbare nämlich, z. B. Schwere und Leichtigkeit, Härte und das Gegentheil, ferner Wärme und Kälte und die übrigen sinnlichen Gegensätze sondert er bei seiner Betrachtung ab, und nur das Quantitative und das in Einer oder in zwei oder in drei Richtungen Zusammenhängende lässt er übrig, auch die Qualitäten desselben betrachtet er ausschliesslich insofern, als sie quantitativ und zusammenhängend sind, und so macht er denn bei dem Einen die gegenseitige Stellung und das hievon Abhängende, bei Anderem die Commensurabilität und Incommensurabilität, wieder bei Anderem die Verhältnisse zum Gegenstand der Untersuchung, und nichtsdestoweniger setzen wir für dieses Alles eine und dieselbe Wissenschaft, die Geo-
13 metrie — gerade so verhält es sich auch mit dem Seyenden. Denn die Betrachtung seiner abgeleiteten Bestimmungen, sofern es ein Seyendes ist, und der Gegensätze, die es seinem Wesen nach hat, gehört keiner andern Wis-
14 senschaft an, als der Philosophie. Der Physik kann man doch wohl die Untersuchung des Seyenden nicht zumuthen, sofern es ein Seyendes ist, son-
15 dern eher, sofern es an der Bewegung Theil hat. Die Dialektik und Sophistik aber beschäftigen sich zwar mit den accidentellen Bestimmungen des Seyenden, jedoch nicht, sofern es ein Seyendes ist, und nicht mit dem Seyenden seinem Wesen nach. Es bleibt also nur der Philosoph übrig für
16 die Betrachtung des Seyenden als Seyenden. Da hiernach alles Seyende, obgleich in vielfacher Bedeutung, in Beziehung auf ein Eins und ein Gemeinsames ausgesagt wird, und ebenso auch das Entgegengesetzte, indem es sich auf die ersten Gegensätze und Unterschiede des Seyenden zurückführen lässt, und da das also Beschaffene unter Eine Wissenschaft fallen kann, so wäre die anfangs aufgestellte Zweifelsfrage gelöst, die Frage nämlich, wie von Vielem und der Gattung nach Verschiedenem Eine Wissenschaft möglich sey.

Capitel 4.

1 Da sich zwar auch der Mathematiker der allgemeinen Axiome bedient, aber in eigenthümlicher Weise, so fallen die Prinzipien auch dieser Axiome
2 der ersten Philosophie zur Betrachtung anheim. Denn dass, wenn von Gleichem Gleiches weggenommen wird, Gleiches übrig bleibt, ist ein allem Quantitativen gemeinsames Axiom, die Mathematik aber nimmt dieses Axiom als gegebenes auf, und stellt sofort über einen Theil ihres eigenthümlichen Stoffs Untersuchungen an, z. B. über Linien, Winkel, Zahlen oder ein anderes Quantitatives, jedoch nicht, sofern es ein Seyendes, sondern sofern es ein nach Einer oder nach zwei oder nach drei Richtungen Zusammenhängendes

Digitized by Google

ist. Die Philosophie dagegen macht überall nicht das getheilte Seyn und 3
dessen accidentelle Bestimmungen, sondern das Seyende als solches zum
Gegenstand ihrer Betrachtung. Wie mit der Mathematik, verhält es sich 4
auch mit der Physik: die Physik untersucht die Bestimmungen und Prinzipe
des Seyenden, sofern es in Bewegung ist, und nicht, sofern es ist. Die 5
erste Wissenschaft aber geht, wie gesagt, auf das Seyende, sofern das
Substrat ein Seyendes, und nicht, sofern es ein Anderes ist. Desswegen 6
muss man die Physik sowohl als die Mathematik als Theile der Weisheit
setzen.

Capitel 5.

Im Seyenden findet sich ein Prinzip, in Hinsicht dessen man sich nicht 1
täuschen kann, sondern im Gegentheil immer mit Nothwendigkeit die Wahr-
heit sagen muss, nämlich der Satz, dass Eins und Dasselbe nicht kann zu
einer und derselben Zeit seyn und nichtseyn (oder was sich sonst noch in
dieser Weise entgegengesetzt ist). Für Sätze dieser Art gibt es keinen 2
Beweis schlechthin, sondern nur einen Gegenbeweis gegen den, der sie
läugnet. Es gibt nämlich kein festeres Prinzip, aus dem man den Beweis
führen könnte, als eben dieses: und das müsste doch der Fall seyn, wenn
ein Beweis schlechthin möglich seyn soll. Will man aber Dem, der wider- 3
sprechende Behauptungen aufstellt, nachweisen, dass er nicht wahr redet,
so nehme man etwas, was zwar der Sache nach mit dem eben angeführten Satze
des Widerspruchs identisch ist, aber nicht identisch zu seyn scheint. Denn 4
nur auf diese Weise kann man den Beweis führen gegen den, welcher be-
hauptet, die entgegengesetzten Aussagen über Eines und dasselbe könnten
wahr seyn. Diejenigen nämlich, welche Redegemeinschaft mit einander 5
haben wollen, müssen einander in etwas verstehen: denn wie sollte ohne-
dem Redegemeinschaft stattfinden können? Jedes Wort muss also bekannt 6
seyn und etwas bezeichnen, und zwar nicht vielerlei, sondern nur Eins;
hat das Wort mehrere Bedeutungen, so muss man sich erklären, in wel-
cher man es nehmen will. Wer nun behauptet, etwas sey und sey nicht, 7
verneint eben Dasjenige, was er behauptet, verneint also, dass das Wort
dasjenige bedeute, was es bedeutet: was unmöglich ist. Wenn daher ein 8
Wort bezeichnet, dass dieses bestimmte Ding sey, so kann eine wider-
sprechende Aussage über Dasselbe unmöglich wahr seyn. Wenn ferner 9
das Wort etwas bezeichnet, und dieses wahr ist, so muss es auch noth-
wendigerweise seyn; und was nothwendigerweise ist, kann nicht etwa auch

Digitized by Google

nicht seyn: entgegengesetzte Behauptungen über Eins und Dasselbe kön-
10 nen daher nicht wahr seyn. Wenn ferner Bejahung und Verneinung gleich
wahr sind, so wird der, welcher sagt: Mensch, gleich wahr reden, wie
11 der, welcher sagt: nicht Mensch. Auch Derjenige, welcher sagt, der
Mensch sey nicht Pferd, scheint dann entweder mehr oder doch nicht we-
niger wahr zu reden, als Derjenige, welcher sagt, der Mensch sey nicht
Mensch; so dass auch Der die Wahrheit reden würde, welcher sagte, der
Mensch sey Pferd, denn die entgegengesetzten Behauptungen, hiess es ja,
seyen gleichmässig wahr. Es folgt also, dass Ein und Derselbe Mensch
12 ist und Pferd oder ein anderes Thier. Einen Beweis schlechthin gibt es
also hiefür nicht, sondern nur einen Beweis gegen Den, der diese Behaup-
13 tungen aufstellt. Leichtlich würde man auch den Heraklit selbst, wenn
man ihn auf diese Weise gefragt hätte, zum Eingeständniss gezwungen ha-
ben, dass niemals entgegengesetzte Aussagen über einen und denselben
Gegenstand wahr seyn können: so aber hat er, ohne selbst ein rechtes
Bewusstseyn über seine Behauptungen zu haben, diese Meinung angenom-
14 men. Ueberhaupt, wenn seine Behauptung wahr wäre, dass Ein und Das-
selbe zu einer und derselben Zeit sey und nicht sey, so wäre sie nicht ein-
15 mal selbst wahr. Denn so wie die Bejahung eben so wahr ist als die Ver-
neinung, wenn beides getrennt ist, so wird auch, wenn beides zusammen-
gestellt und verbunden wird in der Form von Einer Bejahung, die Ver-
16 neinung des Ganzen eben so wahr seyn, als dessen Bejahung. Wenn man
ferner nichts mit Wahrheit bejahen kann, so ist selbst diese Behauptung,
17 es gebe keine wahre Bejahung, falsch. Gibt es aber eine, so ist die Be-
hauptung Derer widerlegt, die dergleichen Einwendungen vorbringen und
alle Unterredung aufheben.

Capitel 6.

1 Der angeführten Behauptung ähnlich ist auch die des Protagoras. Sein
Satz, der Mensch sey das Maas aller Dinge, will nichts Anderes besagen,
2 als, was einem Jeden scheine, das sey auch in Wirklichkeit. Ist dem so,
so folgt auch, dass Ein und Dasselbe ist und nicht ist, gut und böse ist,
kurz, dass alles Entgegengesetzte identisch ist, weil oft ein Ding dem Einen
schön, dem Andern das Gegentheil zu seyn scheint, und doch das, was
3 einem Jeden scheint, Maas ist. Diese Schwierigkeit dürfte sich lösen las-
4 sen, wenn wir auf den Ursprung der fraglichen Annahme zurückgehen. Bei
Einigen scheint sie aus der Ansicht der Physiologen hervorgegangen zu

Digitized by Google

seyn, bei Andern daraus, dass von einem und demselben Dinge nicht Alle
eine und dieselbe Ansicht gewinnen, sondern etwas dem Einen süss, dem
Andern als das Gegentheil vorkommt. Dass nämlich nichts aus dem Nicht- 5
seyenden werde und Alles aus dem Seyenden, ist eine fast allen Naturphi-
losophen gemeinsame Lehrmeinung. Da nun ein Nichtweisses aus dem 6
vollkommen Weissen und nirgends Nichtweissen entsteht, und es doch an-
dererseits, da es einmal nicht weiss geworden ist, als ein nicht weiss Wer-
dendes aus einem nicht weiss Seyenden geworden seyn muss, so müsste
es — nach der Meinung jener Philosophen — aus dem Nichtseyenden wer-
den, wenn nicht Eins und Dasselbe zugleich weiss und nicht weiss wäre.
Doch diese Schwierigkeit ist nicht schwer zu lösen: es ist in der Physik 7
gezeigt worden, wie das Werdende aus dem Nichtseyenden wird und wie
aus dem Seyenden. Jedenfalls ist es thöricht, den Ansichten und Vorstel- 8
lungen der mit einander Streitenden gleichen Glauben zu schenken, denn
es ist klar, dass immer der eine Theil im Irrthum seyn muss. Schon beim 9
sinnlich Wahrnehmbaren ist diess klar: denn nie erscheint ein und dasselbe
Ding dem Einen süss, dem Andern als das Gegentheil, wenn nicht
dem Einen von beiden sein Sinnenwerkzeug zur Beurtheilung der frag-
lichen Flüssigkeiten verdorben und beschädigt ist. Ist dem so, so 10
muss der Eine als Maas gelten, der Andere nicht. Das Gleiche gilt auch
vom Guten und Bösen, vom Schönen und Hässlichen und Anderem der-
gleichen. Denn ebensogut, als dieser Meinung beipflichten, könnte man 11
annehmen, Dasjenige, was Denen als ein Zweifaches erscheint, die den
Finger vor's Gesicht halten und dadurch bewirken, dass die Dinge ihnen
doppelt erscheinen — sey wirklich ein Zweifaches, weil es so erscheint,
und dann wiederum Eins, denn Denen, die das Auge nicht verdrehen, er-
scheint das Eins als Eins. Ueberhaupt ist es unstatthaft, von der Natur 12
des Diesseits aus, das allerdings veränderlich und nie sich gleichbleibend
erscheint, ein entscheidendes Urtheil über die Wahrheit fällen zu wollen.
Sondern aus dem ewig sich Gleichbleibenden und keinem Wechsel Unter- 13
worfenen muss man das Wahre zu erfassen suchen. Und von solcher Art ist 14
das Himmlische, denn dieses erscheint nicht bald so bald wieder anders, son-
dern immer als dasselbe und keiner Veränderung unterworfen. Wenn fer- 15
ner Bewegung existirt und ein in Bewegung Befindliches, und wenn Alles
aus Etwas und zu etwas hin bewegt wird, so muss das Bewegte in dem-
jenigen seyn, woraus es bewegt wird und zugleich nicht in ihm seyn, es
muss zu einem Andern hinbewegt werden, und doch zugleich schon in

diesem Andern seyn: oder aber, es können widersprechende Aussagen
16 nicht, wie sie behaupten, gleiche Wahrheit haben. Und wollte man auch
annehmen, obgleich es nicht richtig wäre, dass der Quantität nach alles
Diesseitige in beständigem Flusse und Werden sey, warum sollte es der
17 Qualität nach nicht beharren? Ihre Ansicht von der gleichen Gültigkeit
widersprechender Aussagen stützt sich hauptsächlich darauf, dass das Quantitative an den Körpern nicht bleibend sey, weil ein und dasselbe Ding
vier Ellen gross sey und nicht sey. Allein das Wesen eines Dings richtet
sich nach der Qualität, und diese gehört dem Gebiete des Bestimmten,
18 die Quantität aber dem Unbestimmten an. Warum ferner nehmen die
Freunde dieser Ansicht eine bestimmte Speise zu sich, wenn der Arzt sie
verordnet? Warum ist für sie das Brod eher Brod als Nichtbrod? Ja, Es-
19 sen und Nichtessen müsste ihnen einerley seyn. Nichtsdesto weniger nehmen sie, als ob es in dieser Hinsicht eine Wahrheit gäbe und als ob diess
die verordnete Speise sey, dieselbe zu sich. Und doch dürften sie das
nicht, wenn nichts sinnlich Wahrnehmbares in Wirklichkeit beharrt, son-
20 dern Alles immer in Bewegung und Fluss ist. Ferner, wenn wir immer
Andere werden, und nie die Gleichen bleiben, wie ist es da zu verwundern,
dass uns, wie den Kranken, die Dinge niemals als dieselben vorkommen?
21 Denn auch den Kranken erscheint das sinnlich Wahrnehmbare nicht mehr
als ein Solches, wie zuvor, weil sie nicht mehr in solchem Zustande sind,
wie damals, als sie gesund waren: nicht als ob desshalb das sinnlich Wahrnehmbare selbst einer Veränderung unterworfen wäre, sondern weil es in
den Kranken andere und nicht mehr dieselben Sinneswahrnehmungen her-
22 vorbringt. In der gleichen Weise muss es sich wohl auch verhalten, wenn
bei uns die genannte Veränderung eintritt. Verändern wir uns aber nicht,
sondern bleiben wir dieselben, die wir sind, so gibt es wohl auch etwas
23 Bleibendes. Bei Denjenigen nun, welche aus Gründen die genannten Zweifel hegen, ist es nicht leicht, dieselben zu lösen, wenn sie nicht etwas zu
Grund legen, von dem sie keinen weitern Grund mehr verlangen: denn
nur in dieser Weise kommt jede Begründung und jede Beweisführung zu
Stand: legen sie nichts zu Grund, so heben sie alle Unterredung und über-
24 haupt alle vernünftige Rede auf. Mit Solchen also ist keine vernünftige
Rede möglich: Denjenigen hingegen, welche von den angegebenen Zweifelsgründen aus auf ihre Bedenklichkeiten gekommen sind, lässt sich leicht
begegnen und, was ihnen Zweifel macht, ist unschwer wegzuräumen, wie
25 aus dem Gesagten hervorgeht. Klar ist also, dass widersprechende Aus-

sagen über einen und denselben Gegenstand zu einer und derselben Zeit
nicht beide wahr seyn können, und ebensowenig das Entgegengesetzte,
weil jeder Gegensatz der Beraubung nach ausgesagt wird, wie sich
herausstellt, wenn man die Begriffe des Entgegengesetzten bis zu ihrem
Ursprung verfolgt. Ehenso kann man nicht zugleich von einem und dem- 26
selben Dinge das Mittlere aussagen. Denn wenn das Substrat weiss ist, 27
und wir sagen, es sey weder weiss noch schwarz, so reden wir unwahr:
es müsste sonst weiss und nicht weiss seyn: nur das Eine Glied des Wider-
spruchs kann also von dem Dinge wahr seyn, das Nichtweisse aber ist der
Widerspruch des Weissen. Man kann also nicht die Wahrheit treffen, 28
wenn man der Ansicht des Heraklit, und ebensowenig, wenn man der
des Anaxagoras folgt. Sonst müsste man das Entgegengesetzte von Einem 29
und demselben Dinge aussagen können. Denn wenn Anaxagoras sagt, in
Jedem sey ein Theil von Jedem, so sagt er, jedes Ding sey ebensogut
bitter als süss, und enthalte in sich jeden beliebigen Gegensatz, — wofern
in Jedem Jedes enthalten ist, und zwar nicht nur potenziell, sondern actu-
ell und ausgeschieden. Ebenso ist es nicht möglich, weder dass alle Aus- 30
sagen falsch, noch, dass alle wahr sind. Ausser vielen andern schon
aufgezählten Anständen, die dieser Annahme entgegen sind, erhebt sich
auch noch der Gegengrund, dass, wenn alle Aussagen falsch sind, auch
Der nicht wahr redet, der Solches behauptet, wenn hingegen alle wahr
sind, auch Der nicht falsch redet, der behauptet, sie seyen alle falsch.

Capitel 7.

Jede Wissenschaft sucht gewisse Prinzipe und Gründe für das unter 1
ihr begriffene Wissbare: so die Heilkunst, die Gymnastik und eine jede
andere auf's Hervorbringen bezügliche und mathematische Wissenschaft.
Jede dieser Wissenschaften umschreibt sich ein bestimmtes Gebiet und be- 2
schäftigt sich mit demselben als einem Existirenden und Seyenden, aber
nicht, sofern das Seyende ein Seyendes ist, sondern für das Letztere gibt
es ausser den genannten Wissenschaften eine besondere Wissenschaft. Von 3
den genannten Wissenschaften aber nimmt eine jede in ihrem Gebiete das
Was irgend wie auf, und versucht nun vom Uebrigen eine mehr oder we-
niger strenge Nachweisung zu geben. Und zwar entnehmen das Was die 4
einen aus der Sinnenwahrnehmung, die andern aus Voraussetzungen; dass sie
vom Wesen und Begriff keine Ableitung geben, ergibt sich aus diesem ihrem
inductorischen Verfahren. Von der physischen Wissenschaft nun ist klar, 5

Digitized by Google

dass sie von der Wissenschaft des Handelns und der Wissenschaft des Her-
6 vorbringens verschieden ist. Denn bei der Wissenschaft des Hervorbrin-
gens ist das Prinzip der Bewegung, sey es eine Kunst oder ein anderes
Vermögen, im Hervorbringenden und nicht im Hervorgebrachten; ebenso
ist bei der practischen Wissenschaft das bewegende Prinzip nicht in der zu
begehenden Handlung, sondern eher im handelnden Subject: die Wissen-
schaft des Physikers dagegen beschäftigt sich mit dem, was in sich selbst
7 ein Prinzip der Bewegung hat. Dass also die physische Wissenschaft noth-
wendigerweise weder eine Wissenschaft des Handels noch eine des Hervor-
bringens, sondern eine theoretische Wissenschaft ist, ergibt sich aus dem
Gesagten: denn in eine von diesen drei Classen muss sie nothwendig fallen.
8 Da nun so ziemlich jede Wissenschaft mit dem Begriff bekannt seyn und
sich seiner als Prinzips bedienen muss, so muss man darüber in's Reine
kommen, wie der Physiker definiren und wie er den Begriff des Wesens
9 fassen muss, ob in der Weise des Hohlnasigen oder des Hohlen. Der Be-
griff des Hohlnasigen nämlich begreift in sich die Materie der Sache, der
Begriff des Hohlen dagegen ist ohne die Materie: die Hohlnasigkeit befindet
sich an der Nase, und desswegen wird auch ihr Begriff mit der letztern zu-
10 sammen betrachtet, denn das Hohlnasige ist eine hohle Nase. Hieraus
geht hervor, dass auch beim Fleisch, beim Auge und den übrigen Körper-
Theilen der Begriff immer in Verbindung mit der Materie angegeben wer-
11 den muss Da es nun eine Wissenschaft des Seyenden gibt, insofern es
seyend und trennbar ist, so haben wir zu untersuchen, ob wir dieselbe
als identisch mit der Physik, oder vielmehr als von ihr verschieden setzen
12 müssen. Die Physik ihrerseits beschäftigt sich mit dem, was ein Prinzip
der Bewegung in sich selbst hat; die Mathematik dagegen ist zwar eine
betrachtende Wissenschaft und beschäftigt sich mit Ruhendem, aber nicht
13 mit Trennbarem. Mit dem trennbaren und unbeweglichen Seyn hat es
also eine von diesen beiden verschiedene Wissenschaft zu thun, vorausge-
setzt, dass eine solche Substanz, nämlich eine trennbare und unbeweg-
14 liche, existirt, wie wir zu erweisen versuchen werden. Und existirt ein solches
Wesen in dem Seyenden, so muss in ihm wohl auch die Gottheit sich finden,
15 und es das erste und vorzüglichste Prinzip seyn. Es gibt mithin drei Arten
von betrachtenden Wissenschaften, Physik, Mathematik und Theologie.
16 Unter den Wissenschaften nun ist die vorzüglichste die Art der betrachten-
den Wissenschaften, unter den letztern hinwiederum die zuletzt genannte:
denn sie hat es mit dem ehrwürdigsten Seyn zu thun, für vorzüglicher oder

Digitized by Google

geringer aber gilt eine jede je nach Maasgabe ihres eigenthümlichen Inhalts. Man könnte die Frage aufwerfen, ob die Wissenschaft des Seyenden als 17
Seyenden eine allgemeine Wissenschaft ist, oder nicht. Das Erstere: denn von den mathematischen Wissenschaften hat es eine jede mit einem bestimmten Gebiete zu thun, die allgemeine Wissenschaft dagegen muss für Alles gemeinsam seyn. Wären nun die physischen Substanzen die ersten 18
unter dem Seyenden, so müsste auch die Physik die erste Wissenschaft seyn: gibt es dagegen ein anderes Wesen und eine trennbare unbewegliche Substanz, so muss auch die Wissenschaft von derselben eine andere seyn, früher als die Physik, und, weil sie früher ist, auch allgemein.

Capitel 8.

Da das schlechthin Seyende auf mehrfache Art ausgesagt wird, und eine 1
von diesen Arten das accidentelle Seyn ist, so müssen wir zuerst das also Seyende betrachten. Dass nun von den aufgeführten Wissenschaften keine 2
sich mit dem Accidentellen beschäftigt, ist einleuchtend. So nimmt die Baukunst keine Rücksicht auf das, was die künftigen Bewohner des Hauses accidenteller Weise treffen wird, ob sie es z. B. in Leid oder in Freude bewohnen werden. Ebensowenig die Weberei, die Schuhmacherei und die Kochkunst. Jede dieser Wissenschaften fasst vielmehr nur dasjenige 3
in's Auge, was ihr wesentlich und eigenthümlich zukommt, nämlich ihr eigenthümliches Ziel. Auch handelt keine vom gegenseitigen Verhältnisse 4
des Gebildeten und Sprachgelehrten, noch davon, dass ein Gebildeter, wenn er Sprachgelehrter wird, beides zugleich seyn werde, während er es vorher nicht war, dass also, was nicht immer seyend ist, geworden sey, der Gebildete also zugleich ein Gebildeter und ein Sprachgelehrter geworden sey. Das also untersucht keine von den allgemein anerkannten 5
Wissenschaften, mit Ausnahme der Sophistik, die allein sich mit dem Accidentellen beschäftigt, wesswegen Platon nicht übel gesagt hat, der Sophist habe es mit dem Nichtseyenden zu thun. Dass nun aber eine Wis- 6
senschaft des Accidentellen nicht einmal zu den Möglichkeiten gehört, wird erhellen, wenn wir erst versuchen, das Wesen des Accidentellen in Betracht zu ziehen. Alles was ist, ist entweder immer und mit Nothwendig- 7
keit, (unter Nothwendigkeit verstehe ich hier nicht äussern Zwang, sondern jene Nothwendigkeit, die beim Vernunftschlusse stattfindet); oder meistentheils, oder weder meistentheils noch immer und mit Nothwendigkeit, sondern zufälliger Weise. So kann z. B. in den Hundstagen Kälte eintreten,

aber es ist diess weder immer und mit Nothwendigkeit, noch meistentheils
8 der Fall, wohl aber kann es sich einmal treffen. Accidentell ist also dasjenige, was zwar eintritt, aber weder immer und nothwendigerweise, noch
9 meistentheils. Was das Accidentelle ist, haben wir hiemit gesagt, und es wird daraus auch erhellen, warum es keine Wissenschaft davon gibt: denn jede Wissenschaft geht auf das, was immer oder meistentheils ist, das
10 Accidentelle aber fällt unter keins von diesen beiden. Dass es vom Accidentellen keine solchen Gründe und Prinzipe geben kann, wie vom An-
11 undfürsichseyenden, ist klar: sonst wäre Alles nach Nothwendigkeit. Denn wenn C ist, sobald B ist, und B, sobald A, A aber nicht zufälliger- sondern nothwendigerweise ist, so wird auch Dasjenige mit Nothwendigkeit seyn, dessen Ursache A war, und zwar hinaus bis zum letzten Gliede in
12 in der Causalitätsreihe: dieses Glied aber war accidenteller Weise. Alles muss daher nach Nothwendigkeit seyn, und aus dem Gebiete des Werdens verschwindet durchaus der Zufall und die Möglichkeit des Werdens und
13 Nichtwerdens. Diess ist auch der Fall, wenn die Ursache nicht als ein Seyendes sondern Werdendes gesetzt wird: auch dann geschieht Alles nach
14 Nothwendigkeit. Die morgige Mondsfinsterniss z. B. wird eintreten, wenn diess eintreten wird, diess, wenn etwas anderes, dieses andere, wenn ein Drittes: auf diese Weise gelangt man von einer bestimmten Zeit aus beim Gegenwärtigen an, indem die Zwischenzeit zwischen jetzt und morgen ab-
15 gezogen wird. Da nun das Gegenwärtige existirt, so mus alles Spätere nothwendigerweise werden, und somit geschieht Alles nach Nothwendig-
16 keit. Dasjenige, was wahrheitsgemäss ist und nicht accidenteller Weise, beruht auf einer Verknüpfung des Denkens und ist eine Affection des Denkens; desshalb werden für dieses Seyende keine Prinzipe gesucht, sondern für das Objective und getrennt Existirende; das Andere, das Accidentelle ist nicht nothwendig, sondern unbestimmbar und seine Prinzipe sind ungeordnet und unendlich. Das Wesswegen aber findet bei Demjenigen statt,
17 was von Natur oder vom Denken aus wird. — Zufall findet statt, wenn etwas accidenteller Weise wird. Sowie nämlich das Seyende theils an und
18 für sich, theils accidenteller Weise ist, so auch die Ursache. Der Zufall aber ist nur accidenteller Weise Ursache bei demjenigen, was nach Vorsatz und um eines Zwecks willen geschieht. Desshalb geben Zufall und Denken auf Eins und Dasselbe: denn Vorsatz findet nicht statt ohne Denken.
19 Die Ursachen aber, durch welche das Zufällige entsteht, sind unbestimmbar; desswegen ist der Zufall dem menschlichen Verstande verborgen, und

Digitized by Google

das Zufällige ist immer nur zufälliger Weise Ursache, nirgends schlechthin.
Ein Zufall ist glücklich oder schlimm, wenn etwas Gutes oder Schlimmes 20
daraus folgt; sind die guten oder schlimmen Erfolge bedeutend, so heisst
das Glück oder Unglück. Wie nun nichts Accidentelles früher ist, als das 21
Anundfürsichseyende, so sind auch die accidentellen Ursachen nicht früher,
als die anundfürsichseyenden: ist also der Zufall oder das Ungefähr Ur-
sache des Himmels, so sind noch früher Ursachen die Vernunft und die Natur.

Capitel 9.

Die Dinge sind theils nur potentiell, theils actuell, theils potenziell und 1
actuell, und zwar theils Seyendes, theils Quantitatives, theils den übrigen
Kategorieen angehörig. Bewegung aber existirt nicht ausserhalb der Gegen- 2
stände, weil sich dieselben immer nach den Kategorieen des Seyenden ver-
ändern, und in keiner einzigen Kategorie ein ihnen Gemeinsames ist. Ein 3
Jedes kommt allen Dingen auf gedoppelte Weise zu, das Dieses z. B. theils
als Gestalt des Dinges, theils als Beraubung. So ist ferner der Qualität nach 4
das eine weiss, das andere schwarz; der Quantität nach das eine vollendet,
das andere unvollendet; der Bewegung nach geht das eine nach unten, das
andere nach oben, oder das eine ist leicht, das andere schwer: so dass es
also eben so viele Arten der Bewegung und Veränderung, wie des Seyenden
gibt. Da sich nun Alles in jeder Kategorie nach Potenzialität und Actualität 5
eintheilt, so nenne ich die Actualität des Potenziellen, sofern es ein Poten-
zielles bleibt, Bewegung. Die Richtigkeit dieser Bestimmung ergibt sich 6
aus Folgendem. Wenn das Bauliche, sofern wir es ein solches nennen,
actuell ist, so wird gebaut, und diese Actualität heisst bauen. Ebenso die
Erlernung, die Heilung, das Wälzen, das Gehen, das Tanzen, das Altern,
das Reifen. Bewegung entsteht dann, wenn die Wirklichkeit mit der Po- 7
tenzialität zusammenfällt, und weder früher noch später ist. Die Actualität
des potenziell Seyenden aber, wenn es actuell seyend, durch sich selbst
oder durch ein anderes Bewegliches thätig ist, heisst Bewegung. Den Zu- 8
satz Bewegliches verstehe ich so. Das Erz ist potenziell Bildsäule; aber
dennoch ist die Verwirklichung des Erzes als solchen nicht Bewegung: denn
Erz seyn und ein gewisses Vermögen seyn, ist nicht identisch. Wäre es
schlechthin und dem Begriffe nach identisch, so wäre die Verwirklichung
des Erzes eine Bewegung. Es ist aber nicht identisch. Es zeigt sich diess 9
am Entgegengesetzten: denn das Vermögen, gesund, und das Vermögen
krank zu seyn ist nicht identisch, weil sonst das Gesundseyn und das Krank-

seyn identisch seyn müsste; das Substrat aber ist sowohl im gesunden als
im kranken Zustand identisch, sey es nun Feuchtigkeit oder Blut. Da nun
das Obengenannte nicht identisch ist, wie auch Farbe und Sichtbares nicht
identisch ist, so ist die Selbstverwirklichung des Vermögenden, sofern es
10 vermögend ist, Bewegung. Denn dass diess Bewegung ist, und dass Be-
wegung dann stattfindet, wenn diese Verwirklichung stattfindet, und weder
11 früher noch später, ist einleuchtend. Ein Jedes nämlich kann bald ac-
tuell seyn bald nicht, z. B. das Bauliche, sofern es baulich ist, und
die Actualität des Baulichen als Baulichen ist Erbauung, denn die Actualität
12 ist entweder diess, die Erbauung, oder das Haus. Existirt das Haus, so findet
kein Bauliches mehr statt, gebaut aber wird das Bauliche. Die Actualität
muss also Erbauung seyn, und die Erbauung ist eine Bewegung. Die gleiche
13 Bewandtniss hat es mit den übrigen Bewegungen. Die Richtigkeit der ge-
gebenen Bestimmungen ergibt sich auch aus demjenigen, was Andere über
die Bewegung sagen, und aus der Schwierigkeit sie anders zu definiren, denn
14 nirgends anderswo kann man sie unterbringen. Es erhellt diess auch aus
den Auffassungen der andern Philosophen, die sie Andersseyn, Ungleich-
heit und Nichtseyendes nennen, was aber alles nicht nothwendigerweise
sich bewegt, und in welches und aus welchem Veränderung nicht mehr
15 stattfindet als aus dem Entgegengesetzten. Der Grund, aus welchem jene
Philosophen die Bewegung so auffassen, ist der, dass dieselbe ein Unbe-
stimmtes zu seyn scheint, die Prinzipien aber der einen Reihe, weil be-
raubend, gleichfalls unbestimmt sind, denn keine von diesen und von den
16 übrigen Kategorieen ist ein Dieses oder ein Qualitatives. Dass aber die Be-
wegung ein Unbestimmtes zu seyn scheint, kommt daher, weil man sie
weder als Potenzialität noch als Actualität auffassen kann: denn weder das
potenziell Quantitative noch das actuell Quantitative bewegt sich mit Noth-
17 wendigkeit. Und die Bewegung scheint zwar eine Actualität zu seyn aber
eine unvollendete, weil nämlich das Potenzielle, das actuell seyn kann, un-
18 vollendet ist. Eben darum ist es auch schwierig, das Wesen der Bewe-
gung richtig zu fassen: denn man muss sie entweder als Beraubung oder
als Potenzialität oder als einfache Actualität auffassen, und keins von die-
19 sen Dreien scheint anzugehen. Es bleibt daher nur die oben gegebene
Auffassung übrig, sie sey sowohl Actualität als nicht Actualität im oben be-
20 sprochenen Sinne, der zwar schwer zu fassen, aber doch möglich ist. Auch
dass die Bewegung im Beweglichen ist, ist klar: denn die Wirklichkeit des-
selben kommt von dem zum bewegen Fähigen, und die Actualität des zum

bewegen Fähigen ist keine andere. Die Verwirklichung muss nämlich beiden zukommen: denn zum bewegen fähig ist es durch's Potenziellseyn, bewegend durch's Actuellseyn. Aber es ist actuell durch die Activität, die es 21
auf's bewegliche ausübt, so dass also die Actualität beider in ähnlicher Weise Eine ist, wie der Abstand, der im Verhältnisse von eins zu zwei und zwei zu eins stattfindet, einer und derselbe ist, oder wie das Steile und das Abschüssige identisch sind, ohne dass ihr Begriff identisch wäre. Ebenso verhält es sich auch mit dem Bewegenden und Bewegten.

Capitel 10.

1 Unendlich ist Dasjenige, was entweder überhaupt nicht durchgegangen werden kann, weil es von Natur nicht dazu geeignet ist, z. B. ein unsichtbarer Laut, oder bei dessen Durchgehen man nicht zu Ende kommt, oder kaum zu Ende kommt, oder was zwar von Natur geeignet ist, durchgegangen zu werden, aber doch nicht durchgegangen werden kann und keine Grenze hat. Ferner ist das Unendliche entweder durch Hinzusetzung oder
durch Wegnahme oder durch beides unendlich. Als ein fürsichseyendes, 2
vom Sinnlichen Getrenntes kann es unmöglich existiren. Denn wenn es weder eine Grösse ist, noch eine Menge, und wenn das Unendliche seine Substanz ist und nicht eine accidentelle Eigenschaft, so muss es untheilbar
seyn, denn das Theilbare ist entweder eine Grösse oder eine Menge. Ist 3
es aber untheilbar, so kann es nur auf die Weise unendlich seyn, wie die unsichtbare Stimme. Aber ein solches Unendliche lehren die Andern nicht, und auch wir suchen ein solches nicht, sondern ein Unendliches, das man
nicht bis zu Ende durchgehen kann. Ferner, wie wäre es möglich, dass 4
es an und für sich unendlich sey, wenn nicht auch eine Zahl und Grösse
existirte, der das Unendliche als Qualität zukommt? Ferner, wenn das Unend- 5
liche nur accidenteller Weise unendlich ist, so kann es nicht, als Unendliches, Element der Dinge seyn, wie auch das Unsichtbare nicht Element
der Sprache ist, obgleich der Laut unsichtbar ist. Auch, dass das Unend- 6
liche nicht actuell existiren kann, ist augenscheinlich: sonst müsste ein jeder davon genommene Theil unendlich seyn, denn das Unendliche und der Begriff des Unendlichen sind identisch, wofern das Unendliche Einzelsubstanz und nicht Prädicat eines Subjects ist. Das Unendliche ist also ent-
weder untheilbar, oder, wenn theilbar, in's Unendliche theilbar. Dass 7
ein und dasselbe Ding vieles Unendliche sey, ist unmöglich. Denn so wie

Luft Theil der Luft ist, so ein Unendliches Theil des Unendlichen, wenn
das Unendliche Substanz und Prinzip ist. Es ist also untheilbar und unzer
8 trennbar. Allein ein actuell Unendliches ist eine Unmöglichkeit, weil es
nothwendigerweise quantitativ seyn muss. Es ist also eine accidentelle
9 Qualität. Aber wenn das, so kann es, wie gesagt, nicht Prinzip seyn,
sondern jenes ist Prinzip, dem es als accidentelle Qualität zukömmt, die
10 Luft oder das Gerade. Bisher hat sich unsere Untersuchung an's Allgemeine gehalten, jetzt ist zu zeigen, dass das Unendliche nicht im sinnlich Wahrnehmbaren ist. Es ergibt sich diess aus Folgendem. Wenn das Begrenztseyn durch Flächen Begriff des Körpers ist, so kann es keinen unendlichen Körper geben, weder einen sinnlich wahrnehmbaren, noch einen intelligibeln; und ebenso keine getrennt existirende und unendliche
11 Zahl, denn die Zahl, oder dasjenige, was eine Zahl hat, ist zählbar. Physisch betrachtet ergibt sich dasselbe in folgender Weise. Das Unendliche kann weder zusammengesetzt noch einfach seyn. Ein zusammengesetzter Körper
12 kann es nicht seyn, da die Elemente der Menge nach begrenzt sind. Die entgegengesetzten Elemente müssen nämlich im Gleichgewicht seyn, und keins davon darf unendlich seyn, indem, wenn das Vermögen des einen Körpers hinter dem des andern nur um ein Mindestes zurückbleibt, das
13 Begrenzte von dem Unendlichen vernichtet werden würde. Dass aber ein jedes Element unendlich sey, ist unmöglich: denn Körper ist dasjenige, was nach allen Seiten hin Dimension hat, unendlich Dasjenige, dessen Dimension grenzenlos ist, so dass, wenn das Unendliche Körper wäre, es
14 nach allen Seiten hin unendlich seyn müsste. Ebensowenig kann das Unendliche andererseits ein einiger und einfacher Körper seyn, noch kann, wie Einige meinen, ausser den Elementen ein Unendliches existiren, aus dem sie sofort die Elemente ableiten könnten. Denn ausser den Elementen existirt kein solcher Körper, da Alles sich in Dasjenige auflöst, woraus es ist, und bei dieser Auflösung doch kein solches Unendliches zu Tage kommt ausser den einfachen Körpern. Ebensowenig kann das Feuer oder ein an-
15 deres Element unendlich seyn. Denn abgesehen von der Möglichkeit, dass eines von ihnen unendlich sey, ist es jedenfalls unmöglich, dass eines das Ganze, wenn dieses auch begrenzt wäre, sey oder werde, wie Heraklit sagt,
16 alles werde einmal Feuer. Die gleiche Bewandtniss hat es mit dem Eins, welches die Physiker ausser den Elementen setzen. Denn Alles verändert
17 sich aus dem Entgegengesetzten, z. B. aus dem Warmen in's Kalte. Ferner ist der sinnlich wahrnehmbare Körper irgendwo, und das Ganze hat den-

Digitized by Google

selben Ort, wie der Theil, die Erde denselben, wie eine einzige Scholle.
Ist nun das Unendliche (als sinnlich wahrnehmbarer Körper) gleichartig, so 18
muss es entweder unbeweglich seyn oder sich immer bewegen. Das Letz-
tere ist aber unmöglich, denn warum sollte es sich eher nach unten als nach
oben oder in einer anderen Richtung bewegen? Wäre das Unendliche z. B.
eine Scholle, wo sollte diese sich bewegen oder stehen bleiben, da der
Raum, den der ihr gleichartige Körper einnimmt, unendlich ist? Sie wird 19
also den ganzen Raum einnehmen. Aber auf welche Weise? Was hat sie
für ein Bleiben und was für eine Bewegung? Bleibt sie vielleicht überall?
Dann kann sie sich nicht bewegen. Oder bewegt sie sich überall? Dann
kann sie nicht stille stehen. Ist aber das Ganze ungleichartig, so sind 20
auch die Orte ungleichartig, und für's Erste ist dann der Körper des Gan-
zen nur durch Berührung eins, zweitens müssen dann die Theile entweder
begrenzt oder der Art nach unendlich seyn. Dass sie nun begrenzt seyen, 21
ist unmöglich, denn dann wären, wenn das Ganze unendlich ist, wie z. B.
Feuer oder Wasser, die einen Theile unendlich, die andern nicht; in die-
sem Fall aber müsste je das Entgegengesetzte zu Grunde gehen. Sind aber 22
die Theile unbegrenzt und einfach, so sind auch die Orte unendlich, und
es müssen dann auch die Elemente unendlich seyn: ist aber diess unmög-
lich, und sind die Orte begrenzt, so ist nothwendigerweise auch das Ganze
begrenzt. Ueberhaupt ist es unmöglich, dass ein Körper und der Ort für 23
die Körper unendlich sey, wenn doch jeder sinnlich wahrnehmbare Körper
Schwere oder Leichtigkeit hat. Denn entweder muss er sich gegen die 24
Mitte hin oder nach oben bewegen, während es doch unmöglich ist, dass
das Unendliche dem Ganzen oder der Hälfte oder irgend einem Theile nach
leide. Denn wie wollte man es theilen? oder wie kann vom Unendlichen
der eine Theil unten, der andere oben, oder Aeusserstes und Mitte seyn?
Ferner ist jeder sinnliche Körper an einem Orte, das örtliche Seyn aber 25
hat sechs Arten, die doch unmöglich an einem unendlichen Körper sich
finden können. Ueberhaupt, wenn es unmöglich ist, dass ein Ort unend- 26
lich sey, so kann es auch ein Körper nicht seyn: denn was an einem Orte
ist, ist irgendwo, das heisst, entweder oben oder unten oder wie die an-
dern Arten des Wo heissen, von diesen aber bezeichnet jede eine Grenze.
Das Unendliche ist nicht eins und dasselbe bei der Grösse, der Bewegung 27
und der Zeit, als wäre es Ein Wesen: sondern das Spätere wird ausgesagt
in Beziehung auf das Frühere, z. B. Bewegung in Beziehung auf die Grösse,
worauf die Bewegung, die Veränderung oder die Vermehrung geht, die
Zeit aber wird durch die Bewegung bedingt.

Capitel 11.

1 Es verändert sich etwas theils accidenteller Weise, wie wir z. B. von
einem gebildeten Menschen sagen, er gehe, theils sagt man schlechthin, ein
Ding verändere sich, wenn sich wirklich etwas daran ändert; man sagt so
von demjenigen, was Theile hat: der Körper z. B. wird gesund, weil das
2 Auge gesund geworden ist. Es existirt aber etwas, was an und für sich pri-
mitiver Weise in Bewegung ist, und diess ist das an und für sich Bewegli-
3 che. Auch beim Bewegenden findet Dasselbe statt: es bewegt theils acci-
denteller Weise, theils theilweise, theils an und für sich. Es gibt ein erstes
Bewegendes, und somit auch ein erstes Bewegtes, und zwar in etwas, näm-
4 lich der Zeit, aus etwas und zu etwas. Die Formen, die Qualitäten und der
Ort, zu welchen das Bewegte sich hinbewegt, sind unbeweglich, z. B. die
Wissenschaft und die Wärme, denn nicht die Wärme ist Bewegung, son-
5 dern die Erwärmung. Die nicht accidentelle Veränderung findet nicht bei
allen Dingen statt, sondern nur beim Entgegengesetzten, beim Mittleren und
beim Widerspruch. Man kann sich hievon aus der Induktion überzeugen.
6 Es verändert sich aber das sich verändernde Ding entweder aus dem Sub-
strat in ein Substrat, oder aus einem Nicht-Substrat in ein Nicht-Substrat,
oder aus einem Substrat in ein Nicht-Substrat, oder aus einem Nicht-Sub-
strat in ein Substrat. Substrat nenne ich, was durch Bejahung deutlich ge-
7 macht wird. Es gibt also drei Veränderungen; denn die Veränderung aus
einem Nicht-Substrat in ein Nicht-Substrat ist keine Veränderung, da dabei,
weil keine Entgegensetzung vorhanden ist, weder ein Gegensatz noch ein
8 Widerspruch stattfindet. Die Veränderung nun aus einem Nicht-Substrat in
ein widersprechendes Substrat ist Erzeugung, und zwar ist die Veränderung
schlechthin Erzeugung schlechthin, eine bestimmte Veränderung Erzeugung
von etwas. Die Veränderung hingegen aus einem Substrat in ein Nicht-
Substrat ist Vernichtung: diese Veränderung schlechthin Vernichtung schlecht-
9 hin, die bestimmte Veränderung Vernichtung von etwas. Wenn nun das
Nichtseyende mehrfache Bedeutungen hat, und weder das auf Gedankenver-
knüpfung oder Gedankentrennung beruhende, noch das potenzielle, das dem
schlechthin Seyenden entgegengesetzt ist, Bewegung haben kann, (das Nicht-
weisse nämlich oder Nichtgute kann doch accidenteller Weise Bewegung ha-
ben, da das Nichtweisse z. B. ein Mensch seyn kann: keineswegs aber das-
jenige, was schlechthin nicht ein Dieses ist, da es unmöglich ist, dass das
Nichtseyende sich bewege), so ist es auch unmöglich, dass die Erzeugung

Bewegung sey, denn das Nichtseyende wird. Denn mag es auch immerhin 10
accidenteller Weise werden, so kann man doch wahrheitsgemäss sagen, das
Nichtseyende befinde sich am schlechthin Werdenden; ebenso auch die
Ruhe. Zu diesen Schwierigkeiten kommt noch die hinzu, dass Alles, was 11
sich bewegt, an einem Orte ist, das Nichtseyende aber sich nicht an einem
Orte befinden kann, weil es sonst irgendwo wäre. Auch die Vernichtung 12
ist nicht Bewegung: denn der Bewegung ist Bewegung oder Ruhe und der
Erzeugung Vernichtung entgegengesetzt. Da nun jede Bewegung eine Ver- 13
änderung ist, und da es nur drei Veränderungen gibt, die oben aufgeführt
worden sind, und von diesen diejenigen Veränderungen, die Entstehen und
Vergehen sind, nicht Bewegungen sind, diese aber auf dem Widerspruch
beruhen, so kann nothwendigerweise nur die Veränderung aus einem Sub-
strat in ein Substrat Bewegung seyn. Die Substrate aber sind entweder sich 14
entgegengesetzt oder mittlere: denn auch die Beraubung kann als Entgegen-
gesetztes gelten, und wird durch Bejahung deutlich gemacht, z. B. das
Nackte, das Blinde und das Schwarze.

Capitel 12.

Wenn nun die Kategorieen sich sondern in Substanz, Qualität, Ort, 1
Thun oder Leiden, Relation und Quantität, so muss es drei Bewegungen
geben, eine Bewegung des Quantitativen, des Qualitativen und des Orts.
Die Substanz hat keine Bewegung, weil sie keinen Gegensatz hat; ebenso- 2
wenig das Relative, denn, wenn auch das eine Glied sich verändert, so
bleibt das andere Glied, ohne sich zu verändern, richtig, die Bewegung bei-
der ist also eine accidentelle. Auch das Thuende und Leidende, das Bewe- 3
gende und Bewegte hat keine Bewegung, weil weder Bewegung der Bewe-
gung, noch Erzeugung der Erzeugung, noch überhaupt Veränderung der
Veränderung stattfinden kann. Nur in zweifacher Weise nämlich liesse sich 4
Bewegung einer Bewegung denken; entweder so, dass die Bewegung Sub-
strat wäre, wie z. B. der Mensch bewegt wird, weil er sich aus dem Weis-
sen in das Schwarze verändert; in dieser Weise müsste die Bewegung dann
auch erwärmt oder erkältet werden, oder den Ort verändern oder wachsen:
was jedoch Alles unmöglich ist, weil die Veränderung keinesweges zu den
Substraten gehört Oder sie müsste in der Art stattfinden, dass ein von 5
ihr verschiedenes Substrat aus der Veränderung sich in eine andere Form
verwandelte, z. B. der Mensch aus der Krankheit in die Gesundheit. Doch 6
auch diess ist nur accidenteller Weise möglich. Denn jede Bewegung aus

Etwas in Etwas ist Veränderung, und ebenso das Entstehen und Vergehen;
jedoch findet das Letztere nur in bestimmt Entgegengesetztes statt, die Be-
7 wegung dagegen nicht. Die Veränderung aus der Gesundheit in die Krank-
heit, und die Veränderung aus dieser Veränderung in eine andere — diese
beiden Veränderungen fallen also zusammen. Denn es ist offenbar, dass Das-
jenige, was krank geworden ist, vorher in irgend welche Veränderung über-
gegangen seyn muss; — denn auch Ruhe ist möglich; und zudem nicht
in jede beliebige, und auch die entgegengesetzte Veränderung wird wie-
8 derum Veränderung aus etwas in etwas anderes seyn. Die entgegenge-
setzte Veränderung wird also gleichfalls Heilung seyn. Jedoch nur acci-
denteller Weise ist das möglich; wie Veränderung stattfindet aus der Er-
innerung in das Vergessen, weil bei beiden das Subjekt sich verändert, worin
sie sich befinden, und zwar bei dem Einen hinsichtlich des Wissens, bei dem
9 Andern hinsichtlich der Gesundheit. Ferner würde ein Fortschritt in's Un-
endliche stattfinden, wenn es eine Veränderung der Veränderung und ein
Entstehen des Entstehens gäbe. Und doch müsste diess auch bei dem frü-
heren Entstehen der Fall seyn, wenn bei dem späteren; wenn z. B. das
schlechthinige Entstehen irgend einmal entstand, so entstand auch das
10 schlechthin Entstehende. Das schlechthin Entstehende existirte also noch
nicht, sondern ein bestimmtes Entstehendes und Entstandenes. Und wenn
auch diess, so entstand es irgend einmal, war also damals kein Entstehen-
11 des. Da nun bei dem Unendlichen kein Erstes stattfindet, so könnte das
Erste nicht seyn, folglich auch nicht das Nachfolgende, und nichts könnte
also entstehen, sich bewegen oder verändern. Ferner fände dann bei Ei-
nem und Demselben die entgegengesezte Bewegung und noch Ruhe, Entste-
12 hen und Vergehen statt. Das Werdende vergeht also dann, wenn es ein
Werdendes geworden ist: denn es vergeht weder gleich, wenn es wird, noch
13 später, da das Vergehende seyn muss. Ferner muss dem Werdenden und
sich Verändernden eine Materie zu Grund liegen. Welches soll sie nun seyn?
und was soll, ähnlich dem veränderlichen Körper oder der Seele, dasjenige
seyn, was Bewegung oder Entstehung wird? Was ist ferner Dasjenige, wo-
hin sie sich bewegen? Denn die Bewegung dieses Dings aus jenem Ding
14 nach jenem Dinge hin darf nicht Bewegung seyn. Wie nun? Gleichwie es
15 kein Lernen des Lernens gibt, so gibt es kein Entstehen des Entstehens. Da
nun Bewegung weder der Substanz, noch der Relation, noch dem Thun und
Leiden zukommt, so bleibt sie nur übrig für das Qualitative, Quantitative
16 und den Ort, denn jedes von diesen hat einen Gegensatz. Unter Qualitati-

Digitized by Google

vem verstehe ich nicht das Qualitative in der Substanz (denn auch der Unterschied ist eine Qualität), sondern das des Leidens Fähige, sofern man von
ihm sagt, es leide oder sey unfähig zu leiden. Das Unbewegliche aber ist 17
theils das, was schlechthin unfähig ist sich zu bewegen, theils das, was mit
Mühe in langer Zeit oder langsam sich zu bewegen anfängt, theils, was zwar
natürliche Anlage zur Bewegung hat und sich bewegen kann, aber sich nicht
bewegt, wenn, wo und wie es sich bewegen könnte. Die letztere Art von 18
Unbeweglichkeit ist es allein, die ich Ruhe nenne: denn die Ruhe ist der
Bewegung entgegengesetzt, und muss also Beraubung desjenigen seyn, was
die letztere aufzunehmen fähig ist.

Dem Orte nach beisammen ist Dasjenige, was an Einem Orte sich be- 19
findet, getrennt, was an verschiedenen Orten. In Berührung steht, was mit
seinen Endpunkten beisammen ist. Mittleres ist dasjenige, zu welchem das 20
sich Verändernde früher gelangt, als zu dem Aeussersten, wofern der Uebergang ein naturgemäss continuirlicher ist. Dem Orte nach entgegengesetzt 21
ist das, was der geraden Linie nach am weitesten von einander entfernt ist.
Aufeinanderesfolgend ist, was auf den Anfang folgt, nach Lage, Art oder 22
sonst wie gesondert ist, und nichts Anderes, was zum gleichen Geschlechte
gehört, zwischen sich hat und zu Einer Reihe gehört, wie z. B. Linien, Einheiten, Häuser. Etwas Anderes darf wohl dazwischen seyn: denn das Aufeinanderesfolgende folgt auf Etwas, und ist ein späteres in Beziehung auf
etwas: das Eins z. B. ist nicht ein Nachfolgendes in Beziehung auf die Zahl
zwei, und der Neumond nicht in Beziehung auf das zweite Viertel. Angrenzend ist dasjenige Aufeinanderesfolgende, was den Gegenstand, auf den es
folgt, berührt. Da jede Veränderung beim Entgegenstehenden stattfindet, Ent- 23
gegenstehendes aber das Entgegengesetzte und der Widerspruch ist, der
Widerspruch aber kein Mittleres hat, so muss das Mittlere beim Entgegengesetzten stattfinden. Zusammenhängend ist dasselbe, was das Angrenzende 24
und sich Berührende. Doch findet das Zusammenhängende dann statt, wenn
die Endpunkte, womit beide Dinge sich berühren und aneinander grenzen,
zusammenfallen; so dass also diejenigen Dinge zusammenhängend sind, die
durch Berührung eines zu werden fähig sind. Dass der Begriff des Aufein- 25
anderesfolgenden den beiden andern Begriffen vorangeht, ist augenscheinlich. Denn das Aufeinanderfolgende berührt sich nicht, das sich Berührende
aber ist aufeinanderfolgend; und was zusammenhängend ist, berührt sich,
was sich aber berührt, ist darum noch nicht zusammenhängend. Wo aber 26
keine Berührung ist, da ist auch kein Zusammenwachsen. Daher ist der Punkt

Digitized by Google

nicht identisch mit der Einheit: denn den Punkten kommt Berührung zu, den Einheiten nicht Berührung, sondern Aufeinanderfolge; und bei den Punkten gibt es ein Mittleres, bei den Einheiten nicht.

Zwölftes Buch.

Capitel 1.

1 Die Einzelsubstanz ist Gegenstand unserer Betrachtung: die Prinzipe
und letzten Gründe der Einzelsubstanzen sind wir im Begriff aufzusuchen.
2 Denn, betrachten wir das All als Ganzes, so ist die Einzelsubstanz sein er-
ster Theil; betrachten wir das Seyende nach seiner Aufeinanderfolge, so ist
auch dann die Einzelsubstanz das Erste, und erst nach ihr kommt das Qua-
3 litative und dann das Quantitative. Ausserdem ist alles Uebrige ausser der
Einzelsubstanz nicht einmal, genau genommen, ein Seyendes, sondern nur
Qualität und Bewegung: ungefähr, wie das Nichtweisse und Nichtgerade;
wir legen ihm zwar ein Seyn bei, aber in demselben Sinne, in welchem wir
vom Nichtweissen sagen, es sey. Ebenso hat das Uebrige auch keine Son-
4 derexistenz. Für die Richtigkeit unserer obigen Behauptung zeugen that-
sächlich auch die alten Philosophen, indem sie die Prinzipe, Elemente und
5 Gründe der Einzelsubstanz aufgesucht haben. Die jetzigen Philosophen setzen
als Substanzen vorzugsweise das Allgemeine: denn die Gattungen, welche
sie bei ihrer vorherrschend begrifflichen Richtung eher für Prinzipe und Ein-
zelsubstanzen halten, sind ein Allgemeines. Die Alten dagegen setzten als
Substanzen das Einzelne, z. B. Feuer und Erde, nicht aber den Körper als
6 Allgemeines. Der Substanzen sind es drei: von diesen ist die eine sinnlich
wahrnehmbar, und zwar ist dieselbe theils ewig, theils vergänglich. Ueber
die vergängliche Substanz, zu der z. B. die Pflanzen und Thiere gehören, ist
Alles einverstanden: die andere ist die ewige Substanz, deren Elemente wir
7 zu bekommen suchen müssen, mag ihrer nur eins oder mehrere seyn. Fer-
ner existirt noch eine dritte unbewegliche Substanz, von der einige Philo-
sophen behaupten, sie existire getrennt für sich; und zwar sondern die Ei-
nen die Ideen und das Mathematische von einander ab, die Andern vereinigen
beides zu Einem, wieder Andere setzen nur das Mathematische als solche

Substanz. Die erstgenannten Substanzen nun gehören der Physik an, denn 8
sie sind mit Bewegung verbunden, die zuletztgenannte einer andern Wissen-
schaft, da beide kein gemeinsames Prinzip haben. Die sinnlich wahrnehm- 9
bare Substanz ist veränderlich. Findet nun jede Veränderung aus dem Ent-
gegenstehenden oder dem Mittleren statt, jedoch nicht aus allem Entgegen-
stehenden, (Weisses wird z. B. nicht aus der Stimme), sondern aus dem
Entgegengesetzten, so muss etwas zu Grunde liegen, das sich in den Gegen-
satz verändert: denn nicht das Entgegengesetzte selbst verändert sich.

Capitel 2.

Und zwar beharrt das Substrat, während das Entgegengesetzte nicht 1
beharrt: es gibt also ein Drittes ausser dem Entgegengesetzten, die Materie.
Wenn es nun der Veränderungen viere sind, entweder in Beziehung auf das 2
Was oder das Qualitative oder das Quantitative oder des Wo, und die Ver-
änderung hinsichtlich der Einzelsubstanz Werden und Vergehen schlechthin,
die Veränderung hinsichtlich der Quantität Zunehmen und Abnehmen, die
Veränderung hinsichtlich der Qualität Anderswerden, die örtliche Verände-
rung Umschwung ist, so ergibt sich, dass die Veränderung immer ein Ueber-
gang in den jedesmaligen Gegensatz ist. Die Materie muss sich also verän- 3
dern, da sie das Vermögen zu Beidem hat. Da aber das Seyende zweifach
ist, so muss sich Alles aus einem Potenziellen in ein Aktuelles verwandeln,
z. B. aus einem potenziellen Weissen in ein aktuelles Weisse. Ebenso ist
es beim Zunehmen und Abnehmen. Es findet also nicht nur aus dem Nicht- 4
seyenden beziehungsweise ein Werden statt, sondern auch aus dem Seyen-
den wird Alles, nämlich aus dem potenziell, nicht aktuell Seyenden. Und 5
diess ist das Eins des Anaxagoras (diess nämlich ist der bessere Ausdruck
für sein „Alles zumal“), und die Mischung des Empedokles und Anaximan-
der. So auch sagt Demokrit: Alles war zumal der Potenz, nicht der Ak- 6
tualität nach. Diese Philosophen haben also die Materie berührt. Alles aber, 7
was sich verändert, hat Materie, freilich eine verschiedenartige: hat doch
selbst das Ewige, das werdelos aber durch Umschwung beweglich ist, Ma-
terie, nur keine werdensfähige, sondern eine örtlich bedingte. Man könnte 8
die Frage aufwerfen, aus welchem Nichtseyenden Werden stattfinde, denn
das Nichtseyende ist dreifach. Die Antwort ist: aus dem potenziellen Nicht-
seyenden, wenn es ein solches gibt. Doch wird etwas nicht aus einem be-
liebigen Potenziellen, sondern diess aus diesem, jenes aus jenem. Der Satz 9
„alle Dinge waren zumal“ ist daher nicht zureichend, denn sie unterschei-

den sich in ihrer Materie. Warum wären sie sonst unendlich und nicht eins?
Denn da die Vernunft eins ist, so müsste, wenn auch die Materie eine wäre,
10 dasjenige aktuell seyn, dessen Materie nur potenziell war. Drei sind es also
der letzten Gründe und drei der Prinzipe: zwei davon, nämlich einerseits
der Begriff und die Form, andererseits die Beraubung sind die Entgegengesetztheit selbst, das dritte ist die Materie.

Capitel 3.

1 Weiter ist nun zu zeigen, dass weder die Materie noch die Form entsteht, ich meine die letzte Materie und die letzte Form. Alles nämlich verändert sich als etwas, durch etwas und in etwas. Dasjenige, wodurch es
verändert wird, ist das erste Bewegende, das sich verändernde Etwas die
2 Materie, dasjenige worein es sich verändert, die Form. Das Werden würde
also in's Unendliche fortgehen, wenn nicht allein das Erz rund würde, sondern auch das Runde und das Erz entstünde: man muss also irgendwo stille-
3 halten. Ferner ist zu bemerken, dass jede Substanz aus einer gleichnami-
4 gen entsteht, das von Natur Gewordene ebenso wie das Uebrige. Das
Werdende wird nämlich entweder durch Kunst oder von Natur oder durch
Zufall oder von Ungefähr: die Kunst ist ein Prinzip in einem Andern, die
Natur im Dinge selbst: denn ein Mensch erzeugt einen Menschen. Die bei-
5 den andern angegebenen Ursachen sind Beraubungen der letztern. Der Substanzen sind es drei, erstens die Materie, die der äussern Erscheinung nach ein Dieses ist (denn was durch Berührung und nicht durch's Zusammenwachsen eins ist, ist Materie und Substrat), zweitens die Natur, zu der etwas
wird, und die ein wirkliches Dieses und ein gewisses Verhalten ist, drittens
6 das Produkt beider, die Einzelsubstanz, z. B. Sokrates oder Kallias. Bei
einigen Dingen nun existirt das Dieses nicht ausser der zusammengesetzten
Substanz: so existirt z. B. die Form des Hauses nicht getrennt vom Haus,
7 ausser etwa als Kunst. Auch hat dieses Ideelle kein Werden und kein Ver-
gehen, sondern das immaterielle Haus hat ein anderes Seyn und Nichtseyn,
8 als die Gesundheit und ein Kunstprodukt. Sondern wenn ein solches Ideelles existirt, so existirt es am Natürlichen. Desswegen hat Plato nicht übel gesagt, es gebe so viele Ideen als Naturdinge, — wofern es nämlich besondere, von den Sinnendingen, z. B. Feuer, Fleisch, Kopf, verschiedene Ideen
gibt. Denn Alles ist Materie, und zwar ist Materie der Einzelsubstanz die
9 letzte Materie. Die bewegenden Ursachen sind vorher geworden, die begrifflichen Ursachen werden zugleich mit den Dingen. Denn, wenn der

Mensch gesundet, existirt auch die Gesundheit, und die Figur der ehernen Kugel wird zugleich mit der einzelnen ehernen Kugel. Ob aber auch nach- 10
her noch etwas bleibt, müssen wir untersuchen. Bei einigen Dingen kann es wohl der Fall seyn, so kann die Seele, wenn sie von solcher Art ist, fortdauern, zwar allerdings nicht die ganze, aber doch die Vernunft: denn dass die ganze fortdauere, ist wohl unmöglich. Augenscheinlich ist somit, dass 11
um der Einzeldinge willen keine Ideen nöthig sind, denn der Mensch erzeugt den Menschen, der Einzelne den Einzelnen. Ebenso ist es bei den Künsten, denn die Heilkunst ist der Begriff der Gesundheit.

Capitel 4.

Die Ursachen und Prinzipe der verschiedenen Dinge sind in Einer Be- 1
ziehung verschieden, in anderer Beziehung, wenn man im Allgemeinen und der Analogie nach spricht, dieselben. Man könnte nämlich die Frage aufwerfen, ob die Prinzipe und Elemente der Einzelsubstanzen und diejenigen des Relativen von einander verschieden oder identisch sind, und sofort bei den andern Kategorieen. Allein die Annahme, die Prinzipe für Alles seyen 2
identisch, ist unstatthaft: sonst müsste das Relative und die Einzelsubstanz aus denselben Prinzipen herstammen. Was soll nun dieses Dasselbe seyn? 3
Ausser der Einzelsubstanz und den übrigen Kategorieen gibt es nichts Gemeinsames, und das Element muss doch früher seyn, als dasjenige, dessen Element es ist. Die Einzelsubstanz aber kann nicht Element des Relativen seyn, sowenig als ein Relatives Element der Einzelsubstanz. Wie ist es 4
ferner möglich, dass Alles dieselben Elemente habe, da doch kein Element mit dem aus den Elementen Bestehenden identisch seyn kann, gleichwie a oder b nicht identisch ist mit ab. Auch kein Intelligibles ist Element, z. B. 5
das Eins und das Seyende: denn diese kommen allen Dingen zu, auch den zusammengesetzten: sie können daher weder Einzelsubstanz noch Relatives seyn, was sie doch nothwendig seyn müssten. Folglich hat nicht Alles ein' und dieselben Elemente. Oder es hat, wie gesagt, gewissermassen die- 6
selben, gewissermassen nicht. So ist etwa z. B. bei den sinnlich wahrnehmbaren Körpern formelles Element das Warme und in anderer Weise als dessen Beraubung das Kalte, Materie dasjenige, was zuerst in potenzieller Weise und wesentlich das Warme und Kalte in sich schloss, Substanz theils das Genannte, theils das aus ihm Gewordene, dessen Prinzip es nun ist, oder ein aus Warmem und Kaltem gewordenes Eins, z. B. Fleisch oder Knochen, denn das aus dem Genannten Gewordene muss na-

türlich von ihm verschieden seyn. Hier nun sind die Elemente und Prin-
7 zipe dieselben, bei Anderem dagegen verschieden. So schlechthin kann
man diess nicht von Allem sagen, es habe dieselben Prinzipe, sondern nur
der Analogie nach, wie wenn man sagt, es existiren drei Prinzipe, die Form,
8 die Beraubung und die Materie, während doch jedes von diesen in jedem
Gebiete wieder verschieden ist, bei der Farbe z. B. weiss, schwarz, Oberfläche,
fläche, Licht, Finsterniss, Luft und hieraus hervorgehend Tag und Nacht.
9 Da aber nicht nur das Inwohnende Ursache ist, sondern auch ausserhalb
Befindliches, z. B. das Bewegende, so ergibt sich, dass Prinzip und Element
ment verschieden sind. Ursachen sind aber beide, und wenn in diese beiden
den das Prinzip getheilt wird, so ist das Bewegende oder Stillstand Bewir-
10 kende Prinzip und Substanz. Der Analogie nach sind es also drei Elemente,
und vier Ursachen und Prinzipe, doch sind die Elemente und Prinzipe, und
namentlich die erste bewegende Ursache bei verschiedenen Dingen verschie-
11 den. Z. B. Gesundheit, Krankheit, Körper, die bewegende Ursache die Heil-
kunst. Form, gewisse Unordnung, Ziegelsteine, das Bewegende die Bau-
12 kunst. Und in diese Arten von Ursachen wird das Prinzip getheilt. Da aber
das Bewegende bei den wirklichen, leiblichen Menschen der Mensch, bei den
ideellen, gedachten, die Form oder das Gegentheil ist, so erhalten wir vier
13 Ursachen, während sonst in gewissem Betracht drei. Denn die Heilkunst
ist in gewissem Sinne Gesundheit, die Baukunst Form des Hauses, und der
Mensch erzeugt den Menschen. Ausserdem aber existirt als das Erste von
Allem ein Alles Bewegendes.

Capitel 5.

1 Da das Eine eine Sonderexistenz hat, das Andere nicht, so ist jenes
Einzelsubstanz, und desswegen auch Ursache von Allem, weil es ohne Ein-
zelsubstanzen keine Qualitäten und Bewegungen gibt. Solche Substanzen
2 sind etwa Seele und Körper, oder Vernunft, Begehren und Körper. Fer-
ner sind in anderer Weise, der Analogie nach, die Prinzipe dieselben, z. B.
Aktualität und Potenzialität: aber auch diese sind in verschiedenen Dingen
3 verschieden und in verschiedener Weise. Manchmal ist Eins und Dasselbe
bald aktuell, bald potenziell, z. B. der Wein oder das Fleisch oder der
4 Mensch. Doch fällt auch dieses unter die genannten Ursachen. Denn ak-
tuell ist die Form, wenn sie trennbar ist, und das Produkt von Form und
Materie; Beraubung ist etwa Finsterniss oder das Kranke; potenziell ist die
5 Materie, denn diese hat das Vermögen beides zu werden. Auf andere Weise

unterscheidet sich hinsichtlich der Aktualität und Potenzialität Dasjenige, was
nicht dieselbe Materie hat, von demjenigen, was nicht dieselbe, sondern eine
verschiedene Form hat: so sind Ursachen des Menschen die Elemente, Feuer
und Erde — diese nämlich als Materie —, ferner die eigenthümliche Form
und die äussere Ursache, wenn eine solche stattfindet, z. B. der Vater, und
ausserdem die Sonne und die schiefe Sonnenbahn, welche letztere weder
Materie noch Form noch Beraubung noch ein Gleichartiges, sondern bewe-
gende Ursachen sind. Ferner muss man in's Auge fassen, dass das Eine all- 6
gemein ist, das Andere nicht. Nun sind die ersten Prinzipe von Allem er-
stens das Aktuelle, Formelle, zweitens das Potenzielle. Jenes Allgemeine
ist also nicht Prinzip. Prinzip des Einzelnen ist das Einzelne, nicht aber ist 7
der allgemeine Mensch Prinzip des einzelnen Menschen, sondern Prinzip des
Achilles ist Peleus, Prinzip deiner dein Vater, Prinzip dieses bestimmten ba
ist dieses bestimmte b, und b überhaupt Ursache von ba schlechthin. Fer- 8
ner sind die Formen Ursachen der Einzelsubstanzen. Aber die Ursachen
und Elemente sind, wie gesagt, verschieden bei Verschiedenem, was nicht
in ein und dasselbe Gebiet gehört, z. B. Farben, Tönen, Einzelsubstanzen,
Quantitativem: nur der Analogie nach sind sie identisch. Selbst bei demje- 9
nigen, was zu einer und derselben Art gehört, sind sie verschieden, nicht
der Art nach verschieden, aber sofern beim Einzelwesen, z. B. mir und dir,
Materie, Bewegendes und Form verschieden sind, obwohl dem allgemeinen
Begriffe nach identisch. Untersucht man, welches die Prinzipe oder Ele- 10
mente der Einzelsubstanzen, des Relativen und des Qualitativen sind, ob
identisch oder verschieden, so ergibt sich, dass sie identisch sind, wenn man
sie allgemeinhin aussagt, nicht identisch, sondern verschieden, wenn man
sie trennt, und nur in gewisser Weise identisch für Alles. In gewisser Weise, 11
d. h. der Analogie nach sind sie identisch, weil sie Materie, Form, Berau-
bung, Bewegendes sind, und in gewisser Weise sind die Ursachen der Ein-
zelsubstanzen Ursachen von Allem, weil, wenn sie aufgehoben werden, Al-
les aufgehoben wird. Ferner ist das Erste der vollendeten Wirklichkeit nach.
In gewisser Weise ist Anderes das Erste, nämlich die Gegensätze, welche 12
weder als Gattungen noch allgemein ausgesagt werden. Ausserdem auch die
Stoffe. Welches also die Prinzipe des sinnlich Wahrnehmbaren, und wie viel 13
ihrer sind, und in welcher Weise sie identisch, in welcher verschieden sind,
ist auseinandergesetzt worden.

Capitel 6.

1 Da es, wie wir gesehen, drei Substanzen gibt, zwei physische und eine
unbewegliche, so wollen wir von der letztern sprechen und zeigen, dass
2 nothwendigerweise eine ewige unbewegliche Substanz existiren muss. Die
Substanzen sind das Erste unter dem Seyenden: sind sie alle vergänglich,
so ist alles vergänglich. Allein es ist unmöglich, dass die Bewegung werde
oder vergebe, da sie immer war, und ebenso die Zeit, da es unmöglich ein
3 Früher oder Später geben kann, wenn es keine Zeit gibt. Auch die Bewegung
ist also in derselben Weise continuirlich wie die Zeit, denn die letztere
ist entweder identisch mit der Bewegung oder eine Qualität derselben. Keine
Bewegung ist aber continuirlich, als die örtliche, und zwar die Kreisbewe-
4 gung. Wenn jedoch ein zum Bewegen oder Wirken zwar Fähiges existirt,
dasselbe aber nicht in Aktualität übergeht, so findet keine Bewegung statt:
5 denn es ist gar wohl möglich, dass das Potenzielle nicht thätig ist. Setzen
wir daher auch ewige Substanzen, wie Diejenigen thun, welche Ideen an-
nehmen, so wird damit doch nichts gewonnen, wenn diesen Substanzen nicht
ein Prinzip inwohnt, das Veränderungen zu bewirken vermag. Dieses Prin-
zip ist also nicht zureichend, und ebensowenig eine andere Substanz neben
den Ideen: denn, wenn sie nicht thätig ist, so kann keine Bewegung entstehen.
6 Diess selbst dann nicht, wenn sie zwar thätig, ihr Wesen aber potenziell ist:
denn in diesem Fall gäbe es keine ewige Bewegung, da das potenziell Seyende
auch nicht seyn kann. Es muss also ein solches Prinzip existiren, dessen
7 Wesen Aktualität ist. Ferner müssen diese Substanzen auch immateriell
seyn: denn, wofern irgend etwas, müssen sie ewig seyn. Sie sind also
8 aktuell. Doch tritt hier eine Schwierigkeit ein. Es scheint nämlich, als ob
alles Aktuelle auch vermögend sey, nicht alles Vermögende aber aktuell, so
dass also das Vermögen früher wäre. Allein, wenn dem so wäre, so könnte
auch Nichts von dem Seyenden existiren: denn es kann etwas das Vermögen
9 haben zu seyn, ohne desswegen schon zu seyn. Demselben Einwand un-
terliegt die Lehre der Theologen, die das All aus der Nacht hervorgehen las-
sen, und die Lehre der Naturphilosophen, nach welcher alle Dinge beisam-
10 men waren. Denn wie kann Bewegung stattfinden, wenn nichts Aktuelles
Ursache ist? Die Materie kann sich doch nicht selbst bewegen, sondern die
Baukunst bewegt sie; ebensowenig können das Monatliche und die Erde sich
selbst bewegen, sondern sie werden bewegt vom Samen und der Zeugung.
11 Desswegen setzen Einige eine immerwährende Thätigkeit, z. B. Leucipp und

Digitized by Google

Plato, denn immer sey Bewegung, sagen sie. Aber warum und welche Bewegung, sagen sie nicht, noch auch geben sie den Grund an, warum die Bewegung gerade so sey. Denn nichts wird vom Ungefähr bewegt, sondern 12
es muss immer ein Bewegendes existiren: so wird etwas bald so bewegt von Natur, bald so durch Gewalt oder einen Verstand oder etwas Anderes. Ferner fragt sich, welche Bewegung die erste ist — worauf ausserordentlich viel ankommt. Namentlich aber kann Plato dasjenige nicht als erstes Prin- 13
zip setzen, was er bisweilen als Prinzip ansieht, das sich selbst Bewegende: denn die Weltseele ist, wie er sagt, später, und zugleich mit dem Himmel. Die Meinung aber, dass das Vermögen früher sey, als die Aktualität, ist ge- 14
wissermassen richtig, gewissermassen nicht: wieweit beides, ist gezeigt worden. Dass aber die Aktualität früher ist, bezeugt Anaxagoras (denn seine „Vernunft" ist aktuell) und Empedokles mit seiner Freundschaft und Feindschaft und ebenso auch diejenigen Philosophen, die, wie Leucipp, eine immerwährende Bewegung annehmen. Es war also nicht unendliche Zeit hindurch 15
das Chaos oder die Nacht, sondern es existirte immer dasselbe, entweder in Form des Kreislaufs oder anderswie, vorausgesetzt, dass die Aktualität früher ist, als das Vermögen. Existirt aber immer Dasselbe, z. B. in Form des Kreislaufs, so muss etwas existiren, das immer in gleichmässiger Aktualität verharrt. Ebenso, wenn es ein Werden und Vergehen geben soll, muss ein 16
anderes Prinzip existiren, das immer, und zwar bald so, bald so, aktuell ist. Dieses Prinzip muss also in einer Weise an und für sich thätig seyn, in an- 17
derer Weise in Beziehung auf etwas Anderes, mit andern Worten, entweder in Beziehung auf ein Drittes oder in Beziehung auf das Primitive, und zwar auf das Primitive darum, weil dasselbe seine und des andern Ursache ist. Das Primitive ist also vorzüglicher: denn es ist, wie wir gesehen haben, Ur- 18
sache des immerwährenden Sichgleichbleibens, Ursache des Anderswerdens ist ein Anderes, und dass das All immer im Anderswerden begriffen ist, das bewirken offenbar Beide. So verhalten sich also die Bewegungen in Wirklichkeit. Was brauchen wir mithin andere Prinzipe aufzusuchen?

Capitel 7.

Da es nun angeht, dass die Sache sich also verhalte, und da, wenn sie 1
sich nicht so verhielte, die Bewegung aus der Nacht entstanden seyn müsste und aus dem Zusammenhange aller Dinge und aus dem Nichtseyenden, so möchte unsere Aufgabe gelöst seyn, und es existirt also etwas, das immer in unaufhörlicher Bewegung begriffen ist, und diese Bewegung ist die Kreis-

bewegung. Diess ergibt sich nicht allein aus dem Begriff, sondern auch aus
2 den Thatsachen. Der erste Himmel muss daher ewig seyn. Es gibt daher
auch etwas, was er bewegt. Und da das zugleich Bewegte und Bewegende
in der Mitte steht, so existirt endlich etwas, was bewegt ohne bewegt zu
3 werden, ein Solches, das ewig ist und Einzelsubstanz und Aktualität. Es
bewegte aber also. Das Begehrenswerthe und das Intelligible bewegt ohne
bewegt zu werden, Beide sind in ihrem Ursprunge eins und dasselbe. Denn
Gegenstand des Begehrens ist das als schön Erscheinende, ursprünglicher
Gegenstand des Wollens das schön Seyende. Wir streben aber nach dem
Schönen mehr desshalb, weil es uns schön erscheint, als es uns schön er-
4 scheint, weil wir darnach streben. Den Anfang macht mithin das Denken.
Die Vernunft aber wird von dem Intelligibeln in Bewegung gesetzt, an und
für sich intelligibel ist aber nur die eine Reihe, und in dieser ist die Einzel-
substanz, unter den Einzelsubstanzen hinwiederum die einfache und aktuelle
5 Einzelsubstanz das Erste. Man beachte jedoch, dass das Eins und das Ein-
fache nicht identisch sind: das Eins bezeichnet ein Maas, das Einfache ein
6 gewisses Verhalten. Besonders aber gehört das Schöne und das um seiner
selbst willen zu Wählende zu dieser selben Reihe: und das Erste ist immer
7 das Beste oder dem Besten analog. Dass aber das Wesswegen bei Unbe-
weglichen stattfindet, ist in unserer Eintheilung der Gegensätze gezeigt wor-
den. Das Wesswegen ist für ein Subjekt, als zu verwirklichender Zweck,
und von diesen beiden ist das Eine vorhanden, der Zweck, das Andere nicht,
die Verwirklichung. Das Wesswegen bewegt wie Etwas, das geliebt wird:
8 das Bewegte aber bewegt hinwiederum das Uebrige. Wenn nun etwas be-
wegt wird, so kann es sich auch anders verhalten. Hat also der erste Um-
lauf des Himmels und dessen Aktualität insofern statt, als er in Bewegung
gesetzt wird, so muss dieser Umlauf eben aus diesem Grunde sich auch an-
ders verhalten können dem Orte nach, wenn auch nicht dem Wesen nach.
Da es nun aber ein Bewegendes gibt, das selbst unbeweglich ist, und ein Ak-
9 tuelles, so kann dieses sich auf keine Weise anders verhalten. Umlauf ist
nämlich die erste der Veränderungen, und der erste Umlauf ist die Kreisbe-
10 wegung, und diese nun hängt von dem ersten Bewegenden ab. Das erste
Bewegende existirt also mit Nothwendigkeit, und sofern es mit Nothwendig-
keit existirt, ist dem gut so; es ist insofern auch Prinzip. Nothwendigkeit
wird nämlich in drei Bedeutungen ausgesagt, erstlich vom gewaltsam Er-
zwungenen und dem Naturtrieb Widerstrebenden, zweitens von Demjenigen,
ohne welches das Gute nicht stattfinden kann, drittens von demjenigen, was

Digitized by Google

nicht anders seyn kann, sondern schlechthin ist. Von einem solchen Prin- 11
zip also hängt der Himmel und die Natur ab. Sein Leben ist ein so herr-
liches, wie es uns nur kurze Augenblicke zu Theil wird. Jenes aber lebt
also alle Zeit. Uns wäre das unmöglich, nicht aber ihm, da ihm die 12
Lust aktueller Zustand ist, gleichwie uns die einzelnen Akte des Wachens,
der sinnlichen Wahrnehmung, des Denkens das angenehmste sind, und erst
um dieser willen Hoffnung und Erinnerung. Die Intelligenz aber als grund- 13
wesentliche Bestimmung kommt dem an und für sich Besten zu, die absolute
Intelligenz dem absolut Besten. Sich selbst aber denkt die Intelligenz, in- 14
dem sie das Intelligible erfasst: intelligibel wird sie nämlich, indem sie sich
erfasst und denkt, so dass also Intelligenz und Intelligibles identisch sind.
Denn die Fähigkeit, das Intelligible und die Substanz aufzunehmen, ist In-
telligenz; und aktuell ist die Intelligenz, indem sie das Intelligible inne hat.
Was also die Intelligenz Göttliches zu besitzen scheint, das kommt jenem 15
Prinzip in noch höherem Grade zu: denn die denkende Betrachtung ist das
Angenehmste und Beste. Wenn nun die Gottheit immer so glücklich ist, wie 16
wir zuweilen, so ist das bewundernswerth, wenn sie es gar in höherem Grade
ist, noch wunderbarer. Das ist sie aber wirklich. In ihr ist Leben, denn 17
der Intelligenz Thätigkeit ist Leben, und die Intelligenz ist Thätigkeit. Reine
und absolute Thätigkeit ist ihr bestes und ewiges Leben. So sagen wir also, 18
dass Gott sey ein lebendiges, ewiges, bestes Wesen: Leben kommt ihm zu
und stetige, ewige Dauer: denn das ist das Wesen der Gottheit. Unrichtig 19
ist dagegen die Ansicht derjenigen Philosophen, welche, wie die Pythagoreer
und Speusipp, meinen, nicht im Prinzip sey das Schönste und Beste, da auch
bei den Pflanzen und Thieren die Prinzipe zwar Ursachen seyen, das Schöne und
Vollkommene aber enthalten sey in dem aus ihnen Gewordenen. Unrichtig 20
— denn der Same ist aus einem anderen, Früheren, Vollkommenen, und
nicht der Same ist das Erste, sondern das Vollkommene. So kann man sa-
gen, der Mensch sey früher als der Same, nicht der Mensch, welcher aus
dem Samen wird, sondern Derjenige, von welchem der Same kommt. Dass 21
also ein ewiges, unbewegliches und vom Sinnlichen geschiedenes Wesen exi-
stirt, geht aus dem Gesagten hervor. Auch ist gezeigt worden, dass die- 22
ses Wesen keine Ausdehnung haben darf, sondern dass es untheilbar und
unzertrennlich ist. Denn es bewegt die unendliche Zeit hindurch, nichts Be- 23
grenztes aber hat ein unendliches Vermögen. Nun ist aber jede ausgedehnte
Grösse entweder unbegrenzt oder begrenzt: eine begrenzte Grösse kann je-
doch jenes Wesen nicht seyn, aus dem eben angeführten Grunde, eine un-

Digitized by Google

24 begrenzte nicht, weil es überhaupt keine unbegrenzte Grösse gibt. Auch
dass das ewige Wesen leidenlos und ohne Anderswerden ist, ist nachge-
wiesen worden: denn alle übrigen Bewegungen sind später als die örtliche.
Warum es sich also mit diesen Dinge so verhält, ist jetzt klar.

Capitel 8.

1 Ob man nur Ein solches Wesen annehmen müsse oder mehrere, dür-
fen wir nicht unerörtert lassen, sondern wir müssen hier auch der Behaup-
tungen der andern Philosophen gedenken, und bemerken, dass sie über
2 die Anzahl dieser Wesen nichts Klares gesagt haben. Die Ideenlehre hat
hierüber keine besondere Untersuchung angestellt: die Freunde dieser Lehre
nennen nämlich die Ideen zwar Zahlen, von den Zahlen aber reden sie bald
so, als wären ihrer unendlich viele, bald so, als seyen sie bestimmt viele,
bis zur Zehenzahl; warum jedoch die Menge der Zahlen gerade so gross
3 sey, das nachzuweisen haben sie sich keine Mühe gegeben. Wir aber müs-
sen bei unserem Nachweise von demjenigen ausgehen, was wir zu Grund
gelegt und festgestellt haben. Das Prinzip und das Erste unter dem Sey-
enden ist unbeweglich, sowohl an und für sich als beziehungsweise, und
4 von ihm geht die erste, ewige und einige Bewegung aus. Da aber das
Bewegte nothwendigerweise durch etwas bewegt wird, und das erste Be-
wegende an und für sich unbeweglich ist, und die ewige Bewegung von
einem Ewigen, die einige von einem Einigen ausgehen muss; da wir fer-
ner ausser dem einfachen Umschwung des Alls, der, wie gesagt, von dem
ersten unbeweglichen Wesen herrührt, andere ewige Bewegungen, die Be-
wegungen der Planeten sehen, (denn ewig und ohne Stillstand ist der im
Kreise bewegte Körper, wie in der Physik gezeigt worden), so muss auch
von diesen planetarischen Bewegungen eine jede durch ein unbewegliches
5 und ewiges Wesen grundthümlich veranlasst und bedingt seyn. Denn da
die Natur der Gestirne eine ewige Substanz ist, so muss auch das Bewe-
gende ewig seyn und früher als das Bewegte, was aber früher ist, als eine
6 Einzelsubstanz, muss selbst Einzelsubstanz seyn. Dass also nothwendiger-
weise so viele Substanzen existiren, und dass sie ihrer Natur nach ewig
und anundfürsich unbeweglich und ohne Grösse sind, ergibt sich aus den
7 so eben angegebenen Gründen. — Klar ist es also, dass [kosmische] Sub-
stanzen existiren, und auch, welche von ihnen die erste und die zweite ist
8 nach der den Umläufen der Gestirne entsprechenden Ordnung. Die An-
zahl der Umläufe aber muss man mit Hülfe derjenigen Philosophie ermit-

Digitized by Google

teln, die unter sämmtlichen mathematischen Wissenschaften die eigenthüm-
lichste Beziehung zur vorliegenden Untersuchung hat, mit Hülfe der Astro-
nomie: denn diese Wissenschaft stellt Untersuchungen an über die zwar
sinnlich wahrnehmbare aber ewige Substanz, während die übrigen mathe-
matischen Wissenschaften, die Arithmetik z. B. und Geometrie, es gar
nicht mit Substanzen zu thun haben. Dass nun das in Umlauf Befind- 9
liche mehrere Bewegungen hat, muss auch denen klar seyn, die sich nur
wenig mit diesen Dingen befasst haben; denn jeder Planet hat mehr als
eine Bewegung. Was die Anzahl derselben betrifft, so wollen wir jetzt der 10
Uebersicht wegen die Ansichten einiger Mathematiker anführen, um einen
bestimmten Begriff von ihrer Menge zu bekommen. Uebrigens müssen wir 11
das Eine selbst untersuchen, Anderes bei Denjenigen erkunden, die dar-
über Untersuchungen angestellt haben: und wenn die Männer vom Fach
mit dem von uns Gesagten nicht einverstanden sind, so möge man beiden
Theilen Wohlwollen schenken, dem Genaueren jedoch beipflichten. Eudoxus 12
nahm an, die Bewegung der Sonne und des Mondes geschehe in je drei
Sphären, deren erste die der Fixsterne sey, die andere nach der Richtung
des durch die Mitte des Zodiakus gehenden Kreises, die dritte nach der
Richtung eines die Breite des Zodiakus schräg durchschneidenden Kreises
sich bewege: doch sey dieser Durchschnitt für den Kreis der Mondsbewe-
gung schräger, als für den der Sonnenbewegung. Die Bewegung der Pla- 13
neten aber geschehe in vier Sphären, deren erste und zweite mit der Be-
wegung von Sonne und Mond übereinstimme (denn die Sphäre der Fixsterne
führe alle insgesammt herum, und ebenso sey die dieser untergeordnete, näm-
lich die nach der Mittellinie des Zodiakus sich bewegende allen Planeten ge-
mein); die Pole aller Planeten der dritten Sphäre befänden sich in der Mit-
tellinie des Thierkreises, und der Umlauf der vierten geschehe nach einem
gegen jene Mittellinie schiefen Kreise; die Pole der dritten Sphäre seyen
für jeden der übrigen Planeten besondere, für Venus und Mercur aber die-
selben. Kallippus nahm über die Stellung der Sphären, d. i. über die 14
Ordnung ihrer Abstände, Dasselbe an, was Eudoxus: die Anzahl der
Sphären betreffend gab er dem Jupiter und Saturn dieselbe Zahl, der Sonne
und dem Monde aber, glaubte er, seyen noch zwei hinzuzufügen, wenn
man die Erscheinungen erklären wolle, und ebenso auch jedem der übrigen
Planeten noch eine. Ferner sey nothwendig, wenn die astronomische Zu- 15
sammenstellung sämmtlicher Sphären den Himmelserscheinungen entsprechen
solle, anzunehmen, dass auf jeden Planeten eine um Eins geringere An-

Digitized by Google

zahl von andern Sphären komme, welche die erste Sphäre des jedesmal
untergeordneten Gestirns umzuwenden und auf den richtigen Stand zurück-
zuführen hätten: nur bei dieser Annahme sey es möglich, dass der Um-
16 lauf der Planeten alle Erscheinungen hervorbringe. Da nun der Sphären,
in denen der Umlauf bewirkt wird, einestheils 8, anderntheils 25 sind, und
von diesen nur diejenigen keine Zurückführung nöthig haben, in denen das
zuunterst Gestellte sich bewegt, so werden bezüglich der beiden ersten
Planeten 6, bezüglich der vier folgenden 16 Sphären der Zurückführung
vorhanden seyn, und so steigt die Zahl sämmtlicher Sphären, der Umlauf
17 bewirkenden sowohl als der zurückführenden, auf 55. Fügt man aber dem
Monde und der Sonne die vorhin erwähnten Bewegungen nicht zu, so er-
18 hält man im Ganzen 49 Sphären. Gesetzt nun, die Zahl der Kreise sey
so gross, so darf man mit Wahrscheinlichkeit annehmen, der Substanzen
und der unbeweglichen, aber sinnlich wahrnehmbaren Prinzipe seyen es
ebenso viele. Etwas Sicheres hierüber auszusagen und zu beweisen, bleibe
19 Stärkeren überlassen. Da es nun nicht möglich ist, dass irgend eine Be-
wegung existire, die nicht übereinstimmte mit der Bewegung eines Gestirns,
und da man ferner glauben muss, dass jede leidenlose und fürsichseyende
Natur und Substanz das beste Ziel erreicht habe, so kann wohl ausser die-
sen Wesen kein anderes Wesen existiren, sondern gerade so gross muss
20 die Zahl der Substanzen seyn. Existirten noch andere, so müssten sie be-
wegen, indem sie selber Zwecke der Bewegung wären, da es doch unmög-
21 lich ist, dass andere Bewegungen ausser den genannten existiren. Dass
dem so ist, kann man aus dem in Bewegung Befindlichen abnehmen: denn
wenn alles Bewegende nur darum bewegend ist, weil es ein Bewegtes gibt,
und wenn jede Bewegung ein Bewegtes zum Träger haben muss, so kann
wohl keine Bewegung um ihretwillen oder um einer andern Bewegung willen
22 existiren, sondern sie existirt für ein Substrat, die Gestirne. Denn wenn
eine Bewegung einer Bewegung wegen da wäre, so müsste auch wieder die
letztere um eines Andern willen da seyn: und da ein Fortgang ins Unend-
liche nicht möglich ist, so muss das Ziel einer jeden Bewegung einer der
23 göttlichen Körper seyn, die am Himmel umlaufen. Dass nur Ein Himmel
existirt, ist klar. Gäbe es mehrere Himmel, wie es mehrere Menschen
gibt, so hätten sie der Art nach Ein Prinzip, der Zahl nach viele Prinzipe.
24 Allein, was der Zahl nach Vieles ist, hat Materie. Der Begriff zwar ist für
Vieles ein und derselbe, z. B. für den Menschen: Sokrates dagegen ist Einer.
25 Die höchste Form hat keine Materie: sie ist vollendete Wirklichkeit. Ein

Einiges dem Begriff und der Zahl nach ist also das erste Bewegende,
das selbst unbeweglich ist: und so ist auch dasjenige nur Eines, was immer
und stetig bewegt wird: folglich existirt nur Ein Himmel. Von den Alten 26
und aus grauer Vergangenheit ist den Nachkommen im Gewande des Mythus
überliefert worden, die Sterne seyen Gottheiten und das Göttliche umfasse
die ganze Natur. Das Uebrige ist mythische Zuthat zur Ueberredung der 27
Menge, zum Behuf der Gesetzgebungen und um der Zuträglichkeit willen.
Nämlich diess, dass die Götter menschenähnlich seyen und den übrigen Ge- 28
schöpfen gleichen, und anderes dergleichen mehr. Scheidet man nun das 29
Letztere aus, und hält man sich nur an das Erstere, an die Ansicht, dass
die ersten Substanzen Götter seyen, so wird man wohl diese Lehre für gött-
liche Offenbarung halten müssen. Und da jede Kunst und Philosophie ver-
muthlicherweise mehr als einmal, so weit es möglich war, entdeckt, und
dann wieder verloren worden ist, so möchten jene Ansichten wohl Trümmer
einer uralten untergegangenen Weisheit seyn, die sich bis auf die Gegen-
wart gerettet haben. Nur insoweit ist uns die Vorstellung unserer Väter 30
und die Ueberlieferung der Urzeit verständlich.

Capitel 9.

Hinsichtlich der ewigen Intelligenz stossen wir auf einige Schwierig- 1
keiten. Sie scheint das Göttlichste unter dem Erscheinenden zu seyn: wie
sie sich jedoch verhalten müsse, um diess zu seyn, ist nicht ganz leicht zu
sagen. Denn wenn sie nichts denkt, sondern einem Schlafenden ähnlich 2
sich verhält, was ist dann Hohes an ihr? Wenn sie aber zwar denkt, ihr
Denken jedoch durch ein Anderes beherrscht wird, so kann sie, da ihr
Wesen dann nicht Denkthätigkeit, sondern Potenzialität ist, nicht wohl das
beste Wesen seyn, denn nur das Denken macht ihre hohe Würde aus.
Ferner, mag nun ihr Wesen Geist oder Denkthätigkeit sein, was denkt sie? 3
Doch wohl entweder sich selbst oder etwas Anderes; und wenn etwas An-
deres, entweder immer Dasselbe oder Verschiedenes. Macht es nun wohl 4
einen Unterschied oder keinen, ob sie das Schöne denkt oder was sich eben
trifft? oder wäre es nicht sogar unstatthaft, wenn sie Einiges zum Gegen-
stand ihres Denkens machte? Hieraus folgt, dass sie das Göttlichste und 5
Ehrwürdigste denkt, und sich nimmer wandelt: denn es könnte nur eine
Wandelung zum Schlechteren seyn, und schon eine Bewegung wäre eine
solche Wandelung. Ist sie nicht Denkthätigkeit, sondern Potenzialität, 6
so müsste ihr erstlich die ununterbrochene Fortdauer dieser Denkthätigkeit

Digitized by Google

7 beschwerlich fallen. Zweitens wäre dann offenbar etwas Anderes ehrwür-
diger, als das Denken, nämlich das Gedachte. Und Denken und Denkthä-
tigkeit kämen in diesem Fall auch Demjenigen zu, der das Schlechteste denkt.
Ist aber das Schlechte zu fliehen — und in der That ist es besser, Einiges
nicht zu sehen als zu sehen —, so könnte die Denkthätigkeit nicht mehr das
8 Beste seyn. Sich selbst also denkt die Intelligenz, wenn sie das Vorzüg-
lichste ist, und ihr Denken ist Denken des Denkens. Die Wissenschaft
aber, die sinnliche Wahrnehmung, die Vorstellung und das Denken gehen
augenscheinlich immer auf etwas Anderes, auf sich selbst gehen sie nur
9 nebenbei. Wenn ferner das Denken und das Gedachte verschieden sind,
nach welchem von beiden kommt dann der Intelligenz das Gute zu? denn
Denkthätigkeit und Gedachtes sind doch ihrem Wesen nach nicht identisch.
10 Oder ist vielleicht bei einigen Dingen die Wissenschaft die Sache? Bei den
auf immaterielles Hervorbringen gerichteten Wissenschaften ist allerdings
das Wesen und die Form, bei den theoretischen Wissenschaften der Be-
11 griff und die Denkthätigkeit identisch mit der Sache. Da also Denken und
Gedachtes nicht verschieden sind, so ist das Immaterielle in beiden iden-
12 tisch, und Denkthätigkeit und Gedachtes eins. Noch ist die schwierige
Frage übrig, wie es dann sey, wenn das Gedachte zusammengesetzt ist:
das Denken würde sich alsdann, die Theile des Ganzen durchlaufend, ver-
ändern. Allein alles Immaterielle ist untheilbar, und wie das menschliche
Denken oder das Denken des Zusammengesetzten wenigstens in gewissen
Augenblicken sich verhält (denn das Gute erfasst es nicht an diesem oder
jenem Punkt, sondern es erfasst das Beste, obwohl ein von ihm Verschie-
denes, auf einmal) so verhält sich das göttliche Denken seiner selbst die
ganze Ewigkeit hindurch.

Capitel 10.

1 Noch müssen wir untersuchen auf welche Weise die Natur des All das
Gute und das Beste in sich begreift, ob es etwas Gesondertes und Fürsich-
2 seyendes ist, oder die Ordnung oder beides zusammen, wie ein Heer. Beim
Heere nämlich liegt das Gute sowohl in der Ordnung als im Feldherrn, und
zwar noch mehr im Letztern: denn nicht der Feldherr ist wegen der Ord-
3 nung, sondern die Ordnung wegen des Feldherrn. Alles aber ist auf ge-
wisse Weise zusammengeordnet, obschon nicht auf gleiche Weise, Fische,
Vögel und Pflanzen; und es ist nicht also, als ob kein Ding zum andern
im Verhältniss stünde, sondern allerdings findet ein Verhältniss statt: denn

im Verhältniss zu einem Einigen ist Alles zusammengeordnet. Allein gleich- 4
wie es in einem Hause den Freien keineswegs freisteht, zu thun, was ihnen
einfällt, indem Alles oder das Meiste angeordnet ist, die Sclaven und Thiere
aber nur Weniges zu thun haben für das Allgemeine, und meistens thun,
was sich eben trifft (denn ein solches Prinzip ist für ein jedes von ihnen
seine Natur: ich meine diess so, es müsse Alles zur Ausscheidung kommen): 5
also verhält es sich auch mit dem Uebrigen, von dem Jedes an Jedem Theil
nimmt zum Behufe des Ganzen. In welche Unmöglichkeiten aber oder Un- 6
gereimtheiten sich Diejenigen verwickeln, welche anderer Ansicht sind, ja
selbst Diejenigen, welche gebildeter denken, und bei welcher Auffassungs-
weise man auf die wenigsten Schwierigkeiten stösst, darf nicht unerörtert
bleiben. Alle Philosophen lassen Alles aus Entgegengesetztem entstehen: 7
aber weder das „Alles“ noch das „aus Entgegengesetztem“ ist richtig be-
stimmt, und selbst bei Demjenigen, worin das Entgegengesetzte sich findet,
geben sie nicht an, w i e es aus dem Entgegengesetzten werde: denn das
Entgegengesetzte kann nicht von einander afficirt werden. Für uns löst
sich diese Schwierigkeit auf einleuchtende Weise durch Annahme eines Dritten.
Einige Philosophen setzen die Materie als den einen der Gegensätze, wie 8
z. B. Diejenigen, welche das Ungleiche dem Gleichen oder dem Einen das
Viele entgegensetzen. Auch dieser Ansicht müssen wir das Gleiche entge-
genhalten: die Materie als solche bildet gegen nichts einen Gegensatz. Fer-
ner wäre Alles durch Theilnahme an dem Schlechten, das Eins ausge-
nommen: denn das Schlechte als solches ist ihnen das Eine der Elemente.
Andere hingegen setzen das Gute und das Böse nicht einmal als Prinzipe, 9
da doch in Allem vorzugsweise das Gute Prinzip ist. Noch Andere setzen
es zwar als Prinzip, und daran thun sie recht: allein in welcher Weise
das Gute Prinzip sey, ob als Zweck oder als bewegende Ursache oder als
Form, geben sie nicht an. Unstatthaft ist auch die Meinung des Empe- 10
dokles: er macht nämlich die Freundschaft zum Guten, da sie doch eines-
theils bewegendes Prinzip ist, indem sie zusammenführt, anderntheils ma-
terielles Prinzip, indem sie ein Theil der Mischung ist. Wenn nun auch 11
Eins und Dasselbe beziehungsweise sowohl materielles als bewegendes Prin-
zip seyn kann, so ist diess beides doch seinem Wesen nach nicht identisch. In
welcher Eigenschaft ist nun die Freundschaft Prinzip, als materiell oder als
bewegend? Ebenso unstatthaft ist es, dass der Streit unvergänglich seyn
soll, der doch die Natur des Bösen ist. Anaxagoras dagegen setzte das Gute 12
als bewegendes Prinzip, denn die Vernunft bewegt: allein sie bewegt um

eines Andern willen, das Gute ist also ein von ihr Verschiedenes: es sey
denn, dass Anaxagoras sagen würde, wie wir, die Heilkunst sey gewisser-
massen die Gesundheit. Auch ist es unstatthaft, dass er nicht ein dem
13 Guten und der Vernunft Entgegengesetztes angenommen hat. Alle Philo-
sophen jedoch, welche entgegengesetzte Prinzipe aufstellen, bedienen sich
dieser Gegensätze nicht, es sey denn, dass ein Dritter ihnen nachhilft.
Auch warum das Eine vergänglich, das Andere unvergänglich ist, gibt Keiner
14 an, denn sie leiten alles Seyende von denselben Prinzipen ab. Ferner
leiten die Einen das Seyende aus dem Nichtseyenden ab, Andere, um nicht
hiezu gezwungen zu werden, machen aus Allem Eins. Ferner sagt Keiner,
warum ewig ein Werden stattfinden werde, und was die Ursache des Wer-
15 dens sey. Diejenigen Philosophen, welche zwei Prinzipe annehmen, müs-
sen offenbar über beide ein höheres Prinzip setzen; ebenso diejenigen,
welche Ideen annehmen: denn was ist der Grund, dass die Dinge an den
16 Ideen theilgenommen haben oder noch theilnehmen? Auch müssen die
andern Philosophen der Weisheit und der ehrwürdigsten Wissenschaft ein
Entgegengesetztes gegenüberstellen: wir haben das nicht nöthig, da
17 dem Ersten nichts entgegengesetzt ist. Alles Entgegengesetzte nämlich
hat Materie und ist potenziell identisch: die Unwissenheit z. B. geht in ihr
18 Entgegengesetztes über: dem Ersten aber ist nichts entgegengesetzt. Existirt
nichts ausser der Sinnenwelt, so kann es kein Prinzip, keine Ordnung, kein
Werden, kein Himmlisches geben, sondern ein Prinzip hat dann immer
wieder ein anderes Prinzip, wie wir diess bei allen Theologen und Natur-
19 philosophen finden. Auch wenn es Ideen oder Ideal-Zahlen gäbe, so wä-
ren sie doch Ursachen von nichts, oder doch wenigstens nicht Ursachen
der Bewegung. Und wie kann denn aus dem Grösselosen Grösse und Zu-
sammenhängendes entstehen? die Zahl kann doch wohl kein Zusammen-
hängendes hervorbringen, weder als bewegende noch als formelle Ursache.
20 Namentlich könnte Keiner der Gegensätze zugleich hervorbringendes und
bewegendes Prinzip seyn, da er sonst auch nicht seyn könnte. Da das
Hervorbringen später ist, als das Vermögen, so wäre demnach das Seyende
nicht ewig. Allein das ist es. Man muss also eins davon aufheben. Wie
21 das — ist gesagt worden. Ferner sagt Niemand etwas darüber, wodurch
die Zahlen eins sind, oder die Seele eins mit dem Körper, überhaupt die
Form eins mit der Sache: und man kann auch hierüber nichts sagen, wenn
22 man nicht mit uns sagt, die bewegende Ursache vereinige sie. Diejenigen
aber, welche zuerst die mathematische Zahl zum Prinzip gemacht, und so

fort für jede der folgenden Substanzen ein besonderes Prinzip angenommen haben, machen das Wesen des All zu einem innerlich unzusammenhängenden (denn die eine Substanz ist ganz ohne Einfluss auf die andere, sie mag existiren oder nicht) und stellen viele Prinzipe auf: das Seyende aber 23
will nicht schlecht regiert seyn.

„Niemals ist Vielherrschaft ein Nütze: nur Einer sey Herrscher."

Dreizehntes Buch.

Capitel 1.

Von dem Wesen der sinnlich wahrnehmbaren Substanz haben wir ge- 1
handelt, und zwar theils in der Untersuchung der Physik über die Materie, später in der Untersuchung über die der Actualität nach existirende Substanz.
Da wir nun zu untersuchen haben, ob es ausser den sinnlichen Dingen eine 2
unbewegliche und ewige Substanz gibt oder nicht, und wenn es eine gibt, welches sie sey, so müssen wir zuerst die Behauptungen der andern Philosophen in Betracht ziehen, damit wir im einen Fall, wenn sie im Irrthum sind, nicht der gleichen Fehler uns schuldig machen, im andern Fall, wenn wir eine Lehrmeinung mit Ihnen gemein haben, nicht uns allein darob anklagen. Denn man muss schon zufrieden seyn, wenn Jemand Einiges richtiger, Anderes wenigstens nicht schlechter lehrt. Es gibt zwei Ansichten 3
über die vorliegende Frage. Als Substanz gilt nämlich einestheils das Mathematische, wie Zahl, Linie und das damit Verwandte, anderntheils die
Ideen. Da nun einige Philosophen diess beides, die Ideen und die mathe- 4
matischen Zahlen, in zwei Gebiete trennen, Andere es identificiren, wieder Andere nur die mathematischen Substanzen als Substanzen gelten lassen, so müssen wir zuerst das Mathematische in Untersuchung ziehen, ohne
ein anderes Seyn zu denselben hinzuzunehmen. Wir werden also z. B. vor- 5
erst nicht fragen, ob Ideen existiren oder nicht, und ob sie Prinzipe und Substanzen des Seyenden sind, oder nicht, sondern wir werden ausschliesslich hinsichtlich des Mathematischen untersuchen, ob es existirt oder nicht, und im bejahenden Fall, wie es existirt. Nachher wollen wir dann die Ideen in besonderen Betracht ziehen, einfach und soweit es um der Ueblichkeit

willen nöthig ist: denn das Meiste davon ist schon in den exoterischen Un-
6 tersuchungen zur Sprache gekommen. Ferner müssen wir dann ausführlicher bei der Untersuchung verweilen, ob dio Substanzen und Prinzipe des Seyenden Zahlen und Ideen sind. Nach den Ideen bleibt uns diess als drit-
7 ter Gegenstand der Untersuchung übrig. Wenn das Mathematische existirt, so muss es entweder, wie Einige behaupten, in den Sinnendingen existiren, oder, wie gleichfalls Einigo sagen, getrennt von den Sinnendingen: ist keins von beiden der Fall, so existirt es entweder gar nicht oder auf andere Weise. Also nicht sein Seyn, sondern die Art seines Seyns wird Gegenstand unserer Erörterung seyn.

Capitel 2.

1 Dass nun das Mathematische unmöglich im Sinnlichen existiren kann, und dass eine solche Behauptung falsch ist, ist von uns schon in den Aporieen bemerkt worden, wo wir gezeigt haben, dass zwei Körper unmöglich zu gleicher Zeit in demselben Raume seyn können. Ferner haben wir bemerkt, dass man mit demselben Rechte behaupten könnte, auch die andern Vermögen und Naturen seyen in den Sinnendingen und keine davon
2 getrennt. Zu diesen schon früher geltend gemachten Gründen kommt noch,
3 dass nach dieser Annahme unmöglich ein Körper theilbar seyn könnte. Denn er müsste nach Flächen getheilt werden, die Fläche nach Linien, die Linie nach Punkten. Ist nun die Theilung des Punkts unmöglich, so lässt sich auch die Linie nicht theilen, und wenn diese nicht, auch das Uebrige nicht.
4 Einen Unterschied kann es dabei nicht machen, ob diese Punkte, Linien und Flächen unmittelbar solche Existenzen sind, oder sie selbst zwar nicht, in ihnen aber solche Existenzen sind? Das Ergebniss ist das Gleiche: entweder werden auch sie getheilt, wenn die sinnlich wahrnehmbaren Punkte u. s. w.
5 getheilt werden, oder es werden diess auch die letztern nicht. Ebensowenig können aber andererseits solche Existenzen [die mathematischen] getrennt existiren. Wenn nämlich neben den sinnlich wahrnehmbaren Körpern andere von ihnen getrennte und ihnen vorangehende Körper existirten, so müssten offenbar auch ausser den Flächen andere von ihnen getrennte Flächen existiren, und neben den Punkten Punkte und neben den Linien Linien,
6 Alles aus demselben Grunde. Wenn aber diess, so müssen wiederum ausser den Flächen, Linien und Punkten des mathematischen Körpers andere
7 getrennte Flächen, Linien und Punkte existiren. Denn früher als das Zusammengesetzte ist das Unzusammengesetzte: und wenn den sinnlichen

Digitized by Google

Körpern nicht-sinnliche Körper als frühere vorangehen, so müssen aus dem-
selben Grunde auch den an den unbeweglichen Körpern befindlichen Flächen
anundfürsichseyende Flächen vorangehen. Diess wären also andere Flächen 8
und Linien, als diejenigen, welche sich an den getrennten Körpern befinden:
die letztern sind zugleich mit den mathematischen Körpern, die erstern frü-
her als die mathematischen Körper. An diesen Flächen werden nun wie- 9
derum Linien seyn, denen andere Linien und Punkte werden als frühere vor-
angehen müssen, aus demselben Grunde; und den Punkten in den früheren
Linien werden wieder andere noch frühere Punkte vorangehen müssen,
welche aber dann keine weiteren Punkte mehr vor sich haben. So entsteht 10
eine unstatthafte Vervielfachung: ausser dem sinnlichen Körper erhalten wir
noch Einen Körper, ausser den sinnlichen Flächen dreierlei Flächen, erstens
die Flächen neben und ausser den sinnlichen Flächen, zweitens die Flächen
in den mathematischen Körpern, und drittens die Flächen, die neben und
ausser den zuletzt genannten Flächen existiren; ferner erhalten wir viererlei
Linien und fünferlei Punkte. Mit welchen von diesen sollen sich nun die 11
mathematischen Wissenschaften beschäftigen? Doch wohl nicht mit den Flä-
chen, Linien und Punkten am unbeweglichen Körper? Denn die Wissen-
schaft geht immer auf das Frühere. Dieselbe Bewandtniss hat es mit den 12
Zahlen: neben und ausser allen einzelnen Punkten wird es Einheiten geben,
ebenso neben den einzelnen Sinnendingen, wie neben den intelligibeln Din-
gen, so dass wir unzählige Arten von mathematischen Zahlen erhalten. Fer- 13
ner, wie soll die Schwierigkeit, auf die wir schon in den Aporieen aufmerk-
sam gemacht haben, erledigt werden können? Denn dasjenige, womit sich
die Astronomie beschäftigt, würde dann ebenso ausser dem sinnlich Wahr-
nehmbaren seyn, wie dasjenige, worauf die Geometrie geht. Wie ist es
aber möglich, dass der Himmel sammt seinen Theilen oder irgend etwas An-
deres, was Bewegung hat, ausser und neben dem sinnlich Wahrnehmbaren
existire? Ebenso ist es mit dem Optischen und Harmonischen: es gäbe dann 14
eine Stimme und ein Gesicht ausser und neben dem sinnlich Wahrnehmba-
ren und Einzelnen. Dann müsste aber auch bei den übrigen Sinneswahr- 15
nehmungen und Sinnendingen das Gleiche stattfinden: denn warum eher bei
dem Einen, als bei dem Andern? Wenn aber diess, so werden auch Thiere
existiren ausser den sinnlich wahrnehmbaren Thieren, wofern es eine zwei-
fache Sinneswahrnehmung gibt. Ferner wird von den Mathematikern neben 16
und ausser diesen Substanzen noch ein allgemeines angenommen. Wir be-
kommen damit noch eine weitere, mittlere Substanz, getrennt von den Ideen

Digitized by Google

sowohl als dem Mittleren, eine Substanz, die weder Zahl noch Linie noch
17 Grösse noch Zeit wäre. Ist nun dieses unmöglich, so ist es ebenso unmög-
lich, dass das Erstere, das Mathematische, getrennt von den Sinnendingen
18 existire. Ueberhaupt kommt man in Widerstreit, sowohl mit der Wahrheit als
mit den gewöhnlichen Voraussetzungen, wenn man in dieser Weise das Mathe-
19 matische als gesonderte Existenz setzt. Denn das Mathematische müsste in
diesem Fall früher seyn als die sinnlich wahrnehmbaren Grössen, während
es doch in Wahrheit später ist: denn die unvollendete Grösse ist zwar dem
Werden nach früher, dem reellen Seyn nach später, das Leblose z. B. spä-
20 ter als das Lebendige. Ferner, wodurch und wann werden bei der fraglichen
Annahme die mathematischen Grössen zur Einheit verbunden werden? Die
diesseitigen, sinnlich wahrnehmbaren Grössen werden es durch die Seele
oder einen Theil der Seele oder etwas Anderes, dem die Einigung mit Wahr-
scheinlichkeit zugeschrieben werden kann: wo nicht, so sind sie ein Vieles
und lösen sich auf. Jenem Mathematischen aber, das ein Getrenntes und
21 Quantitatives ist, was gibt diesem Einheit und Zusammenhalt? Ferner wi-
derlegt sich die fragliche Ansicht aus dem Werden. Das Werden nämlich
erfolgt erst der Länge, dann der Breite, zuletzt der Tiefe nach, und dann
22 hat es sein Ende erreicht. Wenn nun das dem Werden nach Spätere dem
Wesen nach früher ist, so muss wohl der Körper früher seyn als die Fläche
und Länge, und auch insofern mehr vollendet und mehr ein Ganzes, als er
belebt werden kann, während es bei der Linie und Fläche undenkbar ist, dass
sie belebt werde; wenigstens wäre eine solche Annahme mit unseren Sin-
23 neswahrnehmungen unverträglich. Ferner ist der Körper eine Substanz,
denn er hat schon gewissermassen seine Vollendung: die Linien dagegen —
wie könnten sie Substanzen seyn? Sie können es weder seyn als Form und
Gestalt, welcher Art z. B. etwa die Seele ist, noch als Materie, wie der Kör-
per: denn augenscheinlich kann nichts aus Linien oder aus Flächen oder aus
Punkten bestehen. Wären sie aber materielle Substanzen, so müssten sie
24 sich doch als leidensfähig zeigen. Dem Begriffe nach mögen sie also früher
seyn, doch nicht Alles, was dem Begriffe nach früher ist, ist auch dem reel-
len Seyn nach früher. Dem reellen Seyn nach früher ist dasjenige, was, ge-
trennt, sein Seyn fortbehält, während dasjenige, von dem es getrennt wird,
zu seyn aufhört: dem Begriffe nach früher ist dasjenige, dessen Begriff aus
Begriffen abgezogen ist. Diess beides aber, das Früherseyn dem Begriff
25 und das Früherseyn der Realität nach, fällt nicht zusammen. Denn da die
Qualitäten, z. B. in Bewegung Befindliches oder Weisses, nicht ausser den

Einzelsubstanzen existiren, so ist das Weisse zwar dem Begriffe nach früher, als der weisse Mensch, aber nicht dem reellen Seyn nach, da es nicht getrennt existiren kann, sondern immer zugleich mit dem concreten Dinge ist: concretes Ding nenne ich den weissen Menschen. Hieraus ergibt sich, dass 26
weder das Abgezogene früher, noch das durch Hinzufügung Entstandene später ist: durch Hinzufügung zu dem Weissen wird nämlich der Begriff des weissen Menschen gebildet. Dass also das Mathematische nicht mehr Sub- 27
stanz ist, als die Körper, und dass es nicht dem Seyn nach früher ist, als das sinnlich Wahrnehmbare, sondern blos dem Begriff nach, und dass es nicht irgendwo getrennt existiren kann, ist zur Genüge erörtert worden. Da 28
es aber auch, wie wir gesehen haben, im Sinnlichen nicht seyn kann, so folgt, dass es entweder gar nicht ist, oder nur in gewisser Weise und desshalb nicht schlechthin. Denn das Seyn wird in verschiedenem Sinne ausgesagt.

Capitel 3.

Sowie nämlich auch das Allgemeine in der Mathematik nicht auf Ge- 1
trenntes und ausser den Grössen und Zahlen Befindliches geht, sondern eben auf diese, jedoch nicht, sofern sie Grösse haben oder theilbar sind: ebenso ist es offenbar auch möglich, dass es von den sinnlichen Grössen Begriffe und Beweise gibt, jedoch nicht, sofern sie sinnlich, sondern sofern sie Grössen sind. Denn sowie es von den Grössen, nur allein sofern sie in Bewe- 2
gung sind, viele Begriffe gibt, ganz abgesehen vom Wesen einer jeden Grösse und ihren accidentellen Eigenschaften, und sowie es doch darum nicht nöthig ist, dass das sich Bewegende entweder getrennt existirt von den Sinnendingen, oder in ihnen als abgesondertes Wesen: so wird es von den in Bewegung befindlichen Körpern auch Begriffe und Wissenschaften geben, nicht sofern sie in Bewegung befindlich, sondern sofern sie nur Körper sind, und wiederum, sofern sie nur Flächen oder nur Längen, dann sofern sie theilbar, dann, sofern sie untheilbar aber doch örtlich, endlich sofern sie schlechthin untheilbar sind. Da man also wahrheitsgemäss nicht nur von 3
demjenigen, was eine getrennte Existenz hat, schlechthin sagen kann, es sey, sondern auch von demjenigen, was nicht getrennt existirt, z. B. von dem sich Bewegenden, so kann man auch vom Mathematischen mit Wahrheit schlechthin sagen, es sey, und zwar als solches, wie man gewöhnlich annimmt. Und so wie man mit Wahrheit schlechthin sagen kann, dass auch 4
die übrigen Wissenschaften auf ihren Gegenstand selbst, und nicht auf seine

accidentellen Bestimmungen gehen (z. B. nicht aufs Weisse, wenn das Ge-
sunde weiss ist, vorausgesetzt, die betreffende Wissenschaft sey die Wis-
senschaft des Gesunden), sondern, wie gesagt auf dasjenige, womit es eine
jede zu thun hat, die Wissenschaft des Gesunden aufs Gesunde, sofern es
gesund ist, die Wissenschaft des Menschen auf den Menschen, sofern er
5 Mensch ist: so verhält es sich auch mit der Geometrie. Wenn nämlich auch
dasjenige, worauf sie geht, accidenteller Weise sinnlich wahrnehmbar ist, sie
aber nicht auf dasselbe geht, sofern es sinnlich wahrnehmbar ist, so werden
in gleicher Weise die mathematischen Wissenschaften nicht aufs sinnlich
Wahrnehmbare gehen, jedoch auch nicht auf Solches, was getrennt vom
6 sinnlich Wahrnehmbaren existirt. Viele Bestimmungen solcher Art kommen
in wesentlicher Weise den Dingen zu, je nach den verschiedenen Gesichts-
punkten, unter die jedes Ding fällt: so hat z. B. das Thier seine besondern
qualitativen Bestimmungen, sofern es nämlich weiblich oder männlich ist,
ohne dass jedoch das Weibliche oder Männliche eine vom Thier getrennte
Existenz hätte: das Gleiche findet daher statt, wenn das Thier betrachtet
7 wird, sofern es nur Länge oder Fläche ist. Je früher dem Begriffe nach und
je einfacher die Dinge sind, desto grössere Genauigkeit lassen sie zu. Ein
8 Solches ist das Einfache. Mehr Genauigkeit lässt also zu dasjenige, was
ohne Grösse ist, als dasjenige, was Grösse hat, und vorzüglich dasjenige,
was ohne Bewegung ist. Hat etwas Bewegung, so sey es wo möglich die
primitive Bewegung, da diese die einfachste ist, und innerhalb der letztern
9 die gleichmässige. Die gleiche Bewandtniss hat es mit der Harmonik und
Optik: beide Wissenschaften untersuchen nicht das Gesicht, sofern es Ge-
sicht, die Stimme, sofern sie Stimme ist, sondern sofern sie Linien und Zah-
len sind. Doch ist das Letztere eigenthümliche Affektion des Erstern. Ebenso
10 ist es mit der Mechanik. Wenn man daher die Körper und das Mathemati-
sche als getrennt von den accidentellen Qualitäten setzt, und dieselben un-
tersucht, eben sofern sie Grössen und Mathematisches sind, so wird man
keinen Fehler begehen, so wenig, als wenn man auf die Erde zeichnet, und
eine Linie einen Fuss lang nennt, die nicht einen Fuss lang ist. In den Vor-
11 aussetzungen wenigstens liegt dann das Falsche nicht. Ein jedes Ding lässt
sich am besten so betrachten, dass man das nicht Getrennte als getrennt
12 setzt, wie es der Arithmetiker und Geometer macht. Der Mensch z. B. als
Mensch ist ein Eins und Untheilbares: der Mathematiker nun setzt ihn als
untheilbares Eins, und untersucht sofort, was ihm, sofern er untheilbar ist,
13 zukommt. Der Geometer sofort betrachtet ihn weder, sofern er Mensch,

Digitized by Google

noch, sofern er untheilbar, sondern, sofern er ein solider Körper ist. Denn
was ihm zukommen würde, wenn er auch nicht untheilbar wäre, muss ihm
offenbar auch ohnedem zukommen können, das Kubische. Desshalb thun 14
die Geometer recht, und handeln von einem Seyenden, das wirklich ein
Seyendes ist: das Seyende ist nämlich ein Zweifaches, theils actuell, theils
materiell. — Da das Gute und das Schöne verschieden sind, (denn das 15
Gute ist immer nur in der Handlung, das Schöne aber auch im Unbeweg-
lichen), so irren Diejenigen, welche behaupten, die mathematischen Wis-
senschaften sagen nichts vom Schönen oder Guten. In alle Wege reden 16
sie von demselben und zeigen es auf, wenn sie auch das Wort nicht ge-
brauchen, sondern nur seine Werke und Verhältnisse nachweisen. Die 17
hauptsächlichsten Arten des Schönen sind die Ordnung, das Gleichmass und
die Bestimmtheit, und eben diese zeigen die mathematischen Wissenschaften
vorzugsweise auf. Und da dieselben, nämlich die Ordnung und die Be- 18
stimmtheit, augenscheinlich die Ursachen von Vielem sind, so müssen jene
Wissenschaften doch offenbar auch von einer solchen Ursache reden, die
als das Schöne gewissermassen Ursache ist. Deutlicher werden wir hievon
an einem andern Orte sprechen.

Capitel 4.

So viel möge gesagt seyn vom Mathematischen, um darzuthun, dass 1
und inwiefern es ein Seyendes ist, und inwiefern es früher, inwiefern nicht
früher ist. Was nun weiter die Ideen betrifft, so müssen wir zuerst die 2
Ideenlehre an und für sich untersuchen, ohne vorerst die Ideen in Ver-
bindung zu setzen mit den Zahlen, sondern indem wir uns ausschliesslich
an die ursprüngliche Form der Ideenlehre halten. Die Anhänger der Ideen- 3
lehre kamen auf diese ihre Ansicht mittelst der Ueberzeugung von der Rich-
tigkeit der heraklitischen Lehre, dass alles Sinnliche in ewigem Flusse sey:
soll es also — so schlossen sie weiter — von irgend etwas Wissenschaft
und Einsicht geben, so müssten andere, bleibende Wesen existiren neben
und ausser den sinnlich wahrnehmbaren, denn vom Fliessenden gehe es
keine Wissenschaft. Indem nun Sokrates sich mit den sittlichen Tugenden 4
beschäftigte, und, er zuerst, allgemeine Bestimmungen über dieselben auf-
zustellen suchte, (denn von den Naturphilosophen hatte nur Demokrit ein 5
klein wenig sich mit Begriffsbestimmungen zu thun gemacht, indem er das
Warme und Kalte gewissermassen definirte, und die Pythagoreer vor ihm 6
hatten nur einiges Wenige bestimmt, dessen Begriffe sie auf Zahlen zurück-

führten, z. B. was Zeit oder Recht oder Ehe sey), so suchte er richtiger-
weise das Was auf. Er versuchte nämlich, Vernunftschlüsse zu bilden,
7 das Prinzip der Vernunftschlüsse aber ist das Was. Dialectische Fertigkeit
gab es nämlich damals noch nicht, so dass man auch ohne das Was die
Gegensätze, und ob eine und dieselbe Wissenschaft auf das Entgegenge-
8 setzte gehe, hätte untersuchen können. Zweierlei kann man dem Sokrates
mit Recht zuschreiben, die Induction und die Definition, welche beide auf
9 das Prinzip der Wissenschaft sich beziehen. Allein Sokrates machte das
Allgemeine und die Definitionen nicht zu besondern Wesen, die Platoniker da-
10 gegen thaten diess, und nannten diese Art von Wesen Ideen. Sie mussten also
consequentermassen fast für alles Allgemeine Ideen annehmen, gerade wie
einer, der zählen will, diess aber nicht thun zu können glaubt, so lange
es der zu zählenden Dinge wenige sind, und der daher dieselben erst ver-
11 vielfacht, ehe er zählt: denn der Ideen sind es fast noch mehr, als der
einzelnen Sinnendinge, um deren willen die Platoniker, ihre Ursachen suchend,
12 vom Diesseitigen zum Jenseitigen vorgeschritten sind. Es existirt nämlich
für jedes Ding eine gleichnamige Idee, und neben und ausser den Einzel-
substanzen existirt ein Eins im Vielen für alle Dinge, sowohl für's Diessei-
13 tige, als für's Ewige. Ferner ergibt sich das Daseyn der Ideen aus keinem
der Beweise, die man dafür vorbringt: einige davon sind als Schlüsse nicht
zwingend, nach andern würden wir Ideen auch für dasjenige erhalten, wo-
14 für die Platoniker keine Ideen annehmen. Denn nach den Gründen, die
man vom Wesen der Wissenschaft hernimmt, würde es Ideen geben für
Alles, wovon Wissenschaft stattfindet; nach dem Beweise, den man aus
der Einheit im Vielen führt, würde es Ideen geben auch für's Negative;
nach dem Beweise aus der Denkbarkeit des zu Grund Gegangenen gäbe es
Ideen auch vom Vergänglichen, denn auch von diesem findet eine gewisse
15 Vorstellung statt. Die allerfeinsten Beweisführungen stellen auch Ideen
vom Relativen auf, dem die Platoniker kein selbstständiges Seyn zuschrei-
16 ben, Andere bringen das Argument vom dritten Menschen bei. Ueber-
haupt hebt die Ideenlehre dasjenige auf, woran die Anhänger derselben
noch fester hängen, als an der Existenz der Ideen: sie führt nämlich dazu,
dass nicht die Zweiheit das Erste ist, sondern die Zahl, und früher, als die
Zahl, das Relative, und das Relative früher, als das An- und für sich sey-
ende, und was alles die Widersprüche sind, in welche sich einige Anhänger
der Ideenlehre mit den Prinzipien des eigenen Systems verwickelt haben.
17 Ferner wird es, den Annahmen zu Folge, die zur Ideenlehre geführt haben,

Digitized by Google

nicht nur von den selbstständigen Dingen Ideen gehen, sondern noch von vielem Andern, denn einen einheitlichen, das Mannigfaltige zur Einheit zusammenfassenden Gedanken gibt es nicht nur von den selbstständigen Dingen, sondern auch vom Uebrigen, und die Wissenschaften gehen nicht blos auf die Einzeldinge, und so liessen sich noch unzählige Beweise beibringen,
aus denen das Gleiche hervorgeht. Allein der Nothwendigkeit nach und 18
den herrschenden Ansichten über die Ideen gemäss muss es, wenn die Ideen theilnahmsfähig sind, nur von den Einzelsubstanzen Ideen geben: denn nicht beziehungsweise wird Theil an ihnen genommen, sondern nur insofern muss ein Jegliches an seiner Idee Theil nehmen, als es selbst Subject
oder Ding und nicht Prädicat eines andern Dings ist. So z. B. wenn etwas 19
Theil an der Idee des Doppelten hat, so hat es auch Theil am Ewigen, aber nur beziehungsweise, sofern nämlich das Doppelte beziehungsweise ewig
ist. Die Ideen sind also Einzelsubstanzen. Einzelsubstanz aber bezeich- 20
net in der diesseitigen Welt dasselbe, was in der jenseitigen Welt der Ideen. Oder was soll es sonst heissen, neben die Sinnendinge ein Eins im Vielen
zu setzen? Wenn die Ideen und das an ihnen Theilnehmende von Einer 21
Art sind, so muss etwas Gemeinschaftliches zwischen beiden existiren: denn warum sollte eher bei den vergänglichen Zweiheiten und bei den zwar vielen aber ewigen die Zweiheit eins und dasselbe seyn, als bei der Idee der
Zweiheit und der bestimmten einzelnen? Sind sie aber nicht von einer und 22
derselben Art, so sind sie blos gleichnamig, gerade so, wie wenn Jemand den Kallias und ein Stück Holz einen Menschen nennen wollte, ohne eine
Gemeinschaftlichkeit zwischen beiden zu finden. Wollten wir dagegen etwa 23
annehmen, dass im Uebrigen die allgemeinen Begriffe auf die Ideen passen, z. B. auf den Kreis-an-sich die allgemeinen Begriffe Figur, Fläche und wie die übrigen Theile jenes Begriffs lauten, so jedoch, dass allemal hinzugesetzt werden müsse, auf welches Sinnending sich die betreffende Idee beziehe, so müssen wir nachsehen, ob nicht diese Auskunft gänzlich
nichtig ist. Denn zu was soll jener Beisatz hinzugesetzt werden? Zum 24
Mittelpunkt oder zur Fläche oder zu sämmtlichen Bestimmungen? Denn Alles, was in der Einzelsubstanz ist, ist ja Idee, z. B. das Thier und das
Zweifüssige. Ferner ist klar, dass die Idee selbst etwas seyn muss, wie 25
z. B. die Fläche ein Wesen, das allen Arten als Gattung inwohnt.

Capitel 5.

1 Am allermeisten aber drängt sich die Frage auf, was denn eigentlich die Ideen dem Ewigen unter dem materiell Existirenden oder was sie dem Entstehenden und Vergehenden für Vortheil bringen: denn sie sind
2 für dasselbe keiner Bewegung und keiner andern Veränderung Grund. Auch helfen sie weder etwas zur wissenschaftlichen Erkenntniss der Dinge, (denn sie sind ja nicht das Wesen derselben, sonst wären sie in ihnen), noch zu ihrem Seyn, da sie demjenigen nicht inwohnen, was an ihnen Theil nimmt. Höchstens könnte man sagen, sie seyen in der Art Ursache, wie das einer
3 weissen Masse beigemischte Weisse. Allein diese Ansicht, die zuerst Anaxagoras, später fragweise Eudoxus und einige Andere aufgestellt haben, ist ganz unhaltbar, und man kann leicht viele Ungereimtheiten an ihr auf-
4 zeigen. Besonders aber hat Plato die Art und Weise, in welcher die Dinge aus den Ideen sind, im Unklaren gelassen, indem keine der gewöhnlichen Weisen, in denen ein derartiges Verhältniss bestimmt zu werden pflegt, darauf zutrifft. Die Ideen Musterbilder nennen, und die Dinge an ihnen Theil nehmen lassen, ist ein leeres Gerede in dichterischen Metaphern.
5 Denn wer soll das seyn, der auf die Ideen hinblickend schafft? Auch kann ja ganz wohl irgend etwas einem Andern ähnlich seyn oder werden, ohne ihm nachgebildet zu seyn: ein Mensch z. B., wie Sokrates, kann werden,
6 Sokrates mag seyn oder nicht. Zugleich ist klar, dass, auch wenn Sokrates als Idee existiren würde, es doch von ihm noch mehrere Urbilder und mithin auch Ideen gäbe, vom Menschen z. B. die Idee des Lebendigen, des
7 Zweifüssigen und dazu noch der Mensch-an-sich. Ferner sind die Ideen nicht blos Urbilder des Sinnlichen, sondern auch der Ideen selbst: denn auch unter sich hinwiederum stehen die Ideen im Verhältniss der Gattung
8 zur Art: so dass Eines und Dasselbe Urbild und Abbild seyn kann. Ferner muss es als unmöglich erscheinen, dass das Wesen getrennt seyn solle von dem Ding, dessen Wesen es ist. Wie könnten also die Ideen, wenn sie
9 das Wesen der Dinge sind, von ihnen getrennt seyn? Im Phädon heisst es: die Ideen seyen Ursachen des Seyns und des Werdens: allein trotz dem dass die Ideen existiren, werden die Einzeldinge die an ihnen Theil nehmen, doch nicht, wenn keine bewegende Ursache hinzukommt, und umgekehrt entsteht Vieles, z. B. ein Haus, ein Ring, wofür die Platoniker keine Ideen
10 annehmen. Es erhellt hieraus, dass auch Jenes, wovon sie Ideen annehmen, seyn und werden kann durch die gleichen Ursachen, wie die eben genannten

Digitized by Google

Dinge, und nicht um der Ideen willen. Sowohl in dieser Weise, als in noch 11
schärferen und genaueren Untersuchungen kann man viele den angeführten ähnliche Gründe gegen die Ideen aufbringen.

Capitel 6.

Da hierüber die nöthigen Bestimmungen gegeben worden sind, so wird 1
es gut seyn, weiter zu untersuchen, was hinsichtlich der Zahlen denen begegnet, welche behaupten, sie seyen getrennt existirende Substanzen und
erste Ursachen des Seyenden. Ist die Zahl eine gewisse Existenz, und ist 2
ihr Wesen nicht etwas Anderes, sondern eben diess, wie Einige behaupten, so sind drei Fälle möglich: entweder, es gibt in ihr ein Erstes, Zweites
u. s. w., von denen jedes specifisch verschieden vom andern ist; und diess 3
findet entweder gleich bei den Einheiten statt, und es ist jede Einheit mit jeder andern nicht zusammenzählbar, oder sie bilden alle von Anfang an eine Abfolge und es ist jede zusammenzählbar mit jeder, von welcher Art die mathematische Zahl seyn soll, denn hier unterscheidet sich keine Einheit
von der andern. Oder, die Einheiten sind theils zusammenzählbar, theils 4
nicht, wie etwa, wenn nach dem Eins die erste Zweiheit kommt, dann die
Dreiheit und so fort die übrigen Zahlen, und nun zusammenzählbar sind die 5
Einheiten in jeder Zahl, wie z. B. mit einander zusammenzählbar sind die Einheiten in der ersten Zweiheit, und wiederum diejenigen in der ersten Dreiheit, nicht zusammenzählbar aber die Einheiten in der Urzweiheit mit
den Einheiten in der Urdreiheit, und so fort bei den folgenden Zahlen. Dess- 6
wegen zählt man in der mathematischen Zahl Eins, Zwei, indem man zu dem ersten Eins ein anderes Eins hinzufügt, Drei, indem man zu den zweien ein
weiteres Eins hinzunimmt, u. s. f.: bei der Idealzahl hingegen kommt nach 7
dem Eins eine Zwei, die ohne das erste Eins gebildet ist, dann die Drei
ohne die Zwei u. s. f. Oder endlich, diese drei Arten von Zahlen finden 8
neben einander statt, und die eine Zahl ist, wie die zuerst aufgeführte, die
andere die mathematische, die dritte, wie die zuletzt erwähnte. Ferner 9
könnten die Zahlen entweder trennbar seyn von den Dingen, oder nicht trennbar, sondern den Sinnendingen immanent, jedoch nicht in der Art immanent, wie oben,* wo wir diese Auffassung untersucht haben, sondern in der Art, dass die Sinnendinge aus den ihnen inwohnenden Zahlen bestünden, oder endlich könnten die Zahlen theilweise trennbar, theilweise nicht trennbar seyn,
oder aber alle eins von beiden. Die Weisen, in welchen Zahlen seyn kön- 10
nen, sind also mit Nothwendigkeit nur diese. Auch diejenigen, welche das Eins Prinzip, Substanz und Element von Allem seyn lassen, und aus ihm

und einem Andern die Zahl ableiten, sind sämmtlich einer dieser Weisen gefolgt, mit Ausnahme derjenigen Weise, nach welcher alle Einheiten unzu-
11 sammenzählbar sind. Natürlich: denn es kann keine andere Weise geben
12 ausser den genannten. Die Einen nun behaupten, es existiren beide Arten von Zahlen, und zwar seyen die Ideen diejenige Zahl, welche ein Früher und Später habe, die mathematische Zahl aber sey ausser den Ideen und den Sinnendingen, und beide Arten von Zahlen von den Sinnendingen getrennt; die Andern hingegen behaupten, nur die mathematische Zahl sey das Erste unter dem Seyenden, und von den Sinnendingen getrennt.
13 Die Pythagoreer ferner wissen nur von Einer Zahl, der mathematischen, doch lassen sie dieselbe nicht getrennt seyn, sondern sie lassen vielmehr aus ihr die sinnlichen Substanzen bestehen: den ganzen Himmel construiren sie aus Zahlen, jedoch nicht aus einheitlichen, sondern von den Einheiten nehmen sie an, sie hätten Grösse: wie jedoch das erste Eins ein
14 ausgedehntes geworden ist, darüber scheinen sie im Anstand zu seyn. Ein Anderer sagt, es gebe nur Eine, die ideale Zahl, Andere lassen auch die mathematische Zahl mit dieser zusammenfallen. Aehnliche Differenzen finden sich
15 hinsichtlich der Längen, der Flächen und der Körper. Die Einen setzen die mathematischen (Längen u. s. w.) und die idealen als verschieden; von denen, die abweichender Ansicht sind, setzen die Einen die mathematischen (Längen u. s. w.) und zwar in mathematischer Weise, diejenigen nämlich, welche die Ideen nicht zu Zahlen machen, und sich nicht zur Ideenlehre bekennen, die Andern setzen gleichfalls mathematische Grössen, aber nicht in mathematischer Weise, denn nicht jede Grösse, sagen sie, werde in Grös-
16 sen getheilt, und nicht beliebige Einheiten machen eine Zweiheit. Dass die Zahlen einheitlich seyen, behaupten Alle, welche das Eins als Element und Prinzip des Seyenden setzen, mit Ausnahme der Pythagoreer: diese behaupten, wie schon oben bemerkt worden ist, die Zahlen hätten Grösse.
17 Wie vielfach die Ansichten über die Zahlen seyn können, und dass alle denkbaren Weisen aufgezählt sind, ergibt sich aus dem Gesagten: sie alle sind aber unstatthaft, jedoch wohl die eine mehr, als die andere.

Capitel 7.

1 Zuerst haben wir nun zu untersuchen, ob die Einheiten zusammenzählbar sind oder unzusammenzählbar, und, wenn das Letztere, in welcher
2 der oben unterschiedenen Weisen sie es sind. Es sind nämlich zwei Fälle denkbar: es kann entweder jede Einheit unzusammenzählbar seyn mit jeder andern, oder es können die Einheiten in der Zweiheit-an-sich unzusam-

menzählbar seyn mit den Einheiten der Dreiheit-an-sich, und so immer
die Einheiten in einer Urzahl mit den Einheiten in einer andern Urzahl. Sind 3
nun alle Einheiten zusammenzählbar und gleichartig, so erhalten wir die
mathematische Zahl als die einzige, und die Ideen können dann nicht Zahlen
seyn. Denn welche Zahl soll seyn der Mensch-an-sich oder das Thier-
an-sich oder eine andere Idee? Jede Idee ist doch nur Eine, die Idee des 4
Menschen-an-sich z. B. ist Eine, und die Idee des Thiers-an-sich gleichfalls
Eine: die Zahlen aber sind sich ähnlich, und es gibt ihrer unzählige gleich-
artige, so dass diese bestimmte Dreiheit nicht mehr Mensch-an-sich ist,
als jede andere Dreiheit. Sind aber die Ideen nicht Zahlen, so können sie 5
überhaupt nicht seyn. Denn aus welchen Prinzipen sollten sie dann noch
abgeleitet werden? Die Zahl nämlich ist aus dem Eins und der unbestimm- 6
ten Zweiheit, und eben diese, das Eins und die unbestimmte Zweiheit,
sollen zugleich die Prinzipe und Elemente der Zahl seyn, auch kann man
die Ideen weder früher noch später setzen als die Zahlen. Sind aber die 7
Einheiten unvereinbar. und zwar in der Art, dass jede mit jeder unverein-
bar ist, so kann diese Zahl weder die mathematische seyn (denn die mathe-
matische Zahl ist aus Gleichartigem, und was von ihr bewiesen wird, passt
nur unter dieser Voraussetzung auf sie), noch die Idealzahl: denn dann 8
wäre die Urzweiheit (und die darauf folgenden Zahlen, die Zweiheit, Drei-
heit, Vierheit) nicht aus dem Eins und der unbestimmten Zweiheit. Auch 9
werden die in der Urzweiheit enthaltenen Einheiten zugleich erzeugt, sey
es nun, dass sie so entstehen, wie der Urheber dieser Ansicht glaubte, aus
gleichgemachtem Ungleichem, sey es, dass anders. Ferner, wenn die eine 10
Einheit früher ist, als die andere, so muss sie auch früher seyn als die aus
ihnen bestehende Zweiheit: denn wenn etwas zum einen Theile früher, zum
andern später ist, so muss auch das daraus Gewordene früher als der eine
und später als der andere Theil seyn Ferner, da zuerst das Ureins ist, 11
sodann auch in dem Uebrigen ein erstes Eins stattfindet, das sonach mit
Hinzuzählung jenes Ureins das zweite Ureins ist, ferner ein Drittes, wenn
man vom ersten Ureins an zählt, ein zweites vom Zweiten an gezählt: so 12
würde folgen, dass die Einheiten früher wären, als die Zahlen, aus denen
sie gebildet sind, und es wäre z. B. in der Zweiheit eine dritte Einheit, be-
vor die Drei ist, und in der Dreiheit eine vierte und fünfte, bevor diese
Zahlen selbst existiren. Keiner von ihnen hat nun wohl auf diese Weise 13
die Einheiten als unvereinbar gesetzt: doch ist nach ihren Prinzipien auch
diese Ansicht denkbar, wenn gleich an sich unmöglich. Denn dass die Ein- 14

Digitized by Google

beiten früher und später sind, ergibt sich, sobald es eine Ureinheit und
ein Ureins gibt; das Gleiche ergibt sich von den Zweiheiten, sobald eine
15 Urzweiheit existirt. Denn nach dem Ersten muss doch vernünftiger- und
nothwendigerweise ein Zweites seyn, und wenn ein Zweites, auch ein
16 Drittes u. s. f. Beides aber zugleich zu behaupten, nämlich dass nach dem
Eins eine erste und eine zweite Einheit sey, und dass eine erste Zweiheit
17 sey, ist unmöglich. Jene Philosophen aber setzen zwar eine erste Einheit
und ein erstes Eins, aber nicht mehr ein zweites und ein drittes, und eine
18 erste Zweiheit, doch nicht ferner eine zweite und dritte. Klar ist auch,
dass, wenn alle Einheiten unvereinbar sind, es dann keine Zweiheit-an-
19 sich, keine Dreiheit-an-sich u. s. f. geben kann. Denn mögen nun die
Einheiten gleichartig, oder mögen sie jede von jeder verschieden seyn, nothwendigerweise muss die Zahl durch Hinzufügung gezählt werden, z. B. die
Zweiheit, indem zu dem Eins ein anderes Eins hinzugefügt wird, die Dreiheit, indem man ein anderes Eins zur Zweiheit hinzufügt, und ebenso die
20 Vierheit. Wenn dem also ist, so können die Zahlen unmöglich, wie Jene
thun, aus der Zweiheit und dem Eins erzeugt werden. Denn die Zweiheit
ist ein Theil der Dreiheit, die Dreiheit ein Theil der Vierheit, und das Gleiche
21 ergibt sich bei den folgenden Zahlen. Bei Jenen dagegen wurde die Vierheit aus der Urzweiheit und der unbestimmten Zweiheit, und so erhält man
zwei Zweiheiten ausser der Zweiheit-an-sich: wo nicht, so müsste die
Zweiheit-an-sich ein Theil der Vierheit seyn, und zu ihr noch eine andere
Zweiheit hinzukommen, und ebenso müsste dann auch die Zweiheit seyn
22 aus dem Eins-an-sich und einem andern Eins. Ist dem so, so kann unmöglich die unbestimmte Zweiheit das eine Element seyn: denn sie erzeugt
23 Eine Einheit, aber nicht eine bestimmte Zweiheit. Ferner, wie können
neben der Dreiheit-an-sich und der Zweiheit-an-sich andere Dreiheiten
und Zweiheiten existiren? und auf welche Weise können sie aus früheren
und späteren Einheiten bestehen? Alles das ist auch ganz willkührlich ersonnen, und es ist unmöglich, dass eine Urzweiheit und dann eine Ur-
24 dreiheit existirt. Und doch müsste das seyn, wenn das Eins und die unbestimmte Zweiheit Elemente seyn sollen. Sind aber die Consequenzen,
die sich aus dieser Annahme ergeben, unmöglich, so ist es auch unmög-
25 lich, dass das Genannte Prinzip ist. Sind also die Einheiten jede von jeder verschieden, so kommen wir mit Nothwendigkeit auf diese und ähn-
26 liche Ergebnisse. Sind dagegen nur die in verschiedenen Zahlen befindlichen Einheiten von einander verschieden, die in derselben Zahl befind-

Digitized by Google

lichen gleichartig, so stossen wir nichtsdestoweniger auch hier auf nicht ge-
ringere Schwierigkeiten. So sind z. B. in der Zehnzahl-an-sich zehn Ein- 27
heiten enthalten: die Zehnzahl besteht aber sowohl aus diesen als aus zwei
Fünfern. Da nun diese Zehnzahl nicht eine beliebige Zahl ist, und nicht
aus beliebig vielen Fünfern besteht, wie auch nicht aus beliebig vielen Ein-
heiten, so müssen die in dieser Zehnzahl enthaltenen Einheiten verschieden
seyn. Wären sie nicht verschieden, so wären auch die Fünfer, aus denen 28
die Zehnzahl besteht, nicht verschieden: nun sind aber die letztern ver-
schieden, mithin auch die Einheiten. Sind sie aber verschieden, sollen 29
dann keine andern Fünfer darin enthalten seyn, als nur diese zwei, oder
sollen andere darin seyn? Die erstere Annahme, dass keine andern darin 30
enthalten seyen, ist unstatthaft; im letztern Fall, wenn andere darin ent-
halten sind — wie beschaffen wird dann die aus ihnen bestehende Zehnzahl
seyn? In der Zehnzahl ist doch wohl keine andere Zehnzahl enthalten.
Namentlich ist es nothwendig, dass die Vierzahl nicht aus beliebig vielen 31
Zweiheiten bestehe: die unbestimmte Zweiheit nämlich machte, wie sie sa-
gen, die bestimmte Zweiheit hinzunehmend zwei Zweiheiten: sie verdop-
pelte das Genommene. Wie ist es ferner möglich, dass die Zweiheit eine 32
gewisse Existenz ist ausser den zwei Einheiten, und die Dreiheit ausser den
drei Einheiten? Entweder wird das Eine am Andern so theilnehmen, dass 33
beide in der Art aussereinander sind, wie der weisse Mensch ausser dem
Weissen und dem Menschen, (denn an diesen beiden nimmt er Theil), oder,
wenn ein Unterschied zwischen beiden stattfindet, so, dass beide in der
Art aussereinander sind, wie der Mensch ausser dem Thier und dem Zwei-
füssigen. Wenn ferner das Eine durch Berührung, Anderes durch Mischung, 34
Anderes durch Lage Eins ist, so kann diess Alles bei den Einheiten, aus
denen die Zweiheit und Dreiheit besteht, nicht stattfinden: sondern wie zwei
Menschen nicht ein Eins sind, das neben und ausser ihnen existirte, so
muss es sich auch mit den Einheiten verhalten. Auch sind sie, weil sie 35
untheilbar sind, desshalb nicht von einander verschieden: auch die Punkte
sind untheilbar, und doch ist ihre Zweiheit nicht ein Anderes ausser den
zweien. Namentlich darf uns nicht entgehen, dass sich dann frühere und 36
spätere Zweiheiten (das Gleiche gilt auch von den andern Zahlen) ergeben.
Gesetzt, die in der Vierheit enthaltenen Zweiheiten seyen zugleich mit ein- 37
ander: so sind jedenfalls diese Zweiheiten früher, als die in der Achtheit
enthaltenen, und gleichwie sie von der Zweiheit erzeugt wurden, so haben
sie wiederum die in der Achtheit-an-sich enthaltenen Vierheiten gezeugt.

Ist also die erste Zweiheit Idee, so müssen auch die spätern Zweiheiten
38 Ideen seyn. Dasselbe gilt auch von den Einheiten. Die in der Urzweiheit
enthaltenen Einheiten erzeugen die vier, die in der Vierheit enthalten sind,
so dass auf diese Weise alle Einheiten Ideen werden, und die Idee aus
39 Ideen zusammengesetzt seyn wird. Hiernach müsste offenbar auch Das-
jenige, dessen Ideen sie sind, zusammengesetzt seyn, wie wenn man z. B.
sagen wollte, die Thiere seyen zusammengesetzt aus Thieren, wofern es
40 für diese Ideen gibt. Die Einheiten als in irgend einer Weise ungleichar-
tig zu setzen, ist überhaupt eine unstatthafte und ganz aus der Luft ge-
griffene (aus der Luft gegriffen nenne ich, was auf einer gewaltsamen An-
41 nahme beruht) Behauptung: weder hinsichtlich der Quantität noch hinsicht-
lich der Qualität finden wir einen Unterschied zwischen Einheit und Einheit;
auch muss jede Zahl, und vorzugsweise die einheitliche, entweder gleich
42 oder ungleich seyn: ist sie also weder grösser noch kleiner, so ist sie gleich,
und bei den Zahlen setzen wir das Gleiche und durchaus Ununterscheid-
43 bare als identisch. Wäre dem nicht so, so würden auch die in einer be-
stimmten Zehnzahl enthaltenen Zweiheiten nicht unterschiedslos gleichartig
seyn, obschon sie gleich sind. Denn wie wollte man es rechtfertigen, ge-
44 rade diese unterschiedslos gleichartig zu nennen? Wenn ferner jede Ein-
heit mit einer andern Einheit zwei macht, so wird die aus der Zweiheit-an-
sich gezogene Einheit sammt der aus der Dreiheit-an-sich gezogenen eine
Zweiheit ausmachen und zwar eine Zweiheit aus verschiedenen Einheiten:
45 wird nun diese Zweiheit früher seyn als die Dreiheit oder später? Sie muss
wohl früher seyn, wie es scheint, denn die eine der Einheiten ist zugleich
46 mit der Dreiheit, die andere zugleich mit der Zweiheit. Wir nun sind der
Ansicht, dass überhaupt Eins und Eins, mögen sie nun gleich oder un-
gleich seyn, zwei machen, das Gute und das Böse, Mensch und Pferd; die
Anhänger der in Rede stehenden Ansicht dagegen geben diess nicht einmal
47 von den Einheiten zu. Sollte die Dreiheit-an-sich keine grössere Zahl
seyn, als die Zweiheit-an-sich, so wäre das doch wunderbar; ist sie aber
eine grössere Zahl, so muss doch offenbar eine der Zweiheit gleiche Zahl
in ihr enthalten seyn, und diese der Zweiheit gleiche Zahl ist dann von der
48 Zweiheit-an-sich ununterscheidbar. Allein das geht nicht an, wenn es
eine erste und eine zweite Zahl gibt; auch könnten sonst die Ideen nicht
49 Zahlen seyn. Und eben in dieser Beziehung haben, wenn die Einheiten
einmal Ideen seyn sollen, diejenigen ganz Recht, wie schon oben bemerkt
worden ist, welche behaupten, die Einheiten seyen verschieden: denn jede

Idee ist immer nur Eine. Sind aber die Einheiten gleichartig, so sind es 50
auch die Zweiheiten und Dreiheiten. Desshalb müssen sie auch nothwen- 51
digerweise behaupten, wenn man zähle eins, zwei, so thue man diess nicht,
indem zu der schon vorhandenen Zahl ein anderes Eins hinzugenommen
werde: denn dann würde die Zahl nicht aus der unbestimmten Zweiheit ent-
stehen, auch könnte dann keine Idee existiren, da in diesem Fall die eine
Idee in der andern enthalten, und alle Ideen Theile Einer wären. Von 52
ihren Voraussetzungen aus haben sie daher allerdings Recht, an und für sich
betrachtet aber Unrecht, denn sie heben Vieles auf. Freilich werden sie
sagen, eben diess sey eine schwierige Frage, ob wir, wenn wir eins, zwei,
drei zählen, durch Hinzunahme oder durch Theilung zählen. Wir verfah- 53
ren aber auf beiderlei Weise: es ist daher lächerlich, diesen so geringfü-
gigen Unterschied auf einen Unterschied der Substanz zurückzuführen.

Capitel 8.

Vor Allem wird es gut seyn, zu bestimmen, welche Verschiedenheit 1
stattfindet zwischen Zahl und Einheit, wenn eine Verschiedenheit stattfindet.
Sie müssen nämlich entweder der Quantität oder der Qualität nach verschie-
den seyn: es kann aber offenbar keines von beidem der Fall seyn. Nur, 2
sofern sie Zahl sind, sind sie quantitativ verschieden. Wären aber nicht
nur die Zahlen, sondern auch die Einheiten der Quantität nach verschieden,
so müsste auch Zahl von Zahl verschieden seyn bei gleicher Menge ihrer
Einheiten. Ferner würde sich fragen, ob die ersten Einheiten grösser oder 3
kleiner sind, und ob die folgenden zu- oder abnehmen. Allein alle diese
Fragen sind ungereimt. Ebensowenig können die Einheiten der Qualität 4
nach verschieden seyn: denn es kann ihnen keine qualitative Affection zu-
kommen: sie sagen ja selbst, den Zahlen komme das Qualitative später zu
als das Quantitative. Ferner könnten die Einheiten ihre qualitative Verschie- 5
denheit weder vom Eins noch von der Zweiheit her haben: denn das Eins
ist kein Qualitatives, und die Zweiheit ist ein quantitativ Vervielfachendes;
ihre Natur nämlich ist die Ursache der Vielheit des Seyenden. Sollte es 6
sich anders verhalten, so müsste man diess gleich von Anfang an sagen,
und über die Verschiedenheit der Einheiten Bestimmungen aufstellen, be-
sonders in der Hinsicht, warum diese Verschiedenheit nothwendig stattfinde:
wo nicht, was verstehen sie unter derselben? Dass also, wenn die Ideen 7
Zahlen sind, die Einheiten weder alle vereinbar, noch, in der einen oder
andern der beiden angegebenen Weisen, unvereinbar seyn können, ist

Google

8 klar. Ebensowenig richtig ist die Ansicht einiger andern Philosophen von
den Zahlen, derjenigen nämlich, die keine Ideen, weder schlechthin noch
als Zahlen, existiren lassen, aber das Mathematische und die Zahlen zum
Ersten unter dem Seyenden, und zum Prinzip derselben das Eins-an-sich
9 machen. Unstatthaft ist es nämlich, dass unter den Einern, wie jene sagen,
ein erstes Eins existire, nicht aber unter den Zweiheiten eine erste Zwei-
heit und unter den Dreiheiten eine erste Dreiheit, während es doch mit
der einen von diesen Zahlen die gleiche Bewandtniss hat, wie mit der an-
10 dern. Verhält es sich mit der Zahl in der angegebenen Weise, und exi-
11 stirt nur die mathematische Zahl, so ist das Eins nicht Prinzip. Denn ein
solches Eins müsste sich nothwendig von den andern Einheiten unterschei-
den: und wenn das, so gibt es auch eine erste Zweiheit, die von den
Zweiheiten unterschieden ist, und ebenso ist es bei den folgenden Zahlen.
12 Ist aber das Eins Prinzip, so muss es sich mit den Zahlen eher so ver-
halten, wie Plato sagte, und es muss eine Urzweiheit, eine Urdreiheit
13 geben, und die Zahlen können nicht mit einander vereinbar seyn. Doch
stösst man hinwiederum, wie gesagt, bei dieser Annahme auf viele Unmög-
lichkeiten. Und doch muss es sich entweder auf die eine oder auf die an-
dere Weise verhalten: ist keins von beidem der Fall, so kann die Zahl nicht
14 trennbar seyn. Aus dem Gesagten ergibt sich auch, dass die dritte Weise,
nämlich die ideelle und die mathematische Zahl identisch zu setzen, die
15 allerschlechteste ist. Es leidet diese Ansicht an einem doppelten Fehler:
einerseits gibt es auf diese Weise keine mathematische Zahl, und man ist
daher genöthigt, sich in ganz besondern Hypothesen umzutreiben, ande-
rerseits treffen auch hier alle jene Schwierigkeiten zu, in welche Diejenigen
16 gerathen, welche die Zahlen als Ideen setzen. Die Lehrweise der Pytha-
goreer hat in der einen Hinsicht zwar geringere Schwierigkeiten, als die
oben angeführten Ansichten, in der andern Hinsicht jedoch neue ihr eigen-
17 thümliche. Dadurch, dass sie die Zahl nicht getrennt setzen, fallen viele
Anstösse weg: allein, dass die Körper aus Zahlen bestehen, und dass diese
18 Zahlen mathematische sind, ist unmöglich. Untheilbare Grössen gibt es
überhaupt nicht, und gesetzt auch, es gäbe solche, so haben doch die Ein-
heiten keine Grösse. Wie ist es aber möglich, dass eine Grösse aus Un-
19 theilbarem besteht? Und doch ist die arithmetische Zahl einheitlich. Jene
aber nennen das Seyende Zahl, wenigstens suchen sie ihre Speculationen
den Körpern anzupassen, als wären dieselben aus dem Genannten, aus
20 Zahlen. Muss nun die Zahl, wofern sie ein Anundfürsichseyendes ist, auf

Digitized by Google

irgend eine der angeführten Weisen existiren, und kann sich doch auf keine
dieser Weisen existiren, so folgt, dass die Natur der Zahl nicht eine solche
seyn kann, wie Diejenigen annehmen, welche sie getrennt existiren lassen.
Ferner, entsteht wohl jede Einheit aus dem gleichgemachten Grossen und 21
Kleinen, oder die eine aus dem Kleinen, die andere aus dem Grossen? Ist 22
das Letztere der Fall, so entsteht nicht ein Jedes aus allen Elementen, und
die Einheiten sind nicht gleichartig: denn in der einen befindet sich das
Grosse, in der andern das Kleine, und diese beide sind sich von Natur ent-
gegengesetzt. Ferner, woher kommen die drei Einheiten in der Dreiheit- 23
an-sich? die eine davon ist ja ungerade. Aber eben desshalb wohl setzen
sie das Eins in der ungeraden Zahl in die Mitte. Wenn ferner jede der 24
beiden Einheiten, die in der Zweiheit sind, aus dem gleichgemachten Gros-
sen und Kleinen ist, wie kann da die Zweiheit als Ein Wesen aus dem Gros-
sen und Kleinen seyn? Und wodurch wird sie sich von der Einheit unter-
scheiden? Ferner ist die Einheit früher als die Zweiheit: denn wenn die 25
erstere aufgehoben wird, wird auch die Zweiheit aufgehoben. Sie ist also,
da sie früher ist, als eine Idee, nothwendigerweise Idee einer Idee, und
früher, als diese, aus irgend etwas geworden; denn die unbestimmte Zwei-
heit ist, wie wir gesehen haben, Ursache der Zweiheit. Ferner muss die 26
Zahl entweder unendlich oder begrenzt seyn, denn da sie nach der Ansicht
unserer Philosophen getrennt existirt, so muss nothwendig der eine von die-
sen beiden Fällen stattfinden. Dass sie nun nicht unendlich seyn kann, ist 27
klar: denn die unendliche Zahl ist weder gerade noch ungerade, während
doch jede Zahl, die entsteht, immer entweder eine gerade oder eine unge-
rade ist: fällt nämlich das Eins auf eine gerade Zahl, so entsteht eine un-
gerade, fällt die Zweiheit darauf, so entsteht eine einfache Verdoppelung,
fallen die ungeraden Zahlen darauf, so entstehen die übrigen geraden Zah-
len. Ferner, wenn jede Idee Idee von etwas ist, und die Zahlen Ideen 28
sind, so muss auch die unendliche Zahl Idee von etwas seyn, sey es von
einem Sinnending oder von etwas Anderem. Obwohl diess, weder ihren
Behauptungen zufolge, nach dem Begriff noch möglich ist: doch ordnen sie
also die Ideen. Ist dagegen die Zahl begrenzt, bis wie weit ist sie es? diess 29
muss man angeben, und nicht blos, d a s s sie es sey, sondern auch w a r-
u m sie es sey. Namentlich aber werden, wenn die Zahl nur bis zur 30
Zehnzahl geht, wie Einige behaupten, die Ideen bald ausgehen. Wenn
z. B. die Dreiheit der Mensch-an-sich ist, welche Zahl soll dann Pferd-an-
sich seyn? Denn Idee ist jede Zahl nur bis zur Zehnzahl. Obgleich nun 31

Digitized by Google

unter die in der Zehnzahl befassten Zahlen Manches fallen wird, da sie Sub-
stanzen und Ideen seyn sollen, so werden sie doch ausgehen: schon die
32 Ideen der Thiere z. B. gehen darüber hinaus. Zugleich ist klar, dass,
wenn in dieser Weise die Dreiheit Mensch-an-sich ist, auch die übrigen
Dreiheiten es seyn müssen, denn die in denselben Zahlen enthaltenen Ideen
sind sich ähnlich, so dass es also unendlich viele Menschen geben wird,
und zwar, wenn jede Dreiheit Idee ist, unendlich viele Menschen-an-sich,
33 wenn sie das nicht ist, doch unendlich viele Menschen. Und wenn die klei-
nere Zahl Theil der grössern Zahl ist (eine solche Zahl nämlich, die aus
den addirbaren, in einer und derselben Zahl befindlichen Einheiten besteht),
so wird, im Fall die Vierheit-an-sich Idee des Pferds etwa oder des Weis-
sen ist, der Mensch Theil des Pferds seyn, wenn der Mensch Zweiheit ist.
34 Unstatthaft ist es auch, dass es für die Zehnzahl eine Idee geben soll, für
35 die Eilfzahl aber und die folgenden Zahlen nicht. Ferner ist und wird Ei-
niges, wovon es keine Ideen gibt: warum gibt es nicht auch von diesem
36 Ideen? Mithin sind die Ideen nicht Ursachen. Auch ist es unstatthaft,
dass die Zahl bis zur Zehnzahl mehr seyend und Idee der Zehnzahl-an-sich
seyn soll, da doch die erstere Zahl nicht wird, wie ein Eins, wohl aber
37 die Letztere. Sie verfahren aber, als ob die Zahl bis zur Zehnzahl voll-
kommen wäre: wenigstens erzeugen sie das Folgende, z. B. das Leere, das
Verhältniss, das Ungerade und das Andere dergleichen innerhalb der Zehn-
zahl: das Eine theilen sie nämlich den Prinzipen zu, z. B. Bewegung, Still-
38 stand, Gutes, Böses, das Andere den Zahlen. Desswegen ist ihnen das
Eins das Ungerade: denn wäre das Ungerade in der Dreiheit, wie könnte
39 die Fünfheit ein Ungerades seyn? Ferner gehen bei ihnen auch die Grös-
sen und was von dieser Art ist, nur bis zu einer gewissen Zahl: zuerst
kommt die untheilbare Linie, dann als Zweiheit die Linie, dann das Uebrige
40 bis zur Zehnzahl. Ferner, wenn die Zahl trennbar ist, so lässt sich fragen,
ob das Eins früher sey, oder die Dreiheit und die Zweiheit. Sofern die
Zahl zusammengesetzt ist, ist das Eins früher, sofern aber das Allgemeine
und die Form früher ist, ist es die Zahl. Jede Einheit nämlich ist Theil
41 der Zahl als Materie, die Zahl hingegen als Form. So ist auch der rechte
Winkel in einer Hinsicht früher als der spitze, weil er durch den Begriff
bestimmt ist: in anderer Hinsicht ist der spitze Winkel früher, weil er
42 Theil ist und der rechte in ihn getheilt wird. Als Materie also ist der spitze
Winkel und das Element und die Einheit früher, dagegen ist der Form und
dem begrifflichen Seyn nach früher der rechte Winkel und das aus Form

und Materie gebildete Ganze: dieses Ganze ist nämlich der Form und Demjenigen, worauf der Begriff geht, näher, wenn auch dem Werden nach später.
Inwiefern ist also das Eins Prinzip? Weil es nicht theilbar ist, sagen sie. 43
Allein untheilbar ist auch das Allgemeine und das die Theile befassende Ganze und das Element, nur in verschiedener Weise, das Eine dem Begriff, das Andere der Zeit nach. In welcher von diesen beiden Weisen ist nun 44
das Eins Prinzip? denn, wie gesagt, beides ist richtig, dass der rechte Winkel früher ist als der spitze, und der spitze früher als der rechte, und jeder von beiden ist Einer. Die Antwort ist: sie machen das Eins in beiderlei Weise zum Prinzip. Das ist jedoch unmöglich: denn 45
in der Einen Weise ist das Eins Form und Wesen, in der andern Theil und Materie. Beide Eins sind gewissermassen in Wahrheit potenziell, wenn die Zahl ein Eins ist, und zwar nicht in der Weise eines Haufens, sondern die eine Zahl aus diesen, die andere aus jenen Einheiten ist, wie sie sagen: actuell dagegen existiren nicht beide Einheiten.
Der Grund dieses ihres Fehlers ist, dass sie in etwas hastiger Weise zugleich 46
von der Mathematik und von allgemeinen Sätzen ausgingen, und so setzten sie von jener, der Mathematik, ausgehend das Eins und das Prinzip als Punkt. Denn die Einheit ist ein Punkt ohne Ort. So wie nun auch Andere das Seyende aus dem Kleinsten zusammensetzten, so auch sie. So 47
wurde bei ihnen die Einheit Materie der Zahlen, und zugleich früher als die Zweiheit, andererseits jedoch später, da die Zweiheit ein Ganzes, Eins und Form ist. Da sie aber das Allgemeine suchten, so setzten sie das all- 48
gemein ausgesagte Eins auch in dieser Bedeutung als Theil. Allein Einem und demselben kann diess beides unmöglich zugleich zukommen. Muss 49
aber nur das Eins-an-sich ohne Ort seyn (denn es unterscheidet sich durch nichts, als dadurch, dass es Prinzip ist,) und ist die Zweiheit theilbar, die Einheit nicht, so ist wohl die Einheit dem Eins-an-sich ähnlicher. Ist aber 50
die Einheit dem Eins-an-sich ähnlicher, so ist auch das Eins-an-sich der Einheit ähnlicher, als der Zweiheit, und es sind dann die beiden Einheiten früher als die Zweiheit. Das geben sie aber nicht zu: wenigstens lassen sie die Zweiheit zuerst entstehen. Ferner, wenn die Zweiheit-an-sich ein 51
Eins ist und ebenso die Dreiheit-an-sich, so sind beide zusammen eine Zweiheit. Woher stammt denn nun diese Zweiheit?

Capitel 9.

1 Auch könnte man die Frage aufwerfen, ob, da bei den Zahlen nicht
Berührung stattfindet, sondern Reihenfolge, bei denjenigen Einheiten, die
nichts zwischen inne haben, z. B. bei denen in der Zweiheit oder der Drei-
heit, die Abfolge auf das Eins-an-sich geht, und ob die Zweiheit früher
2 ist, als das Folgende, oder ob sie einer der beiden Einheiten folgt. Aehn-
liche Schwierigkeiten stossen im Gebiete derjenigen Dinge auf, die nach
3 der Zahl kommen, bei der Linie, der Fläche und dem Körper. Einige
Philosophen bilden dieselben aus den Arten des Grossen und Kleinen, z. B.
aus dem Langen und Kurzen die Längen, aus dem Breiten und Schmalen
die Flächen, aus dem Hohen und Tiefen die Massen: diess sind nämlich
die Arten des Grossen und Kleinen. Das einheitliche Prinzip aber dieser
4 geometrischen Dinge haben die Einen so, die Andern so bestimmt. Hiebei
kommt nun tausenderlei Unmögliches, aus der Luft Gegriffenes und aller
Wahrscheinlichkeit Widersprechendes zu Tag. Die Arten des Grossen und
Kleinen werden auseinandergerissen, wenn nicht auch die Prinzipe implicite
in einander enthalten sind, so dass das Breite und Schmale auch lang und
kurz ist. Ist aber diess der Fall, so müsste die Fläche Linie und der Kör-
5 per Fläche seyn. Wie sollen sich ferner unter den obigen Annahmen die
Winkel, die Figuren und dergleichen erklären? Es tritt hier der gleiche
Fall ein, wie bei den Zahlen. Das Breite und Schmale u. s. f. ist Qualität
der Grösse, nicht aber ist die Grösse aus dem Erstgenannten, wie die
Länge nicht aus dem Graden und Krummen, die Körper nicht aus dem
6 Glatten und Rauhen. Alles diess fällt unter denselben Gesichtspunkt, un-
ter den auch die schwierige Frage über die Arten und den Artbegriff fällt,
ob nämlich, wenn man das Allgemeine als existirend setzt, das Thier-an-
sich in dem einzelnen Thiere oder ob dieses vom Thier-an-sich verschieden sey.
7 Hat das Allgemeine keine abgesonderte Existenz, so macht diese Frage
keine Schwierigkeit, haben hingegen, wie die Anhänger jener Ansicht be-
haupten, das Eins und die Zahlen ein gesondertes Seyn, so ist es nicht
leicht, die Schwierigkeit zu lösen, man müsste denn das Unmögliche leicht
8 nennen. Denn wenn Jemand in der Zweiheit und überhaupt in der Zahl
9 das Eins denkt, denkt er dann das Eins-an-sich oder ein anderes? Die
Einen nun erzeugen die Grössen aus einer solchen Materie, wie eben an-
gegeben worden ist, Andere aus dem Punkt (den Punkt aber sehen sie nicht
als ein Eins, sondern als ein dem Eins Analoges an) und aus einer Materie,

die der Vielheit entsprechen, obwohl nicht die Vielheit selbst seyn soll — Ansichten, gegen die sich die gleichen Bedenklichkeiten aufdrängen. Ist 10
nämlich die Materie Eine, so ist Linie, Fläche und Körper Ein und Dasselbe, denn aus Einem und Demselben entsteht Ein und Dasselbe. Sind es hingegegen der Materien mehrere, die eine für die Linie, die andere für die Fläche, wieder eine andere für den Körper, so sind sie entweder implicite in einander enthalten, oder nicht: und es tritt auch hier wieder der gleiche Fall ein, wie oben: entweder wird die Fläche keine Linie haben oder sie wird Linie seyn. Wie es ferner möglich sey, dass die Zahl aus dem Eins 11
und dem Vielen entstehe, darüber geben sie keine Nachweisungen: doch, was sie auch vorbringen mögen, immer stossen sie auf dieselben Schwierigkeiten, wie Diejenigen, welche die Zahl aus dem Eins und der unbestimmten Zweiheit entstehen lassen. Der Eine nämlich leitet die Zahl ab aus dem 12
Vielen als einem Allgemeinen, und nicht aus einem bestimmt Vielen, der Andere aus einem bestimmt Vielen, aber dem ersten Vielen: denn die Zweiheit, sagt er, sey ein erstes Vieles. Hier findet beinahe kein Unter- 13
schied statt, und diese Schwierigkeiten ergeben sich, mag man nun von Mengung oder Stellung oder Verschmelzung oder Erzeugung u. s. w. reden. Vor Allem muss man fragen, wenn jede Einheit Eine ist, woraus sie denn 14
sey, da doch wohl nicht eine jede das Eins-an-sich ist. Sie muss ent- 15
weder aus dem Eins-an-sich und dem Vielen oder aus einem Theile des Vielen seyn. Dass nun die Einheit ein Vieles sey, kann man unmöglich sagen, da sie untheilbar ist: und dass sie aus einem Theile des Vielen sey, — diese Behauptung stösst wieder auf andere zahlreiche Schwierigkeiten. Es 16
müsste in diesem Falle jeder der Theile untheilbar seyn, oder es müsste jeder ein Vieles, die Einheit theilbar, und das Eins und das Viele nicht Prinzip seyn, wo dann jede Einheit nicht aus dem Vielen und dem Eins wäre. Ferner hätte, wer diess behauptet, nichts Anderes gethan, als eine andere 17
Zahl gemacht, denn eine Summe von Untheilbarem ist Zahl. Dann muss 18
man auch die Freunde dieser Ansicht fragen, ob die Zahl unbegrenzt oder begrenzt ist. Es wurde nämlich, wie es scheint, ein begrenzt Vieles vorausgesetzt, aus welchem und dem Eins die begrenzten Einheiten herstammen sollten; die Vielheit-an-sich und eine unendliche Vielheit sind aber verschieden. Welches Viele nun ist mit dem Eins zusammen Element? Die gleiche Frage kann man aufwerfen hinsichtlich des Punkts und des Ele- 19
ments, woraus sie die Grössen bilden. Denn der Punkt ist nicht blos Ein Punkt. Woraus wäre sonst jeder der übrigen Punkte? doch nicht aus einer

20 Distanz und dem Punkt-an-sich. Denn untheilbare Theile können nicht
Theile einer Distanz seyn, und es ist etwas Anderes, wenn das Viele,
woraus die Einheiten sind, untheilbare Theile hat: denn die Zahl besteht
21 aus Untheilbarem, die Grössen nicht. Alles diess und anderes dergleichen
macht es klar, dass die Zahl und die Grössen unmöglich eine von den Din-
22 gen getrennte Existenz haben können. Ferner kann auch die Uneinigkeit
der hauptsächlichsten Sprecher hinsichtlich der Zahlen zum Beweise dienen,
dass die innere Unwahrheit dieser Ansichten es ist, was Verwirrung unter
23 ihnen anrichtet. Die Einen nämlich, die Schwierigkeit und Haltlosigkeit
der Ideenlehre einsehend, liessen nur das Mathematische ausser den Sin-
nendingen existiren und standen von den Idealzahlen ab, indem sie sich,
24 wie gesagt, nur an die mathematische Zahl hielten. Die Andern hingegen,
indem sie zugleich die Ideen und die Zahlen festhalten wollten, aber nicht
absahen, wie die mathematische Zahl ausser der Idealzahl existiren könne,
wenn man Zahlen und Ideen als Prinzipe setze, — identificirten die Ideal-
zahl und die mathematische Zahl, doch nur den Worten nach, denn in der
That wurde die mathematische aufgehoben, indem sie sich besonderer und
25 nicht mathematischer Voraussetzungen bedienten. Derjenige Philosoph da-
gegen, der zuerst das Seyn der Ideen und der Zahlen aussprach, trennte
26 richtig die Ideen und das Mathematische. Alle haben somit in gewisser
Beziehung Recht, Keiner aber durchaus. Auch gestehen sie selbst, nicht
einerlei, sondern entgegengesetzter Ansicht zu seyn. Der Grund davon
27 ist die Falschheit ihrer Voraussetzungen und Prinzipe. Denn schwer ist es,
wie Epicharmus sagt, gut zu reden von schlimmem Standpunkt aus: kaum
ist ein Wort ausgesprochen, und schon liegt seine Unrichtigkeit zu Tag.
28 Doch, was die Zahlen betrifft, so sind die vorstehenden kritischen Unter-
suchungen und Feststellungen hinreichend, da durch ein Weiteres der schon
Ueberzeugte nur noch mehr überzeugt werden würde, der nicht Ueber-
zeugte dagegen um nichts weniger auf seinem Widerspruch beharrte. —
29 Was Diejenigen, welche sich mit ihrem Philosophiren auf die sinnliche Sub-
stanz beschränkt haben, über die ersten Prinzipe und die ersten Gründe
und Elemente behaupten, ist theils in den physischen Büchern gesagt wor-
den, theils gehört es nicht in die vorliegende Untersuchung: was dagegen
Diejenigen, welche noch andere Substanzen ausser den sinnlichen anneh-
men, hierüber behauptet haben — diess ist ein Gegenstand, dessen Erör-
30 terung sich an das Vorstehende anschliesst. Da nun Einige sagen, solche
Substanzen seyen die Ideen und die Zahlen, und deren Elemente seyen

Elemente und Prinzipe des Seyenden, so müssen wir untersuchen, was sie
sagen und wie sie es sagen. Diejenigen nun, welche nur die Zahlen setzen, 31
und zwar die mathematischen, müssen wir später in Betracht ziehen: bei
Denjenigen dagegen, welche die Ideenlehre vortragen, stösst man gleich
bei Betrachtung ihrer Lehrweise auf die derselben entgegenstehenden Schwie-
rigkeiten. Sie setzen die Ideen als allgemeine Substanzen, nnd doch zu- 32
gleich hinwiederum als getrennt Existirendes und für die Einzeldinge. Dass
diess nicht angeht, ist schon früher auseinandergesetzt worden. Der Grund 33
davon, dass sie, die doch die Ideen als ein Allgemeines setzen, diese wider-
sprechenden Bestimmungen verknüpften, ist der, dass sie dem Sinnlichen
nicht gleichfalls sinnliche Substanzen beilegten. Von den Einzeldingen der 34
Sinnenwelt glaubten sie, sie seyen in beständigem Fluss und nichts davon
habe Bestand, das Allgemeine aber existire ausser denselben und sey ein
von ihnen Verschiedenes. Hiezu gab, wie wir schon früher bemerkt haben, 35
Sokrates die Anregung durch seine Definitionen, doch trennte er sie nicht
von den Einzeldingen: nnd eben das war ein richtiger Gedanke. Es geht 36
diess aus der Sache selbst hervor: denn ohne das Allgemeine ist es unmög-
lich, Wissenschaft zu erlangen, dagegen ist die Trennung des Allgemeinen
die Ursache der Schwierigkeiten, an denen die Ideenlehre leidet. Jene aber 37
setzten es als nothwendig voraus, dass, falls welche Snbstanzen ausser
den sinnlichen und im Fluss befindlichen Dingen existirten, dieselben eine
getrennte Existenz haben müssten, und da sie nun keine anderen Substan-
zen hatten, so brachten sie diese allgemein ausgesagten vor; so dass nach
ihnen fast dieselben Wesen als allgemein und als Einzeldinge existirten. Diess
ist eine der in Rede stehenden Ansicht an und für sich entgegenstehende
Schwierigkeit.

Capitel 10.

Eine andere Schwierigkeit, welche sowohl Diejenigen trifft, welche 1
Ideen annehmen, als Diejenigen, welche sie nicht annehmen, und von der
wir schon anfänglich in den Aporieen gesprochen haben, wollen wir jetzt
anführen. Will man nicht annehmen, die Substanzen existiren getrennt in 2
der Weise der Einzeldinge, so hebt man die Substanz auf, wie wir bewei-
sen wollen; setzt man dagegen die Substanzen als getrennt, in welcher
Weise will man dann deren Elemente und Prinzipe setzen? Setzt man sie 3
als Einzeldinge und nicht als allgemein, so muss des Seyenden so viel seyn
als der Elemente, und die Elemente sind dann nicht wissbar. Angenom- 4

men z. B., es seyen die Sylben in der Sprache Substanzen und ihre Elemente Elemente der Substanzen, so muss das ba Eins seyn und jede der Sylben Eine, wofern sie, die Sylben, nicht allgemein und der Art nach identisch sind, sondern eine jede der Zahl nach Eine und ein Dieses und
5 ein nicht Gleichnamiges. Ferner setzen sie jedes Ding mit seinem ganzen Seyn als Eins. Ist dem also bei den Sylben, so auch bei dem, woraus sie sind. Es können also nicht mehr a existiren, als nur Eines, und ebenso verhält es sich mit den übrigen Lautelementen, aus demselben Grunde, aus welchem auch eine und dieselbe Sylbe nicht bald sie selbst, bald eine andere ist. Ist aber diess der Fall, so kann es ausser den Elementen kein
6 anderes Seyendes geben, sondern es existiren nur die Elemente. Ferner sind dann die Elemente auch nicht wissbar, da sie nicht allgemein sind, die Wissenschaft aber auf's Allgemeine geht. Was sich aus den Beweisen und den Definitionen ergibt: man kann z. B. nicht schliessen, dieses bestimmte Dreieck habe zwei rechte Winkel, wenn nicht jedes Dreieck zwei rechte Winkel hat; man kann nicht schliessen, dieser Mensch sey ein Thier, wenn
7 nicht jeder Mensch ein Thier ist. Sind dagegen die Prinzipe allgemein, oder auch, gehen aus ihnen allgemeine Substanzen hervor, so wird eine Nicht-Einzelsubstanz früher seyn als die Einzelsubstanz. Denn das Allgemeine ist nicht Einzelsubstanz, das Element und das Prinzip aber sind ein Allgemeines, und beide sind früher, als Dasjenige, dessen Element und Prinzip
8 sie sind. Alle diese Einwendungen stellen sich vernunftgemäss ein, wenn man aus Elementen die Ideen hervorgehen lässt, und neben die gleichar-
9 tigen Substanzen und Ideen ein von ihnen getrenntes Eins setzt. Nicht so, wenn es sich mit den Elementen so verhält, wie mit den Elementen der Stimme: können nämlich sehr wohl viele a und b existiren, ohne dass es ausser den vielen a und b ein a-an-sich und ein b-an-sich gibt, so können es, in dieser Hinsicht wenigstens, der ähnlichen Sylben unzählige seyn.
10 Die Annahme, jede Wissenschaft sey allgemein, so dass desshalb mit Nothwendigkeit auch die Prinzipe des Seyenden allgemein und nicht getrennt existirende Substanzen seyn müssten, macht am meisten Schwierigkeit unter den aufgeführten Fragpunkten: indessen ist jener Satz in gewisser Hin-
11 sicht wahr, in gewisser Hinsicht nicht wahr. Die Wissenschaft nämlich, wie auch das Wissen, ist zweifach, theils potenziell, theils actuell. Die Potenzialität, die als Materie allgemein und unbestimmt ist, geht auf das Allgemeine und Unbestimmte, die Actualität hingegen als ein Bestimmtes
12 und Dieses geht auf ein Bestimmtes und Dieses. Allein beziehungsweise

sieht das Gesicht die allgemeine Farbe, weil diese bestimmte Farbe, die es sieht, Farbe überhaupt ist, und das bestimmte a, das der Grammatiker untersucht, ist ein a überhaupt: während, wenn die Prinzipe allgemein seyn müssten, nothwendig auch das aus ihnen Abgeleitete allgemein wäre, wie
es bei den Beweisen der Fall ist. Wäre aber diess der Fall, so gäbe es 13
nicht getrennt Existirendes und keine Einzelsubstanz. Hieraus ergibt sich, dass die Wissenschaft in gewisser Hinsicht allgemein ist, in gewisser nicht.

Vierzehntes Buch.

Capitel 1.

So viel mag über die ebenbesprochene Substanz gesagt seyn. Alle aber 1
setzen, wie in der Physik, so auch bei den unbeweglichen Substanzen, die Prinzipe als entgegengesetzt. Kann nun nichts früher seyn, als das Prinzip aller 2
Dinge, so ist es wohl unmöglich, dass das Prinzip, wenn es etwas Anderes ist, noch Prinzip ist, wie wenn also z. B. Jemand sagen wollte, das Weisse sey Prinzip, nicht sofern es ein Anderes, sondern sofern es weiss ist, doch sey es an einem Substrate als dessen Prädicat, und es sey weiss, indem es ein Anderes sey. Jenes Andere wäre ja dann früher. Nun aber wird Alles aus 3
Entgegengesetztem, als läge diesem ein Substrat zu Grund: besonders für's Entgegengesetzte muss also nothwendigerweise ein Substrat vorhanden seyn. Folglich ist alles Entgegengesetzte immer an einem Substrat, und keins hat eine gesonderte Existenz. Allein, wie es zu Tage liegt und wie es sich 4
auch aus dem Begriffe ergibt, nichts ist der Substanz entgegengesetzt. Nichts Entgegengesetztes ist also in Wahrheit Prinzip von Allem, sondern das Prinzip ist ein anderes. Jene aber machen den einen der Gegensätze zur 5
Materie, die Einen, indem sie dem Eins als dem Gleichen das Ungleiche (als sey das Ungleiche das Wesen des Vielen), die Andern, indem sie dem Eins das Viele entgegensetzen. Die Einen nämlich lassen die Zahlen aus der 6
Zweiheit des Ungleichen, dem Grossen und Kleinen erzeugt werden, ein Anderer aus der Menge, doch Beide durch die Substanz des Eins: auch Derjenige nämlich, welcher das Ungleiche und das Eins als Elemente, und

das Ungleiche als Zweiheit aus dem Grossen und Kleinen setzt, nimmt das Ungleiche und das Grosse und Kleine als eins, ohne die Bestimmung hinzuzufügen, dass sie es zwar dem Begriff, aber nicht der Zahl nach sind.
7 Doch haben sie auch die Prinzipe, die sie Elemente nennen, nicht recht bestimmt, die Einen, indem sie das Grosse und Kleine sammt dem Eins, diese drei, als Elemente der Zahlen setzten, die beiden ersteren als materielles, das Eins als formelles Prinzip, die Andern, indem sie das Viele und Wenige — weil das Grosse und Kleine seiner Natur nach mehr der Grösse angehört —, wieder Andere, indem sie das diesem übergeordnete Allgemeine, das Uebertreffende und Uebertroffene, zum Element der Zahl
8 machten. Hinsichtlich einiger der sich ergebenden Folgerungen ist unter diesen Ansichten fast kein Unterschied, nur hinsichtlich der logischen Schwierigkeiten, vor welchen die zuletzt Genannten sich in Acht nehmen, weil
9 sie selbst logische Beweise führen. Allein, wenn man behauptet, das Uebertreffende und das Uebertroffene sey Prinzip, und nicht das Grosse und das Kleine, so muss man folgerichtig auch sagen, die Zahl sey früher als die Zweiheit aus den Elementen, denn Beides ist mehr allgemein. So aber
10 behaupten sie das Eine ohne das Andere. Einige stellen das Verschiedene und das Andere dem Eins gegenüber, Andere das Viele dem Eins. Entsteht aber, wie sie wollen, das Seyende aus Entgegengesetztem, und ist dem Eins entweder nichts entgegengesetzt, oder wenn je, das Viele, ebenso wie dem Gleichen das Ungleiche, das Verschiedene dem Identischen und das Andere demselben: so zeigen Diejenigen am meisten Haltung, welche das Eins dem Vielen entgegensetzen, doch auch diese nicht gehörig: das Eins muss alsdann Weniges seyn, da die Vielheit der Wenigkeit, das Viele
11 dem Wenigen entgegengesetzt ist. Dass das Eins ein Maas bezeichnet, ist klar. Jedem Dinge, das ein Eins ist, liegt dieses Eins in besonderer Weise zu Grund: in der Harmonie als Viertelston, bei der Grösse als Finger oder Fuss oder etwas Aehnliches, bei dem Rythmus als Takt oder Sylbe: ebenso ist auch bei der Schwere ein Gewicht bestimmt: und gleicherweise bei allen Dingen, bei dem Qualitativen ein Qualitatives, beim Quantitativen ein
12 Quantitatives. Das Maas ist untheilbar, theils der Art nach, theils für die sinnliche Wahrnehmung, nicht als ob das Eins eine fürsichseyende Substanz wäre. Und diess mit Recht: denn das Eins bezeichnet das Maas einer gewissen Vielheit, und die Zahl eine gemessene Vielheit und eine Viel-
13 heit von Maasen. Natürlich ist desshalb auch das Eins nicht Zahl, sowie auch das Maas nicht eine Mehrheit von Maasen ist, sondern beide, das

Maas und das Eins, sind Prinzip. Es muss aber das Maas bei Allem immer 14
von einer und derselben Art seyn, ein Pferd, wenn Pferde, ein Mensch,
wenn Menschen gemessen werden sollen. Sollen Mensch, Pferd und Gott- 15
heit gemessen werden, so ist ihr Gemeinsames etwa lebendiges Wesen, und
lebendiges Wesen wird ihre Zahl seyn. Sollen dagegen Mensch, Weisses
und Gehendes gemessen werden, so findet desshalb, weil diese drei Einem
und demselben, einem arithmetisch einzelnen Subject, zukommen, noch keine
gemeinsame, messende Zahl für sie statt, doch werden sie eine Zahl haben,
eine solche, die auf die Gattungen oder eine andere ähnliche Kategorie geht.
Diejenigen, welche das Ungleiche als ein Eins und die unbestimmte Zwei- 16
heit als hervorgegangen aus dem Grossen und Kleinen setzen, entfernen
sich sehr weit von der Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit: denn jenes ist
mehr Qualität und Eigenschaft, als Substrat der Zahlen und Grössen, das
Viele und Wenige Qualität der Zahl, das Grosse und Kleine Qualität der
Grösse; ebenso das Gerade und Ungerade, das Glatte und Rauhe, das Grad-
linigte und Krumme. Zu diesem Verstosse kommt noch, dass das Grosse und 17
das Kleine und was dergleichen ist, nothwendig ein Relatives ist. Das Re-
lative aber ist von allen Kategorieen am allerwenigsten ein Etwas und eine
Einzelsubstanz, und später als das Qualitative und Quantitative; es ist, wie
gesagt, Affection des Quantitativen, aber nicht Materie, da ein Anderes
diess seyn muss. Auch kommt das Relative sowohl dem schlechthin Allge- 18
meinen zu, als dessen Theilen und Arten. Denn nichts ist gross oder klein,
viel oder wenig oder überhaupt ein Relatives, das nicht als ein Anderes
viel oder wenig, gross oder klein oder relativ wäre. Dass das Relative durch- 19
aus keine Substanz und kein Seyendes ist, geht daraus hervor, dass es al-
lein kein Entstehen, kein Vergehen, keine Bewegung hat, während in Be-
ziehung auf die Quantität Vermehrung und Verminderung, in Beziehnng auf
die Qualität ein Anderswerden, in Beziehung auf den Ort Bewegung, in Be-
ziehung auf die Einzelsubstanz einfaches Werden und Vergehen stattfindet.
Nicht aber in Beziehung auf das Relative: denn ohne sich zu bewegen, ist 20
das eine Glied bald grösser bald kleiner bald gleich, wenn das andere Glied
sich quantitativ ändert. Auch ist nothwendigerweise die Materie von etwas, 21
und mithin auch die Materie einer Einzelsubstanz potenziell ein Solches,
wie die Einzelsubstanz: das Relative aber ist weder potenziell noch actuell
Einzelsubstanz. Es ist daher unstatthaft, ja unmöglich, zum Element und
zur Voraussetzung einer Einzelsubstanz eine Nicht-Einzelsubstanz zu machen:
alle andern Kategorieen sind ja später, als die Einzelsubstanz. Ferner 22

werden die Elemente nicht von dem prädicirt, dessen Elemente sie sind: das Viele und Wenige aber wird sowohl ohne, als mit der Zahl prädicirt, ebenso das Lange und Kurze ohne, und mit der Linie, und die Flächei st
33 ein Breites und ein Schmales. Gibt es nun eine Vielheit, in welcher ein schlechthin Weniges sich befindet, wie z. B. die Zweiheit (wäre die Zweiheit ein Vieles, so müsste das Eins ein Weniges seyn), so wäre dieses schlechthin Wenige ein schlechthin Vieles, wie z. B. die Zehnzahl, wenn
34 diess die höchste Zahl ist, oder die Tausendzahl. Wie soll nun hiebei die Zahl sus dem Wenigen und Vielen seyn? es müsste entweder beides von ihr prädicirt werden, oder keins von beiden: so aber wird nur das Eine von ihr prädicirt.

Capitel 2.

1 Ueberhaupt muss in Betracht gezogen werden, ob es möglich ist, dass das Ewige sus Elementen besteht. Es müsste alsdann Materie haben: denn
2 alles aus Elementen Bestehende ist zusammengesetzt. Da es nun nothwendig ist, dass etwas, mag es nun immer seyn oder geworden seyn, aus demjenigen wird, woraus es ist, und da jedes Ding aus einem Solchen wird, was dem Vermögen nach Dasjenige ist, was es wird, (denn aus dem Unvermögenden kann es weder geworden seyn, noch seyn); da ferner das Vermögende actuell und nicht actuell seyn ksnn: so würde die Zahl oder ein anderes Materielles, gesetzt auch, es würde immer existiren, dennoch auch nicht seyn können, gleichwie das, was so und so viele Jahre lebt, ebensogut auch nicht seyn kann, wie dasjenige, was nur Einen Tag lebt,
3 und wenn diess, auch dasjenige, was grenzenlose Zeit existirt. Jene Dinge wären folglich nicht ewig, wofern Dasjenige nicht ewig ist, was nicht seyn
4 kann, worüber wir anderwärts gehandelt haben. Ist nun aber das eben Gesagte überhaupt wahr, dass keine Substanz ewig ist, wenn sie nicht actuell ist, und sind die Elemente die Materie der Substanz, so kann keine ewige Sub-
5 stanz Elemente haben, aus denen sie wäre und bestünde. Einige Philosophen machen die unbestimmte Zweiheit sammt dem Eins zum Element, indem sie das Ungleiche wegen der sich herausstellenden Unmöglichkeiten
6 verwerfen. Doch beseitigen sie damit nur diejenigen Schwierigkeiten, die eintreten, wenn man das Ungleiche und das Relative zum Element macht: diejenigen Schwierigkeiten dagegen, die sich abgesehen von dieser Meinung ergeben, müssen sich nothwendig auch Jenen in den Weg stellen, mögen sie nun die Idealzahl aus jenen Elementen ableiten oder die mathematische.

Ihre Verirrung zu den genannten Prinzipien hat mannigfaltige Ursachen: 7
eine Hauptursache waren altväterische Bedenklichkeiten. Sie meinten näm- 8
lich, alles Seyende würde eins, nämlich das anundfürsich Seyende, seyn, wenn man nicht den Satz des Parmenides: „dass Nichtseyendes sey, nein, nimmer lehre du Solches" zu lösen und zu widerlegen wisse: man müsse vielmehr zeigen, dass das Nichtseyende sey: denn alsdann lasse sich das Seyende, wenn dessen eine Vielheit seyn soll, aus dem Seyenden und
einem Andern ableiten. Allein für's Erste, wenn das Seyende vielfache 9
Bedeutungen hat, (es bezeichnet bald die Einzelsubstanz, bald eine Quali-
tät, bald eine Quantität, und so die übrigen Kategorieen), zu welcher Art 10
von Seyendem gehört alles Seyende, angenommen, das Nichtseyende existire nicht? Ist es Einzelsubstanz oder Qualität? Auch alles Uebrige müsste dann ebenfalls eins seyn: und es müsste eins seyn das Dieses und das Derartige
und das Sogrosse und das Uebrige, was ein Seyendes bezeichnet. Allein 11
es ist unstatthaft oder vielmehr unmöglich, dass etwas, dessen Natur Eine ist, die Ursache davon sey, dass das Seyende theils ein Dieses, theils ein
Derartiges, theils ein sogrosses, theils wo ist. Und dann, aus welchem 12
Nichtseyenden und Seyenden ist das Seyende? Weil das Seyende, wird nämlich auch das Nichtseyende in vielfachen Bedeutungen ausgesagt: sage ich Nicht-Mensch, so bedeutet es ein nicht-dieses, sage ich nicht-gerade, so bedeutet es ein nicht-derartiges, sage ich nicht-dreischuhig, so bezeichnet es ein nicht-sogrosses. Aus welchem Seyenden und Nichtseyenden nun
geht die Vielheit des Seyenden hervor? Plato hat hier den Begriff des Fal- 13
schen im Auge, und identificirt das Nichtseyende, aus welchem und dem Seyenden die Vielheit des Seyenden ist, mit dem Wesen des Falschen. Desshalb sagen sie auch, man müsse ein Falsches zu Grund legen, wie auch die Geometer eine Linie, die nicht einen Fuss lang ist, einen Fuss lang seyn
lassen. Allein dem kann unmöglich so seyn. Weder legen die Geometer 14
etwas Falsches zu Grund, (denn ihre Voraussetzung in dem Schlusse ist diess nicht), noch kann aus dem also Nichtseyenden das Seyende entstehen oder
in ihm vergehen: sondern da das je nach den einzelnen Fällen Nichtseyende 15
ebenso vielfach ausgesagt wird, als es Kategorieen sind, und ausserdem das als Falsches Nichtseyende und das als Potenzielles Nichtseyende ausgesagt wird, so findet das Entstehen aus dem Letztern statt, und es wird z. B. aus dem Nicht-Menschen, der aber potenziell Mensch ist, ein Mensch, aus dem Nichtweissen, das aber potenziell weiss ist, ein Weisses, und das Gleiche
findet statt, mag nun Eines oder Vieles werden. Augenscheinlich geht ihre 16

Untersuchung nur darauf, wie es kommt, dass das als Einzelsubstanz ausgesagte Seyende Vieles ist: denn Zahlen, Längen und Körper sind es, die
17 sie aus ihren Prinzipen hervorgehen lassen. Nun ist es unstatthaft, wenn man bei der Frage, wie es komme, dass das Seyende ein Vieles ist, nur das Wesen berücksichtigt, nicht aber die Quantität oder Qualität. Denn die unbestimmte Zweiheit oder das Grosse und Kleine sind nicht Ursache, dass es zweierlei Weisses oder viele Farben, Säfte, Figuren gibt: sonst
18 wären auch diese Dinge Zahlen und Einheiten. Doch, wären sie näher hierauf eingegangen, so hätten sie auch die beim Letztern stattfindende Ursache
19 eingesehen: denn Eins und Dasselbe und ein Analoges ist Ursache. Dieses Versäumniss trägt auch die Schuld davon, dass sie, indem sie das dem Seyenden und dem Eins Entgegenstehende aufsuchten, um aus beidem das Seyende abzuleiten, das Relative und das Ungleiche zu Grund legten, welche doch weder Gegensatz noch Verneinung des Eins und des Seyenden sind, sondern eine einzelne Natur des Seyenden, wie auch das Wesen und das
20 Qualitative. Auch das mussten sie untersuchen, wie es komme, dass das Relative Vieles und nicht Eins ist. So aber untersuchen sie zwar, wie ausser dem ersten Eins viele Einheiten existiren, nicht aber, wie vieles Un-
21 gleiche ausser dem Ungleichen. Dennoch bedienen sie sich jenes vielen Relativen und sprechen von einem Grossen und Kleinen, einem Vielen und Wenigen, woraus die Zahlen —, einem Langen und Kurzen, woraus die Länge —, einem Breiten und Schmalen, woraus die Fläche —, einem Hohen und Niedrigen, woraus die Massen seyn sollten: und so führen sie
22 noch mehrere Arten des Relativen auf. Wie kommt nun dieses zur Vielheit? Man muss, wie gesagt, jedem Dinge ein Potenzielles zu Grund legen. Das hat auch der Urheber dieser Lehre dargethan, was dasjenige ist, was potenziell ein Dieses und Einzelsubstanz, aber anundfürsich ein Nichtseyendes ist, dass es nämlich das Relative ist: als hätte er das Qualitative genannt, das weder potenziell ein Eins oder Seyendes ist, noch die Ne-
23 gation des Eins oder des Seyenden, sondern eine Art des Seyenden. Vielmehr aber hätte er, wie gesagt, bei der Untersuchung, wie es komme, dass das Seyende ein Vieles ist, nicht das in einer und derselben Kategorie Befasste zum Gegenstand der Frage machen sollen, also z. B., warum es der Einzelsubstanzen viele sind, warum das Quantitative ein Vieles ist, sondern, wie es komme, dass das Seyende ein Vieles ist: denn es ist theils
24 Einzelsubstanz, theils Qualität, theils Relatives. Bei den übrigen Kategorieen ist es noch ein besonderer Fragpunkt, wie es komme, dass in ihnen

das Seyende ein Vieles ist: denn da das Seyende in ihnen keine getrennte Existenz hat, so ist dadurch, dass das Substrat Vieles wird und ist, auch das Qualitative und Quantitative ein Vieles. Allein jede Art des Seyenden muss eine gewisse Materie haben, obgleich sie nicht von den Einzelsubstanzen getrennt werden kann. Dagegen lässt sich bei Demjenigen, was ein Die- 25
ses ist, nach dem Grund seiner Vielheit fragen, wenn es kein solches Dieses und keine solche Natur gibt, wie Jene annehmen. Diese Frage geht mehr davon aus, wie es kommt, dass actuell viele Einzelsubstanzen existiren, und nicht Eine. Allein wenn das Dieses und das Quantitative nicht identisch 26
sind, so wird uns nicht gesagt, wie und warum das Seyende ein Vieles ist, sondern nur, wie das Quantitative ein Vieles ist. Denn jede Zahl bezeichnet ein Quantitatives, und die Einheit, wenn sie nicht Maas ist, bezeichnet ein quantitativ Untheilbares. Sind nun das Quantitative und das Wesen 27
verschieden, so wird nicht gesagt, woraus das Wesen ist, und ebensowenig, warum es ein Vieles ist; sind sie dagegen Beide eins, so stösst man auf vielfachen Widerspruch. Auch hinsichtlich der Zahlen könnte man darüber 28
Untersuchung anstellen, woher man die Ueberzeugung zu nehmen habe, dass sie existiren. Demjenigen, welcher Ideen annimmt, geben sie eine 29
Ursache ab für das Seyende, sofern jede Zahl eine Idee, die Idee aber für das Uebrige Ursache seines Seyns ist, welcher Art auch dieses Seyn seyn mag. Wir lassen diese Annahme für jetzt dahingestellt. Wer hingegen 30
nicht dieser Ansicht ist, weil er die der Ideenlehre inwohnenden Schwierigkeiten einsieht und daher keine Idealzahlen annimmt, wie darf ein Solcher, der nur die mathematische Zahl setzt, auf Treu und Glauben annehmen, dass eine derartige Ideal Zahl existirt? und was für Vortheil bringt sie dem Uebrigen? Der Urheber der Idealzahl sagt selbst, sie sey Zahl 31
von nichts, und er behandelt sie als ein fürsichseyendes Wesen: auch zeigt der Augenschein, dass sie von nichts Ursache ist, denn alle Lehrsätze der Mathematiker finden, wie gesagt, an den Sinnendingen statt.

Capitel 3.

Diejenigen nun, welche behaupten, die Ideen existiren und sie seyen 1
Zahlen, von der Annahme aus, dass jedes Ding ausser seinen vielen Exemplaren getrennt existire, versuchen von einem jeden Eins zu sagen, wie und warum es sey. Da jedoch, was sie sagen, weder nothwendig noch möglich ist, so darf man auch nicht annehmen, dass die Zahl desshalb sey. Die Pythagoreer dagegen, weil sie viele Qualitäten der Zahlen den sinn- 2

lichen Körpern zukommen sahen, liessen zwar die Dinge Zahlen seyn, je-
doch nicht getrennt existirende, sondern sie liessen die Dinge a u s Zah-
len bestehen. Wesshalb aber? Weil die Qualitäten der Zahlen harmo-
3 nische Verhältnisse bilden sowohl am Himmel, als in vielem Andern. Die-
jenigen dagegen, welche nur die mathematische Zahl setzen, können ver-
möge ihrer Voraussetzungen keine Behauptung dieser Art aufstellen: dass
aber dann keine Wissenschaft dieser Zahlen stattfindet, wurde schon be-
4 merkt. Wir aber behaupten, dass eine solche stattfinde, wie schon oben
gesagt worden. Und offenbar existirt das Mathematische nicht getrennt:
wäre es getrennt, so würden seine Qualitäten nicht in den Körpern vor-
5 handen seyn. In der letztern Hinsicht nun kann man den Pythagoreern
nichts anhaben: wenn sie dagegen aus Zahlen die physischen Körpern bil-
den, d. h. aus Solchem, was weder Schwere noch Leichtigkeit hat, Sol-
ches, was Schwere und Leichtigkeit hat, so müssen sie von einem andern
6 Himmel und andern Körpern reden, als von sinnlich wahrnehmbaren. Die-
jenigen dagegen, welche dem Mathematischen eine getrennte Existenz zu-
schreiben, nehmen diess, nämlich das Seyn und die Sonderexistenz der
Zahlen, sowie auch die Sonderexistenz der mathematischen Grössen, dess-
halb an, weil auf das Sinnliche die Axiome nicht zutreffen, dieselben aber
7 doch wahr sind und der Seele zusagen. Nun ist klar, dass eine entgegen-
gesetzte Behauptung auch Entgegengesetztes aussagen muss: diejenigen,
die jene Ansicht aufstellen, müssen daher auch die eben erwähnte Frage
beantworten, warum denn, wenn das Mathematische durchaus nicht i n
den Sinnendingen vorhanden ist, seine Qualitäten den Sinnendingen zu-
8 kommen? Einige meinen, es müsse desshalb solche Wesen geben, weil
das Aeusserste und die Grenze sey von der Linie der Punkt, von der Fläche
9 die Linie, und vom Körper die Fläche. Auch bei diesem Grunde müssen
wir zusehen, ob er nicht sehr unstichhaltig ist. Das Aeusserste ist nicht
Substanz, ja vielmehr ist alles dieses nur Grenze, wie auch beim Gehen
und überhaupt bei der Bewegung eine Grenze stattfindet. Diese Grenze
nun soll ein Dieses und Einzelsubstanz seyn — das ist doch ungereimt.
10 Allein, wenn auch wirklich solche Wesen existirten, so müssten sie doch
alle an den Sinnendingen seyn, denn von diesen hat die Behauptung sie
11 ausgesagt. Warum sollen sie aber denn getrennt existiren? Ferner muss
man, wenn man nicht allzu leichtfertig zu Werke geht, hinsichtlich der
Zahl und des Mathematischen auch darüber sich aufhalten, dass die frühere
12 Zahl auf die spätere keinen Einfluss ausübt. Denn wäre die Zahl nicht,

so würden nichts desto weniger die Grössen existiren für jene Philosophen,
die nur das Mathematische setzen, und wäre das Mathematische nicht, so
existirten nichtsdestoweniger die Seele und die sinnlichen Körper: den Erscheinungen zufolge aber scheint es nicht, als ob die Natur bruchstückartig
wäre und voll Einschaltungen, wie eine schlechte Tragödie. Diesem Feh- 13
ler entgehen Diejenigen, welche Ideen annehmen: sie bilden nämlich die
Grössen aus der Materie und der Zahl, aus der Zweiheit die Längen, aus
der Dreiheit etwa die Flächen, aus der Vierheit (oder auch aus einer andern
Zahl — darauf kommt nichts an) die Körper. Sollen nun die in dieser 14
Weise entstandenen Grössen Ideen seyn, oder welches ist ihre Daseynsweise? und welche Ursächlichkeit üben sie auf's Seyende aus? Keine, sowenig als das Mathematische. Namentlich trifft auch auf diese Grössen kein 15
mathematischer Lehrsatz zu, wenn man nicht am Mathematischen rütteln
und gewisse eigene Lehrmeinungen aufstellen will. Es ist aber nicht schwer,
von willkührlichen Annahmen aus eine Kette langwieriger Beweisführungen
herzustellen. Diese Philosophen also begehen einen Fehler, indem sie in der 16
angegebenen Weise zu den Ideen hin noch das Mathematische verlangen.
Diejenigen hingegen, die zuerst zwei Zahlen setzen, die Idealzahl und, als
von ihr verschieden, die mathematische, haben weder je nachgewiesen noch
können sie nachweisen, wie und woraus die mathematische Zahl seyn soll.
Sie setzen dieselbe zwischen die ideelle und die sinnliche. Sagt man nun, 17
sie sey aus dem Grossen und Kleinen, so ist sie identisch mit der ideellen
Zahl; jedoch muss sie aus einem andern Kleinen und Grossen seyn, denn
sie erzeugt die Grössen. Sagt man, sie sey etwas davon Verschiedenes, so 18
erhält man mehrere Elemente; und wenn ein Eins Prinzip von beiderlei
Grossem und Kleinem ist, so gibt es für sie ein gemeinsames Eins. Auch 19
muss man untersuchen, wie das Eins solchergestalt ein vielfaches seyn kann,
zumal da nach der Ansicht jenes Philosophen die Zahl unmöglich anders
werden kann, als aus dem Eins und der unbestimmten Zweiheit. Alles das 20
ist ungereimt; es widerspricht sowohl sich selbst, als der Wahrscheinlichkeit, und erinnert an die „lange Rede“ des Simonides: denn es entsteht die
lange Rede, wie die Rede der Sclaven, wenn man nichts Gescheidtes redet.
Die Elemente selbst, das Grosse und Kleine, bezeugen mit lauter Stimme, 21
dass sie gewaltsam herbeigezogen sind: denn sie vermögen in keiner Weise
eine Zahl zu erzeugen, als die auf einfacher Verdoppelung beruhende. Unstatt- 22
haft ist es auch oder vielmehr unmöglich, eine Erzeugung für Ewiges anzunehmen. Ob nun die Pythagoreer eine solche Erzeugung annehmen oder

nicht, darüber kann man nicht im Ungewissen seyn: denn deutlich sagen sie, dass, nachdem sich das Eins gebildet gehabt, sey es aus Flächen oder aus Farbe oder aus Samen oder aus einem Andern, das sie selbst nicht anzugeben wissen, alsbald der ihm zunächst liegende Theil des Unbegrenzten von dem Eins als der Grenze angezogen und begrenzt worden sey.
23 Doch, da sie die Weltbildung erklären und naturwissenschaftlich reden wollen, so ist es in der Ordnung, sie dann vorzunehmen, wenn wir von der Natur handeln, und sie aus der jetzigen Untersuchung zu entlassen: denn jetzt suchen wir die Prinzipe des Unbeweglichen auf, und müssen daher die Erzeugung der Zahlen, die von dieser Art sind, in Betracht ziehen.

Capitel 4.

1 Vom Ungeraden nun nehmen sie keine Erzeugung an, indem sie als ausgemacht ansehen, dass dem Geraden Erzeugung zukomme. Die gerade Zahl aber lassen Einige aus gleichgemachtem Ungleichem, aus dem Grossen und Kleinen hervorgehen. Früher also, als die Gleichmachung, existirte nach ihnen die Ungleichheit.
2 Wäre das Ungleiche immer gleichgemacht gewesen, so wäre es vorher nicht ungleich gewesen: denn was immer ist, hat kein Vorher. Hieraus ergibt sich, dass sie nicht blos zum Behuf der wissenschaftlichen Betrachtung eine Erzeugung der Zahlen annehmen.
3 — Eine schwierige Frage, deren Beantwortung, selbst wenn sie das Richtige gibt, dem Tadel aussetzt, ist es, wie die Elemente und Prinzipe sich verhalten zum Guten und Schönen. Die Frage ist näher die, ob Dasjenige, was wir im Sinne haben, das Gute-an-sich und das Beste, zu den Prinzipen gehört, oder nicht, sondern spätern Ursprungs ist.
4 Letzterer Ansicht scheinen Einige der jetzigen Theologen zu seyn, welche die Frage verneinen, und behaupten, zugleich mit der Entwicklung der Natur des Seyenden sey auch das Gute und Schöne zu Tag gekommen.
5 Bei dieser ihrer Ansicht vermeiden sie eine wirkliche Schwierigkeit, welche denen entgegentritt, die, wie Einige thun, das Gute als Prinzip setzen. Diese Schwierigkeit hat aber nicht darin ihren Grund, dass man dem Prinzip das Gute als Eigenschaft beilegt, sondern darin, dass man das Eins zum Prinzip, und zwar zum elementarischen Prinzip macht, und die Zahl aus dem Eins entstehen lässt.
6 Auch die alten Dichter äussern sich im Sinne jener Ansicht, sofern nicht das Ursprüngliche, z. B. Nacht und Himmel oder das Chaos oder der Okeanos, es ist, was bei ihnen herrscht und regiert, sondern Zeus.
7 Doch dieser Dichter Ansicht erklärt sich daraus, dass sie die

Herrscher des Seyenden wechseln liessen; die halben Dichter dagegen, die
nicht mehr Alles mythisch behandeln, z. B. Pherecydes und einige Andere,
setzen das erste Erzeugende als bestes; so auch die Magier, und einige der
spätern Philosophen, wie Empedok'es und Anaxagoras; der Erstere, in-
dem er die Freundschaft zum Element, der Letztere, indem er die Ver-
nunft zum Prinzip macht. Von denjenigen Philosophen dagegen, welche 8
die Existenz unbewegter Substanzen annehmen, behaupten die Einen, das
Eins-an-sich sey das Gute-an-sich: die Substanz des Guten sey vorzugs-
weise das Eins. Die schwierige Frage ist nun, zu welcher von beiden An- 9
sichten man sich halten soll. Wunderbar wäre es doch, wenn dem ersten,
ewigen und selbstgenügsamsten Wesen nicht zuallererst eben diess, Selbst-
genügsamkeit und Heil zukäme, und eben damit ein Gutes. Unvergänglich 10
aber und selbstgenügsam ist es doch um keines andern Grundes willen, als
weil sein Selbstverhalten ein gutes ist. Mithin ist es vernunftgemäss, die
Existenz eines solchen Prinzips zu behaupten. Dass jedoch dieses Prinzip 11
das Eins sey, oder wenn nicht das Eins, doch Element, und Element der
Zahlen, ist unmöglich. Denn es ergeben sich zahlreiche Anstände, um
deren willen Einige diese Ansicht aufgegeben und behauptet haben, das Eins
sey zwar erstes Prinzip und Element, doch nur von der mathematischen
Zahl. Der erstern Ansicht zufolge werden alle Einheiten ein Gut, und man
bekommt einen grossen Ueberfluss an Gütern. Ferner, wenn die Ideen 12
Zahlen sind, so sind alle Ideen ein Gut. Nun kann aber Einer Ideen setzen
für welche Dinge er will. Setzt man Ideen nur für das Gute, so werden
die Ideen keine Einzelsubstanzen seyn; setzt man dagegen Ideen auch für
die Einzelsubstanzen, so sind die Thiere, die Pflanzen und was an diesen
Theil hat, ein jedes ein Gut. Ausser diesen Ungereimtheiten ergäbe sich 13
auch noch diess, dass das entgegengesetzte Element, mag man es Vielheit,
oder Ungleiches, oder Grosses und Kleines nennen, das Böse-an-sich wäre. 14
Desswegen scheute sich jener Philosoph, das Gute mit dem Eins zu ver-
knüpfen, weil dann, da alles Werden aus Entgegengesetztem stattfinde,
die Natur der Vielheit nothwendig das Böse seyn müsste. Die Andern aber 15
setzen das Ungleiche als identisch mit der Natur des Bösen: da müsste
dann alles Seyende theilhaben an dem Bösen, das einzige Eins-an-sich aus-
genommen, und es müsste in den Zahlen das Böse ungemischter seyn als
in den Grössen, und das Böse wäre der Ort des Guten, würde am Guten
theilhaben und nach seiner eigenen Vernichtung streben: denn das Ent-
gegengesetzte ist vernichtend für das Entgegengesetzte. Und wenn, wie 16

gesagt, die Materie eines Dings das potenzielle Ding ist, das potenzielle
Feuer z. B. die Materie des actuellen Feuers, so muss das Böse das poten-
17 zielle Gute-an-sich seyn. Alle diese Folgen stellen sich ein, theils weil
sie jedes Prinzip zum Element, theils weil sie die Gegensätze zu Prinzipen
machen, theils weil sie das Eins als Prinzip, theils weil sie die Zahlen als
erste Substanzen, als getrennt existirend und als Ideen setzen.

Capitel 5.

1 Ist es nun also gleich unmöglich, das Gute nicht unter die Prinzipe
zu setzen, und es auf die angegebene Weise darunter zu setzen, so müs-
sen offenbar die Prinzipe, so wie auch die ersten Substanzen nicht richtig
2 angegeben worden seyn. Auch dann geht man von einer unrichtigen An-
nahme aus, wenn man die Prinzipe des All mit den Prinzipen der Thiere
und Pflanzen zusammenstellt, und, weil bei den letztern sich das Vollkom-
menere immer aus Unbestimmtem, Unvollkommenem entwickelt, das Gleiche
auch bei den ersten Substanzen annehmen zu müssen glaubt, so dass das
3 Eins-an-sich nicht einmal ein Seyendes wäre. Auch beim Letztern sind
die Prinzipe, aus denen es wird, vollkommen: denn ein Mensch erzeugt
4 einen Menschen, und nicht der Same ist das Erste. Auch ist es unstatt-
haft, den Ort zugleich mit den Körpern und dem Mathematischen entstehen
zu lassen, (denn der Ort gehört den Einzeldingen an, die desshalb örtlich
trennbar sind, während das Mathematische nicht irgendwo ist), und zu sa-
gen, das Mathematische existire irgendwo, ohne zu sagen, was der Ort
5 ist. Es hätten aber Diejenigen, welche behaupten, das Seyende sey aus
Elementen, und das Erste unter dem Seyenden seyen die Zahlen, näher
angeben sollen, auf welche Weise die Zahl aus den Prinzipien entsteht, un-
ter ausdrücklicher Unterscheidung der verschiedenen Weisen, in welchen
6 etwas aus einem Andern entsteht. Entsteht sie durch Mischung? Allein
nicht Alles ist mischbar, und das Entstehende ist ein von den Prinzipen
Verschiedenes; auch könnte dann das Eins oder ein anderes Wesen keine
getrennte Existenz haben, was jene Philosophen doch wollen. Oder etwa
durch Zusammensetzung wie eine Sylbe? Allein dann müsste die Zahl eine
Lage haben, und man würde sich dann das Eins und die Menge getrennt
denken. Das also soll die Zahl seyn: Einheit und Vielheit, oder das Eins
7 und das Ungleiche. Da nun das Seyn aus einem Andern in gewisser Hin-
sicht ein Bestehen aus demselben bedeutet, in gewisser Hinsicht nicht, so

Digitized by Google

fragt sich, auf welche von beiden Weisen die Zahl ist. Ein Bestehen aus
einem Andern findet nur bei Demjenigen statt, was hervorgebracht wird.
Doch vielleicht ist sie so aus ihren Prinzipen wie aus einem Samen. Allein 8
vom Untheilbaren kann nichts wegkommen. Oder so, wie etwas aus seinem
Gegentheil, das jedoch nicht verharrt, entsteht? Allein was also entsteht,
entsteht dann doch aus einem andern Verharrenden. Da nun das Eins bald 9
dem Vielen als Gegentheil gegenübergestellt wird, bald dem Ungleichen, wobei
dann das Eins als Gleiches gefasst wird, so wäre die Zahl aus Entgegengesetztem.
Es gibt folglich ein Anderes, aus welchem als dem Verharrenden
und einem Andern die Zahl entsteht oder entstanden ist. Ferner, was 10
ist wohl der Grund, dass alles Andere, was aus Entgegengesetztem ist oder
Entgegengesetztes in sich hat, zu Grunde geht, selbst wenn es alle Gegensätze
in sich schlösse, die Zahl dagegen nicht? Hierüber wird uns nichts
gesagt. Und doch wirkt das Entgegengesetzte vernichtend, mag es nun im 11
Dinge oder ausserhalb des Dings seyn: so vernichtet der Streit die Mischung,
was er eigentlich nicht sollte, da die letztere ihm nicht entgegengesetzt ist.
Auch darüber wird nichts bestimmt, in welcher Weise die Zahlen Ursachen 12
der Substanzen und des Seyns sind, ob als Begrenzungen, wie z. B. die
Punkte als Grenzen Ursachen der Grössen sind, und wie Eurytus bestimmte,
welche Zahl Ursache von was sey, diese Zahl z. B. Ursache des Menschen,
jene Zahl Ursache des Pferds u. s. w., wobei er, wie Diejenigen, welche die
Zahlen auf die Figuren des Dreiecks und Vierecks anwenden, die Formen
der Pflanzen mit Rechensteinen abbildete; oder ob, gleichwie die musikalische 13
Harmonie, auch der Mensch und jedes andere Ding ein Zahlenverhältniss
ist. Wie können dann aber die qualitativen Eigenschaften der Dinge
Zahlen seyn, das Weisse und Süsse und Warme? Dass nun die Zahlen nicht 14
Substanzen noch Ursachen der Form sind, ist klar: der Begriff ist Substanz,
die Zahl dagegen Materie. So ist z. B. die Zahl die Substanz von Fleisch 15
oder Knochen nur insofern, als drei Theile Feuer, zwei Theile Erde dabei
sind: und so ist die Zahl, welche sie auch sey, immer Zahl von etwas, entweder
feurig oder erdig oder einheitlich. Allein die Substanz bezeichnet ein 16
bestimmtes Mischungsverhältniss, und diess ist nicht mehr Zahl, sondern
ein Mischungsverhältniss körperlicher oder wie immer beschaffener
Zahlen. So ist also die Zahl, sowohl die Zahl überhaupt, als die einheitliche 17
Zahl, weder wirkende Ursache, noch Materie, noch Begriff und Form
der Dinge; und ebensowenig ist sie Zweckursache.

Digitized by Google

Capitel 6.

1 Auch kann man wohl die Frage aufwerfen, wie es sich denn mit jenem Guton verbalte, das angeblich von den Zablen ausgeht: dieses Gute, sagen sie, liege darin, dass dio Mischung nach Zahlen — geraden oder ungeraden —
2 stattfindo. Nun ist aber das Honigwasser um nicbts gesünder, wenn os im Verhältniss von drei zu drei gemischt ist, vielmehr ist os wohl zuträglicher, wenn es in keinem Verhältnisse, sondern wässerig oder dem Zahlenverhält-
3 niss nach ungemischt ist. Ferner beruhen die Mischungsverbältnisse auf einer Zusammensetzung von Zahlen, und nicht auf Multiplication, also z. B. drei zu zwei, und nicht dreimal zwei: denn bei der Multiplicstion muss das
4 Multiplicirto von Einer Art seyn. Es muss also durch a die Reibe gemessen werden, worin a b c, und durch d die Reiho, worin d e f sind, und folglich Alles durcb ein Identisches. Die Zahl des Feuers müsste also b e c f,
5 und die Zahl des Wassers zweimal drei seyn. Ist es aber nothwendig, dass Alles an einer Zahl Theil hat, so muss die Folge davon seyn, dass Vieles identisch ist, und dass eine und dieselbe Zahl diesem Dinge und einom an-
6 dern zukommt. Ist nun wohl die Theilnahme an der Zabl die Ursache für das Seyn des Dings, oder ist das ungewiss? Es gibt z. B. eine Zabl für die Bewegungen der Sonne, und wieder eino für die Bewegungen des Monds, eine andere für das Leben und das Alter eines jeden Thiers: was hindert da, dass einige von diesen Zahlen Quadratzahlen, andere Kubikzahlen und
7 sich gleicb, andero verdoppelte Zahlen sind? Nichts hindert daran, sondern es wäre vielmehr nothwendig, dass die Zahlen sich in diesem Kreise bewegen, wonn Alles an der Zahl Theil hätte, und auch das Verschiedeno
8 unter eine und dieselbe Zahl fallen könnte. Wenn also einigen Dingen eine und dieselbe Zahl zukommt, so müssen diojenigen, denen die gleicho Art
9 von Zahl zukommt, identisch seyn, also z. B. Sonne und Mond. Doch warum sind die Zahlen Ursachen? Sieben sind es der Vocale, sieben dor Saiten oder Harmonieen, sieben sind es der Plejaden, mit sieben Jahren wechseln die Thiere (d. h. einige, andero nicht) die Zähne, sieben waren
10 es der Helden gegen Thebe. Sind nun aber wobl um jener Zabl willen, weil dieselbo gerade so gross ist, jene Helden zu sieben gewesen, oder besteht dessbalb das Siebengestirn aus sieben Sternen? Oder sind jeno Helden zu sieben gewesen wegen der sieben Thore oder aus einer andern Ursache? und zählt nicht vielloicbt das Siobengestirn sioben Sterne, weil w i r so

zählen? Im Bären zählen wir zwölf, Einige noch mehr. So sagen sie auch, 11
die Buchstaben χ ψ ζ seyen Consonanzen, und es seyen ihrer desshalb drei,
weil es der musikalischen Consonanzen drei seyen. Dass aber dann Unzähliges dergleichen stattfinden müsste, kümmert sie nicht. Den Buchstaben
g und r könnte man ebensogut Ein Buchstabenzeichen geben. Sind aber 12
nur jene drei Consonanten Doppelconsonanten, und sonst keiner, und ist
der Grund davon der, dass das Sprachorgan nur bei jenen dreien die Anhängung eines s erlaubt, so sind es nur aus diesem Grunde ihrer drei, und
nicht aus dem Grunde, weil es der musikalischen Consonanzen drei sind,
denn es sind deren sogar mehrere, was dort nicht möglich ist. Diese Leute 13
sind den alten Homerikern ähnlich, die kleine Aehnlichkeiten sehen und
grosse übersehen. Einige stellen viele dergleichen Aehnlichkeiten zusammen, 14
z. B. die beiden mittleren Saiten hätten die eine neun, die andere acht
Töne, und ebensoviele Sylben, nämlich siebenzehn, habe der epische Vers:
zur rechten fortschreitend erhält man neun, zur linken acht Sylben. Ferner 15
seyen gleich die Distanz bei den Buchstaben von A zu O, und die Distanz
bei den Flöten vom Bass bis zum Alt, dessen Zahl gleich sey der Gesammtheit des Himmels. Nun sehe man zu, ob es nicht für Jedermann ein Leichtes 16
ist, dergleichen Aehnlichkeiten aufzustellen und aufzufinden im Ewigen
so gut, als im Vergänglichen. Allein die belobten Naturen in den Zahlen und 17
das denselben Entgegengesetzte und überhaupt das Mathematische, wie es
Einige auffassen nnd zur Ursache der Natur machen, droht uns bei dieser
Betrachtung ganz zu entrinnen: denn in keiner von den, bezüglich der Principe festgestellten Weisen ist etwas Mathematisches ursächlich. Das frei- 18
lich offenbaren sie, dass das Gute stattfindet, und dass zur Reihe des Schönen das Ungerade gehört, und das Geradlinigte, das Gleiche und die Potenzen einiger Zahlen; zugleich sind die Jahreszeiten und eine bestimmte Zahl;
und die gleiche Bedeutung hat auch das Uebrige, was sie aus den mathematischen Lehrsätzen ableiten. Desswegen ist es auch Zufälligkeiten ähnlich: 19
es ist accidentell, doch steht ein jedes in eigenthümlicher Beziehung zum
andern, und eins sind sie durch Analogie. In jeder Kategorie des Seyenden
nämlich findet sich das Analoge, wie das Gerade in der Länge, so in der
Breite etwa das Glatte, in der Zahl das Ungerade, in der Farbe das Weisse.
Ferner sind die Idealzahlen nicht ursächlich für das Harmonische und Aehnliches: 20
denn bei den Idealzahlen sind selbst die der Art nach gleichen Zahlen von einander verschieden, weil die Einheiten verschieden sind: so dass

wenigstens um des Harmonischen willen keine Idealzahlen anzunehmen sind.
21 Das nun also ist es, was sich aus dieser Lehre ergibt, und noch Mehreres der Art könnte zusammengehäuft werden. Der Umstand aber, dass man bei der Erzeugung der Zahlen vielfach scheitert, und sie in keinerlei Weise durchführen kann, dürfte ein Beweis dafür seyn, dass das Mathematische nicht, wie Einige behaupten, eine von den Sinnendingen getrennte Existenz hat und nicht Prinzip ist.

Tübingen, gedruckt bei L. Fr. Fues.

HAG2003854

Digitized by Google

Digitized by Google